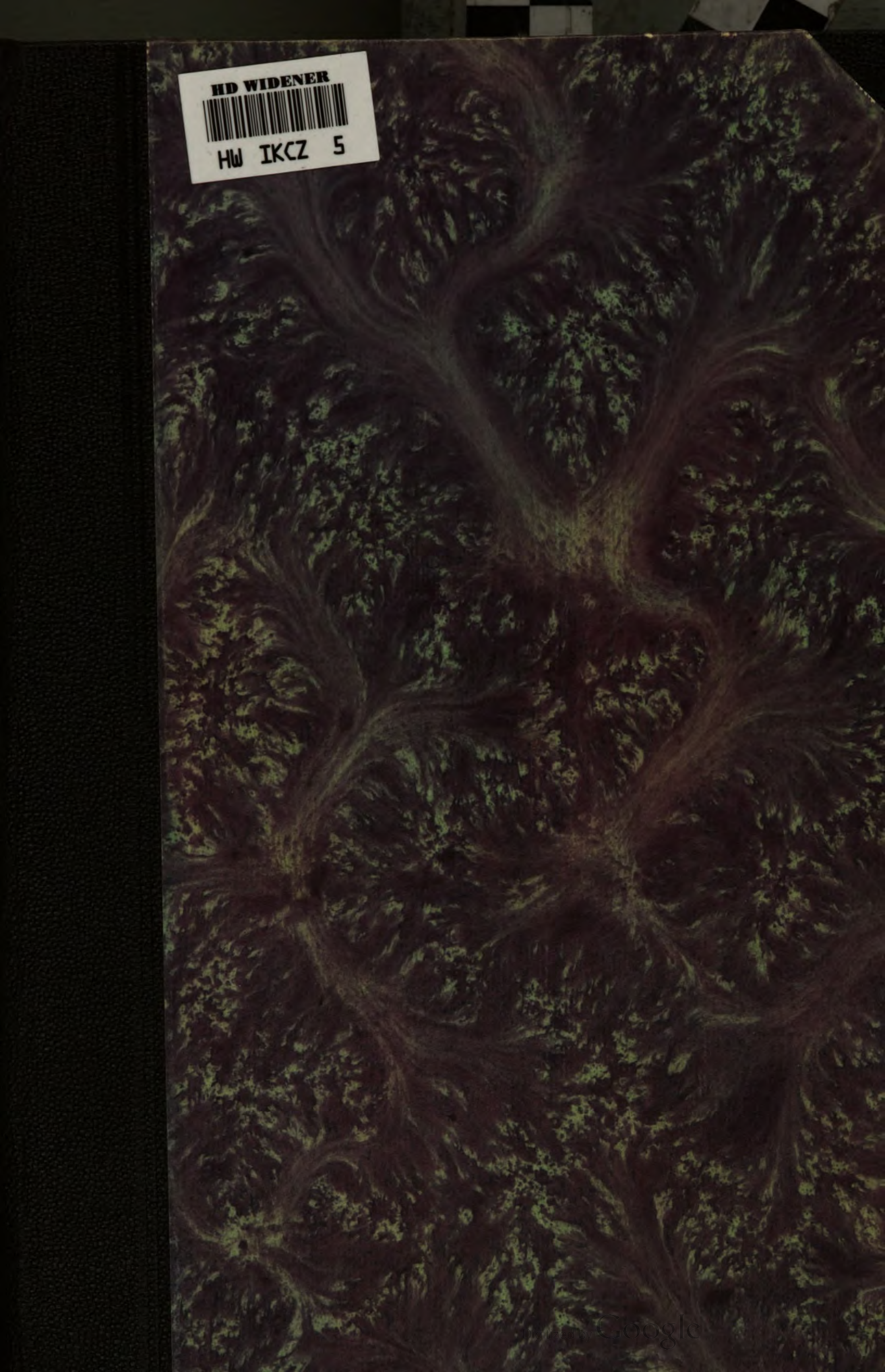
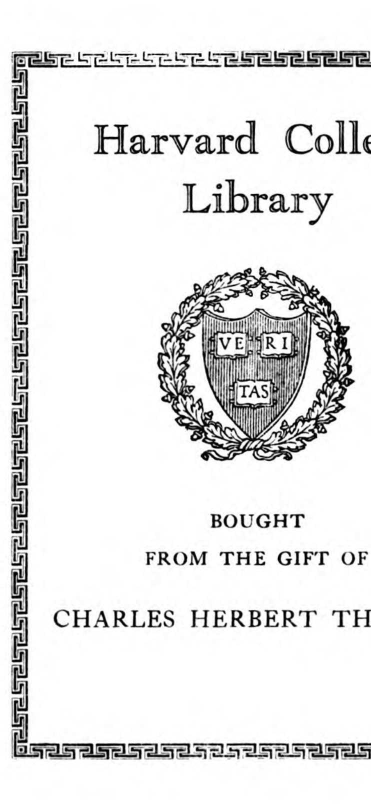
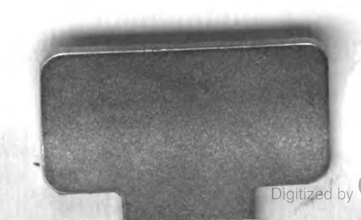







OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

0

Bibliothek
der
katholischen Pädagogik.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

Geh. Rat Dr. L. Kellner, Domkapitular Dr. Knecht
und Geistl. Rat Dr. Hermann Rolfus

von

F. X. Kunz,
Direktor des luzernischen Lehrerseminars zu Hitzkirch.

I.

Antoniano,

Die christliche Erziehung.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1888.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Die christliche Erziehung.

Dargestellt im Auftrage des hl. Karl Borromäus

von

Cardinal Silvio Antoniano.

Aus dem Italienischen übersetzt und mit der Biographie des Verfassers versehen

von

F. X. Kunz,
Direktor des luzernischen Lehrerseminars zu Hitzkirch.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1888.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

„Die moderne Pädagogik ist mehrseitig vom Geiste des Sinnlich-Weltlichen beeinflußt worden. Sie drängt zu sehr nach äußerlichen Verbesserungen und nach nüchterner Tendenz-Dressur hin, sie möchte den Lehrling nur für gewisse Welt- und Lebenszwecke zustutzen, daneben aber, wo irgend möglich, den Nürnberger Trichter erfinden, welcher vom Lehrer nur wenig an Gesinnung, Berufsliebe und Thatkraft verlangt. Die Maßlosigkeit unserer Tage, die Überschätzung des eigenen Selbsts, die Unzufriedenheit mit allem, wovon leider auch ein Teil der Lehrerwelt nicht vollkommen freigesprochen werden konnte, hängen notwendig mit jenem hastigen ‚Vorwärts' zusammen, welches kaum einen Blick auf die Füße gestattet, den Rückblick aber abschneidet und mit ihm zugleich die ruhige ernste Betrachtung. Sähen wir zurück, wir würden, falls das Auge nicht ganz geblendet, unmöglich verkennen, daß die Vergangenheit viel des Herrlichsten birgt, und in der Tiefe des Gedankens, namentlich aber in der Größe hingebender, aufopfernder Berufsliebe, die Gegenwart hoch übertrifft . . . Darum rate ich zum Rückschritte, d. h. zu einem aufmerksamen Rückblicke auf das, was vor uns durch Wort und Beispiel gethan ist. Darum möchte ich nicht mithelfen, daß wir das Alte vergessen, und deshalb scheint es mir von großem Gewinn zu sein, wenn unser Blick wieder mehr als je auch den älteren Schriften über Erziehung und Unterricht zugewandt würde. Ich denke mir, daß durch solche Rückblicke oder Rückschritte unsere Lehrjugend an liebenswürdiger Bescheidenheit gewinnen würde, daß dadurch einer richtigen Schätzung der Gegenwart wesentlich vorgearbeitet wäre, und daß wir endlich alle dadurch an Gesinnungstüchtigkeit, an tieferem Ernste des Strebens gewinnen müßten. Jedenfalls übten wir jene Dankbarkeit, welche wir denen schuldig sind, auf deren Schultern wir stehen."

(Dr. L. Kellner, Aphorismen. Essen 1888. 12. Aufl. S. 141. 142.)

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, das hiermit zum erstenmal in deutscher Übersetzung erscheint, war bisher diesseits der Alpen völlig unbekannt; wenigstens erinnere ich mich nicht, in irgend einer unserer pädagogischen Encyklopädieen oder Zeitschriften, oder in einem der zahllosen Lehrbücher der Geschichte der Pädagogik, welche Deutschland in den letzten Decennien hervorgebracht, jemals dem Namen Antonianos begegnet zu sein. Der Grund dieser Unbekanntschaft mit einem Manne, dessen Erziehungslehre unstreitig zu den hervorragendsten pädagogischen Leistungen des 16. Jahrhunderts gehört, mag hauptsächlich in dem Mangel einer deutschen Übersetzung zu suchen sein. Daß ich mich der keineswegs geringen Mühe, eine solche zu liefern, unterzogen habe, dafür wird, wie ich hoffe, jeder aufmerksame Leser dieses Buches mir Dank wissen. Denn abgesehen davon, daß die Gediegenheit des Inhalts, die durchsichtige Klarheit der Form, die Kraft und Wärme der Überzeugung, die aus jeder Zeile spricht, und der tiefchristliche Geist, der das Ganze durchweht, dem Werke einen unvergänglichen Wert verleihen, dürfte auch der Umstand, daß es von einem Freunde des hl. Karl Borromäus und im Auftrage des letztern geschrieben wurde, und zwar in der Metropole der Christenheit, und daß es gewissermaßen als eine Frucht der Kirchenversammlung von Trient und als der getreue Ausdruck der pädagogischen Anschauungen der katholischen Kirche jener Zeit und, fügen wir bei, auch der unserigen — denn die Wahrheit bleibt sich immer gleich — betrachtet werden kann, für dasselbe noch ein besonderes Interesse erwecken.

Die vorliegende Übersetzung wurde schon im Jahre 1882 begonnen, konnte aber, weil sie durch andere ähnliche Arbeiten öfters unterbrochen wurde, nur langsam vorwärts schreiten und erst im Herbste des verflossenen Jahres vollendet werden. Die Übertragung des zweiten Buches bis auf

die letzten 24 Kapitel verdanke ich meinem Bruder P. Anton, Kapitular des Stiftes Einsiedeln. Wir haben uns redlich bemüht, den Inhalt des Originals getreu und zugleich in möglichst klarer und fließender Form wiederzugeben; letzteres war oft keine leichte Sache, da sich der Verfasser mit Vorliebe langer Sätze und Perioden bedient, die sich zwar im Italienischen leicht und gefällig lesen, dagegen dem Genius der deutschen Sprache weniger zusagen und deshalb, soweit thunlich, vermieden wurden. Unserer Übersetzung liegt die Ausgabe von Fiaccadori (Parma 1851) zu Grunde; doch wurde auch die Originalausgabe von 1584 zur Vergleichung beigezogen.

Sämtliche Anmerkungen sowie die Hinweise auf die im Texte angezogenen Stellen aus der Bibel und den heiligen Vätern sind vom Unterzeichneten beigefügt. Die erklärenden Noten wurden auf ein sehr bescheidenes Maß beschränkt: einerseits, um den Umfang des Buches nicht ungebührlich zu vergrößern; andererseits, weil das meiste auch ohne Kommentar verständlich ist, und es thöricht gewesen wäre, Erläuterungen anzubringen, wo solche nicht notwendig erschienen.

Die Abfassung der Biographie Antonianos war mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, weil es an deutschen Vorarbeiten vollständig fehlte und das nötige Material aus zumeist sehr seltenen lateinischen und italienischen Schriften mühsam zusammengesucht werden mußte. Leider sind von den Werken Antonianos nur wenige gedruckt (sein Freund und Biograph Castalio hatte zwar die Absicht, nach und nach alle drucken zu lassen, führte aber seinen Plan nicht aus), und die ungedruckten, darunter auch seine Briefe, welche für die Biographie des Autors die reichste Ausbeute gewährt haben würden, wahrscheinlich bis auf einige wenige verloren gegangen; wenigstens blieben alle Nachforschungen danach, welche in den Bibliotheken Roms angestellt wurden, ohne Erfolg. — Für den Aufenthalt Antonianos in Ferrara lieferten die Briefe des Bartholomäus Ricci, zu dem er in den freundschaftlichsten Beziehungen stand, das meiste Material; doch sind dieselben, was auch von den Briefen fast aller anderen Humanisten gilt, nicht frei von Schmeicheleien und Übertreibungen, und mußten deshalb mit Vorsicht benutzt werden.

Ich habe mich in der Schilderung der Lebensschicksale unseres Pädagogen einer gewissen Ausführlichkeit beflissen, ohne deswegen eine auf alle Einzelheiten sich einlassende Vollständigkeit anzustreben; was für meinen Zweck von keinem oder nur von unbedeutendem Belang war, wurde

entweder ganz übergangen oder nur kurz berührt. Eine besondere Sorgfalt wurde auf die Darstellung der italienischen Pädagogik des 16. Jahrhunderts verwendet; der betreffende Abschnitt dürfte da und dort einigermaßen überraschen und insbesondere die oft gehörte Behauptung, daß zu jener Zeit in der katholischen Kirche fast nur die Jesuiten für die Erziehung und den Unterricht der Jugend thätig gewesen seien, in das richtige Licht stellen. Zum Schlusse spreche ich hiermit allen, die mir bei der Biographie Antonianos durch mündliche oder schriftliche Mitteilungen oder in anderer Weise behilflich gewesen sind, meinen verbindlichsten Dank aus, vor allem dem hochw. Herrn Dr. Thomas Bossart, Kapitular und Professor des Stiftes Einsiedeln, der mir während seines zweijährigen Aufenthaltes in Rom in der Beschaffung des bezüglichen Materials die schätzbarsten Dienste leistete; ferner dem Herrn Emilio Motta, Redacteur zu Mailand, durch dessen freundliche Vermittlung ich die Kopieen mehrerer einschlägiger Manuskripte der Ambrosiana erhielt; endlich den tit. Vorständen der Kantonsbibliothek zu Luzern, der Stadtbibliothek in Zürich, der Universitätsbibliothek zu Basel, der Ambrosiana zu Mailand und der Biblioteca Vallicelliana-Cassanatense zu Rom.

Möge nun dieses Buch, dessen Bearbeitung mir so manche angenehme und nützliche Stunde gewährte, überall in deutschen Städten und Dörfern und Gauen eine freundliche Aufnahme und aufmerksame Leser finden, und den Eltern und Erziehern in der Erfüllung ihrer hohen und schwierigen Aufgabe, den Kindern eine gute, wahrhaft christliche Erziehung und Ausbildung zu geben, ein treuer Berater und Wegweiser sein.

Hitzkirch, am Feste des hl. Joseph von Calasanz, 27. August 1888.

F. X. Kunz.

Inhaltsverzeichnis.

Von der christlichen Erziehung der Kinder.

Erstes Buch.

Zweites Buch.


Digitized by Google





Drittes Buch.



Die christliche Erziehung.

Silvio Antonianos Leben und Schriften[1].

Einleitung.

Das Leben Antonianos fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, also in eine Zeitepoche, die nicht nur für die Profan- und Kirchengeschichte, sondern auch für die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens, zumal des katholischen, eine der wichtigsten und folgenreichsten gewesen ist. Der gewaltige Aufschwung, welchen in dieser Zeit die höheren und niederen Schulen in den katholischen Ländern nahmen, ging unmittelbar von der Kirche aus. Zwar hatte sie im Kampfe mit dem rasch sich ausbreitenden Protestantismus, der nicht bloß die sogenannten Mißbräuche, sondern ihr

[1] Litteratur: Silvii Antoniani S. R. E. Cardinalis Vita a Josepho Castalione J. U. D. conscripta: ejusdem Silvii Antoniani Orationes XIII ad Illustriss. et Reverendiss. D. D. Petrum Cardin. Aldobrandinum S. R. E. Camerarium, Romae apud Jacobum Mascardum, MDCX, in 4°. Die Schrift zählt 140 Seiten, wovon 61 auf die Vita fallen. Castalio (Castiglione), von Ancona gebürtig, Humanist, Dichter, Rechtsgelehrter und fruchtbarer Schriftsteller (über seine Schriften s. Jöchers Gelehrtenlexikon), von Erythräus in seiner Pinacotheca p. 167 sehr gerühmt, war vieljähriger Freund und Hausgenosse Antonianos und ist daher ein sehr glaubwürdiger Biograph. Er schildert mit Vorliebe das Privatleben und die Tugenden des Kardinals und konnte deshalb für unsere Arbeit, die mehr einen pädagogisch-literarischen Zweck verfolgt, nur in beschränktem Maße benutzt werden.

d'Atticby, L. D., Flores historiae sac. collegii S. R. E. Cardinalium, III, Lutet. Paris. 1660, p. 650—667, folgt im wesentlichen der Schrift Castalios, bietet jedoch einige Ergänzungen.

Eggs, G. J., Purpura docta, Monachii 1714, III, p. 219—223, bietet wenig Neues.

Mazzuchelli, Giammaria, Gli Scrittori d' Italia, Brescia 1753, I, parte II, artic. Antoniano, p. 856—862, ist besonders wegen der beigefügten Noten, die ein ziemlich vollständiges Quellenverzeichnis enthalten, beachtenswert.

Barbiellini, C. A., Notizie istoriche sulla vita di Silvio Antoniano, der im Jahre 1821 zu Mailand erschienenen Ausgabe der Pädagogik Antonianos vorgedruckt, p. IX—XVIII; diese notizie stehen auch in der Florentiner Ausgabe von 1852.

Guignard, Ph., Vie du Cardinal Silvio Antoniano, der von ihm besorgten französischen Uebersetzung der Erziehungslehre Antonianos vorgedruckt, Poitiers, Oudin, 1873, p. I—XVIII. Andere Schriften, die wir benutzt, werden an Ort und Stelle angegeben werden.

innerstes Wesen, ihre Lehre und Verfassung selbst angriff, und dem mit diesem verbündeten jüngern Humanismus, der, mit dem Christentum innerlich zerfallen, mit der schönen Form der alten Klassiker auch deren heidnische Anschauungen in sich aufnahm und in Wissenschaft und Leben zur Geltung zu bringen suchte, manch herben Verlust und manch schwere Wunden erlitten. Der Abfall so mancher christlichen Fürsten, die Apostasie ganzer Völker und Reiche, die Säkularisierung so vieler Klöster und Stifte, der Untergang so vieler Bistümer, all dieses versetzte sie, deren Mutterherz all ihre Kinder mit gleicher Liebe umfaßte, in die tiefste Trauer und Betrübnis und änderte in gewissem Sinne ihre ganze Stellung in diesem Kampfe. Sie mußte einen großen Teil jener äußern Macht, jenes kostbaren Schmuckes, jener irdischen Hilfsmittel, womit eine fromme Vorzeit sie ausgestattet hatte, in wenigen Jahren sich entreißen sehen.

Und dennoch, geht nicht eben jetzt die Morgenröte einer bessern Zukunft für sie auf? Ist die nun folgende Epoche nicht eine der glorreichsten und glänzendsten der ganzen Kirchengeschichte? Oder welche Zeit hat eine größere Zahl durch Heiligkeit und Wissenschaft ausgezeichneter Männer aufzuweisen, als diese, die einen hl. Pius V. und Sixtus V., einen hl. Karl Borromäus und Franz von Sales, einen hl. Ignatius und Joseph von Calasanz, einen hl. Franzikus Xaverius und Vincenz von Paul, einen Ludwig von Granada, Bellarmin, Baronius, Suarez und so manche andere hervorgebracht? Die meisten dieser Männer sind Gelehrte und Heilige zugleich; alle sehen wir sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Schlag auf Schlag erscheinen, um zu belehren, zu erbauen, zu reformieren, um das Heiligtum der Kirche gegen ihre Feinde zu schützen und in der Ferne für das Evangelium neue Eroberungen zu machen. So steht sie, während die „Reformatoren" noch wenige Jahrzehnte vorher ihren baldigen Untergang prophezeit hatten, am Ende dieses Jahrhunderts glorreicher und mächtiger da, denn je zuvor. Die lange andauernden schweren Kämpfe, die sie zu bestehen hatte, schlugen ihr zwar manche schmerzliche Wunde, trugen aber auch wesentlich dazu bei, die unlauteren Elemente von ihr auszuscheiden, die ihr treu gebliebenen Kinder enger aneinander zu schließen und die innere, übernatürliche Lebenskraft, womit ihr göttlicher Stifter sie ausgerüstet, aufs glänzendste zu bewähren und vor aller Welt zu offenbaren.

Und welches waren die Mittel, deren die Vorsehung sich bediente, um diese wunderbare Bewegung hervorzurufen? Es war vorzugsweise das Konzilium von Trient, wo die Kirche all ihre Kräfte gleichsam in einem Punkte vereinigte, um sie dann durch die Provinzial- und Diöcesansynoden wie durch Radien in alle Teile der katholischen Welt zu ergießen. Von den zahlreichen Dekreten aber, die auf dieser Kirchenversammlung erlassen wurden, hat wohl dasjenige über die Erziehung am segensreichsten gewirkt und zur Erneuerung des religiös-sittlichen und wissenschaftlichen Lebens unter den Katholiken am meisten beigetragen.

„Da die jungen Leute," so schreibt der heilige Kirchenrat, „wofern sie nicht gut erzogen und wohl unterrichtet werden, sich leicht zu weltlichen Vergnügungen verleiten lassen; da es ferner ohne eine ganz besondere und mächtige Hilfe Gottes nicht möglich ist, daß sie zur Vollkommenheit gelangen und in der geistlichen Zucht verharren, wenn sie nicht von zarter Jugend auf, bevor noch böse Gewohnheiten sie vollständig in Besitz genommen, in der Frömmigkeit und Religion gebildet werden: so verordnet das heilige Konzilium, daß alle Kathedral-, Metropolitan- und alle diesen übergeordneten Kirchen, jede nach dem Maß ihrer Kräfte und dem Umfang der Diöcese, gehalten und verpflichtet seien, eine bestimmte Anzahl von Knaben aus ihrer Stadt und Diöcese, oder, wenn da keine genügende Anzahl sich vorfinden sollte, aus ihrer Provinz, an einem Kollegium, das der Bischof in der Nähe der Kirchen selbst, oder an einem andern hierzu geeigneten Orte auswählen wird, in aller Frömmigkeit zu nähren und zu erziehen und in den kirchlichen Lehren zu unterweisen." [1]

So lautet der Anfang dieses denkwürdigen Dekretes, das, wie Daniel [2] sagt, innerhalb weniger Jahre das Angesicht der katholischen Welt erneuerte. Was das Tridentinum in großen Zügen für die Kirche im allgemeinen als Aufgabe hinstellte, das haben die zahllosen Provinzial- und Diöcesansynoden, die in den nächsten Decennien gehalten wurden, mit weiser Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse, überall mit Kraft und Eifer in die Hand genommen und zur Ausführung gebracht. Sie alle waren innig durchdrungen von der Überzeugung, daß eine wahre Reform der Kirche, d. h. eine gründliche Ausrottung der eingerissenen Mißbräuche und eine wahre Wiedererweckung und Erneuerung des religiös-sittlichen Lebens in den höheren und niederen Schichten der Gesellschaft, nur durch eine bessere Erziehung der Jugend herbeigeführt werden könne. So sagt, um aus der fast unabsehbaren Reihe dieser ehrwürdigen Versammlungen nur eine anzuführen, das Konzil von Bordeaux vom Jahre 1583: „Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde (von einer in dieser Stadt gehaltenen Synode) sehr richtig bemerkt, daß es nichts Höheres und Wichtigeres gebe, als die gute Erziehung der Jugend. Sie ist die Hoffnung und Zukunft der Gesellschaft; sie wird, wenn sie schon im zarten Alter sorgfältig erzogen und unterrichtet wird, die segensreichsten und lieblichsten, wenn sie dagegen vernachlässigt wird, gar keine oder dann die bittersten Früchte bringen."

Diese unermüdlichen Bestrebungen der Kirche, die Christenheit durch eine bessere Erziehung der Jugend und besonders des Klerus, der das Licht der Welt und das Salz der Erde sein soll, allmählich zu regenerieren, waren mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Nicht nur die Studien, sondern auch das religiöse Leben nahmen in kurzer Zeit einen Aufschwung,

---

[1] Concil. Trident. sess. XXIII, cap. 18 de reform.

[2] Klassische Studien in der christlichen Gesellschaft, aus dem Französischen von Gaiser. Freiburg, Herder, 1855, S. 174.

wie er vielleicht ohne Beispiel dasteht in den Jahrbüchern der Kirchengeschichte[1]. Die Zeiten eines hl. Athanasius und Chrysostomus, eines hl. Thomas und Bonaventura schienen wiedergekehrt zu sein, so daß ein Zeitgenosse, der diese katholische Renaissance mit eigenen Augen geschaut, voller Freude ausruft: „Für die Beredsamkeit und die schönen Wissenschaften scheinen die Zeiten der alten Griechen und Römer, für die Religion das goldene Zeitalter der aufblühenden Kirche wieder gekommen zu sein" [2], und ein anderer auf jene Zeiten die Worte der Heiligen Schrift anwendet: „Frei sind die Auen, es erscheinen die grünen Kräuter und gesammelt wird das Heu von den Bergen" (Spr. 27, 25)[3]. Um diese Aussprüche zu begreifen, erinnere man sich nur an den rastlosen Eifer, womit die Päpste und Bischöfe jener Zeit, z. B. Pius IV. und Pius V., Gregor XIII., der hl. Karl Borromäus, der Kardinal Hosius und andere, die bestehenden Schulen verbesserten und neue ins Leben riefen, und zwar nicht bloß Gymnasien, Kollegien und Priesterseminarien, sondern auch Schulen für das gemeine Volk, für den Bauer und Handwerker; ferner an die unermüdliche Thätigkeit, welche damals so manche religiöse Genossenschaften, vor allem die Söhne des hl. Ignatius und des hl. Joseph von Calasanz, dann aber auch die Theatiner, Benediktiner, Barnabiten, Somasker, Oratorianer, Ursulinerinnen u. a. m. auf dem Felde der Jugenderziehung entfalteten, eine Thätigkeit, welcher selbst die Gegner ihre Bewunderung nicht versagen konnten.

Das rasche Aufblühen der höheren und niederen Schulen und der damit verbundene Aufschwung der geistlichen und weltlichen Wissenschaften mußte notwendigerweise auch auf die Entwicklung der Erziehungs- und Unterrichtslehre einen sehr förderlichen Einfluß ausüben. Fühlt sich doch der Menschengeist angetrieben, die aus der Erfahrung gewonnene Weisheit durch das geschriebene Wort zu fixieren und als sein kostbarstes Vermächtnis der denkenden Nachwelt zu überliefern, und ist doch jene Theorie die beste, die gleich einer Pflanze auf tauigem Grunde frisch und frei aus dem lebendigen Boden der Praxis hervorwächst. Und in der That hat das 16. Jahrhundert, das man vielleicht mit größerem Rechte, denn selbst das 18., als das „pädagogische" bezeichnen könnte, in seiner zweiten wie in der ersten Hälfte auch auf dem Gebiete der theoretischen Pädagogik Großes geleistet. Eines der vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Art, die es hervorgebracht, ist unstreitig die christliche Erziehungslehre des Silvio

---

[1] „Diese religiöse Bewegung steht vielleicht beispiellos in der Geschichte da", sagt der protestantische Historiker Ranke in seinem Werke „Die röm. Päpste im 16. und 17. Jahrh.", III, S. 43.

[2] Joannes Bonifacius S. J., Institutio christiani pueri, Burgis 1588, in der Vorrede an den Leser.

[3] Kardinal Valiero, Bischof von Verona, schilderte diesen erfreulichen Aufschwung des Katholicismus in einem eigenen Werke, betitelt: De consolatione ecclesiae, libri VI (Vom Troste der Kirche), edit. Hyacinth. Ponzetti, Romae 1795.

Antoniano, ein Werk, das noch heutzutage in Italien sehr geschätzt ist und daselbst noch in der neuesten Zeit drei Auflagen erlebt hat, während es in Deutschland, wo sich doch die Geschichte der Pädagogik einer eifrigen Pflege zu erfreuen hat, bisher nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Sieht man von einigen Partien, die mehr oder weniger das Gepräge jener Zeit an sich tragen, ab, so macht es auf uns den Eindruck, als sei es erst gestern geschrieben worden, so klar und wahr, so praktisch und den heutigen Zuständen und Verhältnissen entsprechend ist das Ganze.

Auch das Leben seines Verfassers ist in mehrfacher Beziehung interessant und belehrend, indem es uns einerseits einen Einblick thun läßt in die höheren Schulen und in die Bildungsideale jener Zeit, und andererseits, wie schon Rossi in seinem „Bildersaal berühmter Männer" [1] bemerkt, uns zeigt, wie weit es auch ein aus niederem Stande Geborener bringen kann, wenn er mit einem guten Talente einen tadellosen Wandel, eisernen Fleiß und unermüdliches Studium der Wissenschaften verbindet.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir es versuchen, das edle Bild Antonianos aus dem geheimnisvollen Dunkel einer ehrwürdigen Vergangenheit hervorzuziehen und es in schlichten, einfachen Zügen, wie seine Zeitgenossen es uns hingezeichnet, unseren Lesern vor Augen zu führen.

I.

Antonianos Geburt und erste Erziehung. Der „kleine Dichter". Studien und Lehrthätigkeit in Ferrara; Reden, die er daselbst gehalten (1540—1560).

Silvio Antoniano wurde zu Rom am letzten Tage des Jahres 1540 geboren. Sein Vater Matthäus stammte aus Castello bei Neapel, einem auf einer fruchtbaren Anhöhe gelegenen, durch seine Töpferwarenfabrikation berühmten Städtchen in den Abruzzen. Er hatte sich im Jahre 1536 nach Rom begeben, um die Gräber der Apostelfürsten zu besuchen und, von der Majestät der ewigen Stadt angezogen, sich daselbst niedergelassen und einen kleinen Handel mit Tuchwaren angefangen, nachdem er zuvor sein väterliches Landgut in Castello verpachtet hatte. Die Mutter Silvios hieß Pace; sie war die Tochter des Anton Cotello von Genazzano, in der Diöcese Präneste, und der Marsilia Pappantia, einer geborenen Römerin, die sich nach dem Tode ihres Mannes mit ihren zwei Töchtern Tarquinia und Pace in ihre Vaterstadt Rom zurückbegeben hatte. Matthäus und Pace, aus deren Ehe außer Silvio noch eine Tochter (Franziska) entsproßte, führten ein musterhaftes Eheleben. Ein frommer und zugleich heiterer Sinn, Friede und Eintracht, Arbeitsamkeit und Zufriedenheit herrschte in ihrem Hause.

---

[1] Erythraei, Jani Nicii, Pinacotheca imaginum illustrium virorum, Lipsii 1692, p. 36. Der eigentliche Name dieses Schriftstellers, der von 1577—1647 lebte, ist Johann Viktor Rossi.



Der Erziehung des kleinen Silvio wandten sie eine besondere Sorgfalt zu; insbesondere erzogen sie ihn frühzeitig zur Furcht und Liebe des Herrn. Sie lehrten ihn kurze Gebetlein und pflanzten schon in seiner Kindheit die Keime jeglicher Tugend in seine Seele. Als er ins schulpflichtige Alter getreten war, sparten sie weder Mühe noch Kosten, um ihm durch tüchtige Lehrer eine gediegene Bildung geben zu lassen. In der Schule verriet er bald ein ungewöhnliches Talent; vor allem zeigte er eine gute Auffassungsgabe und ein treues und sicheres Gedächtnis, so daß er mit außerordentlicher Leichtigkeit die Elemente der Wissenschaften erlernte. In kurzer Zeit hatte er seine Altersgenossen überflügelt und wetteiferte mit den größeren Schülern. Frühzeitig offenbarte sich bei ihm eine besondere Anlage und Neigung für Poesie und Musik. Schon im Alter von zehn Jahren spielte er mit erstaunlicher Fertigkeit die Leier und sang dazu die herrlichsten Lieder, und zwar aus dem Stegreife und über jedes beliebige Thema, das man ihm aufgab, so daß er bei allen, die ihn hörten, die höchste Bewunderung erregte und den ehrenden Beinamen „Poetino“, d. i. der kleine Dichter, erhielt.

Als dies der Kardinal Otto Truchseß von Augsburg, ein großer Gönner der Gelehrten, erfuhr, nahm er sich des talentvollen Knaben an, sorgte reichlich für seinen Unterhalt und gab ihm Gelegenheit, den Unterricht des frommen und gelehrten Timotheus Fabius zu genießen, der in ihm für die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache ein treffliches Fundament legte, während der berühmte Hannibal Caro ihn in die Geheimnisse der Muttersprache und besonders der italienischen Poesie einführte.

Zu gleicher Zeit gab er häufige Beweise seines seltenen Talentes im Improvisieren, wozu es ihm an Gelegenheit nicht fehlte, da ihn hochgestellte Personen gern zu ihren gesellschaftlichen Zirkeln einluden. Besondern Ruhm erlangte er durch folgende feierliche Probe, die er anläßlich eines Bankettes, das der Kardinal Pisani an seinem Geburtstage einigen Kardinälen gab, von seinem Improvisationstalent ablegte, und welche uns seine Biographen sorgfältig aufgezeichnet haben. Als er nämlich vor dieser auserlesenen Gesellschaft in gebundener Rede und zwar in der schwierigen Form der Ottave mit Begleitung der Leier das Lob jedes einzelnen der anwesenden hohen Gäste zum größten Erstaunen aller besungen hatte, reichte ihm der Kardinal Alexander Farnese einen Blumenstrauß mit dem Bedeuten, ihn demjenigen unter den Tischgenossen zu übergeben, von welchem er glaube, daß er einst den päpstlichen Stuhl besteigen werde. Silvio reichte ihn dem Kardinal Johannes Angelus von Medici, und zu gleicher Zeit nahm er die Leier zur Hand und fing an, das Lob desselben mit einer solchen Anmut und Gewandtheit und in so gewählten Versen zu besingen, daß dieser meinte, das Ganze sei ein längst ausgedachtes und verabredetes Spiel, und darüber ein nicht geringes Mißfallen bezeigte. Da bat ihn Farnese, dem Knaben, um ihn auf die Probe zu stellen, ein beliebiges Thema zu geben mit dem Befehle, dasselbe sofort in einem

Stegreifgedichte auszuführen[1]. Es geschah, und Antoniano bestand die Probe so glänzend, daß der Kardinal davon ganz überrascht war und, als jenes Vorspiel sich später erfüllte, seiner dankbar gedachte. Bei derselben Gelegenheit war es auch, wo der Kardinal Christophorus Madruccius dem jugendlichen Improvisator eine goldene Kette um den Hals hing. Von David wird erzählt, daß er wegen seines Zitherspiels von den Fluren und Herden weg an den königlichen Hof sei berufen worden. Ähnliches geschah unserem Silvio. Papst Julius III. (1550—1555), der auf ihn wegen der vorzüglichen Gaben des Geistes und Herzens, die ihn zierten, große Hoffnungen setzte, wies ihm im Vatikan eine Wohnung an und gab ihm den trefflichen Franziskus Tonanus von Cremona zum Erzieher. Gleichzeitig führte ihn Hannibal Caro in das Verständnis der römischen Münzen und Antiquitäten ein.

Als Hercules II., Herzog von Ferrara, ein eifriger Freund und Förderer der Wissenschaften und Künste, im Jahre 1555 nach Rom kam, um Marcellus II., der nach Julius' III. Tode den Stuhl des hl. Petrus bestieg (9. April), zu seiner Erhebung zu beglückwünschen, und bei dieser Gelegenheit die trefflichen Eigenschaften Antonianos und besonders sein Improvisationstalent kennen und bewundern lernte, nahm er ihn unter Zusagung eines bedeutenden Gehaltes mit sich nach Ferrara und sorgte da reichlich für seinen Unterhalt und seine weitere Ausbildung[2]. Im Herbste des nämlichen Jahres ließ er auch dessen Mutter und Schwester

[1] Famianus Straba legt in seinen Prolusiones academicae, Lugduni 1617, p. 214 sq. (Dialog über die Geschichte, wo Antonianus, Bencius und Muretus redend eingeführt werden) die Erzählung dieser Scene Antoniano selbst in den Mund. Das Thema für die Improvisation war eine im Festsaale befindliche Uhr. Das Gedicht zählt 20 lateinische Verse (Distichen); ob sie Straba oder Antoniano übersetzt hat, wissen wir nicht. Die vier ersten Verse lauten:

„Haec, quae metitur vocalis tempora moles,
Cum coelo tacitum, credite, foedus habet.
Nam coelo sol quidquid agit noctuve dieve,
Inscriptum nobis machina fronte refert.“

[2] Antoniano selbst berichtet uns dies in seiner ersten (im Jahre 1557) zu Ferrara gehaltenen Rede mit folgenden Worten: „Cum mens me et animus ad litterarum studia, in quibus mirifica semper dignitas fuit, plane accenderet atque inflammaret, retardarer autem non mediocriter tenuitate fortunarum mearum, conspexi omnino, auditores nobilissimi, quemadmodum in rebus naturalibus solet, in quibus, quae per se exiguae et imbecillae sunt, majorum viribus adnixae crescunt atque extolluntur: ita mihi patronum aliquem inveniendum, cujus ope atque auxilio, quod mihi in animo proposueram, perficere aliquando possem. Qua in re mirabiliter mihi fortuna favit; eo enim tempore felicissimus Hercules, cum Romam Marcelli Pont. Max. pedes osculaturus venisset, in qua urbe totius terrarum luce atque ornamento natus ego et educatus sum, meque ex tempore carmina canentem audivisset, ultro me accersivit, ut in illius fide atque clientela essem“ (S. Antoniani Orationes XIII. Romae 1610, p. 63). Vgl. auch seine erste, am römischen Gymnasium gehaltene Rede l. c. p. 86.

in Begleitung des treuen Erziehers Tonanus dahin kommen. Antonianos Vater Matthäus machte nämlich um diese Zeit infolge eines Gelübdes eine Pilgerfahrt nach dem Gelobten Lande, wo er, wie Castalio sagt, mit tiefster Ehrfurcht und unaussprechlicher Freude das Grab des Erlösers und alle die heiligen Stätten in Judäa, Galiläa und Samaria, welche die Füße des Herrn betreten hatten, besuchte. Widrige Winde, Meeresstürme, Krankheiten und andere Unfälle verlängerten seine Abwesenheit dermaßen, daß er erst nach sechs Jahren in sein Vaterland zurückkehren konnte.

Inzwischen lag Antoniano in Ferrara mit glühendem Eifer dem Studium der schönen Künste und Wissenschaften ob. Die Residenz der mächtigen Herzoge von Este war damals eine blühende Handelsstadt und zählte gegen 100 000 Einwohner. Die dortige Universität, unter Kaiser Friedrich II. gegründet, im Jahre 1402 erweitert, war zu jener Zeit einer der beliebtesten und besuchtesten Musensitze Italiens [1]. Die Ruhe, deren sie sich unter Hercules II. (1534—1559) mit wenigen Unterbrechungen erfreute, war dem Aufblühen der Künste und Wissenschaften sehr günstig. Auch die in den Nachbarstaaten herrschenden Kriege förderten die Frequenz dieser Hochschule, indem die Studierenden von allen Seiten dahin als nach einer sichern Zufluchtsstätte zusammenströmten [2]. Was aber die wißbegierige Jugend besonders nach Ferrara zog, das waren die ausgezeichneten Lehrer, welche daselbst längere Zeit nebeneinander wirkten, und von denen wir hier nur den trefflichen Latinisten Bartholomäus Ricci [3], Erzieher der herzoglichen Kinder, den Dichter und

---

[1] „Ferrariam," schreibt Antoniano in seiner zweiten daselbst gehaltenen Rede, „celeberrimam Italiae urbem ad gymnasium instituendum aptissimam esse, nemo est, qui dubitet. Hic enim salubris aer, commodae ad habitandum domus omniumque rerum necessariarum copia; nam tum per se fertilissima est urbs, tum quoque Padi fluminis commoditate huc quamplurima ad vitae usum necessaria ex diversis regionibus afferuntur. Diversarum autem disciplinarum professores partim constitutis stipendiis undique accersuntur, partim etiam civitas ipsa plures variarum doctrinarum peritissimos et ad id maxime idoneos quotidie magis alit atque progenerat." L. c. p. 67.

[2] „Nos hic hoc anno", schreibt B. Ricci unterm 1. Januar 1556 an Aonio Paleario, „ex Patavina pestilentia belloque Hetrusco atque ad Montium pedem, ut ajunt, frequentissimum ac nobilissimum cum auditorum tum etiam doctorum sumus gymnasium habituri." Bartholomaei Riccii Lugiensis Epistolarum familiarium libri VIII, Bononiae 1560, fol. 107 b. Wir bezeichnen im folgenden diese erste Sammlung der Briefe Riccis mit A.

[3] Geb. 1490 zu Lugo in der Romagna, machte seine Studien zu Bologna und Padua, wirkte hierauf als Lehrer in Venedig und Ravenna, kam 1538 auf Verwenden des berühmten Celio Calcagnini nach Ferrara als Erzieher der Prinzen Alfons und Ludwig, Söhne Hercules' II., und starb daselbst nach einem sehr thätigen Leben im Jahre 1569. Seine vorzüglichsten Schriften, alle in lateinischer Sprache, sind: De imitatione libri III; Apparatus latinae locutionis; De senatu principum; Dialogus de judicio; Orationes und Epistolae. Opera omnia Patavii 1748, in 3 tom. mit der Vita des Verfassers, edirt von Emaldus.



Historiker Johann Baptist Pigna[1], den berühmten Philosophen Vincenz Maggi[2] (Madius), die Rechtsgelehrten Johann Baptist Fuschini und Catius und den trefflichen Lehrer der Arzneikunde Johann Baptist Cananus nennen[3].

Insbesondere zu den drei erstgenannten Männern stand Antoniano in den freundschaftlichsten Beziehungen; sie waren nicht nur seine Lehrer, sie waren ihm besorgte Väter und teilnehmende Freunde. Wir ersehen dies teils aus den Schriften Antonianos selbst, teils aus den Briefen Riccis und Hannibal Caros, welch letzterer von Rom aus mit seinem frühern Zögling einen interessanten Briefwechsel unterhielt, der vorzugsweise das Studium der Numismatik zum Gegenstande hatte. So schreibt er ihm unterm 14. August 1555, daß er wegen Arbeitsüberhäufung für ihn bisher nur wenige Münzen habe sammeln können. Herr Stephan von Bufalo habe ihm einige von denen versprochen, die Silvio wünsche; er habe aber bis jetzt nicht Zeit gefunden, ihn in seinem Hause zu besuchen, werde es indes sobald als möglich thun. Übrigens sei die Anlegung einer solchen Sammlung keine leichte Sache, da diese Münzen eben nicht wie taube Nüsse überall herumliegen. „Ich rede so, weil jeder die seinen so fest, als er kann, verschlossen hält. Gleichwohl werden wir alle Ihnen beim Sammeln behilflich sein. Ich fürchte, daß mir der eben genannte Freund mit einem Vitellius und noch mit einigen anderen einen Streich gespielt; denn seit er sie gesammelt, habe ich keinen mehr gesehen.“[4] In einem andern Briefe, der vom 25. Oktober desselben Jahres datiert ist[5],

---

[1] Wurde 1530 zu Ferrara geboren, machte daselbst seine Studien unter G. Giraldi, A. Guarino, F. Porto und V. Maggi, wurde 1550 Doktor der Philosophie und Professor der Rhetorik, 1552 Sekretär des Herzogs, beschäftigte sich als solcher besonders mit geschichtlichen Studien und starb 1575. Er schrieb u. a. Storia de' Principi d' Este; Quaestiones poeticae; De consolatione; De otio; Il principe; Carmina etc. Über Pigna s. Tiraboschi, Storia della letteratura italiana, VII, parte 3, Milano 1824, p. 1405 sq. Wir citieren stets nach dieser Ausgabe.

[2] Von Brescia gebürtig, ein Mann von ausgezeichnetem Charakter, in der Philosophie und den Sprachen sehr bewandert, wirkte zuerst als Lehrer der Philosophie zu Padua, dann von 1544 an in Ferrara, wo er wahrscheinlich um 1564 starb. Über ihn und seine Schriften vergl. Tiraboschi l. c. VII, part. 4, p. 2154—2158.

[3] Über die Universität Ferrara vergl. Ferrante Borsetti, Historia almi Ferrariae Gymnasii, Ferrariae 1735, 2 voll. in 4°. Guarini, Jac., Supplementum et animadversiones in Borsetti Histor., Bonon. 1740, 2 partt. in 4°. Borsetti adversus Guarini Supplementum defensio, Venetiis 1742, in 4°.

[4] Annibale Caro, Opere, Milano 1807—1812, III, lett. 36, p. 69.

[5] Das Datum 1551, das dieser Brief in allen Ausgaben der Werke Caros trägt, beruht auf einem Druckfehler. Wir haben oben gezeigt, daß Antoniano erst im Jahre 1555 nach Ferrara gekommen ist, indem wir die bezügliche Stelle aus seiner ersten daselbst gehaltenen Rede anführten; er bestätigt dies auch in seinem 1563 am römischen Gymnasium gehaltenen Vortrag, worin er u. a. sagt, daß er vor acht Jahren dem Herzog Hercules nach Ferrara gefolgt sei. S. Antoniani Orationes p. 85.

bemerkt er, daß er der Mutter Silvios einige Münzen mitgegeben, aber von ihm noch keine Empfangsanzeige erhalten habe. Er wisse nicht, fügt er scherzend bei, ob dieses daher komme, daß Antoniano diese Sachen geringschätze. Wenn diese Geringschätzung in seinem großen Geiste, der sich lieber mit erhabeneren Dingen beschäftige, ihren Grund habe, dann wolle er sich zufrieden geben. Indessen pflegten auch Männer von großem Geiste Kleinigkeiten zu schätzen, besonders wenn irgend ein Umstand in Bezug auf die Gabe oder den Geber sie wertvoller mache. Übrigens seien diese Münzen, wenn sie auch nicht zu den schönsten und seltensten gehörten, doch nicht so gemein und wertlos, daß die Mühe des Sammelns, wenn auch nicht großen Dank, so doch wenigstens keinen Tadel verdiene. Indessen sei er von dieser scheinbaren Geringschätzung Antonianos so wenig überzeugt, daß er auf seinen Wunsch abermals alle nur möglichen Münzen für ihn werde aufzutreiben suchen. Hierauf teilt er ihm genau mit, wie er selbst bei der Einteilung, Aufzeichnung und Erklärung der Münzen zu verfahren pflege, und rät ihm, auch seinerseits dasselbe Verfahren zu befolgen [1].

Noch im gleichen Jahre ging Antoniano mit dem Kardinal Hippolyt von Este nach dem nahegelegenen Venedig, wo er oft, wie Ruscelli [2] erzählt, in Gegenwart der Königin Bonna Sforza von Polen [3] und vieler anderer hochgestellten Personen unter allgemeiner Bewunderung über ein beliebiges ihm vorgelegtes Thema zur Leier sang. Nicht lange nachher begab er sich mit dem Fürsten Alfons II. von Este, dem Sohne Hercules' II. und Eidam des Herzogs Cosmo von Florenz, in diese Stadt,

---

[1] Caro l. c. III, lett. 26, p. 47.

[2] Modo di comporre in versi Italiani cap. VII. schreibt er: „Abbiamo al presente vivo ed in essere appresso i miei illust. ed eccellentissimi signori da Este in Ferrara M. Silvio Antoniano, il quale, ha già due anni, al passar della serenissima regina di Polonia fu in Venezia coll' illustrm. e reverendissimo Cardinale di Ferrara, ed essendo ancor fanciullo, che sicuramente non arrivava a sedici anni, fu veduto ed udito alla presenza di Sua Maestà . . . cantar sopra la lira e sopra il liúto e con infinita grazia di voce, di volto e di maniere, facendone stanze d' ottava rima all' improviso sopra qualsivoglia soggetto, che gli fosse proposto. E non solamente le parole erano purissime nella lingua, convenevoli col soggetto, non postovene alcuna duramente o soverchia per empir verso o per far la rima, e lo stile era alto e bellissimo, ma ancor egli arrichiva il soggetto con tante belle sentenze e con tanta vaghezza di pensieri, e ancor mostrandovi studio e dottrina, che da circostanti più ne restavano astratti ed attoniti quelli, che più erano di dottrina e di giudizio, facendonese da ognuno universale profezia, che se quel fanciullo avrà vita, come si dee sperar dalla grazia di Dio, che per gloria sua e contentezza di buoni vien dando al mondo di questi cosi divini ingegni, egli sia per riuscire un vero ed alto miracolo di questa età, percioche oltre a questa vivacissima sublimità d'ingegno suo naturale si vede in lui un grandissimo desiderio delle virtù ed un continuo studio." Citiert von Mazzuchelli l. c. p. 857.

[3] Gemahlin Sigismunds, die sich damals nach Bari in Apulien begab.



wo er vom letztern nicht nur sehr wohlwollend aufgenommen, sondern auch reichlich beschenkt wurde und mit solchem Glück und Geschick aus dem Stegreif dichtete, daß viele Zuhörer glaubten, seine Verse seien wohl vorbereitet und ausgedacht, worüber Varchi, der ihm zweimal ein Thema gegeben hatte, lächelte und ihn eine außerordentliche Erscheinung und ein Wunder der Natur nannte [1].

Nach Ferrara zurückgekehrt, verlegte sich Silvio mit einem wahren Feuereifer auf seine weitere Ausbildung. In der Rhetorik war Ricci, in der Poetik Pigna, in der Philosophie Maggi sein Lehrer, während er in der Jurisprudenz den Unterricht Fuschinis und Ludwig Catos genoß. Pigna war der Leiter seiner Studien und nahm ihn unter seine besondere Protektion [2]. Als Antoniano seinem lieben ehemaligen Lehrer Caro berichtete, daß er nun auch das Studium der Moralphilosophie begonnen habe und daran großes Vergnügen finde, erwiederte ihm dieser (unterm 25. Januar 1556) in scherzhaft ernstem Tone: „Es freut mich, daß Sie Ethik studieren; denn unter anderen Tugenden müssen Sie sich auch das Mitleid erwerben. Beeilen Sie sich nicht so, mir jetzt schon den Nutzen zu zeigen, den Sie aus dieser Wissenschaft bereits geschöpft, indem Sie mich erinnern, daß ich die Affekte von den Tugenden nicht unterscheide. Aber wissen Sie, woran ich Sie erinnern muß? Daran, daß Sie sich mehr auf die praktische Anwendung, denn auf die Theorie dieser Wissenschaft verlegen sollen, und daß es nicht genügt, daß Sie ein Ethiker seien, um mich schwindsüchtig zu machen, d. h. daß Sie wissen und sagen können, was Mitleid ist, mir es aber in der That nicht bezeigen.“ [3]

Durch sein musterhaftes Betragen, sein bescheidenes und freundliches Wesen, seinen unermüdlichen Fleiß und seine glänzenden Fortschritte in den verschiedenen Zweigen des Wissens erwarb sich Antoniano bald die Hochachtung und Liebe seiner Lehrer in hohem Grade. Wir ersehen dies besonders aus den Briefen Riccis [4], der in einem wahrhaft väterlichen Verhältnisse

---

[1] Varchi, Ercolano p. 359, citiert von Mazzuchelli l. c. p. 858.

[2] „Ich kann Ihnen nicht sagen,“ schreibt Caro unterm 14. August 1555 an Silvio, „welche Befriedigung es mir gewährt hat, zu vernehmen, daß Pigna Sie unter seine Protektion genommen. Denn wenn ich ihn auch nicht von Angesicht kenne, so ist er doch ein Mann, dessen Namen überall einen guten Klang hat; und aus seinen Schriften schließe ich, daß er sehr gelehrt und fleißig ist. Ich halte ihn auch für artig und freundlich, weil er sich Ihrer so liebevoll annimmt und mich zum Freunde haben will, obwohl er mich noch nicht kennt. . . Studieren Sie fleißig, da Sie so glücklich sind, ihn zum Führer bei Ihren Studien zu haben.“ Caro l. c. III, lett. 36, p. 69.

[3] Antoniano hatte nämlich in seinem Briefe bemerkt, daß Caro gewöhnlich mit seinen Antworten gar zu lange auf sich warten lasse und sich mit Schreiben nicht „abschinde“, und dieser ihm ebenso launig erwiedert, daß er diesen Ausspruch habe wahr machen wollen. Caro l. c. II, lett. 35, p. 201.

[4] Nicht weniger als fünfzehn derselben sind an Antoniano gerichtet; sie stehen in B. Riccii Epistolarum famil. libri IV, Ferrariae 1562, auf Bl. 50—63. Diese zweite Sammlung der Briefe Riccis bezeichnen wir im folgenden mit B.

zu ihm stand, ihn wie seinen Sohn liebte[1] und seines Lobes kein Ende weiß. Er preist ihn glücklich, daß er von Gott so herrliche Anlagen empfangen habe und für das Studium der verschiedenen Wissenschaften und Künste wie geschaffen sei[2]. Er sei nicht nur ein geborener Dichter, sondern habe es auch in der ungebundenen Rede als Jüngling so weit gebracht, daß nur wenige Greise dieses Ziel erreicht zu haben sich rühmen können[3]. Er unterläßt es aber auch nicht, ihm gelegentlich die heilsamsten Lehren und Ermahnungen bezüglich seiner Studien und seines Verhaltens zu geben. Sein Improvisationstalent, bemerkt er, sei allerdings eine schöne Gabe, die ihm als Jüngling die Achtung und Bewunderung der Menschen verschaffe, für den gereiften Mann dagegen und gar für den Greis habe dies wenig Wert. Wahrer und dauernder Ruhm werde nur durch Wissenschaft und Tugend errungen. Darum möge er alle seine Kräfte anspannen, um in denselben immer größere Fortschritte zu machen[4]. Man setze große Hoffnungen auf ihn; würde er diese als Mann nicht erfüllen, so wäre nicht nur seine Achtung und sein Ansehen dahin, sondern selbst seine Existenz gefährdet[5].

Antoniano hätte seinem Lehrer die Worte des Plinius: „Einem von selbst Eilenden giebst du die Sporen"[6] zurufen können, mit solchem Eifer lag er den Studien ob. Oft arbeitete er bis tief in die Nacht hinein, so daß zuletzt seine Gesundheit ernstlich gefährdet wurde und Ricci selbst ihn dringend bat, sich mehr zu schonen und wenigstens die ernsteren und anstrengenderen Studien für einige Zeit auszusetzen[7]. Eine wohlthuende Erholung von der ernsten Geistesarbeit brachten kleinere Ausflüge und Spaziergänge in die zwar nicht gerade reizenden, aber sehr fruchtbaren Umgebungen Ferraras. Mit besonderer Vorliebe besuchte er das eine kleine Wegstunde von der Stadt entfernte Landhaus Riccis in Quartisano. Die gesunde, ruhige Lage des Ortes, der große, mit herrlichen Obstbäumen gezierte Garten und die üppigen Wiesen und Getreidefelder, von denen die Villa rings umgeben war, machten den Aufenthalt in der „Ricciola", welche ihr kunstliebender Besitzer vor kurzem mit allerlei landschaftlichen Bildern hatte schmücken lassen, in den heißen Sommermonaten sehr angenehm und luden unwillkürlich zum Besuche ein. So wurde die freundliche Villa der Lieblingsort, das Sanssouci der Freunde Riccis. Hier kamen sie zusammen, der gelehrte Maggi, der redliche

---

[1] Auch Paulus Manutius legt hierfür Zeugnis ab, wenn er (1559) an Silvio schreibt: „Utinam id, quod in meis consiliis erat summum, Ferrariae mihi vivere per valetudinem licuisset! Nae ego te, *singulari virtute adolescentem*, ita meis studiis et officiis essem complexus, ut nemini prorsus tuorum familiarium, ne Riccio quidem ipsi, *apud quem filii locum obtines*, in te amando concederem." Pauli Manutii Epistol. libri XII, Colon. 1593, p. 73.

[2] Riccii Epp. B. fol. 54b. [3] Ibid. fol. 50a. [4] Ibid. fol. 62a.

[5] Ibid. fol. 59 b. 60a.

[6] „Addis calcaria sponte currenti." Plin. Epp. I. 8, 1.

[7] Riccii Epp. B. fol. 54a.

Fuschini, der gesprächige Pigna, der treue Tonanus, um, wie Ricci schreibt, „sich mehr der Freude als dem Weine überlassend", unter heiteren Scherzen und fröhlichem Lachen die Mühen ihres Amtes auf einige Zeit zu vergessen. Bei diesen gemütlichen Zusammenkünften durfte selbstverständlich der Sänger nicht fehlen, „der Bringer der Lust, der mit süßem Klange beweget die Brust und mit göttlich erhabenen Lehren". Die Rolle eines solchen fiel naturgemäß unserm Silvio zu, der denn auch im Kreise der geliebten Lehrer seines Amtes meisterlich waltete. Welch ein heiterer und gemütlicher Ton in diesem Freundeskreise gewöhnlich herrschte, kann man aus Riccis Briefen ersehen, in denen einige dieser freundschaftlichen Zirkel in der anmutigsten Weise geschildert sind [1].

Im Herbste des Jahres 1556 brach zwischen Paul IV. und seinen Verbündeten einerseits und Philipp II. von Spanien andererseits ein Krieg aus, an welchem der Herzog von Ferrara als Lehensträger des Papstes sich ebenfalls beteiligen mußte. Wiewohl derselbe nur kurze Zeit dauerte, so war er doch für die dortige Hochschule von sehr nachteiliger Wirkung. Den Professoren wurde ihr Gehalt entzogen und für die Ausrüstung und Besoldung des Heeres verwendet. Die öffentlichen Vorlesungen hörten auf, und Lehrer und Schüler zerstreuten sich nach allen Richtungen [2]. Auch der treffliche Maggi, der seit 1544 an dieser Uni-

[1] Vgl. Riccii Epp. A. fol. 50ᵃ. 78ᵃ. 91ᵇ. Wir lassen den letztern, der an Pigna gerichtet ist, hier der Hauptsache nach folgen. „An dem Tage," schreibt Ricci, „wo Du an mich schriebest, befand ich mich mit Fuschini auf meiner Ricciola in Quartisano, wo alles voller Freude war... Du kennst die Urbanität Maggis; an diesem Tage übersprudelte er von Gemütlichkeit und Scherz. Silvio griff nach dem Mahle zur Leier, um die Freundschaft zu besingen, lenkte dann aber den Gesang auf meinen Verwalter über, den er als einen ausgezeichneten Landwirt feierte. Zufällig traf es sich, daß mein Speisemeister, von Sehnsucht nach seiner Braut, die ihn nicht ferne bei ihrem Hause erwartete, getrieben, mit geflügelten Schritten auf sie zueilte. Als ich dies unserem Silvio heimlich ins Ohr flüsterte, wandte er sein Spiel sofort diesem zu und gab dessen eilender Sehnsucht einen so wahren und lebendigen Ausdruck, daß es nicht besser hätte sein können. Der Speisemeister entfernte sich wieder und Silvio unterbrach seinen Gesang ein wenig. Es folgten einige heitere Scherze darüber: Maggi begann, Silvio folgte, und auch Tonanus und Fuschini blieben nicht stumm; ich aber, der ich sonst der kühlste bin, war an diesem Tage der feurigste von allen. Nun griff Silvio wieder zur Leier, um, wie er sagte, nun endlich doch der Freundschaft Genüge zu leisten... Doch sieh, während er sang, flog eine Nachtigall herbei und ließ sich auf dem Maulbeerbaume, welcher dem Hause zunächst steht, nieder und fing an, auf die Klänge der Leier zu antworten, und zwar mit einer solchen Kunst und Mannigfaltigkeit der Melodien, als wenn sie mit Silvio den Wettkampf aufnehmen wollte. Silvio merkte es und richtete nun einige Verse an das Vögelein und zwar, wie immer, in höchst gelungener Weise... So verlebten wir einen Tag der Freude und des Jubels, wie selbst Königen kein freudigerer beschieden ist. Es war der Tag des Sommersolstitiums, also der längste des Jahres, und doch kam er uns allen als der kürzeste vor. Gegen Abend fuhren sie auf Deinem Wagen in die Stadt zurück, während ich hier auf dem Lande blieb, um meine noch übrige Ernte einzusammeln. Lebe wohl!"

[2] Riccii Epp. A. fol. 77ᵃ.

versität gewirkt hatte und ihr Ruhm und ihre Zierde gewesen war, sah sich genötigt, dieselbe zu verlassen und anderswo sein Auskommen zu suchen, zum größten Leidwesen Riccis und Antonianos, welch letzterer in ihm seinen ausgezeichnetsten Lehrer und väterlichen Freund, an dem er mit ganzer Seele hing, verlor [1].

Damit der Bildungsgang seines geliebten Zöglings nicht unterbrochen werde, wandte sich Ricci an den philosophisch gebildeten Joh. Anton Locatelli, einen Ferraresen, und bat ihn, dem Antoniano, den er einen durch Wissenschaft und Tugend gleich ausgezeichneten Jüngling nennt, der wenige seinesgleichen habe und von keinem übertroffen werde [2], in der Philosophie Privatunterricht zu erteilen. „Wisse," schreibt er ihm, „daß mit dem Ausbruch dieses neuen Krieges die öffentlichen Vorlesungen vollständig aufgehört haben. . . Unter dieser Ungunst der Zeiten leiden manche empfindlichen Schaden, am meisten aber Silvio, dem der Philosoph Maggi, von dem er in den Lehren der Philosophie mit wahrhaft väterlicher Liebe unterrichtet wurde, entrissen ist, da er mit den übrigen öffentlichen Lehrern unseres Gymnasiums entlassen worden. Die übrigen Studierenden befinden sich in einer bessern Lage, da sie zu auswärtigen Lehrern nach Padua, Bologna und anderen Orten gehen konnten, während unserem Silvio alle diese Wege abgeschnitten sind, nicht zwar wegen Dürftigkeit, da seine Freunde ihn nie verlassen hätten, sondern weil er sich von seinem fürstlichen Gönner Hercules auch nicht einen Fuß breit entfernen wollte. Aber der gütige Gott, der für die Seinen stets mit Vaterliebe sorgt, hat gewollt, daß Du über diese Zeit bei uns bleibest, damit Silvio Gelegenheit habe, bei Dir wenigstens privatim den Kursus der Philosophie fortzusetzen. Ich habe nämlich gehört, daß Du Dich ihm hierzu aus freien Stücken anerboten habest. Als ich dies vernahm, erhob ich die Hände zum Himmel und dankte Gott, der die Seinen nie verläßt. Was Dich betrifft, so bin ich von nun an Dein Schuldner. Ich hoffe, Du werdest Deinem Schüler nicht nur den übernommenen Teil getreulich erklären, sondern ihm auch mit aller Freundlichkeit den sichersten und leichtesten Weg zeigen, den er bei diesen Studien einzuschlagen hat." [3]

Um den Unterricht Locatellis zu genießen, mußte Antoniano Tag für Tag den ziemlich weiten Weg von dem einen Ende der Stadt bis

---

[1] Riccii Ep. l. c. Antoniano giebt in seiner zweiten, zu Ferrara gehaltenen Rede (1557) seinem Lehrer Maggi folgendes schöne Zeugnis: „Et jam XIII. agitur annus, quo ex advenis inter publicos interpretes Vincentius Madius, vir cum philosophiae peritia, tum morum praestantia spectabilis accitus fuit, qui non modo quotidie invigilat, ne aliquae inter condiscipulos aut cives ipsos oriantur rixae, quas sua prudentia auctoritateque citissime restinguit pacemque et amicitiam inter omnes conciliat, sed tales etiam in dies ad philosophiam adolescentes instituit, ut non solum sibi reliquisque immortalem famam compararit, verum etiam huic nostro saeculo obsoletam fere philosophiam restituerit, ita, ut inter sapientes omnes principem locum teneat" (Anton. Orationes p. 67).

[2] Riccii Epp. B. fol. 12a. [3] Riccii Epp. l. c.



zum andern zurücklegen, weshalb der gute Ricci für die Gesundheit seines teuern Schützlings fürchtete und seinem Erzieher Tonanus die größte Vorsicht und Wachsamkeit empfahl. „Ich weiß zwar wohl," schreibt er ihm, „daß Du mit ausgezeichneter, ja väterlicher Liebe für Silvio besorgt bist und ihn nicht einen Augenblick von Deiner Seite lässest. Gleichwohl kann ich wegen der großen Liebe, die ich zu ihm hege, nicht umhin, Dich dringendst zu bitten, doch ja recht Sorge zu tragen, daß, da er, um zu seinen Lehrern Locatelli und Belgerini zu kommen, täglich die ganze Stadt durchwandern muß, er sich in diesem rauhen Winter nicht etwa eine ernstliche Krankheit zuziehe, wodurch nicht nur der ordentliche Gang seiner Studien unterbrochen, sondern selbst sein Leben der Gefahr ausgesetzt würde. . . Auch zu Hause mußt Du Vorsorge treffen, daß er nicht bei dieser außerordentlichen Kälte mitten in der Nacht aufsteht und zu seinen Büchern eilt, denn er ist von etwas schwächlicher und zarter Konstitution. Glaube mir, weises Maßhalten auch in der Arbeit ist eine Bedingung der Gesundheit, während übermäßige Anstrengung den Körper vor der Zeit aufreibt. Ich fürchte dies bei Silvio auch deswegen, weil derartige Naturen, die man frühreife nennt, rasch zu ihrer vollen Entwicklung zu gelangen pflegen. Auch scheint es unglücklicherweise der Natur angeboren zu sein, daß, wo viele ausgezeichnete Fähigkeiten vorhanden sind, sie miteinander streiten und denjenigen, der sie besitzt, zu Grunde richten. Alles dieses müssen wir bei ihm sehr befürchten und deshalb mit aller Sorgfalt zu verhüten suchen." [1]

Als im Sommer 1557 durch Vermittlung des Herzogs von Florenz und der Republik Venedig der Friede ins Land zurückkehrte, wurde im Herbst die Universität Ferrara wieder eröffnet. Auch der schmerzlich vermißte Maggi kehrte auf seinen Lehrstuhl zurück, worüber sich wohl niemand mehr freuen mochte, als Silvio, der in ihm das Ideal eines Lehrers verehrte. Aber auch er seinerseits war ein musterhafter Schüler und erfüllte die hohen Erwartungen, die man von ihm hegte, in vollem Maße. Denn kaum hatte er zwei Jahre in Ferrara geweilt, als er von der juristischen Fakultät unter dem Beifall der ganzen Hochschule mit der Doktorwürde der beiden Rechte beehrt wurde. Auch der Herzog Hercules gab ihm um die nämliche Zeit einen neuen Beweis seiner Hochschätzung und seines Wohlwollens, indem er dem erst sechzehnjährigen Jüngling für die Festtage die Professur der schönen Wissenschaften übertrug [2] und ihm außerdem von der St.-Katharina-Pfründe in Rubiera, wo das Haus Este das Patronatsrecht hatte und womit keine Residenz- und Pastorationspflicht verbunden war, einen Jahresgehalt von 100 Du-

[1] Riccii Epp. B. fol. 66b. 67.

[2] „Eloquentiam et humaniores litteras latine profitendi publicum Ferrariae munus extra ordinem festis diebus sexdecim annos natus Herculis ducis jussu, ingenti auditorum frequentia et admiratione obivit", sagt Castalio in der Vita Anton. p. 6.



katen anwies. Ricci beglückwünschte seinen Zögling zu dieser Auszeichnung, konnte aber nicht umhin, bezüglich der Professur einige Bedenken zu äußern. „Der Jahresgehalt", schreibt er ihm, „ist Dir für Dein Auskommen sehr förderlich, gehört aber immerhin nur zu jenen Gütern, die man Glücksgüter nennt. Etwas viel Höheres und Edleres ist das Dir übertragene Amt, die alten Klassiker zu erklären; allein ich fürchte, es werde Deinen eigentlichen Studien Eintrag thun, da Du die Zeit, die Du auf jenes verwendest, diesen entziehen mußt. Dazu kommt noch, daß die sprachliche Eleganz... unter diesen öffentlichen Vorträgen leiden wird. Denn wenn Du dieselben, wie es ja allgemein üblich ist, in lateinischer Sprache hältst, so werden Dir manchmal nicht gleich die richtigen Ausdrücke einfallen; um nicht stecken zu bleiben, wirst Du dann nach unpassenden oder weniger zierlichen, bisweilen sogar nach barbarischen greifen und alles sagen, was und wie es Dir in den Mund kommt, wodurch der Stil vollständig verdorben wird... Darum geht, wenn durchaus dociert werden muß, mein Rat dahin, daß Du den Inhalt des betreffenden Autors nicht weitläufig, sondern kurz und bündig erkläreſt. Denn wenn Du viele Worte macheſt, so mußt Du notwendig in den soeben genannten Fehler fallen, da Du im Vortrage noch nicht jene Gewandtheit besitzeſt, wie jene, die durch vieljährige Übung sich eine vollständige Herrschaft über die Sprache erworben haben, und die, wenn sie auch unvorbereitet über etwas sprechen müssen, es so thun, als ob sie es vorher reiflich überdacht hätten." [1]

Da Silvio nur an den Feiertagen öffentlich auftreten mußte, so fand er genügend Zeit, seine Vorträge genau auszuarbeiten und einzustudieren. So trugen sie, weit entfernt, seinen guten lateinischen Stil zu verderben, vielmehr dazu bei, denselben zu bilden und zu vervollkommnen. In der That sind die vier Reden Antonianos, die wir aus dieser Zeit noch besitzen, in einem sehr reinen und fließenden Latein geschrieben. Die erste ist seine Eröffnungsrede zu den Vorlesungen über die Oden des Horaz. Er spricht darin vorerst seinem hohen Gönner Herzog Hercules II. den innigsten Dank aus für das besondere Wohlwollen, das er ihm bisher erwiesen, indem er ihn, den armen Knaben, durch seine fürstliche Freigebigkeit in den Stand gesetzt habe, sich dem Studium der Wissenschaften, an denen er von Jugend auf die größte Freude gehabt, widmen zu können. Er weist dann hin auf die ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden dieses Fürsten, preist dessen Verdienste um Kunst und Wissenschaft, besonders um die Hebung der Hochschule von Ferrara, und dankt ihm für den neuen Beweis seiner Güte, den er ihm durch Übertragung dieses neuen Amtes, d. i. der Professur der schönen Wissenschaften, gegeben habe, und verspricht seinerseits, das möglichste zu thun, damit die Erwartungen, die man von ihm hege, nicht getäuscht werden. Hierauf geht er zur Lobpreisung des Dichters Horaz

[1] Riccii Epp. B. fol. 50^{b}. 51^{a}.



über, mit dessen Oden er sich zunächst beschäftigen werde, schildert dann in schwungvoller Sprache die Vorzüge der Poesie überhaupt und ermuntert schließlich die Zuhörer, dem Studium der Poetik und der Dichter eifrig obzuliegen und seine Vorträge über Horaz fleißig zu besuchen[1].

Die zweite Rede, am Feste des hl. Lukas (1557) zur Eröffnung des neuen Schuljahres gehalten, ist ein Panegyrikus auf die Wissenschaften und die Universität Ferrara. Mit Rücksicht auf die drei Hauptobjekte der Erkenntnis gliedert Antoniano die Wissenschaften in die Lehre von den göttlichen, den menschlichen und den Naturdingen. Mit der Erkenntnis der göttlichen Dinge beschäftigt sich die Metaphysik, welche alle anderen Wissenschaften an Würde und Bedeutung übertrifft, da Gott der Urquell alles Seienden und daher die Gotteserkenntnis die Grundlage aller anderen Erkenntnisse ist. Sie treibt den Menschen an, nach Gottähnlichkeit zu streben, was die höchste Aufgabe unseres Lebens ist. — Von der Natur und ihren Gesetzen und Erscheinungen handelt die Physik, welche, obgleich sie sich nur mit dieser niedern, sichtbaren Welt beschäftigt, gleichwohl sehr geeignet ist, uns mittelst der natürlichen Dinge zur Erkenntnis des unsichtbaren Schöpfers zu führen. — An sie schließt sich die Mathematik an, welche besonders deshalb zu loben ist, weil sie, indem sie sich der Demonstration bedient, ein sicheres Wissen begründet. — Den Menschen als Einzelwesen sowohl wie als Mitglied der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft haben die Ethik, die Politik (Juridik), die Medizin und die Ökonomik zum Gegenstande. Von besonderer Wichtigkeit ist hier die Ethik, welche den Zweck hat, den Menschen zur Sittlichkeit und Tugend zu erziehen. Wie viel es hierbei auf die erste Erziehung ankommt, können wir schon aus den Schriften der alten Philosophen, besonders des Plato, ersehen, welcher sagt, daß die Menschen gut oder schlecht werden, je nachdem ihre erste Erziehung eine gute oder schlechte ist. Wenn wir die wahre Glückseligkeit erlangen wollen, so müssen wir die Begierden unseres Herzens beherrschen und ihnen die rechte Richtung geben; denn wer in frühester Jugend den rechten Weg einschlägt, der hat sein Lebensziel nicht nur halb, sondern beinahe schon ganz erreicht. — Den Eingang aber zu allen diesen Wissenschaften bildet die Dialektik, welche uns das Wahre vom Falschen unterscheiden lehrt, und uns bei allem, was ist und geschieht, auf die Wirkungen und Folgen hinweist, weshalb sie nicht mit Unrecht die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften genannt worden ist.

Allen diesen Erkenntnissen verleihen aber die humanen Wissenschaften, nämlich die Poetik, Rhetorik und Geschichte, eine besondere Anmut und Zierde. Die Poesie ist die einzige Kunst, welche nicht durch mühsames Studium von Gesetzen und Regeln erworben, sondern uns von der Natur selbst gleichsam durch ein Anwehen des göttlichen Geistes mitgeteilt

[1] Antoniani Orationes p. 63—65.

wird. Sie wurde von den Alten so hoch geschätzt, daß sie nur den Dichter für einen Weisen hielten. Die Griechen ließen ihre Kinder von Jugend auf in der Poesie unterrichten, damit sie, durch den sanften Reiz der Gedichte angezogen, um so leichter die Kunst und Weisheit des Lebens lernten. Denn durch ihren süßen Wohllaut ergreift sie unser Herz mit unwiderstehlicher Gewalt und bewirkt, daß unsere Seele an die himmlische Harmonie erinnert und von glühender Sehnsucht nach derselben entzündet wird. — Die Redekunst ist in einem gut eingerichteten Staate ebenfalls sehr notwendig, weil sie mit der Weisheit so innig verbunden ist, daß die eine ohne die andere mehr schaden als nützen würde. Sie hat zur Bildung und Civilisation der Völker am meisten beigetragen. — Endlich ist noch die Geschichte zu nennen, welche, indem sie uns das Leben und die Thaten großer Männer, das Emporblühen und Verwelken mächtiger Reiche und Völker vor Augen führt, und uns zeigt, wie die göttliche Gerechtigkeit häufig schon auf dieser Welt die guten Handlungen belohnt und die bösen bestraft, uns zur Tugend entflammt und vom Bösen abschreckt und uns wahre Lebensweisheit lehrt. — Mit den schönen Wissenschaften muß aber auch das Studium der lateinischen und griechischen Sprache verbunden werden, welche beide miteinander so innig zusammenhängen, daß die eine ohne die andere nicht vollständig erfaßt und verstanden werden kann, weshalb beide gelernt werden müssen. — Hierauf geht Antoniano zur Lobpreisung der Stadt Ferrara, welche ein für die Studien sehr geeigneter Ort sei, der Professoren Maggi, Andrea Alceati und Parpallea, des Fürsten Hercules II. und einiger anderer um die Hochschule verdienten Männer über und schließt mit der eindringlichen Mahnung an die Studierenden, all ihre Kräfte anzuspannen, um es in der Wissenschaft den Alten gleichzuthun, ja sie womöglich noch zu übertreffen [1].

Die dritte Rede, im Jahre 1558 [2] gehalten, handelt von der Beredsamkeit und schildert den Wert und die Bedeutung derselben für das menschliche Leben, ihre Vorzüge gegenüber anderen Künsten und ihre Notwendigkeit für manche Stände, und endigt mit der Aufmunterung zur eifrigen Pflege dieser Kunst und dem Lobe Ciceros [3].

Noch eine vierte Rede Silvios ist uns aus dieser Zeit erhalten, nämlich eine Trauerrede auf den am 10. Juli 1559 verstorbenen französischen König Heinrich II., Bruder der Herzogin Renata von Ferrara. Die Rede, in der Gegenwart des Herzogs Hercules und seines Bruders, des Kardinals Hippolyt von Este gehalten, ist schwungvoll, aber stellenweise etwas überladen und schwülstig [4].

---

[1] Ibid. p. 65—69.

[2] Es heißt nämlich am Schlusse: „Decet enim vos eandem benevolentiam, quae mihi *tertio abhinc anno* perspectissima fuit, his quoque temporibus praestare.“

[3] Ibid. p. 69—72. [4] Ibid. 73—80.



II.

Rückkehr nach Rom. Freundschaft mit dem hl. Karl Borromäus. Die „Vatikanischen Nächte“. Professur an der Sapienza. Reden und pädagogisch-didaktische Abhandlungen aus dieser Zeit. Eintritt in den Priesterstand. Beziehungen zum Oratorium des hl. Philipp Neri. Antoniano wird Sekretär des heiligen Kollegiums. Gregors XIII. Verdienste um das Erziehungswesen (1560—1585).

Vier Jahre rastloser Arbeit und reichen geistigen Gewinnes hatte Antoniano in Ferrara verlebt, als ihm sein edler Gönner Hercules II. durch den Tod entrissen wurde (1559). Doch sollte er für diesen bald einen andern, nicht weniger hochherzigen Protektor finden. Am 18. August desselben Jahres war nämlich zu Rom Papst Paul IV. gestorben, und es bestieg der Kardinal Angelus von Medici unter dem Namen Pius IV. den päpstlichen Stuhl, ein opferwilliger Freund und Patron der Gelehrten. Dieser hatte den kleinen Propheten, der ihm vor mehreren Jahren seine Erhebung zur höchsten Würde der Christenheit vorausverkündigt hatte, noch nicht vergessen und ließ ihn nun zu sich rufen. Daher verließ Silvio zu Anfang Januar des Jahres 1560 [1] das ihm lieb gewordene Ferrara und kehrte mit seiner Mutter und Schwester und dem treuen Tonanus in die ewige Stadt zurück. Pius empfing ihn mit väterlichem Wohlwollen, wies ihm eine Wohnung im apostolischen Palaste an und ernannte ihn zum (lateinischen) Sekretär seines Neffen, des hl. Karl Borromäus [2]. Die musterhafte Treue und Hingabe, womit Silvio seines Amtes waltete, sein freundliches und bescheidenes Wesen, seine Umsicht und Gelehrsamkeit und seine ungeheuchelte Frömmigkeit erwarben ihm bald die Liebe und das Zutrauen des Kardinals in hohem Grade. Karl wurde sein Beschützer und vertrauter Freund. In freien Augenblicken führte er mit ihm gern gelehrte Gespräche, besonders über Gegenstände der Philosophie und der schönen Wissenschaften, um sich dadurch die gediegenen Kenntnisse, welche Antoniano auf diesen Gebieten besaß, zu Nutzen zu machen. Er unterließ aber auch nicht, ihn für seine Dienste reichlich zu belohnen. So wendete er ihm u. a. mit Erlaubnis des Apostolischen Stuhles aus den Einkünften zweier Klöster, die unter seiner Verwaltung standen, eine lebenslängliche jährliche Pension von 200 Dukaten zu.

---

[1] Dieser Zeitpunkt ergiebt sich aus einem vom 17. Februar 1560 datierten Briefe Riccis an Antoniano, wo es u. a. heißt: „Jam *alter mensis* adest, cum a nobis discessisti, neque tamen adhuc quicquam de tuo adventu.“

[2] „Postquam Hercules princeps“, sagt Antoniano in einer seiner Reden, „acerbissimo animi mei dolore ex hac vita excessit, Romam me iterum contuli statimque a Pio Pontif. optimo . . . paterna quadam pietate sum exceptus, atque ad hanc meam non mediocrem felicitatem ille etiam velut cumulus accessit, quod me Carolus Borromaeus Card. singulari eximiaque virtute neque tam fortunae commodis, quam animi bonis illustris, in fidem et clientelam suam humanissime recepit“ (Antoniani Orationes p. 86).

In Rom herrschte damals ein reges wissenschaftliches Leben, das sich besonders in den Gelehrtengesellschaften, deren es daselbst mehrere gab, konzentrierte. Eine der berühmtesten war die vom hl. Karl Borromäus im Jahre 1560 gegründete Akademie, deren Versammlungen unter dem Namen die „Vatikanischen Nächte" bekannt sind. Der große Kardinal, der im jugendlichen Alter von 22 Jahren fast die ganze Last der Kirchenregierung und der Staatsgeschäfte zu tragen hatte, pflegte an den Abenden, gleichsam zur Erholung von den Sorgen und Mühen des Tages. die gelehrtesten Männer Roms, Geistliche und Laien, in einem Saale des Vatikans zu versammeln, wo dann von den einzelnen abwechselnd gelehrte Reden oder Dissertationen, deren Stoff hauptsächlich dem Gebiete der Philosophie entnommen war, gehalten wurden. Auch dem heitern, unschuldigen Scherz war hierbei ein Plätzchen eingeräumt. Als im Jahre 1562 Graf Friedrich Borromäus, der Bruder des Kardinals, starb, verordnete dieser, daß inskünftig nur mehr theologische Gegenstände behandelt werden sollen. Jeder Akademiker nahm einen fingirten Namen an; so nannte sich der hl. Karl il Caos, Antoniano il Resoluto (der Entschlossene). An der Spitze der Gesellschaft stand ein Präsident, dessen Stelle von Zeit zu Zeit wechselte und der die Aufgabe hatte, das Thema für die nächste Sitzung vorzuschlagen, den Vortragenden zu bezeichnen und die Verhandlungen zu leiten[1]. Von den Reden, welche Antoniano, der eines der eifrigsten Mitglieder und mehreremal Präsident dieser Akademie war, in derselben vorgetragen, sind uns noch drei, jedoch die zweite nur teilweise, erhalten. Die erste, in klassischem Latein geschrieben, handelt von der Vergebung der Beleidigungen[2], wobei die Parabel vom hartherzigen Knecht in trefflicher Weise verwendet wird. Die zweite fordert zur Enthaltung vom Fleischgenuß[3] auf, da dieser ursprünglich

---

[1] Von der Gründung und Einrichtung dieser Akademie handelt ausführlich der gelehrte Sassi in der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Vorträgen, die in derselben gehalten wurden (Noctes Vaticanae seu sermones habiti in academia a S. Carolo Borromaeo Romae in palatio Vaticano instituta. Praemittitur opusculum Augustini Valerii, inscriptum „Convivium Noctium Vaticanarum". Omnia nunc primum e Mss. codicibus bibliothecae Ambrosianae eruta J. A. Saxius praefatione et notis illustravit. Mediolani 1748, in fol.) Von den berühmten Männern, die diesem Gelehrtenvereine angehörten, nennen wir Lodovico Simonetta, Francesco Alciati, Carlo Visconti, Francesco Gonzaga, Agostino Valiero, Tolomeo Gallio, Guido Ferreri, die später alle Kardinäle wurden, Ugo Buoncompagni, der als Gregor XIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, ferner Carlo de' Conti, Giovanni Delfino, Bischof von Torcello, Sperone Speroni, Cesare Gonzaga, Graf von Landriano, Pietro Antonio von Lonate, Alessandro Simonetta und den Baron Sfondrato. Vgl. J. A. Saxii in Noctes Vaticanas praefatio; Augustini Valerii convivium Noctium Vaticanarum, den letzteren vorgedruckt p. 1—19, und desselben Vita Caroli Borromaei. Augustae Vindelicorum 1758, p. XIX—XXI, wo er ausführlich von dieser Akademie, deren Mitglied er war, redet.

[2] „De remittendis injuriis", Noctes Vaticanae, p. 203—209.

[3] Sopra l'astinenza dal mangiar carni, l. c. p. 210—215.

von Gott nicht gewollt und weder notwendig noch nützlich, sondern nur ergötzlich sei; es wird hierbei auf folgende Stelle in Dantes Göttlicher Komödie hingewiesen:

„Dem ersten Alter, das wie Gold so schön war,
Erschien die Eichel schmackhaft ob des Hungers,
Und Nektar ob des Durstes jedes Bächlein.
Heuschrecken waren, Honig war die Nahrung,
Davon der Täufer in der Wüste lebte." [1]

Die dritte Rede endlich handelt von der Trägheit [2] und schildert in kräftiger und schwungvoller Sprache die Verwerflichkeit und die verderblichen Folgen dieses Lasters. Die zahlreichen Bibelstellen, die überall herbeigezogen und in sehr geschickter Weise mit dem Text verwoben sind, zeugen von eingehender Kenntnis der Heiligen Schrift und verleihen der Darstellung Kraft und Würde.

Antoniano nahm auch oft an den Versammlungen teil, welche die berühmtesten Gelehrten jener Zeit etwas später bei dem Kardinal Pietro Aldobrandini zu halten pflegten [3].

Nicht selten geschah es, daß Silvio bei besonderen Anlässen vor dem Oberhaupte der Kirche selbst und den versammelten Kardinälen Vorträge, die selbstverständlich in lateinischer Sprache abgefaßt sein mußten, zu halten hatte; so am Aschermittwoch des Jahres 1561 [4] und am Pfingstfeste des folgenden Jahres [5], in welch letzterer Rede von der Bedeutung dieses Festes und von der Macht und Wahrheit der christlichen Religion gehandelt wird. Ebenso hielt er eine Lobrede auf den hl. Stephanus [6], welche die flammende Gottesliebe und den unbesiegbaren Heldenmut dieses Erstlings der Märtyrer in lebendigen Farben schildert und zur Nachahmung desselben aufmuntert; ferner eine solche auf das Fest Allerheiligen [7], worin besonders die Wunderthaten, die Gott an und durch die Apostel und Märtyrer gewirkt hat, gefeiert werden; dann eine Trauerrede auf Kaiser Ferdinand I. [8] (gest. den 25. Juli 1564); endlich eine Dankrede, gehalten in Gegenwart Pius' IV. und der Abgeordneten der fünf katholischen Orte der Schweiz anläßlich des Bündnisses, das zwischen diesen und dem Heiligen Stuhle am 10. April 1565 geschlossen wurde [9].

---

[1] Dante, Das Fegfeuer, Ges. 22, V. 148—152.

[2] Contra il peccato dell' accidia, Noctes Vat. p. 216—234.

[3] Ferrari, Vita del cav. Marino p. 75, citiert von Mazzuchelli a. a. O. S. 858.

[4] Riccii Epp. B. fol. 66 a.

[5] Das Datum ergiebt sich aus der Rede selbst, da an einer Stelle derselben der Heilige Geist um Licht und Beistand für das in Trient versammelte Konzil angerufen wird; s. Anton. Orationes p. 109—113.

[6] L. c. p. 91—94; das Jahr ist unbekannt; doch wurde die Rede, wie aus einem Passus derselben hervorgeht, in Gegenwart Pius' IV. gehalten.

[7] L. c. p. 105—109. [8] L. c. p. 95—100. [9] L. c. p. 101—105.

Im Jahre 1563 wurde Antoniano von Pius IV. zum Professor der schönen Wissenschaften an der römischen Universität[1] (Sapienza) ernannt. Ganz Rom bewunderte den hohen Geist, die feine Bildung und die außerordentliche Gelehrsamkeit des jungen Mannes, und nicht nur wißbegierige Jünglinge, sondern die gelehrtesten Männer der Stadt drängten sich herbei, um seine Vorträge zu hören, so zwar, daß man, als er seine Vorlesung über die Rede Ciceros für Milo begann, nicht weniger als 25 Kardinäle unter seinen Zuhörern zählte. Der betreffende Vortrag ist uns noch erhalten; es ist eine begeisterte Lobrede auf die Wissenschaften im allgemeinen und die Beredsamkeit im besondern[2].

Im folgenden Jahre gab Antoniano auf Anordnung Pius' IV. die Fabeln des Gabriel Faernus heraus[3]. Faernus, ein Cremonese von Geburt, dessen Jugend und erste Lebensschicksale uns unbekannt sind, kam wahrscheinlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Rom, wo er bald die Stelle eines Korrektors und Revisors an der Vatikanischen Bibliothek erhielt. Hier fand er hochherzige Gönner zuerst in den Kardinälen Francesco Sfondrati und Marcello Cervini und später in Angelus von Medici und dessen Neffen Karl Borromäus. Ein frommer, gläubiger Sinn, eine liebenswürdige Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit und eine fleckenlose Reinheit der Sitten zeichneten ihn vor manchen anderen Humanisten jener Zeit vorteilhaft aus. Seine Lieblingsbeschäftigung war das Studium der griechischen und römischen Klassiker und die Korrektur ihrer vielfach entstellten und verstümmelten Schriften, in denen er wie wenige bewandert war. Leider raffte ihn der tückische Tod im besten Mannesalter mitten aus seiner Thätigkeit hinweg (7. November 1561). Das vorzüglichste Werk, das er hinterlassen, sind seine „Hundert Fabeln", zu denen er den Stoff aus Äsop und anderen alten Schriftstellern entnahm. Sie sind in verschiedenen Versmaßen bearbeitet und, wie Cantu[4] sagt, in einem so hübschen Latein geschrieben, daß manche glaubten, Faernus habe sie aus irgend einem unbekannten Autor des Altertums kopiert[5].

Antoniano widmete die von ihm besorgte Ausgabe dieser Fabeln dem Kardinal Borromäus, seinem und Faernus' Freunde. In seinem Wid-

---

[1] Über die Geschichte derselben vgl. F. M. Renazzi, Storia della Università degli studj di Roma. 4 tomi in 4°, Roma 1803—1806.

[2] De cognitionis et eloquentiae laudibus, s. Anton. Orationes p. 82—87.

[3] Fabulae centum ex antiquis auctoribus delectae et a Gabriele Faerno Cremonensi carminibus explicatae. Romae, Vincentius Luchinus excudebat, 1564, in 4°, cum figuris. Diese Fabeln wurden häufig gedruckt und auch ins Italienische und Französische übersetzt. Die verschiedenen Ausgaben und Übersetzungen sind aufgezählt in der prächtigen Ausgabe von Parma, 1793, in 4°, typis Bodonianis, p. 141—147.

[4] Storia della letteratura latina, Firenze 1864, p. 551.

[5] Über Faernus vgl. Tiraboschi l. c. VII, part. 4, p. 2059—2062.



mungsschreiben handelt er ziemlich eingehend von dem Wert und Nutzen der Fabeln für den Jugendunterricht, also von einem Gegenstande, der auch für die Pädagogik von Bedeutung ist, weshalb wir dieses Schreiben hier der Hauptsache nach folgen lassen.

„Welchen Fleiß und welche Sorgfalt sowohl die Eltern als die Obrigkeiten auf die Zucht und Unterweisung der Kinder verwenden sollen, das kann man aus den Schriften der alten Philosophen ersehen, worin sehr viele treffliche Lehren und Vorschriften über die Kindererziehung enthalten sind. Und dies, wie ich glaube, mit Recht. Denn groß ist die Macht des Anfanges bei allen Dingen. Wie wir aus einem einzigen Samenkorn gewaltige Bäume entstehen sehen, so auch beim Menschen. Die Keime der Tugenden und Laster, die er in frühester Jugend in sich aufnimmt, treiben zuerst kleine Fasern und Würzelchen und werden dann allmählich immer größer, so daß sie zuletzt mit ihren Ästen und Zweigen alles überdecken. Darum bedarf es der größten Wachsamkeit und Sorgfalt, um jenes zarte Alter, das sich wie weiches Wachs von der Hand des Künstlers nach Belieben formen und gestalten läßt, in den Wissenschaften und guten Sitten heranzubilden. Wenn die Ammen bei der körperlichen Erziehung der Kinder mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke gehen, damit nicht etwa ein Glied verdreht oder verlängert oder verkürzt werde, wie vielmehr ist dies bei der Erziehung des Geistes, solange er sozusagen noch weich und bildsam ist, notwendig, zumal uns seine wunderbare Schönheit vom Schöpfer nicht bloß zur Zierde, sondern auch zum besondern Nutzen verliehen worden. Denn sie macht uns selbst glücklich und schmückt auch andere mit ihrem Glanze und geht öfters von den Eltern auf die Kinder über und erbt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht.

„Wer aber ein Kind mit tiefsinnigen philosophischen Lehren und Vorschriften zur Tugend erziehen wollte, wahrlich, der würde eine nutzlose Arbeit unternehmen und durch die Erfahrung bald belehrt werden, daß er einen ganz verkehrten Weg eingeschlagen. Denn die Kinder schrecken infolge der Schwäche ihres Alters vor ernsten Studien zurück, wenn sie nicht durch irgend eine Annehmlichkeit und Ergötzung dazu angelockt werden. Darum muß man bei ihnen das Verfahren der Ärzte nachahmen, welche den Rand des Bechers mit Honig bestreichen, damit die Kinder, durch die Süßigkeit angelockt, den bittern Trank begierig schlürfen.

„Deshalb sprechen sich die größten der alten Philosophen, Plato und Aristoteles, jener im 2. Dialog über den ‚Staat‘, dieser im 7. Buche der ‚Politik‘, dahin aus, daß man die Kinder durch jene erdichteten und unterhaltlichen Erzählungen, die wir ‚Fabeln‘ nennen, unterrichten solle. Indessen soll man ihnen nicht alle möglichen Altweibermärchen erzählen, sondern eine sorgfältige Auswahl treffen. Sie dürfen nur solches hören, was ihnen Liebe zur Arbeit und Tugend einzuflößen

geeignet ist. Denn gleichwie jene Scheinkämpfe, in denen die jungen Soldaten geübt werden, Abbilder des wirklichen Kampfes sind, so sollen auch die Spiele der Kinder eine Nachahmung ernster und wichtiger Dinge sein. Für diesen Zweck nun sind die Fabeln sehr geeignet. Denn wenn darin Wölfe, Füchse und Bäume, ja selbst leblose Dinge vorgeführt werden, wie sie miteinander reden und gleichsam wie in einem Staate verschiedene Ämter verwalten, den Senat zusammenrufen, über Krieg und Frieden beraten u. dgl., was ist das anders als eine Darstellung der Sitten und Gebräuche der Menschen, als eine Veranschaulichung des täglichen Lebens, das uns auf diese Weise wie in einem Bilde vor Augen gestellt wird.

„Da dem so ist, so hat sich Gabriel Faernus, dieser gelehrte und unschuldige Mann, um die Menschheit sehr verdient gemacht, indem er aus dem trefflichen Äsop und anderen griechischen und lateinischen Schriftstellern eine Anzahl Fabeln auszog und sie in überaus zierlichen Gedichten bearbeitete, wobei er nicht sowohl als Übersetzer die Worte, denn als Dichter die trefflichen Gedanken, die Kraft und Schärfe und den feinen Witz der Originale wiedergab. So kam es, daß das, was schon vorher angenehm und anmutig zu lesen war, jetzt, wo es in wohlklingende Verse gefaßt ist, uns noch weit mehr anspricht. Denn in den Gedichten liegt ein wunderbarer Reiz und ein eigentümlicher Zauber, der uns unwiderstehlich ergreift und gefangen nimmt, da wir von Natur aus an Rhythmus und Wohlklang ein besonderes Wohlgefallen finden. Dazu kommt noch, daß sie in dieser Form den Kindern viel mehr Nutzen gewähren. Denn es genügt nicht, solche Dinge nur zu hören oder zu lesen, sondern sie müssen dem Gedächtnisse so fest eingeprägt werden, daß sie, wenn nötig, zu jeder Zeit wieder hervorgeholt werden können. Wer weiß aber nicht, daß Gedichte leichter gelernt und behalten werden, als Prosastücke? Denn die Verse haben Glieder und Maße, durch welche sie gleichsam in bestimmte Grenzen eingeschlossen werden."

Im Herbste des Jahres 1564 machte sich Antoniano an die Erklärung der Rhetorik des Aristoteles. Zwar gehe er, sagt er in seinem Einleitungsvortrage, mit einer gewissen Bangigkeit an diese schwierige Aufgabe. Denn es sei keine leichte Sache, vor einem so zahlreichen Auditorium und so vielen gelehrten Männern, die von allen Seiten der Stadt zur Anhörung seiner Vorträge zusammenströmten, beinahe Tag für Tag über die schwierigsten Gegenstände zu sprechen. Allein da der Wunsch seiner Vorgesetzten ihm Befehl sei, so werde er dieser Arbeit sich bereitwillig unterziehen, zumal dieselbe eine sehr ehrenvolle und eines freien Mannes überaus würdige sei. Habe er sich doch nicht mit irgend einem unbedeutenden Rhetor, sondern mit dem Fürsten der Philosophen zu beschäftigen, der von Gott dem Menschengeschlecht eigens geschenkt worden zu sein scheine, damit er die Wunder der Natur aufdecke und enthülle, und die Wahrheit, diese natürliche Nahrung unseres Geistes, aus

den Finsternissen des Irrtums, in denen sie begraben lag, hervorziehe und aller Welt vor Augen stelle. Man möge daher seine Vorträge über die Rhetorik des großen Stagiriten fleißig besuchen und aufmerksam anhören [1].

Am 17. November des nämlichen Jahres wurde Silvio dem Rektor der Sapienza, Camillo Perusco, Bischof von Alatri, als Koadjutor und Vicerektor mit dem Rechte der Nachfolge beigegeben und ihm ein Jahresgehalt von 200 Scudi (ungefähr 800 Mark) angewiesen. In der betreffenden Bestallungsurkunde wird ihm hohes Lob gespendet. „Mit Rücksicht darauf," heißt es darin u. a., „daß Silvio die Professur der schönen Wissenschaften, die Wir ihm seiner Zeit übertragen haben, mit Auszeichnung versehen und sich nach allgemeinem Urteil den Ruhm hoher Gelehrsamkeit erworben, und in Anbetracht, daß er Uns und Unserem geliebten Sohne, dem Kardinal Karl Borromäus, bisanhin die größten Dienste geleistet und sie mit besorgtem Eifer stets fort zu leisten fortfährt, und in Ansehung des unbescholtenen Wandels, der erprobten Sitten und der übrigen Tugenden, womit Gott ihn geschmückt hat: ernennen wir ihn zum beständigen und unwiderruflichen Koadjutor des genannten Rektors dieses unseres Gymnasiums" u. s. w. [2] Am 11. Februar 1565 wurde Antoniano durch den Kardinalkämmerer Vitellius, nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses und des üblichen Eides, in Gegenwart des Rektors und der ganzen Universität feierlich in sein neues Amt eingeführt.

Bald darauf gab er im Auftrage des Kardinals Borromäus den von Faernus verbesserten Terentius heraus [3]. In seinem an den hl. Karl, in dessen Bibliothek die Schriften des Faernus aufbewahrt wurden, gerichteten Dedikationsschreiben (datiert vom 5. Mai 1565) berührt er eine Frage, die auch in neuerer Zeit vielfach besprochen wurde und besonders in Frankreich zu lebhaften Controversen geführt hat, die Frage nämlich, ob die alten Dichter bei den humanistischen Studien zulässig seien oder nicht. Antoniano, der übrigens hierbei nur die Komiker und vor allem den Terentius in Betracht zieht, beantwortet diese Frage im bejahenden Sinne. „Alle Wissenschaften und Künste", sagt er, „sind an und für sich gut, sie können aber, wie überhaupt alle Dinge, durch die Bosheit der Menschen mißbraucht und zum Bösen angewendet werden. So auch die Poesie. Wenn nun einige diese Kunst schänden, indem sie durch gemeine und schmutzige Elaborate, die sie mit Unrecht Gedichte nennen, die Herzen der Jugend vergiften, so wäre es unbillig und thöricht, deswegen auch die guten Dichter zu verpönen und aus dem Staate zu verbannen. Vielmehr sollen wir diese als Lehrmeister und Lobpreiser der Tugend und alles Schönen, Edlen und Guten hochschätzen und fleißig studieren. Dagegen ist die Zügellosigkeit der schlechten Poeten

---

[1] Antoniani Orationes p. 87—90.

[2] Diese Urkunde ist der Vita Antoniani beigegeben, p. 59—60.

[3] Florentiis 1565.

durch die Wachsamkeit der Obrigkeiten und die Strenge der Gesetze in Schranken zu halten. Dies ist auch vor Zeiten geschehen. Als nämlich die Komödiendichter die Laster und Fehler der Leute in der Weise tadelten, daß sie jeden persönlich angriffen und öffentlich an den Pranger stellten und so, statt einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesellschaft auszuüben, Zwietracht und Aufruhr erregten, schritt die Obrigkeit ein und zügelte ihren Übermut. So kam es, daß die alte Komödie gleich einer feilen Metze aus dem Staate vertrieben wurde und die neue, welche niemanden persönlich verletzte, sondern durch erdichtete Personen und Begebenheiten die Laster angriff und verfolgte, an ihre Stelle trat und wie eine bescheidene und züchtige Matrone unter allgemeinem Beifall auf die Bühne geführt wurde.

„Wie nützlich und angenehm die komische Poesie ist und wie sehr sie dem Geschmacke des Volkes zusagt, ergiebt sich schon daraus, daß sie von allen Völkern des Altertums, etwa die Lacedämonier ausgenommen — die übrigens eine rohe und ungebildete Nation waren — gepflegt und in Ehren gehalten wurde. Und mit Recht. Denn die Komödie ist nichts anderes, als ein Abbild des täglichen Lebens. Sie stellt das Thun und Treiben der Menschen, ihre guten und schlimmen Eigenschaften in der anschaulichsten Weise dar und bewirkt dadurch, daß wir uns selbst erkennen, was nach den Philosophen das Schwierigste ist. In den erdichteten Personen, die da vor unseren Augen reden und handeln, sehen wir wie in einem Spiegel unsere eigenen Fehler und Tugenden, die guten und schlimmen Neigungen unseres Herzens, und lernen jene lieben und diese verabscheuen. Auf diese Weise wird die Komödie zu einer Schule der Wohlanständigkeit und Tugend. Mit Recht wurde sie daher von den kunstliebenden Athenern und später von den Römern eifrig gepflegt. Die vorzüglichsten Komödiendichter der letzteren sind Plautus und Terentius. Jener bedient sich aber oft veralteter Ausdrücke; auch läßt er in seinem Bestreben, dem Volke zu gefallen, seinem Genius allzu sehr die Zügel schießen und weiß der Lächerlichkeiten und groben Späße kein Ende, während sich die Komödien des Terentius durch Ernst und Würde, sowie durch große Reinheit und Eleganz der Sprache auszeichnen. Darum hat Faernus zu diesem Dichter stets eine besondere Vorliebe gehabt, und da er bemerkte, daß derselbe im Laufe der Zeit durch zahllose Fehler entstellt worden, so hat er, um eine möglichst korrekte Ausgabe desselben herzustellen, eine große Anzahl der ältesten Handschriften miteinander verglichen und weder Zeit noch Mühe gescheut, dem Werke seine ursprüngliche Schönheit wiederzugeben. Den auf diese Weise verbesserten Dichter nun habe ich mit der größten Sorgfalt und Treue drucken lassen, und hoffe, daß er von den Gebildeten mit allgemeinem Beifall werde aufgenommen werden."

Am 1. September 1565 begab sich der Kardinal Borromäus nach Mailand, um daselbst in Ausführung der Beschlüsse des Tridentinums

die erste jener berühmten Provinzialsynoden abzuhalten, die für so viele andere ähnliche Versammlungen Muster und Vorbild geworden sind und zur Erneuerung des kirchlichen Sinnes und Lebens nicht nur in der Diöcese Mailand, sondern in der ganzen Christenheit so vieles beigetragen haben. In der Begleitung des Heiligen befanden sich mehrere berühmte Theologen und Kanonisten, wie Scipio Bancolotti, Johann Baptist Castelli und Michael Thomas, die sich schon beim Konzil zu Trient ausgezeichnet hatten und von denen der erste später Kardinal, die beiden anderen Bischöfe wurden[1]. „Auch führte er seine Hausfreunde mit sich, Männer, berühmt durch Wissenschaft und Beredsamkeit, nämlich Silvio Antoniano, den er wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit sehr lieb hatte und dessen sich nun der Apostolische Stuhl in den wichtigsten Angelegenheiten bedient, Johann Baptist Amaltheus und Julius Poggianus.“[2] Silvio hatte bei der Synode als Sekretär zu funktionieren und die Akten derselben zu schreiben, eine Aufgabe, welcher er sich mit ebenso großer Umsicht als Gewandtheit entledigte. Der seeleneifrige Bischof ließ die Synodalakten drucken[3] und durch den Bischof Bonhuomo auch Silvio zwölf Exemplare derselben behufs Verteilung an verschiedene Kardinäle zustellen, worüber dieser sich sehr freute und dem Heiligen dankte, daß er ihm auf diese Weise Gelegenheit geboten, an seinen heiligen Bemühungen auch in etwas teilzunehmen[4].

Am 10. Dezember 1565 schied der edle Papst Pius IV. ins bessere Jenseits hinüber, und es folgte auf ihn unterm 7. Januar 1566 als Oberhirte der Kirche der fromme und thatkräftige Pius V., für dessen Wahl besonders der Kardinal Borromäus seinen ganzen Einfluß geltend gemacht hatte. Als der neue Lootse das Steuerruder der Kirche ergriff, unterließ es der Kardinal nicht, ihm einige Winke und Ratschläge, die er für eine glückliche Leitung derselben für ersprießlich erachtete, zu erteilen. Insbesondere gab er ihm den Rat, die Dekrete des Tridentinums mit aller Strenge durchzuführen, das römische Missale und Brevier zu verbessern und den Katechismus des Konziliums herauszugeben. Als der Heilige seine Angelegenheiten in Rom beendigt hatte, bat er den Papst um die Erlaubnis, sich nach seiner Erzdiöcese begeben zu dürfen, was ihm dieser, jedoch nur ungern und erst nach längerem Zögern, gestattete.

---

[1] Vgl. Giussano, Leben des hl. Karl Borromäus; übers. von Klitsche, I, Augsburg 1830, S. 60.

[2] Basilicapetri, De vita et rebus gestis Caroli Cardinalis, lib. 1, cap. 8. Diese sehr geschätzte Biographie erschien 1586 zu Mailand und ist auch den Acta Ecclesiae Mediolanensis, Brixiis 1603, vorgedruckt.

[3] Venetiis, typis Aldi Manutii, 1566, in 8⁰.

[4] Brief vom 28. September 1566, der sich in der sehr umfangreichen Sammlung der Briefe befindet, die von verschiedenen Seiten an den hl. Karl Borromäus gerichtet wurden und handschriftlich in der „Ambrosiana“ zu Mailand aufbewahrt werden. Darunter befinden sich zwölf Briefe Antonianos, die mir in Abschrift vorliegen. Der eben erwähnte Brief ist in XXVII, num. 10.

Hierauf verließ er gegen Ende März (1566) die ewige Stadt und eilte nach Mailand, um sich ganz und ungeteilt der Verwaltung seines Hirtenamtes zu widmen. Gerne hätte er auch seinen lieben Freund Antoniano mitgenommen, allein dieser konnte sich nicht entschließen, seine bereits betagten Eltern, an denen er mit rührender Liebe hing und deren Trost und Stütze er war, zu verlassen.

Mit dem Weggange des hl. Karl trat im Leben Silvios eine bedeutende Änderung ein. Schon früher hatte er auf den Rat desselben den Entschluß gefaßt, Priester zu werden, wie er denn auch schon seit längerer Zeit das Gewand eines Klerikers trug. Jetzt, nachdem er einem freiern Leben wiedergegeben war, verlegte er sich mit glühendem Eifer auf das Studium der Philosophie, der Theologie und der Kirchenväter. Nach höherer Vollkommenheit strebend, begab er sich ganz unter die Leitung des hl. Philipp Neri, der schon vom frühesten Alter an sein geistlicher Führer gewesen war. Dies war auch der Grund, weshalb er im Herbste dieses Jahres die Professur der schönen Wissenschaften an der Sapienza niederlegte, während er die Stelle eines Vicerektors beibehalten zu haben scheint. „Ich habe nicht im Sinne," schreibt er unterm 28. September 1566 an den Erzbischof von Mailand, „meine Vorlesungen wieder aufzunehmen: erstlich, weil ich durch das Motu proprio mich hierzu nicht verpflichtet glaube, ferner, weil ich nicht zwei Stellen zugleich genügen könnte, und endlich, weil diese Beschäftigung zu den theologischen Studien, denen ich mich zugewendet habe, nicht paßt." [1] Indessen brachte dieser Wechsel ihm eine unerwartete Unannehmlichkeit, die er aber mit großer Gelassenheit und Demut ertrug. Es wurde ihm nämlich infolgedessen die jährliche Provision von 200 Scudi, die ihm Pius IV. durch das oben erwähnte Motu proprio vom 17. November 1564 für seine Verrichtungen als Vicerektor bestimmt hatte, offenbar aus Unkenntnis oder unrichtiger Auffassung dieses Aktenstückes, auf 100 Scudi reduziert. Obwohl Antoniano das Urteil vieler angesehenen Männer, die jenes Motu proprio kannten, für sich hatte, so nahm er doch diese Unbild schweigend hin. Er sah sie als eine kleine Prüfung an, die ihm der Herr zu seinem Besten gesendet habe. „Was ich schon öfters erfahren," schreibt er unterm 19. Oktober des nämlichen Jahres an den hl. Karl, „das habe ich auch jetzt wieder erkannt, nämlich, daß der liebe Gott aus Dingen, die uns bitter und böse vorkommen, Gutes zu schaffen weiß. Dieser Vorfall hat jenen erlauchten Herren (den Kardinälen Morone, Alciati und anderen) Anlaß gegeben, vor dem Heiligen Vater das zu bezeugen, um was ich sie zu bitten niemals würde gewagt haben. Und mehr ihre Güte als meine Verdienste ansehend, schuf der Herr mit der Versuchung auch den Ausgang, damit ich sie ertragen konnte (1 Kor. 10, 13), und weckte in Ew. Eminenz das Gefühl der Liebe und des Mitleids für mich und trieb Sie an, sich meiner mit warmen und

[1] L. c. XXVII, num. 10.

kräftigen Worten anzunehmen, die, wenn sie nicht zu spät gekommen wären, zweifelsohne eine sehr große Wirkung würden gehabt haben. Indessen bemesse ich den Dank, den ich Ihnen schulde, nicht nach dem Erfolge. Ich habe dem Lehrstuhl der Humaniora entsagt, nicht um mich der Arbeit zu entziehen, sondern um ernsteren Studien obzuliegen, und weil ich es für den geistlichen Stand, den ich mir erwählt, nicht für geziemend halte, fernerhin auf den Gefilden des Heidentums unnütze Blumen zu sammeln. Der liebe Gott, der mich von Kindheit an so väterlich behütet hat, wird, so hoff' ich, auch in Zukunft mein Beschützer sein, weshalb ich mich ganz in seinen Willen ergebe; denn ‚er macht arm und reich, erniedrigt und erhöht'. Auch gereicht es mir zu nicht geringem Troste, so oft ich mir das Beispiel Ew. Eminenz vor Augen stelle, die ich im Glück wie in der Trübsal stets einen heiligen Gleichmut bewahren sah. Ich kenne keinen Herrn, den ich mehr liebte als Sie, und dem ich mein Herz mit mehr Vertrauen öffnen könnte. Sie werden mich daher gütigst entschuldigen, wenn ich Sie mit diesen kleinlichen Dingen in Ihren so heiligen und wichtigen Beschäftigungen gestört habe." [1]

Aus einem andern Briefe geht hervor, daß Antoniano unter dem Jesuiten P. Parra, den er einen durch musterhaften Wandel, hohe Gelehrsamkeit und gefällige Sitten ausgezeichneten Mann nennt, Theologie studierte [2]. Am 12. Juni 1568 [3] empfing er die heilige Priesterweihe.

Den Gefühlen der Freude und des Dankes für die empfangene Gnade gab er in einem Briefe, den er noch am nämlichen Tage an seinen heiligen Freund in Mailand richtete, beredten Ausdruck. „Wer ist wie der Herr unser Gott, der in den Höhen wohnt und auf das Niedrige herabsieht? So muß ich", schreibt er, „mit Recht ausrufen, indem ich Ihnen Mitteilung mache von der außerordentlichen Gnade, welche mir der Herr diesen Morgen zu erweisen sich gewürdigt hat, nämlich vom Empfange der heiligen Priesterwürde. Und obwohl ich, wenn ich meine Unwürdigkeit und Unvollkommenheit und die Erhabenheit dieses Amtes betrachte, mit Furcht und Zittern erfüllt werde, so kann ich doch nicht anders, als mich freuen über die Erbarmungen des Herrn gegen mich. Diese meine geistliche Freude wird noch vermehrt, wenn ich bedenke, daß Sie mich zur Wahl dieses Standes veranlaßt haben, weshalb ich annehmen zu dürfen glaube, daß Sie an diesem meinem Gehorsam Gefallen finden ... und mir durch Ihr heiliges Gebet bei Gott beistehen werden, damit er dieses große Geschenk in mir stärke und befestige, und damit die Gnade in mir nicht fruchtlos und ich nicht nur der Weihe und dem Namen nach ein

---

[1] L. c. XXVII, num. 8.

[2] L. c. XXXXII, num. 24.

[3] So die mir vorliegende Kopie des Briefes, worin Silvio dies dem hl. Karl mitteilt (l. c. XXIX, num. 148), während Mazzuchelli und andere das Jahr 1567 angeben.



Priester sei, sondern in der That und Wahrheit. Um dieses Ihr Gebet bitte ich Sie mit aller Inständigkeit und Demut." [1]

Antoniano führte einen echt priesterlichen Wandel. Eingedenk der Worte des Herrn: „Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde", strebte er mit heiligem Eifer nach immer größerer Vollkommenheit und nach dem Besitze jener Tugenden, die sein erhabener Beruf von ihm forderte. Täglich brachte er Gott das heilige Opfer dar und zwar meistens in der Kirche des hl. Hieronymus (San Girolamo della Carità). Von da pflegte er sich in das anstoßende Oratorium zu begeben, um an den geistlichen Vorträgen und Übungen teilzunehmen, welche daselbst unter der Leitung des hl. Philipp Neri gehalten wurden. Das Oratorium, dieser Feuerherd katholischen Glaubens und Lebens, werkthätiger Liebe und heiliger Wissenschaft, ist auf das Denken und Streben, auf Gesinnung und Charakter und besonders auch auf die pädagogischen Anschauungen Antonianos von unverkennbarem Einflusse gewesen. Ein hervorstechender Charakterzug des hl. Philipp war bekanntlich sein heiteres, freundliches Wesen. Er war stets munter und aufgeräumt, und sah es gerne, wenn andere es auch waren. Melancholiker konnte er nicht leiden. Sah er jemand traurig, so fragte er augenblicklich nach der Ursache. Er war der Meinung, daß aufgeräumte Personen viel leichter zum Guten anzuleiten seien, als Melancholiker. Liebe und frohe Laune, diese Kardinaltugenden eines Erziehers, schienen in ihm gleichsam verkörpert zu sein. Dies zeigte sich besonders in seinem Umgange mit den Kindern. „Seid lustig und munter," sprach er zu ihnen, „nur begehet keine Sünde!" Ein andermal sagte er: „Wenn sie nur nichts Böses thun, so mögen sie auf meinem Rücken Holz spalten." Oft nahm er an schönen Frühlings- und Sommertagen die Knaben und Jünglinge mit sich hinaus auf die freien Fluren oder führte sie nach einer der herrlichen Villen in der Umgebung der Stadt, oder in den geräumigen Klostergarten von St. Onofrio mit seiner wunderbaren Aussicht, wobei er dieselben mit Gesang, Gebeten, unschuldigen Spielen und katechetischen Vorträgen unterhielt [2]. Ein anderer Ort, wo der Heilige mit den Kindern sozusagen wieder ein Kind wurde, war der Vorplatz der Kirche St. Maria in Navicella.

Drei Dinge waren es vor allem, die er bei seinen jungen Freunden zu erreichen suchte: erstlich den oftmaligen würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Zweitens lag ihm die Bewahrung ihrer Unschuld und Keuschheit sehr am Herzen, gerade in dem Alter, in welchem der Mensch sich für die Tugend oder das Laster entscheidet. Das dritte war, ihnen Liebe zur Thätigkeit einzuflößen; den Müßiggang sollten sie fliehen wie eine gefährliche Bestie. Unzählig sind die Mittel,

---

[1] L. c. XXIX, num. 148.

[2] Diese Art von Sonntagsschulen erhielt später den Namen „Gärten des hl. Philipp Neri".



die der Heilige ersann und anwandte, um die Knaben immer beschäftigt zu erhalten [1].

Um die Jugend und das Volk von den Theatern abzuziehen und diese möglichst einzuschränken, ließ er öfters bei erhebender Musik lebende Bilder aus dem Alten und Neuen Testament zur Darstellung bringen und in den Zwischenpausen ergreifende Gebete und Lehrvorträge, worunter einer von einem acht= bis zehnjährigen Knaben gehalten wurde, zur Erhöhung der Erbauung einstreuen. — Gewiß, das war ein Anschauungsunterricht der edelsten und wirksamsten Art, eine Jugend= und Volksbildung im vollsten Sinne des Wortes. Die volkstümliche Erziehungs= und Unterrichtsweise des Heiligen hat in der Pädagogik Antonianos, der seinen kindlich frommen und zugleich heitern Geist wie wenig andere in sich aufnahm, gleichsam ihre theoretische Begründung und ihren entsprechenden sprachlichen Ausdruck gefunden.

Kurze Zeit nach seiner Priesterweihe begab sich Silvio nach Padua, um mit dem ihm befreundeten Bischof Nikolaus Ormanetti, dem frühern Generalvikar des hl. Karl, die dortige Diöcese zu visitieren [2]. Nach Rom zurückgekehrt, wurde er auf Wunsch Pius' V. zum Sekretär des Kardinalkollegiums gewählt, welches Amt er volle 24 Jahre lang mit ebenso großer Treue und Gewissenhaftigkeit als Umsicht und Geschicklichkeit verwaltete.

Als treuer Sohn der Kirche nahm Antoniano stets den innigsten Anteil an ihren Leiden und Freuden, ihren Sorgen und Hoffnungen. Als der Erzbischof von Mailand im Jahre 1567 mit Bevollmächtigung des Papstes den Orden der Humiliaten reformierte, konnte sich Antoniano nicht enthalten, seinen heiligen Freund zu dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen zu beglückwünschen. „Manche," schrieb er ihm unterm 21. Juni dieses Jahres, „welche die Sache mehr mit den Augen des Fleisches als des Geistes ansahen, hielten diese Aufgabe für sehr schwierig, ja für unausführbar. Aber der gütige Gott, bei welchem kein Ding unmöglich ist, der seinen Geist wehen läßt, wo und wann er will, und der aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann, er hat, mit mächtiger Hand die guten Absichten des Papstes unterstützend und sich Ew. Eminenz als Werkzeug bedienend, die Wege geebnet und die Schwierigkeiten gelöst... Ihm sei Lob und Dank gesagt, daß er Ihnen einen Geist von so hoher Weisheit und Erkenntnis verliehen, daß er in Ihren Mund das Schwert seines heiligen Wortes gelegt hat, das bis in das Innerste der Seele dringt und die Lüste und Leidenschaften ausrottet, das gleich einem Feuer die Schlingen zerstört, womit der Satan uns umstrickt hält, das endlich die kalte Brust entflammt und die harten Herzen erweicht, wie der Herr

[1] Über den Verkehr des Heiligen mit der Jugend vergl. das schöne Buch des Kardinals Capecelatro, Der hl. Philippus Neri; deutsch bearbeitet von Dr. Lager. Freiburg 1886, S. 156 ff.

[2] Sammlung der Briefe an den hl. Karl, XXXV, num. 129.



selber sagt: ‚Sind nicht meine Worte wie Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt?‘ (Jerem. 23, 29.) Gelobt und gepriesen sei sein gebenedeiter Name, der Ihrem heiligen Bemühen einen so glücklichen Erfolg verliehen hat.“ [1] In seinem Erwiederungsschreiben dankt der Heilige dem treuen Freunde für seine herzliche Teilnahme, bittet um sein Gebet und ermuntert ihn, in seinem Streben nach Heiligkeit eifrig fortzufahren [2].

Als am 6. Oktober 1571 in der berühmten Schlacht bei Lepanto die türkische Flotte durch die vereinigten Heere der Spanier und Venetianer zertrümmert und dadurch der Seemacht der Osmanen ein Schlag versetzt wurde, von dem sie sich nie mehr vollständig erholte, feierte Antoniano dieses freudige Ereignis in einer schwungvollen Lob- und Dankrede, die er vor Pius V. und dem heiligen Kollegium gehalten hat [3]. Die hinreißende Kraft der Sprache und die jubelnde Begeisterung, die sich darin ausspricht und die gleichsam der Reflex der allgemeinen Freude ist, welche dieser glorreiche Sieg in der ganzen Christenheit hervorrief, sowie die zahlreichen geschichtlichen Notizen, die sie enthält, verleihen dieser Rede einen bleibenden Wert.

Um diese Zeit ließ der Kardinal Borromäus, der mitten in seinen apostolischen Arbeiten die Pflege der Wissenschaften nicht vergaß, Materialien zu einer Geschichte der Kirche von Mailand und besonders der dortigen Erzbischöfe sammeln, da über die letzteren nur eine kurze Chronik vorhanden war [4]. Er ersuchte auch unsern Silvio um seine Mithilfe, indem er ihn beauftragte, die vatikanische Bibliothek und andere Büchersammlungen Roms, wo er bezüglichen Stoff zu finden hoffe, zu durchsuchen, welchem Gesuche denn auch dieser, wie aus einem Briefe Karls hervorgeht [5], mit freudiger Bereitwilligkeit entsprach.

Als unter dem Pontifikate Gregors XIII. (1572—1585), der nach Pius V. zur Leitung der Kirche berufen wurde, der Kardinal Johannes Morone als päpstlicher Legat an den Reichstag von Regensburg ging (1576), wurde ihm auf seinen Wunsch Antoniano als Ratgeber, Dolmetsch und Sekretär für die lateinischen Briefe beigegeben, welcher, wie Castalio bemerkt, durch seinen musterhaften Wandel die ganze Begleitung des Kardinals sehr erbaute [6].

---

[1] L. c. XXVIII, num. 101.

[2] Lettere di S. Carlo Borromeo, III, p. 314, handschriftlich in der Ambrosiana zu Mailand. Dieser und noch zwei andere Briefe des Heiligen an Antoniano, die unten erwähnt werden, liegen mir abschriftlich vor.

[3] Antoniani Orationes p. 119—137. Diese Rede befindet sich auch im letzten Bande der von Bzovius fortgesetzten Annalen des Baronius und in Maffei, Vita di S. Pio V. 1712, 4^0, lib. 4, cap. 7.

[4] Lettere di S. Carlo, VIII, p. 32; der Brief, an Antoniano gerichtet, ist ohne Datum.

[5] Brief vom 4. Februar 1573, l. c. X, p. 61.

[6] „Täglich brachte er Gott das heilige Opfer dar, teilte den Armen Almosen aus und zog sich dann in seine Wohnung zurück, um seine Arbeiten zu besorgen.

Der vorhin genannte Papst Gregor XIII. verdient an dieser Stelle eine besondere Erwähnung wegen der außerordentlichen Verdienste, die er sich um die Pflege und Förderung der Künste und Wissenschaften erworben hat. Er war selber ein gelehrter Mann und hatte acht Jahre lang in seiner Vaterstadt Bologna den Lehrstuhl der Jurisprudenz mit Ruhm eingenommen. Auch mitten unter den Sorgen und Arbeiten des Pontifikates ließ er von seinen geliebten Studien nicht ab, indem er zu sagen pflegte, daß die Wissenschaft für niemand notwendiger sei, als für den Oberhirten der Kirche. Eine wahrhaft erstaunliche Thätigkeit entfaltete Gregor in der Errichtung und Förderung ausgezeichneter Lehranstalten. Nicht weniger als 23 Kollegien und Seminarien verdanken ihm entweder ihre Gründung oder ihre Ausstattung und Erweiterung. So stiftete er das prachtvolle römische Kollegium der Jesuiten, bei dessen Eröffnung Reden in 50 Sprachen gehalten wurden. Das vom hl. Ignatius gegründete deutsche Kollegium, aus welchem ein Papst, viele Kardinäle und Bischöfe und elf Märtyrer hervorgingen, hob er mit königlicher Munificenz; ebenso dotierte er die Kollegien für die Ungarn, Engländer, Iren, Griechen und Maroniten. In Fulda, Dillingen, Klausenburg, Graz, Olmütz, Prag, Wien, Augsburg, Pont-à-Mousson (für die Schotten), Douai (für die Engländer), Braunsberg und Loreto (für Illyrien) wurden von ihm je ein, in dem fernen Japan drei Kollegien teils gegründet, teils erweitert und mit den nötigen Subsistenzmitteln versehen. Außerdem war Gregor von fast verschwenderischer Wohlthätigkeit gegen arme Studierende, für deren Unterstützung allein er zwei Millionen Scudi verwendet haben soll [1]. Wenn auch diese Bestrebungen des Papstes zunächst den höheren Schulen zugute kamen, so läßt sich doch nicht läugnen, daß dadurch auch das niedere Unterrichtswesen mächtige Anregung und Förderung erhielt; bilden doch die niederen Schulen die Grundlage und Voraussetzung der höheren, und können doch diese nicht blühen und gedeihen, wo jene gering geachtet und vernachlässigt werden.

Der gewaltige Aufschwung, den um diese Zeit das Schulwesen in Italien und in den übrigen katholischen Ländern nahm, übte, wie wir schon früher bemerkt haben, auch auf die Entwicklung und Ausgestaltung der Erziehungs- und Unterrichtslehre einen sehr förderlichen Einfluß aus, was die zahlreichen Schriften dieser Art beweisen, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschienen sind. Unter ihnen nimmt die Pädagogik Antonianos, die wir im folgenden Abschnitt einer kurzen Besprechung zu unterziehen haben, eine der ersten Stellen ein. Wir schicken derselben eine gedrängte Übersicht über die bedeutendsten pädagogischen

Wenn die Abgesandten der Fürsten den Kardinal besuchten, wurde Silvio herbeigerufen, um als Dolmetsch des Legaten mit ihnen in lateinischer Sprache zu unterhandeln" (Castalio, Vita Anton. p. 8).

[1] Vgl. Hergenröther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte, III, 3. Aufl., Freiburg 1886, S. 266.

Erzeugnisse Italiens im 16. Jahrhundert voraus. Es scheint uns dies um so notwendiger, als es sich hierbei um ein Gebiet handelt, über welches die Geschichte der Pädagogik bis heute nur sehr spärliches Licht verbreitet hat.

III.

Die pädagogische Litteratur Italiens im 16. Jahrhundert. Allgemeine Charakterisierung derselben. Pandolphus Collenuccius. Lucius Vitruvius Roscius. Jovita Rapicius. Jakob Sadolet. Alexander Piccolomini. Francesco Tommasi. Lodovico Dolce. Agostino Valiero. Karl Borromäus. Silvio Antoniano.

Unsere Zeit, die so gerne mit stolzer Verachtung auf die „finstere Vergangenheit" herabblickt, dagegen sich selbst über die Maßen rühmt und beweihräuchert, scheint in diesem Nebel des Eigenlobes, in den sie sich besonders seit Rousseau und Pestalozzi immer dichter eingehüllt, den Blick in die Ferne vielfach verloren zu haben. So sind ihr z. B. nicht nur die Werke, sondern selbst die Namen der großen Pädagogen, welche Italien im 16. Jahrhundert hervorgebracht, bis auf den heutigen Tag fast völlig unbekannt geblieben. Wenn ein J. K. Orelli, der doch in der italienischen Litteratur wie wenige bewandert war, in der Einleitung zu der von ihm nach Rosmini bearbeiteten Biographie Vittorinos von Feltre die Behauptung aufstellen konnte: „In den folgenden Jahrhunderten" (d. h. von 1500—1800) „trug Italien, soviel mir bekannt ist, nicht das geringste mehr dazu bei, die Fortschritte der Pädagogik zu beschleunigen. Anstatt für dieselbe zu arbeiten, dichtete man darüber und nicht einmal vortrefflich" [1] — wenn, sag' ich, ein Orelli so schreiben konnte, müssen wir uns dann wundern, wenn auch spätere pädagogische Schriftsteller, die mit den litterarischen Erzeugnissen der apenninischen Halbinsel weniger vertraut waren, als der genannte Züricher Gelehrte, über dieses Vorurteil nicht hinauszukommen vermochten? Der enge Rahmen unserer Arbeit läßt selbstverständlich eine erschöpfende Darstellung der italienischen Pädagogik jener Zeit nicht zu; um eine solche zu geben, müßte man ein ganzes Buch schreiben. Wir werden uns daher mit einem kurzen Hinweis auf die vorzüglichsten Erscheinungen derselben begnügen.

Die italienischen Pädagogen des 16. Jahrhunderts stehen fast durchweg auf dem Boden des sogenannten Humanismus. In der Lehrweisheit der Alten erzogen und herangebildet, betrachten sie das Studium derselben als die notwendige Grundlage aller höhern Bildung und als das vorzüglichste Mittel, die jugendlichen Geister zu schulen und zum Studium der verschiedenen Wissenschaften, die das Leben erfordert, vorzubereiten und zu befähigen. „Die Jugend", sagt einer der berühmtesten

[1] Johann Kaspar Orelli, Vittorino von Feltre, oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrhundert, Zürich 1812, S. XIV der Einleitung.

Vertreter dieser Richtung, „muß mit solchen Waffen und Hilfsmitteln ausgerüstet werden, daß sie, wenn sie einmal ins Alter der Reife hinübertritt, scharf und richtig zu urteilen im stande ist, und hierzu trägt das Studium der Wissenschaften, die Kenntnis des Altertums und fleißiges Lesen der besten und bewährtesten Autoren das meiste bei.“[1] Es fällt uns heutzutage schwer, uns eine richtige Vorstellung zu machen von der Begeisterung und Inbrunst, mit welcher man damals die Klassiker Griechenlands und Roms überall aufsuchte, druckte, studierte, kommentierte und in Briefen und Reden, in kleineren und größeren Abhandlungen, in Geschichten und Gedichten nachahmte und ausbeutete, und von dem rastlosen Eifer, womit man die vielen weisen Lehren und Sprüche, die man bei ihnen fand, dem Gedächtnisse einprägte und in Wissenschaft und Leben anwendete und benutzte. Daß diese übertriebene Vorliebe für die Alten und diese fast ausschließliche Beschäftigung mit ihren Schriften für viele, besonders aber für solche, welche die schöne schillernde Schale von dem faulen giftigen Kern, der in manchen ihrer Erzeugnisse verborgen ist, nicht zu unterscheiden vermochten, oder bei denen nicht eine gründliche Religionskenntnis und eine feste christliche Überzeugung gegen heidnische Anschauungen ein genügendes Gegengewicht bot, ernste Gefahren in sich schloß, läßt sich nicht in Abrede stellen. In der That eigneten sich manche Humanisten mit der eleganten klassischen Form der Alten auch deren Geist und Gesinnung an; sie dachten und fühlten heidnisch, lehrten und schrieben, lebten und handelten wie die Heiden.

Eine andere schlimme Folge dieser Vergötterung des Altertums war die einseitige Pflege der Form auf Kosten des Gehalts, war das Haschen und Jagen nach wohlklingenden Wendungen, nach hochtönenden Phrasen und Figuren, mit denen man gar oft seine Gedankenarmut, den Mangel an Wahrheit und innerem Wert zu verdecken suchte. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Klassicismus zwar die Kenntnis der alten Völker und ihrer Geschichte mächtig förderte, dagegen das Mittelalter völlig vernachlässigte. Über dem Schauen in die Ferne vergaß man das Nahe, die unmittelbare Vergangenheit. Man konnte alle Götter und Göttinnen der Heiden an den Fingern herzählen; man konnte alle Quellen und Flüsse, Hügel und Berge, Thäler und Seen Griechenlands und Latiums der Reihe nach hersagen; man wußte von den verschiedenen Kriegen und Schlachten der Alten, von ihren Heroen und Amazonen, ihren Feldherren und Staatsmännern, ihren Dichtern und Philosophen ein weites und breites zu berichten, während das Mittelalter mit seinem reichen vielgestaltigen Leben, mit seinen berühmten Päpsten und Kaisern, Gelehrten und Heiligen, Helden und Künstlern, mit seinen großartigen Werken des Glaubens und der Frömmigkeit, der Gottes- und Nächstenliebe manchen Humanisten völlig unbekannt, ein mit sieben Siegeln ver-

[1] Jac. Sadoleti, De liberis recte instituendis, Venetiis 1533, fol. 38a.

schlossenes Buch blieb. So setzte sich dann nach und nach in den Köpfen vieler das Vorurteil fest, daß das Mittelalter eine Zeit der Roheit und Barbarei, der Finsternis und Unwissenheit gewesen: ein Vorurteil, das sich wie eine Krankheit auf die späteren Generationen forterbte und erst vor den wuchtigen Angriffen der neuern Geschichtsforschung allmählich zu weichen beginnt.

Trotz alledem müssen wir, wenn wir den Nutzen und Schaden, welchen die Renaissance gebracht, gegeneinander abwägen, gestehen, daß jener diesen weit überwiegt [1]. Die Vorteile, die sie bot, traten recht augenscheinlich zutage, als nach dem Konzil von Trient das religiöse Leben überall einen neuen Aufschwung nahm und infolgedessen auch die klassischen Studien, besonders durch die erfolgreiche Thätigkeit der Jesuiten, entschiedener als bisher in den Dienst der christlichen Ideen gestellt wurden. Diese vom Geiste des Christentums getragene und geläuterte Renaissance hat, wie auf allen Gebieten der Wissenschaft, so insbesondere auch auf demjenigen der Pädagogik, Großes geleistet. Die meisten Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze, welche die moderne Pädagogik erfunden zu haben sich rühmt, finden sich in den pädagogischen Werken der Renaissanceperiode teils klar und bestimmt ausgesprochen, teils als fruchtbare, lebensvolle Keime niedergelegt, die, um zur frischen, frohen Saat aufzusprossen, nur einer günstigen Gelegenheit bedurften. Es gilt dies vorzugsweise auch von den Schriften mancher italienischen Pädagogen dieser Zeit.

Letztere lassen ihren unmittelbaren Vorgängern im 15. Jahrhundert gegenüber einen merklichen Fortschritt wahrnehmen, der hauptsächlich in drei Punkten hervortritt. Es ist erstens eine strengere Einheit in der Anlage und Anordnung des Ganzen, eine systematischere, den Regeln der Wissenschaft mehr entsprechende Form; zweitens eine rationellere Methode in der Behandlung des Stoffes, und drittens eine breitere Grundlage und größere Ausdehnung des Gegenstandes, indem auch der Mädchenerziehung, über welche bisher nur wenige geschrieben hatten, eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Der Zeit nach der erste pädagogische Schriftsteller des 16. Jahrhunderts ist der unglückliche Pandolphus Collenuccius, ein gelehrter Jurist und Humanist von Pesaro, der wegen seiner Anhänglichkeit an den Herzog Valentino Borgia von dessen Nachfolger, dem grausamen Johann Sforza, ins Gefängnis geworfen und daselbst erdrosselt wurde [2] (den 11. Juli 1504). Seine Schrift „Von der Kindererziehung bei den Alten“ [3], dem Ascanio Colonna, Herzog von Tagliacozzo, gewidmet, um ihm bei der Erziehung seiner Söhne als Wegweiser zu dienen,

---

[1] Vgl. das oben angeführte Werk von Daniel, Klassische Studien in der christl. Gesellschaft, 7. Kap., S. 132 f.

[2] Tiraboschi, Storia della lett. ital., VI, part. 2, p. 1110.

[3] Dell' educazione usata dagli antichi in allevare i loro figliuoli, Venezia 1543.



beginnt mit dem Nachweis, daß sämtliche Wissenschaften sich auf eine zurückführen lassen, gleichwie es nur eine Wahrheit und ein Princip gebe, auf welche alle übrigen Wahrheiten sich beziehen. Auch könne eigentlich nur derjenige ein Gelehrter genannt werden, der die Wissenschaften in ihrer Einheit und Harmonie erfasse. Diese Einheit findet er in der Philosophie [1], welche als Inbegriff aller Wissenschaften angesehen werden könne und zu welcher sich die einzelnen Disciplinen verhalten, wie die Teile zum Ganzen. Zum eigentlichen Thema übergehend bemerkt er, daß die Alten in der Erziehung und Ausbildung des Menschen sechs Perioden, jede zu sieben Jahren, unterschieden. Die erste Periode war vorzugsweise der physischen Erziehung des Kindes gewidmet, um seinen Körper nicht bloß für die Studien, sondern für alle Beschäftigungen des Lebens stark und tauglich zu machen. Mit der zweiten Periode begannen die Studien, und zwar wurde in diesem Septennium der erste Teil der Philosophie, nämlich die Logik, gelehrt, welche sich in die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Poetik und Geschichte gliedert. Der dritten Periode fiel der zweite Teil der Philosophie, die Mathematik zu, welche die Geometrie, Arithmetik, Musik und Astronomie umfaßt. Es folgt die vierte Periode, vom 21. bis 28. Jahre, welcher der dritte Teil der Philosophie, die Physik, zugewiesen war, „die, weil sie schwieriger ist und viele Erfahrungen voraussetzt, diesem reifern Alter vorbehalten wurde". In der fünften Periode beschäftigte man sich mit dem vierten Teile der Philosophie, nämlich mit der Moral, wobei die Ethik, Politik und Ökonomie in Betracht kamen, während im sechsten Septennium der fünfte und letzte Teil der Philosophie, die Wissenschaft von den göttlichen Dingen, die in die Metaphysik und Theologie zerfällt, studiert wurde. Hiermit, sagt Collenuccius, könnte man schließen. Aber als ein Mann, der das Leben und seine Bedürfnisse kennt, zieht er, um seinem Erziehungsgebäude die Krone aufzusetzen, auch jene mehr accessorischen Lehrgegenstände, denen die neuere Zeit eine so gewaltige Ausdehnung gegeben hat, nämlich die Landwirtschaft, Baukunst, Malerei, Medizin, Kriegskunst u. s. w., in den Kreis seiner Erörterungen. Zum Schlusse bemerkt er, daß ein strebsamer Jüngling sich die genannten Wissenschaften in viel kürzerer Zeit, als die Alten hierfür bestimmt hätten, erwerben könne, indem die eine der anderen vorarbeite und die Zeit alle erschließe. Doch bedürfe er dazu eines tüchtigen Lehrers, der die Zeit gut einzuteilen wisse, nur das Wichtigste und Notwendigste lehre, sich einer guten Ordnung und Methode befleiße und mit Eifer und Klugheit seines Amtes walte [2].

Schlichter und einfacher, dafür aber um so praktischer ist das Büchlein, welches Lucius Vitruvius Roscius (Rossi), Kanonikus und Lehrer

[1] In dem damals gebräuchlichen Sinne dieses Wortes.

[2] Vergl. Cerruti, F., Storia della pedagogia in Italia dalle origini ai nostri tempi, Torino 1883, libreria Salesiana, p. 201 sq.



in Parma, daselbst im Jahre 1536 unter dem Titel „Von der Methode des Lehrens und Lernens und den guten Sitten der Kinder“ [1] herausgab. Weniger ein selbständiger Arbeiter, als ein fleißiger und umsichtiger Sammler, hat Roscius darin das Beste und Nützlichste, was er in den Werken der Alten, in der heiligen Schrift und den Kirchenvätern über Erziehung und Unterricht gefunden, in guter Auswahl und Ordnung zusammengestellt, dabei aber doch auch manches, was er durch eigene Erfahrung als gut und zweckmäßig erprobt hatte, hinzugefügt. In der Einleitung wendet er sich an die studierende Jugend und fordert sie mit kräftigen Worten auf zum eifrigen Streben nach Tugend und Wissenschaft, welche der köstlichste Schatz des Menschen seien, zur Meidung der Wollust und Habsucht, dieser Quelle aller Laster, besonders aber zur Furcht und Verehrung Gottes durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Hierauf geht er zur Besprechung der Pflichten über, welche Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler gegeneinander haben, wobei auf die religiös-sittliche Erziehung, das gute Beispiel und eine ernste und zugleich liebevolle Behandlung der Kinder ein vorzügliches Gewicht gelegt wird. Zu Lehrern wähle man stets nur die besten und tüchtigsten und scheue weder Mühe noch Kosten, um solche zu bekommen. Er empfiehlt eine humane Schulzucht und zur Anspornung des Fleißes mäßige Anwendung des Lobes und der Ämulation. Es ist nicht gut, wenn ein Lehrer eine große Zahl von Schülern, zumal von Anfängern, unter sich hat; auch ist der häufige Wechsel der Lehrer und Schulen für die Zöglinge sehr nachteilig.

Der zweite Teil des Schriftchens handelt vom Unterricht in der Grammatik und Rhetorik; dabei werden besonders betont: eine scharfe und deutliche Aussprache der einzelnen Laute, Silben und Wörter, vor allem bei den Anfängern, häufige Übung im schriftlichen Gedankenausdruck, fleißige Pflege des Gedächtnisses, damit es leicht auffasse und treu behalte, öftere mündliche Vorträge oder Deklamationen, eifriges und aufmerksames Lesen der Klassiker, wobei man aber wie die Bienen mit den Blumen verfahren müsse, die Einprägung schöner Sprüche und Lehren, die Anfertigung von Excerpten u. s. f. Auch der Leib soll gestärkt und gesund erhalten werden durch gymnastische Übungen, heitere Spiele und öftere Spaziergänge und zwar, wenn möglich, an angenehmen und sonnigen Orten. Zum Schlusse wendet sich unser Pädagoge abermals an die Jünglinge und muntert sie auf zum unermüdlichen Streben nach Tugend und Weisheit und zur fleißigen Benützung der Zeit, die weit kostbarer sei, denn Gold und Silber.

Einer der tüchtigsten Schulmänner jener Zeit war Jovita Rapicius (1476—1553), von Chiari bei Brescia gebürtig, der fast sein ganzes

[1] Mir liegt folgende Ausgabe vor: De docendi studendique modo, ac de claris puerorum moribus, Basileae ex officina Roberti Winter, 1541. Es ist dies ein Sammelband, der noch sieben andere pädagogische Schriften enthält, worunter die von Vegius, Vergerius und Camerarius die bedeutendsten sind.



Leben dem Jugendunterricht widmete, zuerst in Bergamo, dann zu Vicenza und zuletzt in Venedig. Er hat viele Schriften verfaßt, darunter auch zwei pädagogische, nämlich „Von der Unterweisung der Kinder“ [1] und „Von der Ausbildung der Kinder in den öffentlichen Schulen“ [2]. Nur die letztere, die zunächst für die Schulen der Stadt Venedig bestimmt war, wurde durch den Druck veröffentlicht. In echt christlichem Geiste geschrieben und aus einer vieljährigen Schulpraxis hervorgegangen, ist sie trotz ihrer Kürze sehr wertvoll und bezeichnet früheren Schulschriften gegenüber in mehrfacher Beziehung einen nicht unbedeutenden Fortschritt. Sie handelt von Ort und Zeit des Unterrichts, von den notwendigen Eigenschaften und Kenntnissen und der Aufgabe des Ober- oder Hauptlehrers, von den Verrichtungen der Unterlehrer und Helfer, sowie von den Pflichten der Privaterzieher, der Pädagogen oder Knabenführer, der Schüler, Eltern und Obrigkeiten. Als neu und deshalb besonders erwähnenswert heben wir hervor:

1. Die einläßlichen Vorschriften über die Lage und Einrichtung des Schulhauses. Dasselbe soll an einem gesunden, ruhigen und sonnigen Orte gelegen, heiter und geräumig sein, einen großen Saal zur Aufnahme sämtlicher Schüler und mehrere Zimmer für die einzelnen Abteilungen, eine Bibliothek zum Gebrauche der Lehrer und Schüler, sowie auch ein Lokal besitzen, wo die nötigen Lehrmittel und Schulsachen gekauft werden können. Es darf nur eine Thüre haben, die zu bestimmten Stunden geöffnet nnd geschlossen wird. Auch müssen sich in der Nähe ein Brunnen und die nötige Zahl Aborte befinden. Solcher Schulhäuser verlangt Rapicius für Venedig sechs, je eines für jeden Stadtteil.

2. Die strenge Einheit des Unterrichts, die einerseits dadurch erzielt wird, daß in jedem Schulhause die Leitung desselben in die Hände eines einzigen, des Oberlehrers, gelegt ist, andererseits dadurch, daß die Schulzeit genau eingeteilt und so die Thätigkeit der Lehrer und Schüler für alle Tage und Stunden der Woche bis ins einzelne geordnet und geregelt ist.

3. Die wechselseitige Schuleinrichtung (Unterricht) oder das Gehilfensystem, das Rapicius schon zu Bergamo, wo er zwischen 1508 und 1525 Schule hielt, eingeführt hatte. Wie er zu dieser Unter-

---

[1] De institutione puerili, dem Magistrat von Bergamo, wo Rapicius gegen 20 Jahre lang Schule hielt, gewidmet, scheint niemals gedruckt worden zu sein. Das Widmungsschreiben ist abgedruckt in dem Werke Specimen variae literaturae, quae in urbe Brixia ejusque ditione . . . florebat. Pars II, Brixiae 1739, p. 63—65.

[2] De liberis publice ad humanitatem informandis, Venetiis 1551. Diese Schrift befindet sich auch in einem mir vorliegenden Sammelband, betitelt: De disciplina puerorum, doctorum virorum libelli aliquot, Basileae per Joannem Oporinum. Auf der letzten Seite: Bernae Helvetiorum per Samuelem Apiarium anno Christi MDLVI, mense Martio. Die Schrift des Rapicius steht S. 683 bis 715



richtsmethode gekommen, ersehen wir aus einem an den Magistrat dieser Stadt gerichteten Schreiben, womit er demselben seine Schrift „Von der Unterweisung der Kinder“ widmete. „Bereits zwölf Jahre“, sagt er, „an Eurer Schule als Lehrer angestellt, habe ich mit jener Treue, die ich Euch schulde, gelehrt und nach Kräften gegen jenen in Eurer Stadt eingewurzelten Übelstand gekämpft, der darin besteht, daß die Lehrer teils durch ihre, teils durch Eure Schuld mit einer größern Schülerzahl belastet sind, als sie zu ertragen vermögen. So kommt es denn, daß Eure Kinder unter dem Vorwande, die Wissenschaften zu erlernen, einen großen Teil ihrer Jugendzeit nutzlos hinbringen, indem sie zu Lehrern in die Schule geschickt werden, die sie weder lehren noch zusammenhalten können, da sie mit Schülern überladen sind. Um diesem für Eure Jugend so verderblichen Übelstand abzuhelfen, habe ich oft Gehilfen beigezogen, damit die Last, auf mehrere verteilt, leichter getragen werden könne. Wie weit ich es auf diese Weise gebracht, mögen diejenigen sagen, welche meinen Unterricht besucht haben. Ich glaube, mit Recht behaupten zu dürfen, daß die Resultate, die ich erzielt, derartige sind, daß ich die aufgewendeten Mühen und Kosten keineswegs zu bereuen habe.“ Damit sich, bemerkt er zum Schlusse, diese Schuleinrichtung auch später bei ihnen erhalte, habe er für sie dieses Büchlein geschrieben. Wenn sie seine Räte befolgten, würden ihre Kinder in kürzerer Zeit und mit geringeren Kosten sich die nötige Bildung erwerben können [1].

Diese von Rapicius angewandte Unterrichtsweise bestand darin, daß die Leitung des ganzen Unterrichts in der Hand eines Lehrers lag, der dann für je 15 Schüler einen Unterlehrer (hypodidascalus) anstellte, welch letzterer seine Abteilung wieder in drei Gruppen teilte und für jede derselben aus den besseren Schülern einen Helfer bestimmte. Zweimal des Tages versammelten sich alle im großen Hörsaale, wo den Knaben, den Jünglingen und den älteren Studierenden eigene Plätze angewiesen waren, und wo der Oberlehrer (magister) über das an dem betreffenden Halbtage durchzuarbeitende Pensum einen längern Vortrag hielt und den Unterlehrern die nötigen Anweisungen erteilte. Hierauf zogen sich diese, jeder mit seiner Abteilung, in die ihnen zugewiesenen Zimmer (cellae) zurück, wo sie das Gehörte unter lautloser Stille der Schüler erklärend wiederholten und auch durch die Helfer und dann durch die anderen wiederholen ließen, jedoch so, daß jede der drei Gruppen nur einen Teil, alle zusammen aber das Ganze durchzunehmen hatten. Auf eine ausführlichere Darstellung dieser von Rapicius befolgten Lehrmethode können wir hier selbstverständlich nicht eingehen. Indessen dürfte durch das Gesagte der Nachweis geleistet sein, daß der sogenannte „wechselseitige Unterricht“ etwas weiter zurückdatiert, als auf die Franzosen Herbault und Paulet und die Engländer Bell und Lancaster, wie so vielfach behauptet wurde.

---

[1] Specimen variae literaturae l. c.

4. Die Anstellung von Inspektoren, welche die Schulführung der Lehrer und Fleiß und Betragen der Schüler zu überwachen, gegen Fehlende strafend einzuschreiten haben u. s. w. Diese Inspektoren sind durch die Obrigkeit aus den Vätern oder nächsten Anverwandten der Schüler und zwar je sechs für jede Schule zu wählen, von denen je zwei jede Woche, alle gemeinsam aber jeden Monat einmal dem Unterricht beiwohnen sollen — gewiß ein treffliches Mittel, das Elternhaus für die Schule zu interessieren und mit ihr in lebendiger Verbindung zu erhalten.

Zum Schlusse seien noch folgende sehr beachtenswerte Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze dieses Pädagogen erwähnt: „Es ist kein geringes Verdienst vor Gott, die Kinder gut zu erziehen. — Die Eltern sollen die Natur, die guten und schlimmen Neigungen ihrer Kinder aufs sorgfältigste beobachten und studieren und, wenn sie dieselben in die Schule schicken, den Lehrer darüber genau unterrichten. — Es ist bei der Erziehung besser, die Fehler zu verhüten, als begangene Fehler zu bestrafen (Präventivsystem — Jesuiten, Dom Bosco). — Der Unterrichtsstoff erweitere sich von Stufe zu Stufe in konzentrischen Kreisen. — Der Lehrer strebe beim Lesen und Erklären der Klassiker besonders dahin, nicht nur die Sprache, sondern auch Geist und Herz der Schüler zu bilden."

Bekannter als die bisher genannten Pädagogen ist Jakob Sadolet, geb. 1477 zu Modena, Privatsekretär des Kardinals Caraffa, dann des Papstes Leo X., 1517 zum Bischof von Carpentras in Südfrankreich, 1536 zum Kardinal erwählt, gest. zu Rom im Jahre 1547[1]. Ein Mann von liebenswürdigem Charakter und edlen Sitten, ein gefeierter Theologe, Philosoph und Dichter, hat er durch seine Schrift „Über die Kindererziehung"[2] sich auch in der Pädagogik einen ehrenvollen Platz gesichert. Sie ist in der zu jener Zeit sehr beliebten Dialogform[3] abgefaßt und zerfällt in zwei Teile; der erste handelt von der Erziehung, der zweite vom Unterricht. Gleich anfangs wird die Notwendigkeit einer frühzeitigen guten Erziehung betont; denn gleichwie man aus der Wurzel eines Baumes seine Natur und Eigenschaften erkennen kann, so sehen wir auch schon in der Kindheit des Menschen sein Jünglingsalter vorgebildet. Die erste Erziehung des jungen Wesens liegt vorzugsweise der Mutter ob. Sie soll das Kind an ihrer eigenen Brust nähren und es nur in dem Fall einer Amme übergeben, wo es ihr durchaus unmöglich ist, dieser ihrer ernsten Mutterpflicht nachzukommen. In der Wahl der Wärterinnen muß man die größte Vorsicht beobachten; man vertraue die Kinder nur solchen an, die gesund, verständig, fromm und von tadellosen Sitten sind.

---

[1] Über Sadolet vgl. Perrin, De Jacobo Sadoleto. Paris. 1847.

[2] Jacobi Sadoleti, De liberis recte instituendis liber. Venetiis per J. Antonium et fratres de Sabio, sumptu et requisitione D. Melchioris Sessae. Anno Domini 1533, mense Julio. 52 Bll. 8°. Diese Schrift wurde öfters sowohl allein, als auch in Verbindung mit anderen ähnlichen Inhalts gedruckt.

[3] Die Unterredung findet statt zwischen Sadolet und seinem Neffen Paulus.

Das beste und kräftigste Mittel, die Kleinen zur Tugend und Gottesfurcht zu erziehen, ist das gute Beispiel der Eltern; deshalb soll ihr Leben ein Spiegel aller Tugenden sein. Später, wenn das Kind körperlich und geistig schon mehr entwickelt ist, genügt das Beispiel nicht mehr; es muß die Belehrung hinzukommen und zwar eine geordnete, stufenmäßig fortschreitende: zuerst Gott, dann die Eltern und Mitmenschen, zuerst die religiösen und dann die sittlichen Pflichten, die in jenen ihre Quelle und ihr Fundament haben. Von der höchsten Wichtigkeit bei der Erziehung ist es, daß Vater, Mutter und Hausgenossen in vollkommener Eintracht zusammenwirken.

Ist das Kind in physischer, moralischer und intellektueller Beziehung genügend vorbereitet, dann beginne der Unterricht, und zwar durch einen Lehrer, der nicht minder durch Tugend als Gelehrsamkeit sich auszeichnet. Sadolet hält in Übereinstimmung mit den vorzüglichsten Pädagogen seiner Zeit die Ämulation für ein ausgezeichnetes Mittel, dem Schüler Lust und Liebe zur Arbeit einzuflößen; ein anerkennendes Wort, das man seinem Fleiß und guten Betragen zollt, eine kleine Belohnung, die man ihm bisweilen erteilt, werden seinen Mut stärken und seinen Eifer noch mehr entzünden. Allein bei der Sorge für den Geist soll die Ausbildung des Körpers nicht vernachlässigt werden. Die Mußestunden sind der Gymnastik, welche die Gesundheit erhält und die ungeordneten Bewegungen des Kindes regelt, und der Musik zu widmen; doch soll letztere nicht weichlich und sentimental, sondern kräftig und erhebend sein und das Lob Gottes und die Verherrlichung berühmter Männer zum Gegenstande haben. — Zur Behandlung der verschiedenen Unterrichtsgegenstände übergehend, bemerkt Sadolet, daß den Kindern mit den ersten Elementen des Lesens und Schreibens auch die Anfangsgründe der christlichen Religion beizubringen seien, weil der Mensch nur an ihrer Hand glücklich durchs Leben gehen könne. Hierauf bespricht er die bekannten Disciplinen des Triviums und Quadriviums und das hierbei zu befolgende Lehrverfahren und schließt endlich das Ganze mit einem begeisterten Lobe der Philosophie, welche er als die Kunst, gut und glücklich zu leben, und demgemäß als die natürliche Krönung des Erziehungswerkes betrachtet. Soviel in Kürze über Sadolets Erziehungsschrift. „Er giebt darin“, sagt Tiraboschi, „so zeitgemäße Vorschriften über die religiös-sittliche und wissenschaftliche Erziehung der Kinder und bespricht die verschiedenen Künste und Wissenschaften, in denen die Jugend unterrichtet werden soll, in so trefflicher Weise, daß dieser Traktat allein, der vor 250 Jahren geschrieben wurde, meines Erachtens mehr wert ist, als die ganze Legion der ‚Versuche‘ und ‚Methoden‘, die in diesem unserm Jahrhundert erschienen sind, das unsere Väter als Barbaren verspottet.“ [1] Ist auch hier des Lobes zu viel gespendet, so darf doch der genannte Dialog

[1] Tiraboschi l. c. VII, p. 454.

Sadolets als eine der besseren pädagogischen Schriften des 16. Jahrhunderts bezeichnet werden.

Nicht geringere Verdienste um die Pädagogik hat sich der gelehrte Alexander Piccolomini erworben. Geboren zu Siena im Jahre 1508, machte er daselbst seine Studien mit glänzendem Erfolge, ging um 1540 nach Padua, wo er Mitglied der Akademie der Infiammati und Professor der Philosophie wurde, begab sich später nach Rom, wo er sieben Jahre lang sich aufhielt, kehrte hierauf nach Siena zurück, wurde 1574 von Gregor XIII. zum Erzbischof von Patrasso und Koadjutor des Erzbischofs Bandini von Siena ernannt und starb daselbst am 12. März 1578. Ein Mann von universaler Bildung, wie wenige seiner Zeitgenossen, hat er sich fast in allen Wissenschaften, besonders aber in der Philosophie, Mathematik und Poesie ausgezeichnet. Er war der erste, der an einer Hochschule Italiens die Philosophie in italienischer statt in lateinischer Sprache vortrug. Von seinen Schriften ist diejenige über die „Bildung des Menschen"[1] oder „Die Kunst des Lebens", wie er sie auch nennt, die bedeutendste. Er schrieb dieselbe ursprünglich für eine vornehme Dame von Siena, Namens Laudemia Fortiguerri, als Anleitung zur Erziehung ihres Sohnes Alexander, den er aus der Taufe gehoben hatte. Die ersten zwei Bücher handeln von der Würde und Bestimmung des Menschen und bilden gleichsam die Einleitung zum ganzen Werke. Im dritten und vierten Buche, die für unsern Zweck die wichtigsten sind, kommt der Verfasser auf die Erziehung im besondern zu sprechen. Er teilt die Jugendzeit, als deren Grenze er das 28. Lebensjahr annimmt, in sechs Perioden ein und schreibt den Eltern und Lehrern für jede derselben ihre Aufgabe genau vor. Er bespricht zuerst die physische, dann die religiös-sittliche Erziehung, welch letztere durch das ganze Leben hindurch fortgesetzt werden soll. Hierauf behandelt er die intellektuelle Ausbildung des Zöglings mittelst des Unterrichts, wobei nacheinander die Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Poetik, Musik, das Zeichnen, die Mathematik, Astronomie, Kosmographie, Geographie, Topographie, Mechanik, Perspektive und Architektur zur Sprache kommen, während von der Gymnastik an verschiedenen Orten die Rede ist. In den vier folgenden Büchern (5—8) werden die moralischen Tugenden zuerst im allgemeinen und dann im besondern, im neunten und zehnten die Freundschaft und Liebe und endlich in den zwei letzten die Familie und die gegenseitigen Pflichten der Eltern, Kinder und Dienstboten einer eingehenden Besprechung unterzogen. — Auf Einzelheiten können wir uns hier, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht einlassen; nur das sei noch erwähnt, daß Piccolomini, wenigstens für die fünf ersten Schuljahre, neben dem Lateinischen und Griechischen

---

[1] Della istituzione morale libri XII, Venezia, Ziletti, 1560. Das Werk erlebte innerhalb 50 Jahren mindestens ein Dutzend Auflagen. Mir liegt die Ausgabe von 1569 (Venezia, Ziletti) vor; sie zählt 559 S. 4°.

mit aller Entschiedenheit auch einen gründlichen Unterricht und fleißige Übung in der Muttersprache verlangt[1], und daß er die in seiner Schrift aufgestellten Grundsätze zwar in erster Linie bei der Erziehung der Knaben, dann aber mutatis mutandis auch bei derjenigen der Mädchen angewendet wissen will[2]. — Das mit großer Eleganz und Anmut der Sprache geschriebene Werk des gelehrten Sienesen verrät ebensosehr eine gründliche Kenntnis der Schriften Platos und Aristoteles', als ein tiefes Verständnis der Kräfte und Anlagen sowie der Entwicklungsgesetze der menschlichen Natur.

Ebenfalls von bedeutendem pädagogischem Werte, wenn auch weniger bekannt, ist eine von dem Arzte und Philosophen Francesco Tommasi von Colle di Valdesa, der um die nämliche Zeit blühte, verfaßte Schrift, die den Titel „Der Familienvater"[3] führt. Sie unterscheidet sich von derjenigen Piccolominis hauptsächlich dadurch, daß sie nicht ausschließlich pädagogisch-didaktische Materien behandelt, sondern sich auch noch über verschiedene andere Gegenstände verbreitet, die mit der Pädagogik mehr oder weniger in Beziehung stehen. Sie zerfällt in zwei Teile; der erste handelt von der Familie im allgemeinen, von der Ehe und den damit verbundenen Pflichten, von der Kinderzucht, vom Verhältnisse des Hausvaters zu den Dienstboten und von der Freundschaft. Was die Erziehungsgrundsätze Tommasis betrifft, so stimmen sie im wesentlichen mit denjenigen der vorhin genannten pädagogischen Schriftsteller überein. Er will, daß man die Kinder vor allem in der Religion, dann in den guten Sitten wohl unterweise, welche für den Geist dasselbe seien, was die zeitlichen Güter für den Körper. Hierauf wird vom Unterricht in den verschiedenen Künsten und Wissenschaften, sowie von den Eigenschaften, die ein Lehrer besitzen soll, gesprochen; als solche werden bezeichnet: ein tadelloser Wandel, eine tüchtige wissenschaftliche Bildung und eine gute Lehrgabe. — Während so der erste Teil sich mit der innern Leitung des Hauses beschäftigt, hat der zweite die äußere Verwaltung desselben zum Gegenstande; es wird gezeigt, durch welche Mittel der Familienvater sein Hauswesen zu Blüte und Wohlstand bringen, sein Vermögen erhalten und vermehren könne, und dabei besonders auf einen rationellen Betrieb des Ackerbaues und der Viehzucht hingewiesen[4].

Die Humanisten der Frührenaissance hatten in ihren pädagogischen Schriften fast ausschließlich nur die Erziehung der Knaben berücksichtigt. Es mochte dies zum Teil von ihrer blinden Vorliebe für die alten Klassiker herrühren, die von ihrem heidnischen Standpunkte aus das Weib verachteten und sich daher auch um seine Erziehung nur wenig kümmerten. Anders die Pädagogen des 16. Jahrhunderts. Sie konnten sich der Er-

---

[1] L. c. 3, cap. 11. [2] L. c. 3, cap. 2.
[3] Reggimento del padre di famiglia, Fiorenza 1580.
[4] Cerruti l. c. p. 211.

kenntnis nicht verschließen, daß die Frau, zumal als Familienmutter, in der menschlichen Gesellschaft eine hochwichtige Aufgabe zu erfüllen habe, und wandten deshalb auch der Mädchenerziehung eine besondere Aufmerksamkeit zu; so die oben erwähnten Piccolomini und Tommasi, so Stefano Guazzi[1] von Montferrat (1531—1593), Lodovico Domenichi[2] von Piacenza (gest. 1564) und der Venetianer Johannes Michael Bruto[3] (1515—1594); so ganz vorzüglich Lodovico Dolce (1508—1568), ebenfalls von Venedig, der über die Erziehung des weiblichen Geschlechtes eine eigene Schrift verfaßte, worin er über die Unterweisung der Mädchen und das Verhalten der Ehefrauen und Wittwen manche schöne und nützliche Lehren gibt[4]. Die Mutter, sagt er, nähre und pflege die Töchter mit aller Sorgfalt. Sie verbiete ihnen die Spiele nicht, da diese für ihre physische Entwicklung notwendig sind; nur müssen sie gut geregelt und der weiblichen Natur angemessen sein. Sie erinnere sich aber vor allem, daß, wie es besonders zwei Tugenden sind, die das Weib zieren sollen, die Schamhaftigkeit und Eingezogenheit, so auch bei der weiblichen Erziehung besonders zwei Dinge ins Auge gefaßt werden müssen, nämlich die Religion und die Leitung des Hauswesens. Bezüglich des letztern Punktes äußert der Verfasser sehr gesunde Ansichten. Er verbietet den Frauen das Studium der Wissenschaften nicht, da der Unterricht auch für sie Pflicht und Bedürfnis sei, will aber, daß man hierin ein vernünftiges Maß einhalte und nicht vergesse, daß die gewöhnliche und vorzüglichste Aufgabe des Weibes die innere Leitung der Familie und des Hauses ist[5].

Wir haben nun noch zweier Männer zu gedenken, die beide mit Antoniano durch die Bande inniger Freundschaft verbunden waren und von denen besonders der eine nicht nur auf seine äußere Lebensstellung, sondern auch auf seine literarische Thätigkeit einen großen Einfluß geübt hat. Beide waren hellstrahlende Leuchten der Kirche ihrer Zeit, beide begeisterte Freunde und Förderer der höheren und niederen Schulen, beide Verfasser von pädagogischen Schriften, die zwar wenig bekannt, aber deshalb nicht weniger wertvoll sind. Der erste dieser Männer ist der berühmte Kardinal Agostino Valiero oder Valerius (1531—1606), Bischof von Verona. Er stammte aus einem angesehenen venetianischen Geschlechte und machte seine ersten Studien in Venedig unter Bernardus Felicianus, Baptista Egnatius, Martialis Rota und Jovita Rapicius. Im Alter von 16 Jahren bezog er die Universität Padua, wo er in Lazarus Bonamicus, Bernardinus Tomitanus, Marcus Antonius Genova

---

[1] In seiner Schrift La civile conversazione, Venezia 1577. 1621.

[2] In seinem Werke La donna di corte, Lucca 1564.

[3] In der Schrift Istituzione di una fanciulla nata nobilmente, Anversa, Plantin, 1555.

[4] Dialogo della Istituzione delle donne, Venezia 1553.

[5] Cerruti l. c. p. 212.

und Bassianus Laudi treffliche Lehrer fand und sich mit dem glänzendsten Erfolge dem Studium der Philosophie und Theologie widmete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er bald darauf in das „Kollegium der Weisen“ aufgenommen (1555) und mit verschiedenen Geschäften der Republik, besonders mit Gesandtschaften betraut, endlich zum Lehrer der Philosophie erwählt (1559), welches Amt er mit ebenso großem Eifer als Geschick versah. Im Jahre 1560 ging er mit seinem Onkel Bernard Navagero, den Pius IV. mit dem Kardinalspurpur geschmückt hatte, nach Rom, wo er mit vielen gelehrten Männern, besonders mit Antoniano, Sirleto, Pantagatus, Poggianus und dem hl. Karl Borromäus befreundet und in die Akademie der „Vatikanischen Nächte“, von welcher er uns in seinem Convivium Noctium Vaticanarum ein so anziehendes Bild entwirft, aufgenommen wurde. Als Navagero 1563 nach Trient reiste, um mit dem Kardinal Morone die Verhandlungen des Konzils zu leiten, begleitete ihn Valiero und kehrte noch vor Vollendung desselben eilig nach Venedig zurück, um sein geliebtes Lehramt wieder zu übernehmen. „Ich glaubte mich“, schreibt er 25 Jahre später, „nicht zum kirchlichen Dienste, sondern zum Unterricht der venetianischen Jugend in der Philosophie berufen; diese Beschäftigung und der Verkehr mit gelehrten Männern verschaffte mir das größte Vergnügen.“ [1] Allein als im Jahre 1565 sein Onkel Navagero, der inzwischen auf den Bischofsstuhl von Verona erhoben worden war, von hinnen schied, wurde Valiero sein Nachfolger. In seiner hirtenamtlichen Thätigkeit nahm er sich seinen berühmten Vorgänger Johann Matthäus Giberti und den hl. Karl Borromäus zum Vorbilde. Über vierzig Jahre lang waltete er mit wahrhaft apostolischem Eifer, mit großer Weisheit und der hingebendsten Liebe seines erhabenen Amtes. Gregor XIII. ernannte ihn im Jahre 1583 in Anerkennung seiner Tugend und Gelehrsamkeit, sowie seiner hervorragenden Verdienste um die Kirche, zum Kardinal. Er starb zu Rom den 23. Mai 1606 im Alter von 75 Jahren. Bentivoglio, der ihn persönlich gekannt hat, sagt von ihm: „Er war ein Mann von hoher Körpergestalt, fleckenlosem Wandel, liebenswürdigem Charakter und ausgezeichneter Frömmigkeit und Herzensgüte, kurz ein vollkommener Geistlicher. Er stellte in Wahrheit das Bild eines jener verehrungswürdigen Bischöfe dar, welche die Kirche Gottes in den ersten Jahrhunderten durch den Glanz ihrer Tugenden erleuchtet haben. Mit diesen trefflichen Eigenschaften verband er gründliche Kenntnisse in allen Wissenschaften und erwarb sich durch Abfassung vieler und gelehrter Werke großen und wohlverdienten Ruhm.“ [2] Valiero war in der That ein sehr fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller. Das Schreiben machte ihm, wie er selbst sagt, unglaubliches Vergnügen [3]. So kam es,

[1] August. Valerii, De cautione adhibenda in edendis libris, 4⁰, Patavii apud Cominum, 1719, p. 23.
[2] Bentivoglio, G., Memorie, Milano 1807, p. 76.
[3] De cautione adhibenda in edendis libris, p. 51 sqq.

daß er über 100 größere und kleinere Schriften verfaßte[1], die den verschiedensten Gebieten angehören, zumeist philosophische, theologische, historische und pädagogische, von denen er aber aus Bescheidenheit nur wenige herausgab.

Wir erwähnen hier nur diejenigen, welche für die Pädagogik Bedeutung haben. Es sind vorerst vier in Briefform abgefaßte kleinere Traktate, die er als junger Mann schrieb und worin er verschiedenen ihm persönlich befreundeten venetianischen Jünglingen über ihre Studien und die dabei zu befolgende Methode, sowie über ihr sittliches Verhalten und ihre ganze Aufführung die trefflichsten Lehren und Anweisungen gibt. Die Titel dieser Schriften, die uns noch alle erhalten sind, lauten: „De ratione studii“[2], an Laurentius Priulus; „De ratione studendi“[3] und „Qui mores in cive Veneto requirantur“[4], beide an Aloysius Contarenus, und „Quibus in artibus adolescens Venetus debeat excellere“[5], an Bernard Zane.

Viel umfangreicher und wichtiger als diese Traktate ist Valieros Schrift „Von der Erziehung der Geistlichen“. Er schrieb dieselbe zunächst für die Zöglinge des von ihm nach Vorschrift des Tridentinums errichteten Seminars und zwar hauptsächlich für die untere oder humanistische Abteilung desselben[6]. Die Schrift wurde aber bald auch in vielen anderen geistlichen Erziehungsanstalten eingeführt, so z. B. in Mailand durch den hl. Karl Borromäus. „Augustinus Valerius, Bischof von Verona, ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit, Wissenschaft und Klugheit,“ schreibt Franciscus Adorno, Priester der Gesellschaft Jesu, „wacht mit besonderer Sorgfalt über die Erziehung der jungen Kleriker. Er unterläßt nichts, um ihren Fortschritt in der Tugend und Wissenschaft zu fördern, da er wohl weiß, daß das Heil der ganzen Diöcese von der Unbescholtenheit und Tüchtigkeit des Klerus abhängt. Deshalb ist er unermüdlich bestrebt, sie durch Vorträge, Ermahnungen, Belohnungen, Drohungen und Strafen zur Aufnahme der kirchlichen Zucht, die in der Heiligkeit der Sitten und in der Kenntnis der göttlichen Dinge besteht, zu entflammen und anzuspornen. Zu diesem Zwecke hat er vor einigen

---

[1] Ein genaues Verzeichnis derselben giebt Hyacinth Ponzetti in der von ihm edierten Schrift Valieros De consolatione ecclesiae libri VI, 4°, Romae 1795, p. XLIII—LXXX. Das Verzeichnis zählt 253 Nummern.

[2] Manuskript in der Bibliotheca Ambrosiana zu Mailand unter der Signatur D, Nr. 447, Infer.; liegt mir abschriftlich vor.

[3] Manuskript in der Ambrosiana, Signatur N, Nr. 242, Sup.; liegt mir in Abschrift vor. Dieser Traktat ist, jedoch unvollständig, abgedruckt in August. Valerii, De recta philosophandi ratione libri duo, 4°, Veronae, apud Sebastianum et Joannem fratres a Donnis, 1577, fol. 74 b—85, unter dem Titel: De commentariis conficiendis.

[4] Abgedruckt ebend. fol. 62 a—68 a.

[5] Abgedruckt ebend. fol. 68 a—74 b.

[6] Es zerfiel nämlich in zwei Abteilungen: eine niedere, welche die humanistischen, und eine höhere, welche die theologischen Studien umfaßte.

Monaten ein Büchlein geschrieben, das indes nur den jungen Klerikern seiner Diöcese dienen sollte. Allein viele fromme und gelehrte Männer, denen es in die Hände kam, sprachen sich dahin aus, es sollten dieses Büchlein alle jungen Leute, zumal diejenigen, welche nach Vorschrift der Kirchenversammlung von Trient in den Seminarien erzogen werden, in den Händen haben und fleißig studieren." Er habe deshalb, bemerkt er weiter, beschlossen, diese Schrift, nachdem er sie der bessern Übersicht und des leichtern Verständnisses halber in Kapitel eingeteilt und mit Überschriften versehen, zu Nutz und Frommen des heranwachsenden Klerus neuerdings herauszugeben [1].

Das Werk zerfällt in zwei Teile, von denen der erste, 20 Kapitel umfassend, von der wissenschaftlichen, der zweite, 19 Kapitel zählend, von der religiös-sittlichen Ausbildung der Geistlichen handelt. Der Bischof wendet sich darin mit ernsten und zugleich väterlichen Worten direkt an die Zöglinge seines Seminars, seine geistlichen Söhne, seine Hoffnung und Freude für die Zukunft. Er weist sie zunächst hin auf die Natur und Würde des nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen, auf seine herrlichen Kräfte und Anlagen und seine hohe Bestimmung, und fordert sie auf, dieselbe nie aus den Augen zu verlieren, sondern recht oft die Frage an sich zu stellen: Wer und was bin ich und wie steht es mit mir? Hierauf geht er zum Thema selbst über und spricht vorerst von den dem Geistlichen notwendigen Kenntnissen. Um diese sich zu erwerben, bedarf der Jüngling guter Anlagen, einer tüchtigen Schulung und eines fleißigen und beharrlichen Studiums. Vor allem aber muß er sich zwei Künste anzueignen suchen: die Kunst des Schweigens und des Hörens. Die Kunst des Schweigens, welche darin besteht, daß man weiß, was, mit wem, wo, wann, warum und wie man sprechen soll; die Kunst des Hörens, die auf der gespannten Aufmerksamkeit des Geistes und der ungeteilten Hingabe desselben an den Unterricht beruht. Das Hören ist die Grundlage des Sprechens und Schreibens. Das Gehörte soll mit allem Ernste dem Gedächtnisse eingeprägt, und zur Übung des Stiles täglich etwas aus guten Schriftstellern excerpiert werden.

Was die Wissenschaften, denen der junge Kleriker sich widmen soll, anbelangt, so bespricht Valiero nur diejenigen, welche nach seiner Ansicht dem Geistlichen besonders notwendig und nützlich sind. Als solche bezeichnet er vor allem die Grammatik, diese „Amme der schönen Künste", die mehr ist und bietet, als sie äußerlich scheint und verspricht, die uns richtig sprechen und schreiben lehrt und zu den übrigen Wissenschaften den Weg bahnt. Ferner die Musik, die das Herz mit wunderbarer Gewalt

[1] Diese Schrift Valieros führt den Titel: **Augustini Valerii, De acolythorum disciplina libri duo**, und erschien zuerst **Veronae 1570, 8°**. Sie wurde häufig gedruckt, teils einzeln, teils in Verbindung mit anderen Schriften Valieros, besonders mit seiner **Rhetorica ecclesiastica**.



ergreift und gleichsam zum Himmel emporzieht, die aber nicht zur Verweichlichung der Gemüter oder zur Erlangung eitlen Ruhmes, sondern zur Verherrlichung Gottes und zur Erbauung des Volkes angewendet werden soll. Auch das Studium der Rhetorik ist nicht zu vernachlässigen; doch darf man sich, was das Theoretische derselben betrifft, mit der Einprägung der Elemente begnügen. Denn die Beredsamkeit wird weniger durch Regeln und Vorschriften, als durch das Lesen mustergültiger Reden, durch öftere mündliche und schriftliche Übungen und durch Weckung und Ausbildung der in der Seele schlummernden rednerischen Anlagen erworben. Außer den Reden Ciceros und Demosthenes' sind auch diejenigen der großen griechischen und lateinischen Kirchenlehrer fleißig zu lesen und zu studieren. Was die Poesie anbelangt, woran die Jugend gemeiniglich ein so großes Vergnügen findet, so ist dieselbe vom Unterricht nicht auszuschließen; denn die Dichter verbinden das Nützliche mit dem Angenehmen, sie bieten manche trefflichen Lehren in schöner, anziehender Form dar, sie sind gleichsam redende Maler, die uns die Sitten der Menschen in lebendigen Bildern vor Augen führen. Was die alten Poeten, besonders Homer und Virgil, Gutes, Geist- und Herzbildendes enthalten, soll mit weiser Umsicht ausgewählt und dem Gedächtnisse eingeprägt, das Unnütze und Schädliche dagegen sorgfältig vermieden werden. Neben den Poesien der Alten lese man aber auch die Werke christlicher Sänger. — Auch die Dialektik kann nicht entbehrt werden; doch beschränke man sich hierbei auf das Wichtigste und Notwendigste. — Sehr großen Nutzen gewährt dem Geistlichen das Studium der Geschichte, dieser Lehrmeisterin des Lebens, die uns so hellleuchtende Vorbilder der Tugend vor Augen stellt, uns mit so beredten Worten an die Vergänglichkeit alles Irdischen und den Unbestand des Glückes erinnert und unsere Gedanken auf Gott, den Lenker aller Dinge, der allein uns sichere und unvergängliche Güter geben kann, hinlenkt. — Die genannten Unterrichtsgegenstände hat der junge Kleriker mit den anderen Jünglingen, die sich einem weltlichen Berufe widmen wollen, gemein.

Hierauf kommt Valiero auf das Studium der Heiligen Schrift zu sprechen, wobei er bemerkt, daß dieselbe nicht nur für den Geistlichen, sondern überhaupt für jedermann von größtem Nutzen sei, indem sie über alles das, was die Einrichtung und Ordnung des Lebens und die Erlangung des Heiles betreffe, die herrlichsten Lehren und Vorschriften enthalte. Im Anschlusse hieran handelt er vom Psalmengesang und dem kanonischen Stundengebet in der Kirche, von den besonderen Übungen und Studien an Sonn- und Feiertagen, von den sieben Bußpsalmen und dem Officium für die Abgestorbenen, und geht dann zur Besprechung jener Lehrgegenstände über, mit denen sich vorzugsweise die Priesteramtskandidaten beschäftigen sollen. Hierbei wird speciell auf die Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre und auf die einschlägigen Schriften von Augustinus,

Thomas von Aquin, Petrus Canisius, Johannes Gropper, Stanislaus Hosius und Aloysius Lippomanus, sowie auf den Römischen Katechismus hingewiesen und dann von den verschiedenen Büchern des Alten und Neuen Testamentes und deren besonderer Wichtigkeit und Bedeutung und zuletzt noch von den vorzüglichsten Schriften der Kirchenväter und anderer großer Geisteslehrer gesprochen und deren Studium allen aufs dringendste empfohlen.

Der zweite Teil dieser Schrift handelt von der religiös-sittlichen Erziehung der jungen Kleriker, und zwar zunächst von der Religion als der Grundlage aller Vollkommenheit, dann von den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und von der Blüte derselben, der Andacht; ferner vom Gebete und dem Gegenstande und den Arten desselben, und endlich noch von verschiedenen anderen christlichen Tugenden, von denen wir hier der Kürze halber nur die Klugheit, die Demut, den Gehorsam, die Bescheidenheit und die Ehrerbietigkeit gegen alte Leute und Vorgesetzte erwähnen wollen. Mit einer kurzen Zusammenfassung und Wiederholung der Hauptpunkte und der nachdrücklichen Mahnung an die „Akoluthen", durch eifriges Studium der Wissenschaften und einen tadellosen Wandel den hohen Erwartungen, die auf sie gesetzt werden, möglichst zu entsprechen, schließt das äußerst lehrreiche und praktische, in einfacher und herzlicher Sprache geschriebene Büchlein, das einzige dieser Art, das wir aus jener Zeit besitzen.

Einem ähnlichen Zwecke diente die „Geistliche Rhetorik" [1], welche Valiero auf Ansuchen des hl. Karl Borromäus verfaßte. Mit welchem Beifall sie aufgenommen wurde, kann man aus den vielen Auflagen, die sie erlebte, und den hohen Lobsprüchen entnehmen, die ihr ein Possevinus und andere gelehrte Männer erteilen. „Endlich hat man," schreibt jener, „dank der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, diese verpesteten Schriften weggeworfen, in welche schlechte Philologen und zumal die Häretiker Beispiele und Argumente eingestreut haben, die dem katholischen Glauben zuwider sind, um so die Jugend und mit ihr das gesamte Volk zu verderben. Nunmehr haben nicht bloß die Unsrigen, wie Cyprian Suarez, sich hierauf verlegt, sondern es hat auch, auf die Bitte des ausgezeichneten Kardinals Karl Borromäus, Augustin Valiero, damals Bischof von Verona und nachmals selbst zum Kardinal erhoben, eine geistliche Rhetorik in drei Büchern zum Gebrauch der Kleriker abgefaßt, ein echt christliches Werk. . . Es wird sehr ersprießlich sein, zwischen dem genannten Werke und den rhetorischen Abhandlungen Ciceros Parallelen zu ziehen. Ich rufe hierbei alle diejenigen, die, gleich den Engeln, die Aufgabe erhalten haben, die Seelen Gott zuzuführen, zu Richtern auf." [2]

---

[1] Augustini Valerii De rhetorica ecclesiastica libri tres, Veronae 1573; sie erlebte bis zum Jahre 1770 mindestens 25 Auflagen. Vgl. Ponzetti in Valieros Schrift De consolatione ecclesiae, Romae 1795, p. XLVI sq.

[2] Bibliotheca selecta XVIII, tractat. II, cap. 6, Romae 1593, fol.

Auch für die Gründung von Volksschulen und besonders für die Verbreitung der „Gesellschaft der christlichen Lehre" war Valiero sehr thätig. Er verfaßte für letztere ein eigenes Regelbüchlein[1], das über die Einrichtung der Schulen der christlichen Lehre, über die Eigenschaften und Obliegenheiten der Lehrer u. s. w. die genauesten Vorschriften enthält; ebenso gab er für seine Diöcese zwei Katechismen heraus, einen kleinern[2] für die Kinder und einen größern[3] für die reifere Jugend und die Erwachsenen. Auch schenkt er in seinen Schriften: „Unterweisung für Ehefrauen"[4] und „Unterweisung für Witwen"[5] der Kindererziehung eine besondere Aufmerksamkeit.

Von dem großen Bischof von Verona unzertrennlich ist sein berühmter Freund, der hl. Karl Borromäus, dem Valiero in der Lebensbeschreibung des Heiligen[6] ein so rührendes Denkmal seiner Liebe und Verehrung gesetzt hat und über den er kurz nach dessen Tode an Antoniano schrieb: „Dahingeschieden ist Karl, die Zierde der Prälaten unserer Zeit, der Ruhm des heiligen Kollegiums, der Sporn der Bischöfe Italiens und des Auslandes, der schlichte, gerade und gottesfürchtige Mann, der mit der Einfalt des Herzens eine wunderbare Weisheit verband, der, die vielen Mühen und Drangsale dieser Pilgerschaft erkennend, seinen Blick stets auf den Himmel gerichtet hielt; der treue Freund Gottes, der mutvolle Verteidiger der kirchlichen Rechte, der Mann des beharrlichen Gebetes, der in einem sterblichen Leibe das Leben der Engel führte, er hat die Erde mit dem Himmel vertauscht und Mailand und allen Guten und vor allem Uns eine unaussprechliche Sehnsucht nach ihm hinterlassen."[7]

Karl, dessen weiter Blick die ganze Christenheit umfaßte und deren Lage und Bedürfnisse aufs klarste erkannte, war von der Überzeugung durchdrungen, daß eine gründliche und nachhaltige Besserung der traurigen kirchlichen Zustände, eine Erneuerung und Regenerierung der christlichen Gesellschaft nur durch eine bessere Erziehung und Unterweisung der Jugend herbeigeführt werden könne. Die allseitige Verwirklichung dieses großen Gedankens, zunächst in seiner umfangreichen Erzdiöcese, war eine der

---

[1] Regole per la Congregazione della Dottrina Cristiana della città e diocesi Verona, mit einem Anhange, enthaltend: Lettera agli operarj della Dottrina Cristiana, Verona 1590, presso Girolamo Discepolo.

[2] Istruzione cattolica della fede e della vita cristiana per gli fanciulli della città e diocesi di Verona, Verona 1597.

[3] Dottrina Crist. per la diocesi di Verona, in tre parti, Verona 1590. 1621.

[4] Della istruzione delle donne maritate, Venezia 1575. 1577, Padova 1744 bei Cominus. Kap. 12 handelt von der Erziehung.

[5] Della istruzione della vera e perfetta viduità, Venezia 1575. 1577, Padova 1744. Kap. 2 handelt von der Kinderzucht.

[6] Vita Caroli card. Borromaei, mit den Schriften Valieros De episcopo und De cardinali herausgegeben zu Verona 1586 in 4°. Diese Ausgabe wurde von Antoniano besorgt, welcher zu der Schrift De cardinali eine an den Kardinal Bathoreus gerichtete Vorrede schrieb.

[7] De cautione adhibenda in edendis libris, p. 37.

4*

Hauptsorgen seines Lebens. Was er in dieser Beziehung gethan, würde allein genügen, seinen Namen unsterblich zu machen. Er gründete zahllose höhere und niedere Schulen und Erziehungsanstalten für alle Stände und Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft und gab ihnen Satzungen und Regeln [1], die wegen der Klarheit und Genauigkeit, womit alles bis ins kleinste Detail geordnet und bestimmt ist, und wegen der tiefen Weisheit, die aus denselben überall hervorleuchtet, heute noch die Bewunderung eines jeden erregen, der sie mit vorurteilsfreiem Blicke durchgeht. Karl selbst besuchte häufig die Schulen, hielt ermunternde Ansprachen und erteilte Unterricht [2]. Tüchtige Lehrer und Katecheten schätzte er sehr hoch. Als er eines Tages gefragt wurde, warum er fast beständig bei einem Kranken, der sich als Lehrer ausgezeichnet hatte, wache, gab er zur Antwort: „Ihr wißt nicht, wie kostbar das Leben eines guten Hirten ist." [3]

Zu nicht geringem Verdienste gereicht es dem Heiligen, daß er seinen Freund Antoniano zur Abfassung des Werkes „Über die christliche Erziehung der Kinder" veranlaßt hat. Bei welcher Gelegenheit dies geschah und wann die Arbeit begonnen wurde, wissen wir nicht bestimmt; wahrscheinlich gegen Ende der siebziger Jahre. Denn zu Anfang des Jahres 1581 war sie schon ziemlich weit vorgerückt, indem Antoniano unterm 1. April dieses Jahres an den Kardinal schreibt: „Ich übersende Ihnen hiermit ein Verzeichnis der Kapitel, die ich bis jetzt über die christliche Erziehung geschrieben habe. Sie können daraus entnehmen, ob das Werk auf gutem Wege ist oder nicht. Ich denke Ihnen von der Arbeit, so wie sie mir unter der Hand entsteht, von Zeit zu Zeit Auszüge zuzusenden und dann, wenn sie vollendet ist, das Ganze sowohl hinsichtlich der Anlage als des Inhalts einer gründlichen Revision zu unterziehen." [4] Indes rückte die Schrift nicht so rasch vorwärts, wie der seeleneifrige Erzbischof gewünscht hatte, weshalb er den Verfasser unterm 3. September zur Eile mahnte, worauf ihm dieser am 30. des gleichen Monats erwiderte: „Ihr Schreiben ist ein zeitgemäßer, um nicht zu sagen notwendiger Sporn gewesen, um mich aus meiner Trägheit aufzurütteln, indem ich bezüglich des Traktates über die Erziehung, der schon um ein

---

[1] Dahin gehören besonders die Constituzioni e regole della Compagnia e Scuole della Dottrina Cristiana und die Institutiones ad universum Seminarii regimen pertinentes. Jene wie diese sind abgedruckt in den Acta Ecclesiae Mediolanensis, Mediolani 1599, und öfters.

[2] Vgl. hierüber Augustini Valerii Vita S. Caroli Borromaei, Augustae Vindelic. 1758, p. XXXVIII.

[3] Über das Leben des hl. Karl Borromäus vgl. außer Basilicapetri und Guissano noch besonders Sala, Documenti circa la vita e la gesta di San C. B., Milano 1857—1859, 4 tomi; sowie die Biographien von Dieringer (Köln 1846), von Ah (Einsiedeln 1884) u. a. Über die pädagogischen Verdienste des Heiligen s. Kellner, Erziehungsgesch. in Skizzen und Bildern, Essen 1869, I, S. 296—304.

[4] In der früher erwähnten Sammlung der Briefe an den hl. Karl, XXXVII, lett. 177.

gutes Stück vorgerückt ist, eine lange Unterbrechung gemacht habe. Derselbe wird in der That ziemlich lang, so daß ich fürchte, es werden in dieser Zeit, wo es einen solchen Überfluß an Büchern hat, nur wenige Lust und Muße haben, ein so umfangreiches Werk zu lesen. Da es aber schon so weit gediehen ist und Sie mich zur Beschleunigung desselben auffordern, so werde ich mich neuerdings an die Arbeit machen, um sie mit Gottes Gnade zu Ende zu führen und sie dann einer eingehenden Revision, deren sie ohne Zweifel in vielen Punkten bedarf, zu unterziehen." [1] Wie aus dem Epilog hervorgeht, wurde die Schrift noch im gleichen Jahre vollendet. Als Antoniano dieselbe revidiert hatte, übersandte er sie dem Kardinal Valiero in Verona mit der Bitte, sie zu prüfen und ihm seine Meinung darüber mitzuteilen. Letzterer entsprach dem Gesuche seines Freundes in der zuvorkommendsten Weise; er las das Buch nicht bloß selbst durch, sondern ließ es auch durch verschiedene gelehrte Männer prüfen. „Sie alle waren mit ihm der Ansicht, daß das Werk ein sehr nützliches sei, von umfassender Gelehrsamkeit zeuge, eine Menge herrlicher Lehren und Beispiele enthalte und mit großer Klarheit und bewunderungswürdiger Frömmigkeit und Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen geschrieben sei." [2] Da Valiero gerade um diese Zeit im Auftrage des Papstes die Kirchen von Padua und Vicenza visitieren mußte, beauftragte er den römischen Dominikaner Alexius Figliucci, den er kurz vorher als Prediger nach Verona berufen hatte, mit der Herausgabe der Schrift und der Abfassung eines entsprechenden Widmungsschreibens an den Kardinal Borromäus. Das Werk erschien im Jahre 1584 zu Verona. In der demselben vorgedruckten Widmung an den hl. Karl heißt es u. a.: „Plutarch hat ein recht anmutiges Büchlein über die Kindererziehung geschrieben, ebenso hat der berühmte Kardinal Sadolet seligen Angedenkens über den gleichen Gegenstand eine sehr schöne und gelehrte Schrift verfaßt; aber niemand hat bisher dieses Thema so gründlich und allseitig behandelt, niemand eine solche Fülle trefflicher Lehren und nützlicher Anweisungen gegeben, wie der Verfasser des vorliegenden Buches, der das ganze Werk mit dem Salze christlicher Weisheit gewürzt, es überall auf die Praxis aufgebaut und für dieselbe bestimmt und ihm so Eingang auch in die Hütte des gemeinen Mannes verschafft hat. Zugleich hat er darin den Kern der ganzen Theologie, welche das sittliche Verhalten des Menschen betrifft und die wir die praktische oder Moraltheologie nennen, niedergelegt und zu gleicher Zeit die Hauptpunkte des ‚Römischen Katechismus', dieses so nützlichen, gelehrten und frommen Buches, auf eine so klare und leichtfaßliche Weise zur Darstellung gebracht, daß sie auch von den gewöhnlichen Leuten ohne Schwierigkeit erfaßt und verstanden werden können. . . Obwohl aber das ganze Buch

[1] L. c. lett. 178.
[2] Aus dem Dedikationsschreiben Figliuccis an den hl. Karl Borromäus.



sehr belehrend ist, so ist doch besonders der dritte Teil desselben so nützlich und anziehend, daß er nichts zu wünschen übrig läßt. In dieser Anlage zeigt sich die große Kunst des Verfassers, der darin die wahre Erziehungs- und Unterrichtsmethode in geistvoller Weise erörtert, indem er im ersten Buche mit dem Allgemeinen beginnt und hierauf Schritt für Schritt zum Besondern herabsteigt. Er war auch zu dieser Arbeit vorzüglich befähigt sowohl wegen der reichen Kenntnisse, die er in den verschiedenen Wissenschaften und Künsten besitzt, als auch wegen seines beständigen Verkehrs mit angesehenen und gebildeten Männern, aber mehr noch wegen seiner wahrhaft christlichen Frömmigkeit und der Unschuld seines Lebens, und weil er als guter Priester fleißig betet und Gott das heilige Opfer darbringt. Denn dadurch hat er die Gnade erlangt, in dieser Schrift die Wahrheiten in so trefflicher Weise zu erklären und auseinanderzusetzen, daß dieselbe nicht weniger Nutzen als Ergötzen und nicht weniger Ergötzen als Nutzen gewährt." So Figliucci.

An dieser Stelle eine Übersicht des Inhalts und Gedankenganges zu geben, halten wir für unnötig, da der Verfasser selbst dem Werke eine solche vorausschickt und außerdem das ausführliche Inhaltsverzeichnis den Leser hinlänglich orientiert. Dagegen dürfte es angezeigt sein, hier auf einige Punkte hinzuweisen, auf welche Antoniano ein besonderes Gewicht legt und durch welche sich seine Schrift von manchen ähnlichen Werken vorteilhaft unterscheidet.

Man scheint heutzutage, wenn man von den verschiedenen Erziehungssystemen redet, manchmal zu vergessen, daß Vater und Mutter eine heilige Mission zu erfüllen haben und daß auch der beste Lehrer die Eltern niemals vollständig zu ersetzen vermag. Diese große Wahrheit zieht sich wie ein goldener Faden durch die Pädagogik Antonianos hindurch. Das Fundament einer guten Erziehung erblickt er in einer wahrhaft christlichen Ehe. Sie ist ihm die gottgesegnete Pflanze, deren lieblichste Frucht die rechtmäßigen Kinder sind. Aus der Ehe erwächst die Familie, welche die erste und notwendigste Erziehungsanstalt, die von Gott selbst gegründete Schule ist, unendlich wichtiger, als alle anderen Schulen, die von den Menschen gegründet werden.

Den unendlichen Segen einer guten Erziehung für Familie, Gemeinde und die ganze menschliche Gesellschaft und das namenlose Unheil, das eine schlechte Erziehung überall anrichtet, die große Macht der Gewohnheit und die unendliche Wichtigkeit des guten Beispiels der Eltern und Hausgenossen findet man nirgends wahrer und lebendiger geschildert, als in der Schrift unseres Pädagogen. Und was speciell den erzieherischen Einfluß einer guten Mutter betrifft, so sagt Antoniano hierüber mit weniger Emphase und Wortgepränge dasselbe, was zweihundert Jahre später ein Rousseau und Pestalozzi.

Antoniano will, daß die Erziehung, besonders die religiöse, frühzeitig beginne. Diejenigen, sagt er, welche meinen, man müsse dieselbe

auf eine spätere Zeit verschieben oder man dürfe sie dem Zufall überlassen, sind in einem schweren Irrtume befangen; denn Religion und Sittlichkeit entwickeln sich im Kinde ebenso wenig von selbst, als das Reiten und Schwimmen, Lesen und Schreiben und ähnliche Fertigkeiten ohne Anleitung und Übung erlernt werden. — Man sieht, der Verfasser des „Emil" war längst widerlegt, als er es unternahm, der Welt plausibel zu machen, daß sich der Erzieher jeder positiven Einwirkung auf den Zögling zu enthalten habe und daß er insbesondere auch nichts thun dürfe, um dessen sittlich-religiöses Gefühl zu entwickeln, sondern dies der Spontaneität seines Geistes und dem anregenden Einflusse der äußern Natur, d. h. dem Zufalle überlassen müsse.

Antoniano verlangt ferner, daß die Erziehung dem ruhigen, stufenweise fortschreitenden Entwicklungsgang der kindlichen Natur folge, daß sie wie diese vom Unvollkommenen zum Vollkommenern fortschreite und außerdem auch Rücksicht nehme auf Stand, Alter, Geschlecht, Individualität und den künftigen Beruf des Zöglings, ein Grundsatz, den später bekanntlich auch Ratke und Comenius und im 18. Jahrhundert die Philanthropisten aufgestellt, aber nicht immer richtig verstanden und angewendet haben.

Die Erziehung soll ferner in allen ihren Thätigkeiten vom Geiste des Christentums getragen und beseelt sein, das ist ein anderer Grundsatz unseres Pädagogen, ein Grundsatz, auf den er das allergrößte Gewicht legt und immer und immer wieder zurückkommt. Nicht diese vergängliche Erde, sondern Gott ist das Centrum und die Sonne unseres Daseins, das Ziel und Ende, worauf unser ganzes Denken und Streben gerichtet sein soll. Und da die Religion es ist, die uns zu diesem erhabenen Ziele den Weg weist, so müssen wir dieselbe zur Regel und Richtschnur unseres Lebens machen. Der Begründung und Darlegung dieser wichtigen Wahrheit ist fast das ganze zweite Buch gewidmet. Wir kennen kein zweites pädagogisches Werk, in welchem die hohe Wichtigkeit und Bedeutung der christlichen Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre für die Erziehung, ihr gewaltiger Einfluß auf die Bildung und Ausgestaltung des innern und äußern Menschen und ihre praktische Anwendung auf das ganze Thun und Lassen, Wollen und Handeln des Kindes klarer und gründlicher dargestellt wäre, als es hier geschieht. Den Einwurf, daß auf diese Weise der junge Erdenbürger zwar wohl für den Himmel, nicht aber auch für das diesseitige Leben erzogen werde, weist Antoniano nicht nur mit aller Entschiedenheit zurück, sondern legt auch dar, daß gerade die christliche Erziehung es ist, welche mehr als jede andere den Menschen auch für den zeitlichen Beruf geschickt und tauglich macht, und daß gerade sie die treuesten Bürger, die gewissenhaftesten Beamten, die fleißigsten Arbeiter, die tapfersten Krieger, die tüchtigsten Gelehrten und die besten Väter und Mütter heranbildet.

Einen überaus reichen Schatz pädagogischer Weisheit enthält auch das dritte Buch, das man als eine eigentliche Schulpädagogik bezeichnen kann. Da ist u. a. die Rede von den dem Kindesalter eigentümlichen Tugenden und Fehlern, von den verschiedenen Strafmitteln und den Grundsätzen, nach denen man in der Anwendung derselben zu verfahren hat, von der Nahrung und Kleidung, von den Spielen und Erholungen, von den öffentlichen und Privatlehrern, den höheren und niederen Schulen, von der Auswahl der Bücher, der Übung des Gedächtnisses und der Aussprache, von der Ämulation und der Wichtigkeit der guten Ordnung, von der Musik und den Schauspielen, von den Freundschaften und den besonderen Gefahren des Jugendalters, von der Erziehung der Kinder mit Rücksicht auf die verschiedenen Stände und Berufsarten, und von tausend anderen Dingen, die für die Pädagogik von Bedeutung sind. Was speciell den Unterricht betrifft, so verlangt Antoniano, daß derselbe dem Alter und der Fassungskraft der Kinder entspreche, daß er, dem Entwicklungsgang der kindlichen Natur folgend, allmählich vom Leichtern zum Schwerern fortschreite, daß er klar, anschaulich und erziehlich sei. Das Princip der Anschaulichkeit betont er besonders beim Religionsunterricht, indem er den Erzieher darauf hinweist, daß die Betrachtung der Wunderwerke Gottes in der Natur und das Vorzeigen schöner Bilder, in denen die hauptsächlichsten Geheimnisse des Glaubens dargestellt sind, ausgezeichnete Mittel seien, um die Kinder zur Erkenntnis Gottes zu führen und ihnen die tiefen Wahrheiten der christlichen Religion verständlich zu machen.

Den Beruf des christlichen Lehrers stellt Antoniano sehr hoch; wenn man den betreffenden Abschnitt seines Buches liest, glaubt man einen Sailer oder Overberg sprechen zu hören. Dabei macht er irgendwo die treffende Bemerkung, daß, wenn dieses Amt gleichwohl von manchen geringgeschätzt und verachtet werde, die Lehrer hieran großenteils selber schuld seien, indem manche von ihnen ihres Berufes nicht würdig wandeln. — Das Verhältnis der öffentlichen zur Privaterziehung betreffend, hegt unser Pädagoge die ganz richtige Ansicht, daß diese auf jene vorbereiten, jene dagegen diese fortsetzen und zur Vollendung führen solle; und wenn er die Schule mit einer Familie vergleicht, in welcher der Lehrer wie ein Vater wirkt und waltet, so spricht er damit einen Gedanken aus, dem wir später besonders bei Pestalozzi wieder begegnen, der die Schule als einen erweiterten Familienkreis aufgefaßt wissen will.

Endlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß Antoniano auch die Erziehung und Bildung des gewöhnlichen Volkes in den wärmsten Ausdrücken befürwortet und die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten dringend ermahnt, sich dieses so wichtigen und gottgefälligen Werkes eifrigst anzunehmen. Das Maß der Bildung, das der einzelne besitzen soll, anlangend, bemerkt er, daß es sich nach den höheren oder geringeren Anforderungen, welche das Leben an die verschiedenen Stände und Berufs-

arten stellt, zu richten habe. Denn die menschliche Gesellschaft gleiche einem wohlorganisierten Körper; wie an diesem die einzelnen Glieder verschiedene Verrichtungen haben, die einen edlere, die anderen weniger edle, so auch die verschiedenen Stände in der menschlichen Gesellschaft.

Überall in seiner Schrift zeigt sich Antoniano als einen feinen Psychologen und ausgezeichneten Kenner der Kindesnatur. In dieser Beziehung leisteten ihm die vielen Erfahrungen und Beobachtungen, die er nicht nur in den Familien und Schulen, sondern auch auf den Gassen und öffentlichen Plätzen Roms zu machen Gelegenheit hatte, vorzügliche Dienste. Daß er aber bei der Abfassung seines Werkes auch die Schriften früherer Pädagogen und besonders diejenigen des Maffeo Vegio zu Rate gezogen, ließe sich unschwer nachweisen. Vor allem aber benutzte er die Heilige Schrift und die Werke der Kirchenväter, was seinen Unterweisungen eine Kraft und Salbung verleiht, welche die rein menschliche Wissenschaft niemals besitzt. Dabei ist der Gedankengang durchweg ein logischer und natürlicher, die Darstellung klar und einfach und selbst dem gemeinen Manne verständlich. Antoniano wollte dem Volke dienen; dies war auch der Grund, warum er sein Werk nicht in lateinischer, sondern in italienischer Sprache verfaßte und so auf den Ruhm verzichtete, der ihm unstreitig von der ganzen Gelehrtenwelt des In- und Auslandes zu teil geworden wäre, wenn er sich hierbei der Sprache Latiums, die er mit seltener Meisterschaft handhabte, bedient hätte. Sein Buch kann daher mit Recht als eine christliche Familien- und Volkspädagogik im vollsten Sinne des Wortes bezeichnet werden.

Es erübrigt uns, zur Bestätigung des Gesagten noch einige Urteile von älteren und neueren Schriftstellern anzuführen. „Sehr zu beklagen ist", sagt der vorhin erwähnte Kardinal Valiero, „die verderbliche Nachlässigkeit der Eltern in der Kindererziehung, wodurch sie sich selbst unglücklich machen und woraus Unbesonnenheit, Anmaßung, Ausgelassenheit und zahllose andere Übel entstehen... Über diesen Gegenstand hat in den letzten Jahren unser Silvio Antoniano ein ausgezeichnetes Werk geschrieben, von dem ich wünsche, daß es alle, denen Gottes Güte Kinder geschenkt hat, zur Hand haben, und daß sie die Fülle heilsamer Lehren, von denen es überströmt, anzuwenden sich bestreben möchten." [1] Anderswo bemerkt er, daß dieses Werk zu Verona in aller Händen sei und in den Schulen der christlichen Lehre in Anwesenheit der Lehrer und vieler Familienväter laut vorgelesen werde [2]. Der gelehrte Mazzuchelli sagt: „Diese Schrift ist sehr geschätzt und zählt zu den besten Büchern dieser Art, die wir in unserer Sprache besitzen." [3] Der Jesuit Lazeri nennt sie ein „goldenes Buch" [4]. Monseigneur Pie, Bischof von Poitiers, sagt in seiner

[1] De consolatione ecclesiae, p. 23. [2] De cautione, p. 47.
[3] Gli Scrittori d'Italia, I, part. 2, p. 860.
[4] Petri Lazeri S. J. De vita et scriptis Petri Joannis Perpiniani diatriba, Romae 1759, p. 548.



Approbation der von Guignard besorgten französischen Übersetzung[1] der Pädagogik Antonianos: „Der Kardinal Silvio Antoniano war eine der großartigsten Gestalten der katholischen Regeneration, die sich im 16. Jahrhundert vollzogen hat. Sein Werk von der christlichen Erziehung der Kinder ist hinsichtlich der Form von klassischer Schönheit, und was den Inhalt betrifft, so genügt es, zu wissen, daß es aus der Feder eines der vorzüglichsten Redakteure des Katechismus des Konzils von Trient hervorgegangen ist... Keine Publikation könnte zeitgemäßer sein als diese; denn einerseits liegt in unserer Zeit nichts so sehr danieder, wie die häusliche Zucht und Unterweisung, und wird nichts weniger begriffen, als die Pflichten der christlichen Erziehung in der Familie, und andererseits atmen die modernen Erziehungsschriften allzusehr den Geist des Naturalismus und entfernen sich, trotz der besten Intentionen, merklich von dieser so festen und sichern Lehre, welche die große Epoche des Tridentinums im Schoße der christlichen Gesellschaft zu neuer Blüte gebracht hat." Der Bischof von Montauban schreibt: „Dieses Werk ist ausgezeichnet und allem dem, was in jüngster Zeit über diesen Gegenstand geschrieben worden, weit vorzuziehen. Da haben wir den Geist des wahren Christentums, erklärt, entwickelt und gelehrt durch einen frommen Kardinal." Und der Erzbischof von Avignon ruft aus: „Möchte doch dieses Werk in den Familien und Erziehungsinstituten bekannt, verbreitet und fleißig gelesen werden; es würde viele Vorurteile und schlimme Gewohnheiten, welche die schlechte Erziehung hervorgerufen hat, beseitigen und in den heranwachsenden Generationen den christlichen Geist, der in ihnen vielfach erstorben ist, zu neuem Leben erwecken!" In ähnlicher Weise sprechen sich der Erzbischof von Sens und die Bischöfe von Arras, Bruges, Dijon und Moulins in ihren Approbationen aus.

Hiermit sind wir am Ende unserer Übersicht über die pädagogische Litteratur Italiens im 16. Jahrhundert angelangt. Wir konnten selbstverständlich nur auf einige der wichtigeren Erzeugnisse derselben hinweisen und mußten manche Schrift unerwähnt lassen, welche hier ebenfalls eine Stelle verdient hätte. So unvollständig aber auch unsere Mitteilungen sind, so läßt sich daraus doch unschwer erkennen, wie verkehrt das oben angezogene Urteil Orellis über die italienische Pädagogik dieser Zeit ist, und wie viel noch zu thun übrig bleibt, bis wir zu einer auch nur einigermaßen vollständigen Kenntnis ihrer großartigen Leistungen gelangt sein werden.

Nach dieser etwas langen, aber, wie wir glauben, nicht unnötigen Abschweifung nehmen wir den Faden der Lebensgeschichte Antonianos da, wo wir ihn vorhin abgebrochen haben, wieder auf, um ihn im folgenden Abschnitte zu Ende zu führen.

---

[1] Siehe das Verzeichnis der Schriften Antonianos S. 74, Nr. 1, g und h.

IV.

Antoniano im Dienste des Papstes Sixtus V. Er wird unter Clemens VIII. päpstlicher Kammermeister, Sekretär der Breven, Kanonikus von St. Peter und zuletzt Kardinal. Seine Verdienste um die „frommen Schulen". Seine Tugenden. Letzte Lebenstage und Tod. Nachruhm.

Das Leben Antonianos ist arm an äußerer Handlung, um so reicher dagegen an innerer, geistiger Thätigkeit. Es gleicht einem ruhig dahingleitenden Flusse, der auf seinem stillen Gange durch Felder und Fluren ringsum Segen und Fruchtbarkeit verbreitet und in dessen klaren Fluten sich das tiefe Blau des Himmels und das Strahlengesicht der Sonne widerspiegeln. Sein ganzes Wirken war dem Dienste Gottes, dem Wohle der Kirche, den Werken der Nächstenliebe und der eigenen Vervollkommnung gewidmet. Die hohen kirchlichen Stellungen, zu denen ihn das Vertrauen der Päpste nach und nach berief, verdankte er weniger der Gunst mächtiger Freunde und Gönner, als dem eigenen, persönlichen Werte, den ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes und Herzens.

Auf Papst Gregor XIII. folgte Sixtus V. (1585—1590), der, dem niedrigsten Stande entsprossen, durch Talent, Fleiß und Thätigkeit von Stufe zu Stufe zur höchsten Würde in der Christenheit emporgestiegen war. Ein geborener Herrscher und feiner Menschenkenner, umgab er sich mit den tüchtigsten Männern und wußte jeden an den rechten Platz zu stellen. Unserem Silvio, dessen Tugend und seltene Geistesgaben er als Kardinal genügend kennen gelernt hatte, bezeigte er ein besonderes Wohlwollen, indem er ihm durch den Kardinal Santorio di Sanseverino einen Bischofssitz antragen ließ, und als der bescheidene Priester ablehnte, ihm aus den Einkünften der Kirche von Cavalli eine jährliche Pension von 200 Dukaten anwies und ihn zum Sekretär der Kongregation für Angelegenheiten der Bischöfe und Regularen ernannte. Antoniano entsagte jedoch diesem Amte nach einigen Monaten wieder, weil die vielen Geschäfte ihn zu sehr zerstreuten und von den Studien abzogen.

Auch Sixtus war ein Freund und Förderer der Wissenschaften und Künste. Er stiftete zu Bologna das Kollegium Montalto, zu Rom das Kollegium des hl. Bonaventura, und legte im Vatikan eine neue prächtige Druckerei an, um bessere und schönere Ausgaben der Konzilien und Kirchenväter zu veranstalten. Den meisten Ruhm aber erwarb er sich durch seine großartigen Bauten, durch welche er in wenigen Jahren das Angesicht der ewigen Stadt gleichsam erneuerte. Die Aufstellung der gewaltigen Nadel Neros und dreier anderer Obelisken, die Verlegung der alten Krippenkapelle in die Kirche Maria Maggiore, der Bau des großen lateranischen Palastes, die Errichtung der heiligen Stiege und des prachtvollen Gebäudes für die vatikanische Bibliothek, die Vollendung der Kuppel von St. Peter und andere Werke legen Zeugnis ab von dem reichen, schöpferischen Genius dieses großen Papstes. Unserem Silvio fiel hierbei

die ehrenvolle Aufgabe zu, den Malern für ihre Entwürfe und für die Aufstellung und Gruppierung der Bilder die leitenden Gedanken und Ideen anzugeben, sowie die Gemälde, Obelisken und verschiedene andere Denkmäler mit passenden Inschriften zu versehen. Diese Inschriften haben, ihrer Bestimmung entsprechend, fast durchweg einen echt monumentalen Charakter. Wir lassen hier einige folgen. Der große Obelisk auf dem Petersplatze trägt u. a. folgende Inschriften.

Auf der Ostseite:

Ecce crux Domini!
Fugite,
Partes adversae!
Vicit Leo
De tribu Juda[1].

Auf der Westseite:

Christus vincit,
Christus regnat,
Christus imperat,
Christus ab omni malo
Plebem suam defendat[2].

Gegen Mittag:

Sixtus V. Pont. Max.
Obeliscum Vaticanum
Diis gentium
Impio cultu dicatum
Ad Apostolorum limina
Operoso labore transtulit
A. D. MDLXXXVI. Pont. II.[3]

Das von Sixtus errichtete Spital an der Sixtusbrücke, zweitausend Arme fassend, trägt folgende Inschrift:

Quaeris, cur tota non sit mendicus in Urbe?
Tecta parat Sixtus suppeditatque cibos[4].

Auch die hübschen Gemälde, welche die vatikanische Bibliothek zieren, hat Antoniano mit entsprechenden Inschriften versehen. Diese Bilder zerfallen in vier Gruppen; die erste stellt die wichtigsten Unternehmungen Sixtus' V., die zweite die allgemeinen Konzilien, die dritte die berühmtesten Bibliotheken der vorchristlichen sowie der christlichen Zeit, die vierte endlich die Männer dar, welche die Alphabete erfunden oder durch Hinzufügung neuer Buchstaben bereichert haben. Nur die Inschriften der ersten

---

[1] „Seht das Kreuz des Herrn! Flieht, ihr feindlichen Mächte! Es hat gesiegt der Löwe vom Stamme Juda.“

[2] „Christus siegt, Christus herrscht, Christus regiert, Christus bewahre sein Volk vor allem Übel.“ Die angeführten Inschriften stehen bei M. C. Tempesti, Storia della vita et geste di Sisto V., Roma 1754, I, p. 227. 228.

[3] „Sixtus V., Papst, hat den vatikanischen Obelisken, der dem gottlosen Dienste der heidnischen Götter geweiht war, durch mühevolle Arbeit zum Tempel der Apostel gebracht im Jahre des Herrn 1586, dem zweiten seines Pontifikates.“

[4] „Du frägst, warum es in der ganzen Stadt keinen Bettler gebe. Weil Sixtus Dach und Fach gewährt und Nahrung spendet“ (l. c. p. 288).

Gruppe sind in gebundener Rede und zwar in Distichen abgefaßt, von denen wir hier einige herausheben wollen. Das erste Gemälde, welches Sixtus V. darstellt, wie er, von japanesischen Fürsten, von Kardinälen, Gesandten und einer zahllosen Volksmenge umgeben, vom Lateran Besitz ergreift, trägt folgende Inschrift:

Ad templum Antipodes Sixtum comitantur euntem,
Jamque novus Pastor pascit ovile novum[1].

Die zweite Lunette, die feierliche Krönung dieses Papstes darstellend, zeigt die sinnigen Verse:

Hic tria, Sixte, tuo capiti diademata dantur;
Sed quartum in coelis te diadema manet[2].

Auf dem vierten Bilde sehen wir den Obelisken, den Sixtus auf dem Platz von Maria Maggiore aufstellen ließ, mit dem Distichon:

Qui regum tumulis Obeliscus serviit olim,
Ad cunas Christi tu, pie Sixte, locas[3].

Das elfte Gemälde weist auf die Straßen hin, durch welche Sixtus die Heiligtümer Roms eigentlich erst zugänglich machte, und trägt die Inschrift:

Dum rectas ad templa vias rectissima pandit,
Ipse sibi Sixtus pandit ad astra viam[4].

Das zwölfte stellt den großartigen Aquädukt dar, durch welchen der Papst die ewige Stadt mit gutem Trinkwasser versah. Das beigefügte Distichon lautet:

Fons felix celebri notus super aethera versu
Romulea passim jugis in urbe fluit[5].

Das sechzehnte, ein Symbol des Überflusses während einer großen Teuerung, ist durch die Verse charakterisiert:

Temporibus Sixti redeunt Saturnia regna,
Et pleno cornu Copia fundit opes[6].

---

[1] „Sixtus begleiten auf seinem Gange zum Tempel Antipoden; schon weidet der neue Hirt eine neue Herde."

[2] „Hier wird, Sixtus, dein Haupt mit drei Diademen geschmückt; aber die vierte Kron' wartet im Himmel auf dich.

[3] „Den Obelisken, der einst den Gräbern der Könige gedienet, stellst du, frommer Sixtus, bei der Wiege Christi auf."

[4] „Indem Sixtus gerade Wege zu den Tempeln aufthut, öffnet er sich selbst den Weg zum Himmel."

[5] „Die glückliche Quelle (Aqua Felice), durch Lobgedichte bis zu den Sternen bekannt, strömt beständig nach allen Seiten der Romulusstadt."

[6] „Zu des Sixtus Zeiten kehrt zurück die saturnische Herrschaft, und aus vollem Horn gießt der Überfluß seine Schätze aus."

Das achtzehnte und letzte Bild dieser Gruppe erinnert an die Ausrottung des Räuberwesens durch Sixtus, den die Inschrift mit Hercules vergleicht:

Alcides partem Italiae praedone redemit,
Sed totam Sixtus. Dic mihi major uter? [1]

Auch in der vatikanischen Buchdruckerei beschäftigte Sixtus den Antoniano, indem er ihm den Auftrag erteilte, verschiedene Werke der heiligen Väter, in welche sich im Laufe der Zeit zahllose Fehler eingeschlichen hatten, zu revidieren und zu verbessern. Ebenso ließ er durch ihn eine bedeutende Anzahl päpstlicher Bullen und Breven aufsetzen [2].

Als Sixtus V. die Gebeine seines heiligen Vorgängers Pius V. mit großer Feierlichkeit vom Vatikan, wo sie bisher geruht, in die von ihm errichtete Krippenkapelle in Maria Maggiore übertragen ließ, schrieb Antoniano zur Erinnerung an diese Begebenheit folgendes Epigramm:

Sacra Pio velaret adhuc cum purpura crines,
  Ipse sibi exiguum constituit tumulum.
Mox celso Petri in solio, pietatis amore
  Nostra, ait, ad patrios ossa referte lares.
At Sixtus Patri monumentum insigne locavit,
  Qua templi augusti nobile surgit opus.
Ossa Pii hic, dixit, Christi ad praesepe quiescant;
  Cui coelum patria est, orbis erit tumulus.

Auf Sixtus V., der am 27. August 1590 sein thatenreiches Leben beschloß, folgten die kurzen Pontifikate von Urban VII., Gregor XIV. und Innocenz IX. Gregor ernannte den Antoniano zum päpstlichen Hausprälaten und Sekretär der Bittschriften; auch wollte er ihm das Bistum Pavia übertragen, das er aber standhaft ablehnte, wie später (unter Clemens VIII.) auch diejenigen von Narni und Capua, weil er vor der strengen Rechenschaft, welche ein Bischof von den seiner Obsorge anvertrauten Seelen vor Gott abzulegen hat, zurückschreckte.

Nicht geringere Hochachtung bezeigte ihm Clemens VIII., der am 20. Januar 1592 den Stuhl des hl. Petrus bestieg. Gleich nach seiner Thronbesteigung zog er den Antoniano in seine unmittelbare Nähe, indem er ihn zu seinem Kammermeister und bald nachher auch zum Sekretär der päpstlichen Breven ernannte [3]. Bentivoglio berichtet

---

[1] „Der Alcide hat einen Teil Italiens, Sixtus das ganze von Räubern befreit. Sag mir, welcher von beiden ist größer?“ Die Aufschriften zu sämtlichen Gemälden der vatikanischen Bibliothek s. bei Tempesti l. c. II, p. 35—53.

[2] Man glaubt, daß jene Schreiben des Papstes, die sich in der Bibliothek des Oratoriums (jetzt im Besitze des governo Italiano), wo Antoniano längere Zeit das Amt eines Bibliothekars versah, befinden, von ihm verfaßt seien. Es sind deren 135, die sich alle bei Tempesti in der Einleitung p. XVII—XXI verzeichnet finden.

[3] Antoniano legte infolgedessen das Amt eines Sekretärs des heiligen Kollegiums nieder; an seine Stelle trat der als Theologe und Philosoph wie als Dichter gefeierte Antonio Querenghi.

uns dies in seinen Memorien mit folgenden, für Antoniano sehr anerkennenden Worten: „Volle vierundzwanzig Jahre lang bekleidete er dieses Amt (Sekretariat des heiligen Kollegiums) mit dem größten Beifall. Und in der That hatte er in der lateinischen Sprache und jener Art von Beredsamkeit wenige seinesgleichen oder wenigstens keinen, der ihm überlegen war. Seine Darstellung zeichnet sich aus durch Reinheit der Sprache, durch außerordentliche Klarheit des Gedankens, durch seltene Umsicht und Würde und durch jene natürliche Leichtigkeit, die einen bisweilen glauben machen könnte, daß er die Arbeit eines andern, unbekannten ausgezeichneten Autors abschreibe und nicht selbst so zierliche und gefeilte Schriften verfasse. Durch diese seine schon allgemein bekannten und anerkannten Arbeiten, sowie durch den Umstand, daß auch er aufgewachsen war unter der Disciplin des hl. Philipp und in den Übungen jenes Institutes mit Tarugi, Baronius und anderen ausgezeichneten Männern, welche dieser Kongregation angehörten, war er bei Papst Clemens, schon bevor dieser Kardinal wurde und dann zum Pontifikate emporstieg, in besondere Achtung gelangt. Als daher der letztere zu dieser höchsten Stufe emporgestiegen war, zog er den Silvio sogleich in seine Nähe und machte ihn zu seinem Kammermeister (maestro di camera), und es gab von jetzt an kein wichtiges Geschäft, das er nicht mit ihm teilte oder zu dessen Ausführung er sich seiner nicht bediente. Der Papst lernte die seltenen Vorzüge Silvios besonders in dessen Amte als Sekretär der päpstlichen Breven schätzen, das dieser bis zu seinem Tode versah, und zwar mit solchem Ruhme und solcher Auszeichnung, daß Clemens keine Ursache hatte, jene berühmten Bembo und Sadolet zu beneiden, welche als lateinische Sekretäre unter Leo X. geblüht haben." [1]

Für die Stelle eines päpstlichen Geheimschreibers war Antoniano in der That wie geschaffen. Philipp Bonamici, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Apostolischen Stuhle in der nämlichen Stellung diente, urteilt über ihn folgendermaßen: „Wenn einer der Meinung ist, daß die erste Stelle unter den päpstlichen Geheimschreibern dem Silvio Antoniano gebühre, so widerspreche ich ihm nicht; denn dieser scheint mir die Schreibart, die für solche sich geziemt, am besten getroffen zu haben." [2] Von welchen Grundsätzen Antoniano hierbei sich leiten ließ, ersehen wir aus einem seiner Briefe an Johannes Badesius, worin er unter anderm schreibt: „Es ist nicht genug, lateinisch zu schreiben, man muß auch zierlich und elegant schreiben. Dieser mein Stil ist der kirchliche, den jedoch nicht alle erreichen und den auch ich nicht erreicht

---

[1] Guido Bentivoglio, Memorie, Milano 1807, cap. 7, p. 114; vgl. auch ebend. p. 119.

[2] Philippi Bonamicii De claris pontificiarum epistolarum scriptoribus, edit. altera, Romae 1770, p. 263. Vgl. auch ebend. S. 94, wo er den Stil Antonianos eingehend charakterisiert und ihn den päpstlichen Geheimschreibern als Muster zur Nachahmung hinstellt.



zu haben glaube. Es giebt viele, die den Cicero nachahmen, den Vater der Beredsamkeit und das Muster in der Latinität; aber, indem sie Ciceronianer sein wollen, vergessen sie, daß sie Christen oder Priester sind. Und so kommt es denn, daß sie so sprechen und schreiben, als ob sie auf dem Kapitol sich befänden und nicht in der Kirche. Sie brauchen oft unpassende Ausdrücke, bisweilen sogar solche, die gegen die Frömmigkeit verstoßen. Andere dagegen, der Frömmigkeit und Religion sehr ergeben, schöpfen aus der Hefe und schreiben sehr unrein. . . Es ist aber, wie gesagt, nicht leicht, den Stil so zu gestalten, daß er mit der Eleganz auch eine gewisse kirchliche Würde und Frömmigkeit zur Schau trägt. Dies wird dadurch erreicht, daß man mit der Lektüre der Heiligen Schrift diejenige Ciceros verbindet."[1] Antoniano arbeitete sehr leicht; in freiem, vollem Flusse strömte die Rede aus seiner Feder. Er strich und änderte nichts, bemerkt Castalio. Auch bediente er sich dabei keiner anderen Bücher, als der Heiligen Schrift, der biblischen Konkordanz und der Werke der Kirchenväter, besonders des Ambrosius, Augustinus und Hieronymus.

Nicht lange nachher gab ihm Clemens VIII. einen neuen Beweis seiner Hochschätzung, indem er ihn in das Kollegium der Kanoniker von St. Peter, das von jeher für eine Pflanzschule der Kardinäle galt, aufnahm und ihm durch Indult die mit dieser Stelle verbundenen Einkünfte auch für den Fall zusicherte, daß er wegen anderweitigen Beschäftigungen seinen diesbezüglichen Pflichten nicht nachkommen konnte. Wenn immer möglich, nahm er an dem Chordienste in der Kirche teil, und zeigte allemal an den Tagen, wo er dies thun konnte, eine besondere Freude und Heiterkeit. War er daran verhindert, so nahm er die ihm vermöge päpstlicher Dispens gleichwohl zukommenden Präsenzgelder nicht an, sondern verwendete sie, wie überhaupt den größten Teil seines Einkommens als Kanonikus, zur Unterstützung der Armen, zur Aussteuer vermögensloser Mädchen und für andere gute Zwecke.

Bald danach erhielt Antoniano vom Papste auch die Verwaltung und Nutznießung der Besitzungen der ehemaligen Abtei Monte Verde nördlich von Neapel. Als er vernahm, daß die Klosterkirche dem gänzlichen Verfall entgegengehe, ja selbst des Daches und der Glocken entbehre, ließ er sie sofort auf seine Kosten restaurieren und mit den nötigen Geräten und Kultkleidern versehen, und als ihm einer seiner vertrautesten Freunde, mit dem er alle seine Angelegenheiten zu besprechen pflegte, wegen dieser, wie er meinte, voreiligen Ausgabe Vorstellungen machte, erwiderte er ihm, daß da, wo es sich um die Ehre Gottes handle, jede Zögerung verwerflich sei. „Weißt du nicht," sprach er zu ihm, „daß Gott den fröhlichen Geber lieb hat? Müssen wir nicht annehmen, daß die göttliche Vorsehung es ist, die diese so lange verwahrloste und entweihte Kirche

[1] Dieser Brief ist abgedruckt bei Bonamici l. c. p. 265.



meiner besondern Fürsorge anvertraut hat? Das Priesteramt ist uns nicht gegeben, um uns zu bereichern, sondern damit wir die Güter, die teils der Kirche, teils den Armen gehören, stiftungsgemäß verwalten und verwenden." Antoniano wollte nun die Besitzungen zu dem bisher üblichen Jahreszins von 500 Dukaten an Lehensleute verpachten. Allein die Mönche des benachbarten Klosters Monte Casino, welche die Fruchtbarkeit des Bodens kannten, rieten ihm, die Güte desselben vorerst drei Jahre lang zu erproben, und sagten ihm hierfür bereitwilligst ihre Hilfe zu. Als er dann den ersten Jahresertrag, in 1500 Dukaten bestehend, empfing, ließ er den Freund, der ihn getadelt hatte, zu sich kommen und sprach lächelnd zu ihm: „Da siehst du nun, wie mächtig der liebe Gott ist und wie reichlich er denen vergilt, die sich die Beförderung seiner Ehre angelegen sein lassen."

Im Jahre 1597 starb Alfons II. von Este und mit ihm erlosch die Hauptlinie dieses berühmten Fürstenhauses. Dies hatte zur Folge, daß sich der Papst im Frühling des folgenden Jahres nach Ferrara begab, um dieses Herzogtum als erledigtes Lehen wieder mit dem Kirchenstaate zu vereinigen. In dem zahlreichen und glänzenden Gefolge, das ihn begleitete, befand sich auch Antoniano, der, wie Castalio sagt, eine unglaubliche Freude empfand, als er zum erstenmale nach 40 Jahren sein geliebtes Ferrara wieder betrat, die Stätte so vieler schöner Jugenderinnerungen, wo er mit Ricci, Pigna, Maggi und anderen gelehrten Männern in so trauter Freundschaft gelebt und den Grund zu seiner umfassenden Bildung und großenteils auch zu seinem spätern Glücke gelegt hatte, und als er den Kindern und Verwandten seiner Freunde, die zu ihm kamen, um ihn zu begrüßen, durch Wort und That sich nützlich erweisen konnte. Nachdem Clemens VIII. sich mehrere Monate lang in Ferrara aufgehalten und die staatlichen Verhältnisse geordnet hatte, kehrte er gegen Ende November des genannten Jahres nach Rom zurück, wo er vom Volke mit lautem Jubel begrüßt wurde. Allein die Freude sollte nicht lange währen; denn am 24. Dezember trat infolge anhaltender Regengüsse die Tiber aus ihren Ufern und richtete in und außerhalb Rom furchtbare Überschwemmungen an. Viele Häuser der Stadt wurden erschüttert und beschädigt, viele stürzten ein und wurden samt den Bewohnern in den Fluten begraben. Der angerichtete Schaden belief sich auf mehr als eine Million Scudi (über 4 Millionen Mark). Bei diesem Unglücke zeigte sich die Nächstenliebe der Römer im schönsten Lichte. Auch Antoniano that alles, was in seinen Kräften stand, um die allgemeine Not zu lindern. Von dem evangelischen Grundsatze ausgehend, daß man in den Armen Gott selber speise, teilte er sämtliche Einkünfte des folgenden Jahres unter die Dürftigen aus; sein Tisch, der sich ohnehin stets durch Einfachheit auszeichnete, war diese Zeit über fast kärglicher gedeckt, als der eines Bettlers.

Antoniano, der durch die ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens, die ihn zierten, die Hochachtung und Liebe aller, besonders

aber Clemens' VIII. in hohem Grade sich erworben hatte, wurde endlich von diesem im Konsistorium vom 3. März 1599 zum **Kardinalpriester** mit dem Titel **S. Salvator in Lauro** ernannt. Am Abende nach seiner Promotion eilte er zu seiner Mutter und Schwester und ermahnte sie, wegen seiner Erhebung, die ihm ja nur neue Lasten und Pflichten auferlege, nicht eitel und hochmütig zu werden, sondern sich im Gegenteil von nun an noch bescheidener und demütiger zu zeigen. Und seinem Freunde **Ancina**, Priester des Oratoriums und später Bischof von Saluzzo, der ihn zu seiner hohen Würde beglückwünschte, erwiderte er: „Bitte für mich, mein Vater, auf daß dieser rote Hut für mich nicht die Ursache der Verdammnis werde."

Antoniano war neben **Baronius** und **Bellarmin** eines der hervorragendsten Mitglieder des heiligen Kollegiums, das zu jener Zeit viele durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer in seinem Schoße zählte. Hören wir, was ein Zeitgenosse, der vorhin erwähnte Bentivoglio, der damals mit Silvio häufig zusammenkam, in seinen „Erinnerungen" über ihn sagt. „Im apostolischen Palaste", schreibt er, „wohnten damals drei Kardinäle von ausgezeichneter Tugend und vom höchsten Ansehen, nämlich Baronius, Antoniano und Bellarmin. Jeder von ihnen fand sich infolge der Obliegenheiten seines Amtes oder bei anderen außerordentlichen Anlässen gar oft beim Papste ein: Baronius jeden Abend, um die Beichte des Papstes zu hören, der sich jeden Tag auf diese Weise auf die heilige Messe des folgenden Tages vorbereitete; Antoniano als Sekretär der geheimen Breven kam auch fast jeden Tag zur Audienz; desgleichen erschien auch Bellarmin als Theologe sehr oft. Auf diese Weise hatte ich Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu machen... Jeder von ihnen führte ein wahrhaft apostolisches Leben, so mäßig war die Zahl der Hausgenossen, so bescheiden in allem auch das übrige in ihrer Bedienung und so groß die Bescheidenheit und Demut ihres frühern Lebens, das auch durch ihre gegenwärtige erhabenere Stellung hindurchleuchtete. Indes war doch im Umgange Antoniano vertraulicher denn die anderen, als derjenige, welcher mit dem Hof am meisten verkehrt hatte, der die Ränke der Hofleute am besten kannte und durchschaute und der am meisten mit der schönen Litteratur sowohl in Poesie als in Prosa sich beschäftigt hatte. Aus diesem Grunde trat ich zu ihm in das freundschaftlichste Verhältnis, zumal in Sachen der Studien, und ich kann sagen, daß ich aus seinen Zimmern stets irgendeine besondere Frucht in die meinigen zurücktrug. Als langjähriger Sekretär des heiligen Kollegiums war er bei vielen Konklaven gegenwärtig gewesen und redete über jene Vorgänge mit besonderem Vergnügen. Er wies vor allem darauf hin, wie sich bei solchen Anlässen manchmal der Witz und Verstand der Menschen abmühte und wie dann im Gegenteil gewöhnlich die göttliche Providenz sich zeigte und über der Menschen Kunst und Mühen triumphierte." [1]

[1] **Bentivoglio** l. c. p. 152—153.



Über die letzten Lebensjahre Antonianos fließen die Nachrichten nur spärlich. Sein Beruf und seine amtliche Stellung brachten es eben mit sich, daß sich seine Thätigkeit der äußern Wahrnehmung großenteils entzog. Um so bedeutungsvoller ist das wenige, das uns von ihm gemeldet wird, indem es gerade jenes Gebiet betrifft, das uns hier besonders interessiert, nämlich das der Erziehung und des Unterrichts. Wie uns nämlich die Biographen des hl. Joseph von Calasanz berichten, war der Kardinal Antoniano von Anfang an einer der eifrigsten Freunde und Gönner der von diesem edlen Spanier gegründeten „frommen Schulen", welche die Bestimmung hatten, die christliche Jugend, vorzüglich aber die Kinder armer Eltern in der Religion und den Elementargegenständen unentgeltlich zu unterrichten. Sie bezweckten und erstrebten also gerade das, was Antoniano in seiner Pädagogik so oft und nachdrücklich betont und empfohlen hatte. Das schöne Werk, in festem Vertrauen auf Gott und in selbstloser Nächstenliebe unternommen, hatte einen so erfreulichen Fortgang, daß Calasanz schon nach zwei Jahren ein geräumiges Haus und 1602 einen großen Palast (Vestri) mieten mußte, um die Menge zuströmender Schüler aufnehmen zu können. Clemens VIII. war dem Heiligen sehr gewogen. Er ließ ihn zu sich kommen, beglückwünschte ihn zu seinem frommen und zeitgemäßen Werke, das ihm, wie er sagte, schon lange am Herzen gelegen war, und versprach ihm, seinen Schulen bald in eigener Person einen Besuch abzustatten. Da er aber wichtiger Geschäfte halber dies zur festgesetzten Zeit nicht thun konnte, schickte er (im Jahre 1602) an seiner Statt die Kardinäle Antoniano und Baronius dahin, welche hocherfreut waren, als sie die treffliche Ordnung und Disciplin, die unter den vielen hundert Kindern herrschte, und die Liebe und Hingebung, womit die Lehrer ihres Amtes walteten, wahrnahmen. Auch erbot sich Antoniano sofort, zur Unterstützung eines so heiligen Werkes sein Leben lang einen jährlichen Beitrag von 120 römischen Thalern (gegen 500 Mark) zu leisten. Beide Kardinäle erstatteten dem Papste einen so günstigen Bericht, daß dieser seinen Almosenmeister beauftragte, die jährliche Miete für den Palast aus der päpstlichen Kasse zu bezahlen, und zudem die Erklärung gab, daß er durch eine Bulle die frommen Schulen zu einer förmlichen Kongregation erheben wolle.

Indes sollten auch dieser jungen Pflanzung, welche für die Zukunft so herrliche Früchte versprach, die Stürme nicht erspart bleiben. Als nämlich die frommen Schulen nicht mehr nur von Kindern der Armen, sondern auch von solchen der Reichen und Vornehmen besucht wurden, erhoben sich die städtischen Regionarlehrer, die sich in ihrer Existenz gefährdet glaubten, gegen Calasanz und suchten ihn als einen Heuchler und schlechten Menschen und seine Schulen als Stätten der Unwissenheit und des Lasters anzuschwärzen und zu verdächtigen. Als sie dadurch nichts ausrichteten, reichten sie zuerst beim Kardinal Camillo Borghese, dem damaligen Generalvikar von Rom, und, als auch dies ohne Erfolg blieb,

zuletzt beim Papste selbst eine Anklageschrift wider Joseph ein (1603). Clemens überwies die Angelegenheit den schon erwähnten Kardinälen Antoniano und Baronius; er teilte ihnen die Anklagepunkte mit und beauftragte sie, die frommen Schulen unverhofft zu visitieren und alles mit der größten Strenge und Genauigkeit zu untersuchen. Sie führten den Auftrag aufs pünktlichste aus, und das Ergebnis ihrer Untersuchung war, daß der Papst, durch ihren Bericht aufs höchste befriedigt, die frommen Schulen unter seinen unmittelbaren Schutz nahm[1] und Antoniano ihnen auf sein Ableben hin ein Legat von 200 Thalern bestimmte[2]. So hat Silvio sich um die Erhaltung und Befestigung dieser segensreichen Stiftung nicht geringe Verdienste erworben, weshalb der gelehrte M. A. Bonciarius ihn und Baronius mit Recht die „Patrone" der frommen Schulen nennen konnte[3].

Antoniano war ein sehr fleißiger Mann; nichts konnte er an sich und anderen weniger leiden, als den Müßiggang. Die wenige freie Zeit, die ihm seine vielen Amtsgeschäfte übrig ließen, verwendete er zum Studium und zur Abfassung von Schriften, von denen er aber nach dem Beispiele seines Freundes Valiero nur sehr wenige der Öffentlichkeit übergab. Außer den im Verlaufe unserer Arbeit bereits genannten Werken verfaßte er einen Traktat über den kirchlichen Stil, eine Dissertation über die Verfinsterung der Sonne beim Tode Christi, eine Schrift über den Primat Petri und eine solche über die apostolische Succession, eine Widerlegungsschrift gegen die Behauptung, daß Petrus zuerst in Rom und dann in Antiochien seinen Sitz gehabt habe; verschiedene Abhandlungen über die Rhetorik des Aristoteles und die Reden Ciceros; zahlreiche Homilien, Briefe, Gedichte und anderes. Er hatte ferner die Ehre, an der Redaktion des Catechismus Romanus teilzunehmen, und war eines der Mitglieder der Kommission, welche Clemens VIII. mit der Revision des römischen Breviers betraute. Endlich hat Antoniano verschiedene Werke anderer Schriftsteller teils mit Vorreden versehen, teils revidiert oder herausgegeben. Auch berichtet Gavantus, daß er die Abfassung seiner Kommentare über die Rubriken des römischen Missales und Breviers auf Bitten mehrerer verdienter Kardinäle, unter anderen auch des Antoniano, unternommen habe.

Fast noch mehr als durch seine Gelehrsamkeit glänzte Antoniano durch seine Tugenden. Er war ein Mann von frommgläubigem Sinne,

---

[1] Vgl. Urbano Tosetti, Compendio storico della vita di S. Giuseppe Calasanzio, Roma 1768, p. 57—61. Nach Tosetti bearbeitet ist die Schrift: „Der hl. Joseph Calasanza", herausgegeben von Dr. Hubert, Mainz, Kirchheim, 1886.

[2] Vincenzo Talenti, Compendio istorico-cronologico della vita, e miracoli del B. Giuseppe Calasanzio, Roma 1748, cap. 15, p. 66.

[3] M. A. Bonciarii Epistolarum libri XII, Perusiae 1614, epist. ad Antonianum, p. 533—534.

von echter und ungeheuchelter Religiosität, ein treu ergebener Sohn seiner Kirche, die er als seine geistige Mutter von Herzen ehrte und liebte. Dabei hatte seine Frömmigkeit nichts Kopfhängerisches, nichts Übertriebenes oder Abstoßendes an sich, sondern atmete ganz den milden, freundlichen Geist des Evangeliums. Sein Christentum bestand nicht in schönen Worten und Phrasen, sondern war That und Leben, war die bewegende Kraft, die sein ganzes Denken und Handeln regelte und bestimmte. Aus diesem lebendigen Glauben gingen wie aus einer klaren, lichten Quelle die übrigen Tugenden hervor, die seine Seele schmückten. Bei ihnen verweilen seine Biographen mit besonderer Vorliebe. In lebhaften Farben schildern sie uns seine rührende Anhänglichkeit an die Eltern, für die er in ihrem Alter mit kindlicher Liebe sorgte und denen er trauernd die Augen schloß[1]; seine Dankbarkeit gegen seinen Erzieher Franciscus Tonanus, den er wie seinen Vater ehrte und bis zum Tode aufs sorgfältigste verpflegte; seine Mäßigkeit in Speise und Trank, wobei er den Grundsatz befolgte: „Der Leib muß durch mäßige Nahrung erhalten, und nicht durch das Übermaß der Speisen erstickt werden.“ Sie rühmen ferner die Milde und Freundlichkeit, womit er seine Diener und Hausgenossen behandelte, die Geduld und Sanftmut, mit welcher er leichtfertigen und zornmütigen Menschen begegnete[2], sein tiefes Gefühl für Recht und Wahrheit, das sein Ohr den Verleumdern und Ehrabschneidern verschloß. Sie preisen endlich seinen keuschen, jungfräulichen Sinn, der vor jeder, auch der geringsten Makel zurückschreckte, seine ungeheuchelte Demut und Leutseligkeit, die sich auch zum niedrigsten Bettler freundlich herabließ, vor allem aber seine unerschöpfliche Wohlthätigkeit gegen Hilflose und Dürftige, besonders auch gegen arme Kirchen und Klöster und wohlthätige Institute. Antoniano hegte eine besondere Verehrung zu dem großen Patriarchen der Mönche des Abendlandes, dem hl. Benedikt. Er verkehrte gerne mit dessen geistlichen Söhnen und fühlte sich in ihrem brüderlichen Kreise wie zu Hause. Nach seiner Erhebung zur Kardinalswürde war das Erste, daß er nach Subiaco pilgerte, um die heilige Grotte und das Kloster, dem damals der berühmte Angelo Grillo[3] vorstand, zu besuchen.

In einem besonders innigen Verhältnis aber stand Antoniano, wie wir schon früher gesehen haben, zum Oratorium des hl. Philipp Neri. Es war seine Absicht gewesen, im Schoße dieser ehrwürdigen Genossenschaft sein Leben zu beschließen, hätte nicht die Vorsehung es anders gefügt, indem sie ihn in die unmittelbare Nähe des Oberhirten der Kirche und in den erhabenen Rat desselben berief. Er hatte die Wiege des

---

[1] Sein Vater Matthäus starb 1574, seine Mutter Pace 1601.

[2] Beim Umgang mit solchen handelte er nach dem Grundsatz: „Mihi et isti sapiam oportet“, ich muß für mich und für diesen zugleich vernünftig sein.

[3] Unter den zahlreichen Briefen dieses Abtes (gedruckt zu Venedig 1608) befinden sich auch drei an den Kardinal Antoniano, leider alle ohne Datum; sie stehen S. 137. 249. 714.

Oratoriums bei St. Hieronymus gesehen; er hatte seine weitere Entwicklung bei der Nationalkirche der Florentiner (S. Giovanni dei Fiorentini) verfolgt; er war Zeuge gewesen seines herrlichen Aufblühens zu S. Maria in Vallicella.

Mit Vorliebe weilte er in der edlen Gesellschaft der frommen und gelehrten Priester dieses Hauses, die er seine geistlichen Väter nannte. Häufig geschah es, daß er an Sonn- und Festtagen mit dem Chorrocke bekleidet, als wäre er einer aus ihnen, an ihrem feierlichen Gottesdienste teilnahm, indem er sie entweder bei den kirchlichen Funktionen unterstützte, oder den zahlreichen Zuhörern, die aus allen Teilen der Stadt dahin zusammenströmten, das Evangelium erklärte. — Welch frommer und zugleich fröhlicher Geist in den stillen Räumen des Oratoriums herrschte und wie glücklich unser Silvio sich daselbst fühlte, ersehen wir unter anderem auch aus einem von Kardinal Valiero verfaßten Dialoge, welcher den Titel führt: „Philipp oder die christliche Heiterkeit". Es ist ein Tischgespräch, in welchem die Kardinäle Federigo Borromeo und Agostino Cusano, beide Neffen des hl. Karl, ferner Baronius, Antoniano und Ludovico de Torres, Erzbischof von Monreale, der Abbate Maffa, der Oratorianer Bordini und der Heilige selbst redend auftreten und jeder seine Ansicht über die christliche Heiterkeit ausspricht. Der eine findet die höchste Freude des Christen in der Einsamkeit und im beschaulichen Leben, ein anderer darin, Seelen für den Herrn zu gewinnen, ein dritter in der heiligen Freundschaft mit guten und gelehrten Menschen, dieser in der Betrachtung des Todes, jener im Wohlthun u. s. w. Antoniano pries jene Seele glücklich, welche, losgeschält von den irdischen Dingen, nur Gott zu dienen bestrebt ist. „Ich weiß," sprach er, „daß die Vorsehung Gottes alle Dinge ordnet, sei es, daß er sie will oder zuläßt, und zwar zum Wohle der ganzen Welt und zum Zeugnis seiner Barmherzigkeit oder seiner Gerechtigkeit; darum bin ich zufrieden mit meiner Armut und befinde mich wohl in ihr; das zu meinem Unterhalt Notwendige genügt mir, wie der Weise lehrt; Gott, der Herr des Himmels und der Erde, hat mich reich gemacht, wenn er mir nur wenige Bedürfnisse gibt. Das ist der wahre Überfluß. Darum erfreue ich mich der reichsten Armut, und es beunruhigen mich nicht die eitlen Schatten der irdischen und hinfälligen Dinge. In diesem Gleichmut der Seele, in der Nichtachtung der äußerlichen Dinge seufze ich wie ein Pilger und Fremdling nach der ewigen Stadt und der Wohnung der Heiligen." — „Wohl hast du gesprochen," versetzte da Philipp; „du hast das Richtige getroffen, so ist es in der That." [1]

Die feste Gesundheit Silvios berechtigte zu der Hoffnung, daß er ein hohes und glückliches Alter erreichen werde; allein beim Eintritt in sein 63. Jahr

---

[1] Augustini Valerii De laetitia christiana dialogus; ein Auszug bei Capecelatro a. a. O. S. 291 f.



sagte ihm ein geheimes Vorgefühl, daß das Ende seiner irdischen Wanderschaft sich nahe. Er sprach mit seinen Freunden oft hierüber und sah diesem wichtigen Augenblick so gefaßt und ruhig entgegen, daß er die Seinigen täglich fragte, ob seine Braut geschmückt und die Wohnung bereit sei; er deutete hiermit auf das Grab und die Kapelle della Natività in der Kirche S. Maria in Vallicella hin, wo er sich schon im Jahre 1580 seine Ruhestätte erwählt und folgende Inschrift hatte setzen lassen:

Sylvius Antonianus presbyter Romanus sacellum ornavit, locum sepulturae delegit anno Domini MDLXXX.

Als er 21 Jahre später neue Verzierungen anbrachte, ersetzte er diese Inschrift durch folgende:

Sylvius Antonianus S. R. E. presb. card. sacellum translatum decentius ornavit anno salutis MDCI.

Drei Jahre vor seiner Erhebung zur Kardinalswürde hatte er an Pater Ancina, Priester des Oratoriums, geschrieben: „Mein Haus ist bereit zu Santa Maria in Vallicella; beten Sie, auf daß Ihr Bruder im Schlamme dieser Welt nicht stecken bleibe." Er machte rechtzeitig sein Testament, worin er das erste Drittel seines Vermögens zwölf armen Klöstern und Erziehungsanstalten, das zweite seiner einzigen Schwester Francisca und das dritte seinen Hausgenossen vermachte. Seine Bibliothek schenkte er den Vätern des Oratoriums und beauftragte die Kardinäle Baronius und Aldobrandini, seine Kardinalskapelle nach Gutfinden unter die Patriarchalbasiliken und die Kirchen, die er verwaltet hatte, zu verteilen [1].

Von einem guten Feldherrn pflegt man zu sagen, daß er stehend sterben müsse; wir können das nämliche auch von Silvio Antoniano sagen. Als er nämlich bei der glühenden Julihitze des Jahres 1603 Tag und Nacht, ohne sich Ruhe zu gönnen, der Abfassung von Breven, die sehr wichtige und schwierige Angelegenheiten zum Gegenstande hatten, oblag, wurde er von einem heftigen Fieber, wie sie zu jener Jahreszeit in Rom häufig auftreten, aufs Krankenlager geworfen, von welchem er sich nicht mehr erheben sollte. Auf die Kunde von seiner Erkrankung kam der Papst selber zu ihm, umarmte ihn liebevoll, suchte ihm Hoffnung auf Besserung einzuflößen und versprach ihm, für pünktliche Ausführung seines letzten Willens zu sorgen, falls Gott ihn zu sich berufen sollte. In der That nahmen die Schmerzen von Tag zu Tag zu. Der Kranke ertrug sie mit bewunderungswürdiger Geduld. Gebet und Betrachtung himmlischer Dinge waren seine einzige Beschäftigung in diesen Stunden des Leidens. Am Feste der Himmelfahrt Mariens empfing er mit rührender Andacht die heiligen Sterbsakramente und darauf den apostolischen Segen, und am folgenden Morgen (16. August) gegen Sonnenaufgang trat seine

[1] Das Testament steht in der Vita Antoniani von Castalio, p. 36.



Seele ein in den großen Tag der Ewigkeit, dem keine Nacht mehr folgt. Clemens VIII. zeigte durch seine Thränen sowie durch das hohe Lob, das er dem Verstorbenen im nächsten Konsistorium zollte, wie sehr er ihn geschätzt und geliebt hatte. Er nannte seinen Tod einen unersetzlichen Verlust und ein Unglück für die Kirche. Die sterbliche Hülle des frommen Kardinals wurde in der oben erwähnten Kapelle della Natività in Vallicella beigesetzt.

Als sein Freund Valiero die Trauerbotschaft von seinem Tode erhielt, rief er klagend aus: „Die gelehrte Welt hat eine ihrer Zierden, das heilige Kollegium seinen Schmuck, das Oberhaupt der Kirche seine Lust und Wonne verloren, und ich, ich verliere einen herzlichen, inniggeliebten Freund von mehr als 40 Jahren."

Antoniano erfreute sich, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, eines ausgezeichneten Rufes und vorzüglichen Ansehens, sowohl wegen seiner Umsicht und Gewandtheit in öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften, als auch wegen seiner umfassenden Bildung und Gelehrsamkeit. Wir haben bereits die Zeugnisse verschiedener Schriftsteller über ihn angeführt und wollen hier noch einige folgen lassen. Baronius nennt ihn einen überaus frommen und beredten Mann, dessen Urteil er seine Schriften zu unterbreiten pflege, und einen äußerst fruchtbaren Geist, dessen Monumente er trotz seines Sträubens doch einmal noch aus dem Dunkel der christlichen Bescheidenheit an das Licht des Tages ziehen zu können hoffe[1]. „Antoniano", bemerkt Bonamici, „hat weder durch den Adel seiner Geburt empfohlen, noch durch höfische Ränke unterstützt, sondern durch den Glanz seines Geistes und Wissens, durch die Unbescholtenheit seines Lebens und durch seine Frömmigkeit und Treue sich den Weg zu den höchsten Ehren gebahnt."[2] Bentivoglio sagt am Schlusse der kurzen Biographie Antonianos, die er in seine „Memorien" eingeflochten: „Ich gestehe, daß ich diese Erinnerungen an den Kardinal Antoniano mit großem Vergnügen niedergeschrieben habe, sowohl um mir das Bild seiner Tugenden neuerdings vor Augen zu stellen, als auch, um ihm durch dieses Andenken einen neuen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben. Ich hatte, nachdem ich beim Papste eingeführt war, im Palaste besonders mit Antoniano häufige Zusammenkünfte und empfing dabei immer Beweise großer Ehre. Sie brachten mir zugleich auch für die Studien, denen ich mich widmete, großen Gewinn. Besonders seine Bescheidenheit und liebevolle Herablassung, seine Sitten, die nicht angenehmer hätten sein können, seine wahrhaft kirchliche Klugheit, die nichts von höfischen Ränken an sich hatte, machten seinen Umgang einerseits sehr angenehm und andererseits höchst ehrenvoll und nützlich."[3] Der Kardinal

[1] Anmerkungen zum Martyrologium Romanum februar. 22, Coloniae 1610, p. 146.

[2] De claris pontificiarum epistolarum scriptoribus, p. 263.

[3] Memorie p. 115.



Capecelatro schreibt in seinem „Leben des hl. Philipp Neri“, in das er auch einige Erinnerungen an Antoniano eingewoben: „Wie Silvios geistige Begabung Staunen erregte, so war nicht weniger bewundernswert seine Gelehrsamkeit und seine Tugend. Von Stufe zu Stufe bis zur höchsten kirchlichen Würde emporsteigend, ist seine Erscheinung unter den Kardinälen jener Zeit eine der schönsten und liebenswürdigsten, und in keinem von all denen, welche mit dem Heiligen in so engen Beziehungen standen, finden wir mehr seinen Geist wieder als in ihm.“[1] Noch verschiedene andere Schriftsteller der ältern und neuern Zeit gedenken Antonianos in den anerkennendsten Ausdrücken[2].

Wir glauben dem vorstehenden Lebensbilde Silvio Antonianos, das wir klar und wahr, schlicht und einfach, wie wir es in den Schriften seiner Zeitgenossen und in seinen eigenen Werken gezeichnet fanden, darzustellen versucht haben, nichts Weiteres beifügen zu sollen. Möge die Betrachtung desselben den Leser anspornen, auch seinerseits aus allen Kräften nach jener schönen Harmonie des innern und äußern Menschen, nach jener innigen Vereinigung von Natur und Gnade, Gesinnung und Wandel, Tugend und Wissenschaft zu streben, die uns in der Persönlichkeit dieses Mannes in so anziehender Weise entgegentritt.

---

[1] A. a. O. S. 290.
[2] Vgl. Mazzuchelli, Gli scrittori d' Italia, p. 860, not. 31.

Verzeichnis der Schriften Antonianos.

I. Gedruckte Schriften.

1. a) Tre libri *della educazione cristiana dei figliuoli,* scritti da M. Silvio Antoniano, ad istanza di Monsig. Illustriss. Cardinale di S. Prassede, Arcivescovo di Milano. In Verona MDLXXXIII. Appresso Sebastiano dalle Donne e Girolamo Stringari, Compagni. 184 Bll. 4⁰, Originalausgabe. b) Id. op. in Cremona 1609, in 8⁰. c) Id. op. in Napoli 1707, in 4⁰. d) *Dell' educazione cristiana e politica de' figliuoli* libri tre di Silvio Antoniano, ridotti all' odierna lezione da Carlo A. Barbiellini, opera divisa in due vol., in 12⁰, mit dem Bilde Antonianos. e) Id. op. Parma da Pietro Fiaccadori, 1851, in 8⁰, 660 p. f) Id. op. Firenze, Tipografia della casa di correzione, 1852, in 4⁰, 525 p. g) *Traité de l'éducation chrétienne des enfants,* traduit de l'Italien par P. Guignard. Troyes, Guignard, 1856, in 8⁰. h) Id. op. Seconde édition. Poitiers, Henri Oudin, und Paris, Victor Palmé, 1873, in 8⁰; mit der Vie du Cardinal Silvio Antoniano p. I—XVIII, einem Breve Papst Pius' IX. an den Übersetzer und vielen Approbationen französischer Erzbischöfe und Bischöfe p. XXIII—XXXVIII. Das dritte Buch dieser Übersetzung zählt nur 68 Kapitel.

2. *Orationes XIII* mit der Vita Antoniani, herausgegeben von Joseph Castalio, Romae, apud Jacobum Mascardum, 1610, in 4⁰.

3. In den Noctes Vaticanae, edit. a Saxio, Mediolani 1748, befinden sich p. 203—234 drei Reden Antonianos, die er unter dem akademischen Namen Il Risoluto gehalten hat.

4. *Praefatio in fabulas Gabrielis Faerni* ad Carolum Borromaeum S. R. E. Cardinalem, der Ausgabe dieser Fabeln Patavii 1718, apud J. Cominum, vorgedruckt.

5. *Praefatio in P. Terentium* a Gabriele Faerno castigatum, der Ausgabe des Terentius (Florentiis 1565) vorgedruckt, steht auch in der vorhin erwähnten Ausgabe der Fabeln des G. Faernus p. 88—92.

6. Auch einige Briefe und Gedichte Antonianos sind in verschiedenen Sammlungen gedruckt. Von seinen Gedichten nennen wir den ins Breviarium Romanum (Commune non virginum) aufgenommenen Hymnus *„Fortem virili pectore laudemus omnes feminam“* und ein in Distichen abgefaßtes lateinisches Gedicht *„De Obelisco Vaticano“*, abgedruckt in den Obelischi di Roma von Mercati, Roma per Domenico Basa, 1589, in 4°. Noch einiger anderer kleinerer Sachen thut Mazzuchelli (Gli Scrittori d'Italia p. 861) Erwähnung.

7. Dem Antoniano verdankt man auch die Herausgabe verschiedener Werke anderer Schriftsteller. So veröffentlichte er zu Verona 1586 des Agost. Valiero Schriften De Cardinali, De Episcopo und Vita Caroli Borromaei Card., mit einer Praefatio zu der erstgenannten Schrift. Ebenso schrieb er die Vorrede zu Achille Tazios Romanze Degli amori di Cletofonte e di Leucippo. Daß er bei der Abfassung des Catechismus Romanus beteiligt war, wurde schon früher erwähnt.

II. Ungedruckte Schriften.

1. Dissertatio de obscuratione solis in morte Christi.

2. De successione apostolica.

3. De stylo ecclesiastico seu de conscribenda Pontificum historia.

4. De primatu S. Petri.

5. Commentariolum adversus eos, qui asserunt, S. Petrum Romae primum, tum Antiochiae sedem habuisse.

6. Homiliae plures.

7. Praefatio in homilias Augustini Valerii, episcopi Veronensis, ad Federicum Borromaeum S. R. E. Cardinalem, handschriftlich vorhanden in der Bibliotheca Ambrosiana zu Mailand, Katalogzeichen g. 92, Parte inferiore. Diese Praefatio ist ein ziemlich umfangreicher lateinischer Traktat über die Macht, Würde und den Nutzen des Predigtamtes und die Anforderungen, die es an den Prediger stellt.

8. Responsio ad oratores Alexandrinos.

9. Lucubrationes in Rhetoricam Aristotelis et in orationes Ciceronis.

10. Explicationes et centuriae variae.

11. Brevia apostolica (unter Sixtus V. und Clemens VIII. geschrieben).

12. Epistolae familiares, wovon zwölf, die an den Kardinal Karl Borromäus gerichtet sind, sich handschriftlich in der „Ambrosiana“ zu Mailand befinden.

13. Plura carmina latina et italica.

14. Regole e Costitutioni della casa della B. V. M. del Refugio, nuovamente eretta dalla s. santità Clemente VIII.

15. Ordini e statuti per la confraternità dei Sartori; diese Bruderschaft wurde im Jubiläumsjahre 1575 errichtet.

16. Animadversiones in hymnos Breviarii Romani; sie beziehen sich besonders auf den Rhythmus und die Fehler gegen denselben.

17. Scriptum missum ad custodes conclavis (1592 geschrieben).

Die vier letztgenannten Schriften (Nr. 14—17) sind den Biographen Antonianos unbekannt, und wurden bisher überhaupt noch von keinem Schriftsteller erwähnt; sie befinden sich handschriftlich in der Bibliotheca Vallicelliana zu Rom.

Silvio Antoniano

entbietet den Familienvätern Heil im Herrn.

Durch die Autorität und den Befehl Seiner Gnaden, des Herrn Karl, Kardinals von St. Praxedis und Erzbischofs von Mailand, ward ich zur Abfassung des vorliegenden Werkes „Über die christliche Erziehung der Kinder" genötigt, eine Arbeit, von der ich oft gewünscht, daß sie ein anderer, der hierzu fähiger gewesen wäre, übernommen hätte. Ich habe mich hierbei, nach dem Maße meiner schwachen Kräfte, bemüht, den Weg zu zeigen, wie man die Jugend gut und christlich erziehen könne, in der heiligen Furcht Gottes und gemäß seinem heilsamen Gesetze. Es ist dies ein Gegenstand, der in Anbetracht des Zieles, das ich mir vorgesteckt, und der Art und Weise meiner Behandlung, glücklicherweise neuer und von anderen noch weniger erschöpft ist, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, jedenfalls aber ein Gegenstand, dessen nähere Erörterung besonders in unseren Tagen sehr notwendig ist. Denn, mit gebührender Sorgfalt befolgt, werden meine Ratschläge, so hoffe ich, jenen Familienvätern, die ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben wünschen, zu nicht geringem Nutzen gereichen.

Nachdem ich nun mit Hilfe der göttlichen Gnade dieses Werk zu Ende geführt und infolge des gleichen Gehorsams, der mich zur Abfassung desselben bewogen, auch seine Veröffentlichung gestatten muß, so biete ich es euch dar, verehrte Familienväter, so wie es ist, nicht als mein Werk, sondern vielmehr als ein Werk jenes wachsamsten Seelenhirten, jenes glänzendsten Lichtes der heiligen Kirche. Das gewichtige Urteil dieses großen Kardinals muß euch die Überzeugung beibringen, daß die christliche Erziehung keine unbedeutende Sache, sondern im Gegenteil von der höchsten Bedeutung ist, da ja durch sie, unter Mitwirkung der Gnade Gottes, gute Kinder und folglich auch gute Menschen herangezogen werden, und das ist doch das Beste und Nützlichste auf Erden.

Was den Inhalt dieses Werkes betrifft, so giebt euch das am Ende angebrachte Kapitel-Verzeichnis hierüber genauen Aufschluß. Indessen will ich hier doch eine kurze Übersicht über die drei Hauptteile oder Bücher, in welche ich das Ganze zerlegt habe, vorausschicken.

Im ersten Buche wird gezeigt, wie überaus wichtig es sei, die Kinder christlich zu erziehen; es wird ferner die Würde und Heiligkeit des Ehestandes dargelegt, welcher gleichsam die von Gott gesegnete Pflanze ist, deren eigenartige und süßeste Frucht die rechtmäßigen Kinder sind; endlich werden noch einige andere Dinge besprochen, welche der guten Erziehung vorangehen und dieselbe vorbereiten sollen.

Da die Grundlage der christlichen Erziehung in der Erkenntnis und Beobachtung des göttlichen Gesetzes besteht, so ist es notwendig, daß ich im zweiten Buche einige Hauptpunkte unserer heiligen Religion behandle, jedoch nur kurz und in leichtfaßlicher Weise. Ich werde überall die Lehre auf die Praxis zurückführen, damit der Familienvater das Ziel, nach welchem er bei der Erziehung all seine Bestrebungen richten muß, beständig vor Augen habe.

Im dritten und letzten Buche werde ich, bei der Kindheit beginnend und bis zu den Jahren der Reife fortschreitend, die besonderen Eigentümlichkeiten und Gefahren eines jeden Alters auseinandersetzen und den Vätern zeigen, welche Pflichten sie an ihren Kindern je nach den verschiedenen Altersstufen zu erfüllen haben. Zum Schlusse werde ich noch reden von den verschiedenen Ständen und den lobenswerten Beschäftigungen des gewöhnlichen Lebens, damit unser Zögling in seinem Vaterlande und unter seinen Mitmenschen nicht unnütz, sondern tugendhaft lebe und einst nach dieser kurzen Pilgerschaft mit Gott und seinen auserwählten Heiligen im wahren himmlischen Vaterlande ein noch viel glücklicheres Leben führen könne.

Von dem Verlangen beseelt, recht vielen zu nützen, habe ich dieses Werk in unserer Volkssprache geschrieben. Von demselben Verlangen getrieben, habe ich mich bisweilen auf Einzelheiten eingelassen und nicht bloß zu belehren, sondern auch zu erwärmen gesucht. Dies hatte eine gewisse Breite und Ausführlichkeit zur Folge, welche vielleicht Leuten von verwöhnterem Geschmacke weniger genehm sein wird. Indes bieten sich dem Leser vermöge der Kapitel, die in der Regel sehr kurz sind, häufige Ruhepunkte. Auch darf es dem Familienvater nicht beschwerlich vorkommen, in weniger beschäftigten Stunden nach seiner Wahl bald dieses, bald jenes Kapitel zu lesen und die darin enthaltenen Lehren sich fleißig zu merken, um sie dann bei passender Gelegenheit anwenden zu können; doch soll er dies mit Klugheit und mit weiser Berücksichtigung der verschiedenen Umstände thun, wie diese ja gleichsam von selbst einem umsichtigen Erzieher sich nahe legen. Demjenigen, dem es mit dem schönen Werke der christlichen Erziehung wahrhaft ernst ist, wird nichts schwierig erscheinen; wird doch für ihn außer dem Beistande der göttlichen Gnade, der Urquelle alles Guten, die Praxis selbst die beste Lehrmeisterin sein.

Indessen bitte ich euch, verehrte Familienväter, recht oft zu beherzigen, daß der größte Reichtum, den ihr besitzet, eure Kinder sind; sie hat Gott euch zur Hut übergeben, damit ihr dereinst als treue Diener und gute

Verwalter des anvertrauten Gutes sie mit geistigem Zins und Gewinn ihm wieder zurückgebet. Ich weiß zwar wohl, daß der gute Erfolg der Erziehung nicht unbedingt in eurer Macht liegt, indem ein Kind, auch wenn es noch so gut erzogen worden, mißraten kann. Allein dies ist selten der Fall, und wenn es auch geschähe, so geschähe es durch seine und nicht durch eure Schuld: sein Blut würde über sein eigenes Haupt kommen; ihr würdet daran keinen Anteil haben und bei dem gerechten Richter den verdienten Lohn nicht verlieren. Wachet daher über euch selbst, wachet über eure Kinder und seid, soviel an euch liegt, eifrig bemüht, daß sie in diesem Leben euch Trost und nicht Betrübnis, Ehre und nicht Schande bereiten, und daß sie dereinst im andern Leben für euch die Ursache einer herrlichern Krone im Himmel und nicht einer härtern Strafe in der Hölle werden.

Von der christlichen Erziehung der Kinder.

Erstes Buch.

1. Kapitel.

In der heiligen Kirche giebt es verschiedene Stände.

Der Prophet David, erfüllt vom Heiligen Geiste, beschreibt im 44. Psalm die Hochzeit des himmlischen Bräutigams, Jesus Christus, mit seiner geliebten Braut, der heiligen Kirche. Nachdem er mit hoher Begeisterung die Schönheit, Macht und Herrschaft des himmlischen Bräutigams besungen, geht er zur Lobpreisung der neuen Braut über. Er stellt sie dar als eine herrliche Königin, die zu seiner Rechten sitzt, angethan mit einem goldenen Kleide, geschmückt mit einem reichverzierten Mantel, auf welchem in Seide und Gold die mannigfaltigsten Farben mit wunderbarer Kunst ineinander gewoben sind. Diese reichen Verzierungen stellen in einem anschaulichen Bilde die Mannigfaltigkeit und Schönheit der verschiedenen Stände dar, welche die streitende Kirche in sich vereinigt, nämlich der Jungfrauen, der Enthaltsamen und der Eheleute.

Die einen, die den Sorgen der Welt entsagt und sich selber Gott vollkommen zum Opfer gebracht, leben im Fleische gleichsam außer dem Fleische, mehr den Engeln als den Menschen ähnlich. Andere, gebunden durch das Joch der Ehe und umringt von den häuslichen Sorgen und den zahllosen Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens, fahren gleichsam auf einem stürmischen Meere dahin und strengen sich an, ebenfalls in den Port der wahren Ruhe zu gelangen. Und obwohl diese und ähnliche Stände in der heiligen Kirche an Rang und Würde verschieden sind, so sind sie doch alle schön, alle heilig, alle eine Zierde der edeln Braut und folglich auch alle wohlgefällig in den Augen ihres göttlichen Bräutigams. Denn er hat nicht nur Freude an denen, die in einsamen Klöstern, auf hohen Bergen und in dunkeln Wäldern wohnen und ihren Geist in die Betrachtung himmlischer Dinge versenken, der unfruchtbaren, aber schönen Rachel vergleichbar,

mit scharfem Gesicht und glänzenden Augen: sondern er hat auch ein großes Wohlgefallen an der zahllosen Schar der thätigen, betriebsamen Leute, die, ähnlich der zwar minder schönen, aber fruchtbaren Lia, in den Geschäften des thätigen Lebens sich abmühen. Und gleichwie aus vielen und verschiedenartigen Stimmen, welche beim vollkommensten Zusammenklang ihren eigentümlichen Charakter bewahren, die süßeste Harmonie entsteht; wie die zahlreichen und mannigfaltigen Glieder, die von der Natur zu verschiedenen Verrichtungen bestimmt sind, zusammen einen einzigen Körper bilden, der nicht nur gar schön zu schauen, sondern auch zu allen möglichen Arbeiten sehr geschickt ist: so geht auch aus der großen Mannigfaltigkeit der Stände in der heiligen Kirche eine wunderbare Einheit hervor; es erwächst daraus jener geistige Körper, dessen Haupt Jesus Christus ist, ein Körper, so wohlgeordnet und stark, daß er die Hölle mit Schrecken erfüllt, und so schön und lieblich, daß er Gott und die Engel zur Liebe gewissermaßen zwingt.

2. Kapitel.

Gott verpflichtet niemand zur Wahl eines vollkommenern Standes.

Wahrhaft groß ist die Barmherzigkeit Gottes, der seine Diener nicht zur Wahl eines vollkommenern Standes verpflichtet, sondern, Mitleid tragend mit der menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit, es jedem freistellt, jene Lebensweise zu wählen, die ihm am meisten gefällt. Unser Heiland und Lehrmeister, Jesus Christus, hat die Worte: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen, und komm und folge mir nach“ [1], nicht in der Form eines Gesetzes oder einer Vorschrift, sondern nur in der Form eines evangelischen Rates gesprochen. Und der heilige Apostel Paulus versichert uns da, wo er von dem jungfräulichen Stande redet, daß er bezüglich desselben kein Gebot vom Herrn empfangen habe, sondern nur als sein Abgesandter den Rat gebe und den Wunsch ausspreche, daß alle so sein möchten, wie er, abgelöst von den Sorgen und Kümmernissen der Welt und frei von den Drangsalen des Fleisches [2]. Darum sagt er zu niemand: „Nimm kein Weib, verheirate deine Tochter nicht“; er ermuntert nur zur Wahl eines höhern und vollkommenern Standes, indem er spricht: „Wer seine Tochter verheiratet, der thut gut; wer sie nicht verheiratet, der thut noch besser“ [3], immerhin vorausgesetzt, daß das Kind lieber eine himmlische als eine irdische Verbindung eingehen wolle.

Wir sind daher dem gütigen Gotte, dem Vater der Erbarmungen, großen Dank schuldig, daß er den Weg zum ewigen Heile niemand verschlossen und erschwert, sondern ihn vielmehr auf mannigfache Weise

[1] Matth. 19, 21. [2] 1 Kor. 7, 25—26. [3] Ebend. 7, 38.

geebnet und zugänglich gemacht hat; denn nicht nur der freiwillig Arme, der Ordensmann, der Geistliche, die Jungfrau und der Enthaltsame, sondern auch der Reiche, der Laie, der in der Welt Lebende und der Familienvater, der seine Güter behält und des Zusammenlebens mit Frau und Kindern und Dienstboten sich erfreut, kann Anteil haben am Reiche Gottes und an der ewigen Seligkeit.

3. Kapitel.

In jedem Stand ist die Furcht Gottes und die Beobachtung seiner Gebote notwendig.

Obwohl, wie gesagt, die verschiedenen Stände von ungleicher Würde und Vollkommenheit sind, so sind sie doch alle gut und Gott wohlgefällig, und ist ein jeder derselben ein sicherer Weg zum Himmel, nur daß der eine mit mehr, der andere mit weniger Schwierigkeiten und Mühen verbunden ist. Aber deswegen möge niemand sich selbst täuschen und sich einbilden, alles gethan zu haben, wenn er einen an und für sich löblichen Stand erwählt hat. Denn wenn er in diesem guten Stande nicht tugendhaft lebt und die Pflichten seines Berufes nicht erfüllt, so wird er sich der Güte desselben umsonst rühmen; er wird vielmehr als ein schlechter und ungehorsamer Knecht, der den Willen seines Herrn kannte, aber nicht ausführte, strenge bestraft werden. Es sollen daher die Eheleute, obschon sie durch kein Gelübde gebunden und weder des Eigentums noch des rechtmäßigen Gebrauchs ihres Leibes beraubt sind und auch ihrem eigenen Willen nicht entsagt haben, nicht dem Wahne sich hingeben, als ob sie deswegen von jeder Verpflichtung frei und ledig seien, denn ihre Pflichten sind zahlreicher und größer, als vielleicht manche sich einbilden, besonders was die Unverletzlichkeit der ehelichen Treue und Keuschheit betrifft.

Darum sage niemand: „Ich bin weder Mönch noch Ordensmann; ich habe weder das Gelübde der Armut, noch der Keuschheit, noch des Gehorsams abgelegt"; er sage vielmehr: „Ich bin ein Christ, ich habe in der Taufe das große Gelübde und das hohe Versprechen gethan, zu kämpfen unter der Fahne Jesu Christi, des Gekreuzigten, und mit Hilfe der göttlichen Gnade sein heiligstes Gesetz zu erfüllen; ich habe feierlich widersagt der Tyrannei des Teufels und der Welt, und den Hals gebeugt unter das süße Joch Jesu Christi."

Wer indessen nach reiflicher Überlegung den Ehestand erwählt, der halte mit Freuden seine Hochzeit; er lade aber auch Jesus Christus dazu ein, wie jener weise Bräutigam zu Kana in Galiläa gethan, damit der große und allmächtige Gastfreund auch in seinem Hause das Wasser in Wein verwandle. Er besitze seine Güter, aber mit Jesus Christus; er sei frei, aber nicht dem Fleische, sondern dem Geiste nach, in der Freiheit, die Jesus Christus uns erworben; er sei auf die Fortpflanzung seines

Geschlechtes bedacht, aber zur Ehre und Verherrlichung Jesu Christi; mit einem Worte, er lasse es sich eifrigst angelegen sein, all seinen Berufspflichten getreulich nachzukommen und im heiligen Ehestande heilig zu leben, eingedenk der Vorschrift, die der höchste Gesetzgeber allen gegeben: „Willst du ins Leben eingehen, so halte die Gebote.“[1]

4. Kapitel.

Von der Pflicht der Väter, ihre Kinder christlich zu erziehen.

Zahlreich fürwahr und nicht leicht sind die Pflichten und Obliegenheiten eines Familienvaters. Er ist in seinem Hause gleichsam ein kleiner König, dem es obliegt, den häuslichen Frieden zu bewahren, die Gerechtigkeit zu handhaben und für die Nahrung und andere Bedürfnisse seiner Untergebenen zu sorgen. Dabei muß er aber das besondere Verhältnis, in welchem die verschiedenen Personen der Familie zu ihm stehen, wohl berücksichtigen. Denn anders muß die väterliche Fürsorge und Gewalt gegenüber der Hausmutter, anders gegenüber den Kindern und wiederum anders gegenüber den Dienern und Hausgenossen ausgeübt werden. Obgleich schon diese Pflichten des Familienvaters zahlreich und wichtig sind, so giebt es doch eine Pflicht, die noch größer und wichtiger ist, nämlich die Pflicht, seine Kinder gut und christlich zu erziehen. Denn nur den Körper und die natürlichen Kräfte des Kindes bilden, das wäre etwas, das wir mit den Tieren gemein haben; ihm eine sittliche Erziehung geben, die nur nach dem Lichte der Vernunft sich richtet, das wäre etwas, was wir mit den Heiden gemein haben, die in den Finsternissen des Unglaubens leben und den wahren Weg des Heiles nicht kennen. Dem gläubigen Christen dagegen ist es eigen, daß er die Kinder nach dem Gesetze Jesu Christi erzieht, damit sie heilig leben und einstens selig sterben, und so auf Erden Werkzeuge Gottes zum Wohle der menschlichen Gesellschaft, im Himmel aber Erben seines Reiches seien und mit ihm ewiglich sich freuen können.

Daher bilde sich niemand ein, daß er nur einen kleinen Fehler beginge, wenn er in der Erfüllung der Pflicht, von der wir soeben gesprochen, d. h. in der Sorge für eine gute Erziehung der Kinder, nachlässig wäre; im Gegenteil, er würde eine sehr schwere Sünde begehen und zwar eine Sünde gegen sich selbst, gegen seine Kinder, gegen sein Haus und seine Nachkommen, eine Sünde gegen das Vaterland, gegen die Heiligen im Himmel und endlich gegen den allmächtigen Gott.

Eine Sünde gegen sich selbst; denn seine Kinder sind gewissermaßen seine Glieder und sein Werk. Wenn sie daher durch seine Schuld fehlerhaft und unvollkommen bleiben, so fallen ihre Fehler und Unvollkommen-

[1] Matth. 19, 17.

heiten auf ihn selbst zurück, und er ist einem Körper ähnlich, dessen Glieder verstümmelt oder verdorrt oder kraftlos sind.

Eine Sünde gegen seine Kinder, denen er, als ein Werkzeug Gottes, nicht nur Leben und Dasein, sondern auch, was noch viel wichtiger ist, eine gute Lebensrichtung geben sollte.

Eine Sünde gegen sein Haus und seine Familie; denn aus seinen schlechten Kindern werden noch schlechtere Nachkommen hervorgehen. So verschwindet nach und nach der alte, durch die Tugend der Vorfahren errungene Adel, es schließt sich der Weg der Tugend, der einzige Weg, auf welchem derselbe wieder erworben werden könnte, und die Familien gehen dergestalt ihrem sichern Untergang entgegen.

Eine Sünde gegen das Vaterland, dem er gute und nützliche Bürger hätte geben sollen, welche ihm in jeder Not und Gefahr hätten Hilfe bringen können und wollen. Statt dessen hinterläßt er ihm ein unnützes und unglückliches Geschlecht oder, was noch schlimmer ist, schädliche und gefährliche Menschen, gleichsam ebensoviele Brandfackeln der Zwietracht und der Empörung, die nur daran ihre Freude haben, durch ihr böses Beispiel und ihre schlechten Thaten den öffentlichen Frieden und die bürgerliche Ordnung zu stören und zu Grunde zu richten.

Aber die traurigen Folgen, welche die Nachlässigkeit des Vaters in der Kindererziehung nach sich zieht, bleiben nicht auf das Vaterland beschränkt, sie dehnen sich viel weiter aus: sie erstrecken sich auf die ganze menschliche Gesellschaft, von welcher ja jeder einzelne Mensch ein Teilchen ist. Die Unordnung und Verdorbenheit eines auch noch so kleinen Teiles übt immer einen schädlichen Einfluß auf das Ganze aus. Ein Vater also, der seine Erzieherpflichten vernachlässigt, zerstört, soviel an ihm liegt, die menschliche Gesellschaft und macht die Welt zu einem Aufenthaltsorte wilder Tiere; denn nach dem Ausspruche eines weisen Mannes ist ein schlechter Mensch viel schlimmer, als irgend ein wildes Tier.

Und wenn wir von der Erde zum Himmel emporsteigen, wie sehr beleidigt ein solcher Vater nicht die Engel und die Heiligen! Er beraubt sie der so überaus großen Freude, welche sie ob der Verherrlichung seiner Kinder im Jenseits und der Vereinigung mit ihnen, nach der sie so sehnlich verlangen, empfinden würden.

Wer kann endlich die Größe und Schwere der Beleidigung ermessen, die dadurch Gott zugefügt wird, Gott, sag' ich, dem wir weit mehr verpflichtet sind, als allen Geschöpfen zusammen? Wehe dem Vater, der eine so kostbare Hinterlage, wie die Seele des Kindes, schlecht bewahrt, eine Hinterlage, die ihm Gott selbst anvertraut und unter der Strafe der ewigen Verdammnis seiner Sorge empfohlen hat; eine Hinterlage, die Gott so hoch schätzt, daß er ein sterblicher Mensch geworden, um sie den Händen des Teufels zu entreißen, und um den teuern Preis seines kostbaren Blutes erkauft, das er am Stamme des Kreuzes mit unendlicher Liebe und unter unsäglichen Schmerzen bis auf den letzten Tropfen vergossen hat.

5. Kapitel.

Die gute Erziehung der Kinder ist Gott sehr angenehm.

Aus dem bisher Gesagten ist leicht zu ersehen, welch hohes Lob ein guter Vater verdient, der, eingedenk seiner schweren Pflichten und von wahrer Liebe zu seinen Kindern erfüllt, dieselben sorgfältig überwacht und sich eifrigst bemüht, ihnen eine gute Erziehung angedeihen zu lassen. Ein solcher häuft sich einen kostbaren Schatz des Trostes und der Verdienste auf, sowohl für das gegenwärtige als für das zukünftige Leben. Er wird von seinen Mühen die reichlichsten Früchte ernten, und sein Andenken wird von der Nachwelt gesegnet werden. Er wird die wahre Ehre und den Adel seines Hauses vermehren und dem Vaterlande das teuerste Unterpfand seiner Liebe, das er geben kann, zurücklassen. Denn oft schon geschah es, daß durch den Mut und die Tugend eines einzigen Bürgers ein ganzer Staat erhalten und gerettet wurde. Endlich wird er nicht bloß von den Menschen gelobt, sondern auch von Gott belohnt werden.

Darum wird in der Heiligen Schrift der große Patriarch Abraham besonders gepriesen, weil er seine Kinder gut erzogen hat; dort nämlich, wo Gott das furchtbare Strafgericht über Sodoma und Gomorrha will ergehen lassen, spricht er also: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thun werde? Denn ich weiß, daß er seinen Kindern und seinem Hause nach ihm befehlen wird, zu wahren den Weg des Herrn und Recht und Gerechtigkeit zu üben, auf daß alle Verheißungen erfüllt werden, die der Herr dem Abraham gegeben.“ [1] Ebenso redet der Heilige Geist nicht ohne Grund von den väterlichen Sorgen und Kümmernissen Jobs, der immer fürchtete, seine Kinder möchten Gott beleidigen. Aus diesen und ähnlichen Beispielen der Heiligen Schrift geht deutlich hervor, wie wohlgefällig Gott eine gute und wie mißfällig ihm eine schlechte Erziehung der Kinder ist.

6. Kapitel.

Von der Gleichgültigkeit mancher Eltern hinsichtlich der christlichen Erziehung ihrer Kinder.

Durch das Naturgesetz sowohl als durch das göttliche und menschliche Gesetz ist, wie zum Teil schon gezeigt worden, ein Vater verpflichtet, allen nur möglichen Fleiß anzuwenden, damit seine Kinder zu guten und tugendhaften Menschen herangebildet werden. Wie traurig ist es daher, sehen zu müssen, welche Gleichgültigkeit heutzutage fast allgemein in Bezug auf die christliche Erziehung, diese wichtigste aller Angelegenheiten, herrscht, indem gar viele dieselbe kaum dem Namen nach kennen! Damit will ich

[1] 1 Mos. 18, 17. 19.

keineswegs leugnen, daß es, Gott sei Dank, in jedem Lande und in jedem Stande gute und für die Ehre Gottes und das Heil ihrer Kinder besorgte Väter gebe, die es sich eifrigst angelegen sein lassen, jene zur Furcht Gottes und zur Tugend und Rechtschaffenheit zu erziehen. Ihrer Weisheit und Sorgfalt möchte ich durch das, was ich hier sage, nicht im mindesten zu nahe treten, im Gegenteil, ich zolle ihnen aufrichtig das höchste Lob. Aber ihre Zahl ist geringer, als man bei dem heiligen, d. h. christlichen Volke, dem Gott nach den Worten des Propheten seine Gerichte und seinen Willen geoffenbart hat[1], erwarten dürfte, zumal in einer Sache, welche, wie die gute Erziehung, für den einzelnen sowohl als für die ganze Menschheit von so großer Bedeutung ist.

Es gibt Väter, welche sich um die Erziehung ihrer Kinder nicht im geringsten bekümmern, gerade als ob dieselbe sie gar nichts anginge; und wie sie sich selber ganz ihren sinnlichen Begierden überlassen, so gestatten sie dasselbe auch ihren unglücklichen Kindern, ja sie freuen sich sogar, wenn diese ebenfalls einem zügellosen Leben sich hingeben.

Andere, etwas gewissenhafter, sind besorgt, daß ihre Kinder körperlich und geistig entwickelt, daß sie geschickt werden zu den verschiedenen Arbeiten und Geschäften des täglichen Lebens. Sie zeigen ihnen, wie man sein Vermögen erhalten und vermehren könne; sie lassen sie in den Künsten und Wissenschaften unterrichten und bringen ihnen feine Sitten oder, wie man zu sagen pflegt, weltmännische Bildung bei. Damit glauben sie Großes gethan zu haben und bilden sich ein, sie seien die ausgezeichnetsten Erzieher von der Welt. An der Pflege der Tugend und Gottesfurcht jedoch, welche doch die sicherste Grundlage des wahren Glückes sind, ist ihnen nichts gelegen: sie halten sie weder für wichtig noch für notwendig, und meinen, das Kind werde sie mit den reiferen Jahren gleichsam von selbst erwerben, ohne daß man im zarten Kindesalter hierfür etwas zu thun brauche. Wie sehr sie sich hierin täuschen, das werden wir später an einem geeigneteren Orte auseinandersetzen.

7. Kapitel.

Manche Eltern kümmern sich mehr um ihr Vieh und ihre Besitzungen, als um ihre Kinder.

Man hätte noch weniger Grund zu klagen, wenn die Kinder auf die soeben erörterte Weise doch wenigstens zu gebildeten und geschäftsgewandten Menschen erzogen würden; denn alles das, was uns schon das Licht der Vernunft lehrt, ist, wenn auch nicht vollkommen, so doch gut und nützlich und kann zu einem entsprechenden Ziele führen; aber das Schlimmste ist, daß die meisten Väter nicht einmal dieses thun. Auch

[1] Ps. 147, 19.

kann man nicht sagen, daß diese traurige Erscheinung ihren Grund in der Roheit und Unwissenheit der Menschen habe; denn unsere Zeit ist ja gar aufgeklärt und klug dem Fleische nach. Aber nichtsdestoweniger ist es eine Thatsache, daß allerdings nicht alle, aber doch viele Familienväter sich um alles andere mehr bekümmern, als um ihre eigenen Kinder. Und wenn hier von Kindern die Rede ist, so ist hauptsächlich ihre Seele gemeint, welche in Hinsicht auf Gott, ihr eigentliches und letztes Ziel, der beste und wesentlichste Teil ihres eigenen Selbst ist.

Ein weiser heidnischer Schriftsteller drückt sein Erstaunen und zugleich sein Bedauern darüber aus, daß Rinder und Pferde besser gepflegt und besorgt werden, als die Menschen. Aber der berühmte heilige Kirchenvater Johannes Chrysostomus, der von der Liebe Gottes ganz entzündet war und den ungeheuern Schaden, den eine solche Nachlässigkeit der Eltern an den Seelen ihrer Kinder anrichtet, noch besser erkannte, gibt seinem Schmerz hierüber in noch schärferen Worten Ausdruck. Er sagt, es sei eine große Thorheit, daß man um seine Güter und Besitzungen mehr besorgt sei, als um die eigenen Kinder, für welche doch alle diese Reichtümer erworben und bewahrt werden. Wer weiß nicht, ruft er aus, welche Sorge man auf die Pferdezucht verwendet, welche Mühe man sich gibt, die jungen Rosse aufzuziehen und abzurichten sowohl zum Kriegsgebrauch als zum Staate und Vergnügen? Es ist wahrhaftig zum Staunen, welche Mühe und Geduld ein Reiter aufwendet, um ein so wildes Tier für jede, auch die geringste Bewegung der Hand und der Sporen gelehrig und folgsam zu machen. Und was soll ich von denjenigen sagen, die um eines flüchtigen Vergnügens willen mit ebensoviel Fleiß als Sorgfalt Hunde und Vögel abrichten, indem sie ihnen mit wunderbarer Geschicklichkeit ich weiß nicht was Menschliches und Vernünftiges beibringen und sie nach und nach ihrer angeborenen Wildheit und Raubsucht entwöhnen. So vermag unermüdliche Anstrengung und Arbeit auch die größten Hindernisse zu überwinden. Ich will da nicht reden von dem Ackerbau, von dem Handel und Gewerbe und von den verschiedenen Geschäften, für welche man weder Mühe, noch Kosten, noch Gefahren scheut, für welche man selbst die Gesundheit des Leibes, ja manchmal sogar das Heil seiner Seele der größten Gefahr aussetzt.

Wenn man von all diesen Arbeiten, von all diesen Sorgen und Mühen auch nur einen kleinen Teil auf die gute Erziehung der Kinder verwendete, welch wunderbare Wirkungen würde man da gewahren und wie viel besser würde es um die Welt stehen! Aber leider geschieht es gar oft, daß ein Familienvater, während er sich der empfindlichsten Kälte und der glühendsten Hitze aussetzt, um seine Ländereien in gutem Stande zu erhalten, ein viel wertvolleres und ergiebigeres Feld, nämlich die Seele seines Kindes, brach liegen läßt! Wenn dieses Feld in der Jugend nicht angebaut und gepflegt wird, so wird es von dem Dorngestrüppe abscheulicher Sünden und Laster überwuchert. Und während der unkluge Vater

die entferntesten Meere durchschifft, um das Vermögen seiner Kinder zu vermehren, überläßt er die unglücklichen Kleinen ohne Steuermann und Kompaß dem stürmischen Meere ihrer zügellosen Begierden und bösen Neigungen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Jugend heutzutage so vielfach Schiffbruch leidet, zum großen Verderben der Kirche und der menschlichen Gesellschaft.

8. Kapitel.

Die zahlreichen Übel unserer Zeit, besonders auch in Bezug auf die Religion, haben ihre Quelle großenteils in der schlechten Erziehung.

Manchem wird vielleicht das, was ich nun sagen werde, übertrieben erscheinen; aber der Ernst und die Wichtigkeit der Sache nötigen mich, meine Ansichten und Gedanken offen auszusprechen. Mir scheint es nämlich, daß die vielen Übel und Drangsale, die in diesen letzten Zeiten und in diesem sozusagen abgelebten Weltalter die Welt in Aufregung und Unruhe versetzen, ihren Grund großenteils in der schlechten Erziehung der Kinder haben. Denn gleichwie man nicht ein Mann wird, wenn man nicht zuvor das Kindes- und das Jünglingsalter durchlaufen hat, so werden in der Regel auch gute oder böse Männer nur aus guten oder bösen Kindern und Jünglingen. Ein Kind, das ohne Zucht und Gottesfurcht heranwächst, das nicht an Gehorsam gegen Vater und Mutter gewöhnt wird, sondern thun darf, was seinem Eigensinn und seiner Eigenliebe gefällt, dessen Genuß- und Putzsucht und Ehrgeiz man frei die Zügel schießen läßt, ein solches Kind wird, wie es zunimmt an Jahren, auch zunehmen an schlimmen Gewohnheiten. Während sein Körper erstarkt, wird auch das Laster in seinem Herzen erstarken, so daß es bald weder Menschen noch Gott mehr fürchten wird. Und nachdem die Sünde, der es nie Widerstand zu leisten gelernt hat, bei ihm zur Gewohnheit und dadurch gleichsam zur zweiten Natur und zur Notwendigkeit geworden, wird es sich zuletzt ohne Rückhalt in die größten Abscheulichkeiten und Verbrechen stürzen. Aus solchen Menschen, die gleichsam zu Werkzeugen jeglicher Bosheit zubereitet worden, macht dann der Teufel nicht nur Empörer und Störer der öffentlichen Ruhe und Umstürzler, sondern auch Irrgläubige und Irrlehrer und solche, die, nach den Worten des Psalmisten, in ihrem Herzen mit dem Thoren und Wahnsinnigen sprechen: „Es ist kein Gott.“[1]

Auf diese Weise sind die Glaubensspaltungen und Ketzereien in der heiligen Kirche entstanden. Dies könnte man leicht durch zahlreiche Beispiele von solchen hochmütigen und ehrgeizigen Menschen beweisen, die entweder aus Ärger und Ungeduld, weil ihnen ein Amt oder eine Ehre, die sie erwartet, nicht zu teil geworden, oder weil sie sich nicht inner-

---

[1] Ps. 13, 1.

halb der Schranken eines stillen, häuslichen Lebens zu halten gewußt, oder weil sie, um sich in der Welt einen Namen zu verschaffen, nach Herrschaft und Anhängern begehrt, oder endlich, weil es ihnen an Kraft und Mitteln zu rascher Ausführung ihrer verderblichen Pläne gefehlt, die Fahne der Revolution erhoben, oder irgend eine alte oder neue Ketzerei, die unter der Asche der Hölle begraben lag, wieder hervorgezogen und aufgewärmt haben. Um solche Umsturzmänner sammeln sich dann alle jene, welche dieselben Absichten und Gesinnungen hegen. Und diese Werkzeuge des Teufels, diese Diener des Verderbens sind um so verderblicher, wenn sie mit ihrem lasterhaften Leben eine gewisse Schärfe des Geistes und jene Wissenschaft verbinden, welche, der Liebe beraubt, wie der Apostel sagt, nicht erbaut, sondern aufbläht und hochmütig macht[1]. Und das geschieht in noch viel höherem Maße, wenn Fertigkeit und Gewandtheit im Sprechen und Schreiben dazu tritt; denn das ist dann die Fackel, durch welche überall das Feuer der Zwietracht und der Empörung angefacht wird.

Man kommt daher nicht auf einmal zu dieser äußersten Folge der Sünde, wie sie der Abfall von der heiligen katholischen und apostolischen Kirche darstellt, sondern nur durch lange Gewohnheit zu sündigen. Es geschieht dies nur nach und nach, und zwar dadurch, daß das Böse schon im zartesten Alter seinen Anfang nimmt. Denn wenn nicht schon in der frühesten Jugend die ersten Wurzeln des Lasters ausgerottet werden, so wird die Sinnlichkeit so stark, daß die Macht der ungezügelten Leidenschaft den Geist verblendet. So gelangt der Mensch allmählich zu einem solchen Grade der Raserei und Blindheit, daß er sich nicht damit begnügt, die Sünde zu begehen, sondern sogar noch verlangt, daß man dieselbe für Tugend halte, und die schändlichsten Ausschweifungen und Lasterthaten gleichsam als heilige Dinge verehre. Ja, die Gottlosigkeit solcher Menschen geht so weit, daß sie ihren Schändlichkeiten sogar in den heiligen Tempel Gottes Eingang zu verschaffen suchen, indem sie, auf dem Stuhle der Pestilenz sitzend, bezüglich des Glaubens und der Sitten so abscheuliche Irrtümer lehren, daß dieselben nicht nur durch die Heilige Schrift, durch die einstimmige Lehre der Väter und durch die Autorität der heiligen Kirche, sondern auch durch das bloße Licht der Vernunft verurteilt und verworfen werden.

9. Kapitel.

Auch die vielen öffentlichen Unordnungen und Empörungen in den Staaten haben in der schlechten Erziehung ihren Grund.

Wenn man das Leben derjenigen genauer durchforschen würde, welche die Völker aufreizen, Aufruhr erregen, in Städten und Provinzen und Reichen alles drunter und drüber werfen, so würde man ebenfalls finden,

[1] 1 Kor. 8, 1.

daß dieselben von Jugend auf jeder Art von Sünde sich hingaben, daß sie der Genußsucht, der Wollust und dem Spiele fröhnten und, um ihre zügellosen Begierden zu befriedigen, ihr Vermögen verschwendeten. Wenn dann mit den Jahren das Feuer ihrer Begierlichkeit noch heftiger wird und ihnen die Mittel fehlen, dasselbe zu unterhalten, so fangen sie an, mit den bestehenden Zuständen unzufrieden zu werden und eine Änderung der Dinge herbeizuwünschen. Wie sie es nicht verstanden haben, ihre Güter zu bewahren, so haben sie auch nicht den Mut, durch erlaubte Mittel sich solche zu erwerben; denn sie kennen die Künste des Friedens nicht und sind an die Ertragung von Mühen nicht gewöhnt, da sie in Müßiggang und sinnlichen Vergnügungen auferzogen wurden. Darum halten sie den allgemeinen Frieden für einen eigentlichen Krieg; und da sie nicht wissen, wie sie sich von ihren Schulden befreien und woher sie die Mittel nehmen sollen, um ihr verschwenderisches Leben fortzusetzen, so stürzen sie sich, wie Verzweifelte, in irgend ein frevelhaftes Unternehmen.

Die einen von ihnen sinken herab zu Dieben, andere zu Straßenräubern, wieder andere zetteln Verschwörungen gegen die Fürsten an und suchen die Regierungen zu stürzen. Unter der letztern Klasse findet man besonders Leute von vornehmer Geburt, die gewohnt sind, ein gemächliches Leben zu führen und eine Schar von Bedienten, Schmeichlern und Faulenzern um sich zu haben. Feinde der Armut, unzufrieden mit einer bescheidenen Stellung, Verschwender ihres Vermögens, gierig nach den Gütern anderer und von dem mächtigsten Stachel, dem Ehrgeize, getrieben, scheuen diese Menschen sich nicht, ihr Schwert in das Herz des Vaterlandes, das sie ernährt hat, zu stoßen — in der Hoffnung, in den Stürmen der Revolution und auf den Ruinen der anderen ihre Ruhe und ihr Glück wiederzufinden. Wenn ihnen aber ihre verbrecherischen Pläne und Zettelungen nicht gelingen, so hüllen sie sich in den Mantel des öffentlichen Wohles, oder verbergen sich unter dem Schilde der Religion und täuschen so das einfache Volk mit schönen Worten. Auf diese Weise begünstigen sie auch die Ketzereien und verfallen auch selbst der Ketzerei, obwohl in Wirklichkeit die meisten eher ehrgeizige Männer, Volksaufwiegler und Empörer als Ketzer sind; denn es ist ihnen nicht um den Glauben zu thun — um diesen kümmern sie sich wenig oder nichts —, ihr Streben geht vielmehr dahin, zu herrschen und keinem Gesetz und keiner rechtmäßigen Gewalt unterworfen zu sein.

10. Kapitel.

Jene Obrigkeiten handeln weise, welche auf die gute Erziehung der Jugend eine besondere Sorgfalt verwenden.

Ich glaube durch das Bisherige hinlänglich gezeigt zu haben, daß die zahlreichen Übel, welche heutzutage in der Christenheit so mannigfache Verwirrung anrichten, großenteils in der Nachlässigkeit, welche sowohl in

der häuslichen als öffentlichen Erziehung herrscht, ihren Grund haben. Darum handeln jene Fürsten und Obrigkeiten ebenso klug als fromm, welche für diese Angelegenheit ein offenes Auge haben, welche eine besondere Sorgfalt darauf verwenden, daß die Jugend in Frömmigkeit und Tugend erzogen werde, und zu diesem Zwecke Männer von erprobter Heiligkeit in ihre Städte einführen und andere ähnliche Vorkehrungen für dieses so wichtige Werk treffen.

Wenn man anders handelt, wird man bald durch die Vernunft und durch Beispiele aus alter und neuer Zeit überzeugt werden, daß, wenn ein stolzer Geist nicht durch die heilige Furcht Gottes gezügelt wird, er noch viel weniger durch die Furcht vor den Gesetzen in Schranken gehalten werden kann, und daß, wer die Treue, die er Gott und der Kirche in der heiligen Taufe gelobt, nicht heilig hält, sich noch viel weniger scheuen wird, dieselbe seinem Fürsten gegenüber zu brechen. Mit einem Worte, die Änderungen in den Staaten und Gesetzen sind die notwendige Folge der Religionsänderung. Und wo die Menschen ein ausgelassenes, sinnliches Leben führen, wo sie ehrgeizig, ungehorsam gegen Gott und der Sünde ergeben sind, da sind sie auch gleich bereit, bei der ersten günstigen Gelegenheit die Religion zu ändern. Wer daher diese verderblichen Folgen fernhalten will, der muß die Wurzeln der schlechten Erziehung abschneiden und zwar in der frühesten Jugend, in welcher gewöhnlich schon alle Sünden und Unordnungen des spätern Lebens zu keimen beginnen.

11. Kapitel.

Das vorliegende Buch zu schreiben, war nichts Überflüssiges.

Niemand, der das bisher Gesagte ernstlich erwägt, wird leugnen, daß eine gute Kinderziehung für die öffentliche wie die private Wohlfahrt von der größten Wichtigkeit sei. Aber es wird vielleicht der eine oder andere der Meinung sein, daß ich mit der Abfassung des vorliegenden Werkes eine unnütze Arbeit unternommen habe, da sich ja in den Schriften der alten Philosophen und Dichter, der griechischen wie der lateinischen, genug Vorschriften für die Leitung eines jeden Alters finden, und es nicht an Schriftstellern fehle, die sich insbesondere mit der Erziehung befaßt haben. Es ist in der That noch nicht lange her, daß ein Florentiner[1] von aus-

[1] Giovanni della Casa (geb. 1503 in Mugello, 1544 Erzbischof von Benevent, dann Nuntius in Venedig, unter Paul IV. Staatssekretär, gest. 1556 in Rom) schrieb u. a. Galateo, ovvero de' costumi, eine Anstandslehre, welche zahllose Auflagen erlebte und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Dem Übersetzer liegt die Ausgabe von Foillet (Montbéliard 1615) vor, welche den Galateo in fünf Sprachen (Italienisch, Lateinisch, Französisch, Spanisch und Deutsch) enthält. Eine gute Ausgabe ist diejenige von Tommaseo (Mailand 1825). Die Werke della Casas erschienen zu Neapel 1733 in 3 Bdn., Florenz 1703, Venedig 1728—1729 und 1752, Mailand 1806 in 4 Bdn.

gezeichnetem Geiste und großer Gelehrsamkeit in der Volkssprache ein hübsches Büchlein über die gute Erziehung der Kinder geschrieben hat; nichtsdestoweniger bleibt noch ein weites Feld für eine nützliche Bearbeitung dieses Gegenstandes übrig. Ich hielt es daher der Mühe wert, eine solche zu versuchen, und dies um so mehr, als mein Verfahren von dem, welches manche andere eingeschlagen haben, sehr verschieden ist. Es ist nämlich nicht meine Absicht, in diesem Werke nur von der bürgerlichen Erziehung zu sprechen, insofern sie die zeitliche Wohlfahrt des Menschen bezweckt — mit welch letzterer sich die Philosophen beschäftigen —: meine Absicht ist vielmehr die, über die christliche Erziehung zu schreiben, welche auf die höchste und vollkommenste Glückseligkeit im Himmel gerichtet ist. Ich werde daher das Kind mehr in seiner Eigenschaft als Christ und Mitglied des Reiches Gottes, denn als bloßen Menschen und als Mitglied eines irdischen Staates betrachten, wenngleich auch das letztere die gebührende Berücksichtigung finden wird. Die heidnischen Philosophen haben die Erziehung nicht von diesem Gesichtspunkte aus behandelt, noch behandeln können, und manche unserer neueren Schriftsteller sind ihnen fast Schritt für Schritt gefolgt.

Zwar finden sich in den Schriften der Kirchenväter, die durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit hervorleuchten, manche treffliche Stellen über diesen Gegenstand; aber dieselben sind an verschiedenen Orten zerstreut und gleichsam verborgen und bilden kein geordnetes Ganzes, so daß sie nicht den gebührenden Nutzen gewähren; auch sind sie der Fassungskraft der großen Masse zu wenig angemessen. Darum hab' ich mir vorgenommen, für die gewöhnlichen Leute zu schreiben, die der Belehrung am meisten bedürfen und deren Zahl ohne Zweifel viel größer ist, als die der Gebildeten.

Man wird mich daher, hoffe ich, entschuldigen, wenn ich in der Absicht, meinen Lesern mehr zu nützen, nicht selten auf Einzelheiten mich einlasse; denn ich habe die Überzeugung, daß ganz bestimmte Anweisungen für das Leben des Menschen nützlicher sind, als allgemeine Regeln, obwohl vielleicht die letzteren dem Schriftsteller mehr Glanz und Würde verleihen. Aber wie dem auch sein mag, ich halte dafür, daß derjenige, der über die gute Erziehung der Kinder schreibt, auch auf die geringsten Kleinigkeiten eingehen müsse, wenn diese in der That ein geeignetes Mittel zur Erreichung eines so hohen Zieles sein können.

Und wenn jener geschätzte florentinische Schriftsteller, von dem ich oben gesprochen, ohne auch nur den geringsten Tadel sich zuzuziehen, seinem Buche ganz umständliche Belehrungen einflechten konnte, und zwar lediglich zu dem Zwecke, um dem Jüngling feine Bildung und Sitte beizubringen, so wird dieses Verfahren, denke ich, auch mir gestattet sein, und das um so mehr, als ich mir vorgenommen habe, in meinem Werke zu zeigen, wie man durch eine gute Erziehung die Kinder nicht nur zu äußerer, sondern auch zu innerer Wohlanständigkeit und zu einem tugendhaften Leben führen könne.

12. Kapitel.

Von den Gründen, welche mich bewogen, zuerst von der Würde und Heiligkeit der Ehe zu handeln.

Indem ich nun mit Hilfe der göttlichen Gnade daran gehe, die Mittel und Wege zu zeigen, wie man die Kinder christlich erziehen könne, erinnere ich mich des Wortes des hl. Augustinus, daß die Kinder die Früchte der Ehe seien. Wenn nun, wie der Heiland selber sagt, ein guter Baum gute Früchte bringt, so darf man auch von einer guten und heiligen Ehe mit Grund gute Kinder erwarten: nicht zwar, als ob dies eine absolut notwendige Folge sei; denn nicht selten haben ja gute Eltern ungeratene Kinder und umgekehrt; aber ich rede hier von dem, was voraussichtlich und gemeiniglich zu geschehen pflegt. Deshalb schien es mir nicht unzweckmäßig, zuerst von dem Anfange und der Grundlage der Erziehung, das ist, von der Würde und Heiligkeit des Ehestandes zu sprechen; giebt doch jedermann zu, daß in allen Dingen der gute Anfang von der größten Wichtigkeit und daß eine gute Ehe das Fundament ist, auf welchem die Hoffnung einer heiligen Kindererziehung und einer glücklichen Zukunft beruht.

Wenn es aber dem einen oder andern meiner Leser scheinen sollte, daß ich diesen Gegenstand zu ausführlich behandle, so bitte ich ihn, zu bedenken, daß ich geradezu gezwungen war, an drei Stellen dieses Werkes von der Ehe zu sprechen. Erstens an der Stelle, wo wir jetzt stehen, indem Kinder und Ehe miteinander aufs innigste verbunden sind, wie Ursache und Wirkung, Fundament und Gebäude. — Zweitens an jener Stelle des zweiten Buches, wo, aus näher bezeichneten Gründen, von den sieben heiligen Sakramenten gehandelt wird, also bei einem Anlasse, wo die Ehe nicht vollständig übergangen werden durfte.

Endlich durfte ich auch im dritten Buche, nachdem ich den Zögling bis zur Zeit seiner Verheiratung geführt, nicht unterlassen, über die so wichtige Wahl des Ehestandes und über die gegenseitigen Pflichten der Eheleute einiges zu sagen. Indessen schien es mir nicht unpassend, diese verschiedenen Punkte, wenigstens der Hauptsache nach, in diesem ersten Teile meines Werkes miteinander zu verbinden. Ich thue dies um so lieber, als es vielleicht dazu beitragen möchte, die Aufmerksamkeit des christlichen Volkes auf etwas hinzulenken, was in der Regel viel zu wenig beachtet wird, nämlich auf die Heiligkeit der Ehe.

Es ist aber nicht meine Absicht, diesen Gegenstand ausführlich zu behandeln, sondern nur insoweit, als unser Plan es erfordert. Ich werde daher kurz sein und mehr die moralische als die doctrinelle Seite der Ehe ins Auge fassen; in Bezug auf das übrige verweise ich auf Specialwerke, wo über das Wesen und die Wirkungen der Ehe, sowie über die Pflichten, die sie auferlegt, ausführlicher und gründlicher Unterricht geboten wird.

13. Kapitel.

Von der Einsetzung der Ehe als natürliche Verbindung.

Die Ehe ist die rechtmäßige Verbindung eines Mannes und einer Frau zur ungeteilten und unauflöslichen Lebensgemeinschaft. Sie ist nicht von den Menschen erfunden, noch durch ein menschliches Gesetz in die Welt eingeführt worden, sondern sie liegt in der Ordnung der Natur und kommt daher von Gott selbst, als dem Urheber der Natur, der sie vor dem Falle Adams, unseres Stammvaters, eingesetzt hat.

Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß Gott, als er den ersten Menschen erschaffen hatte, nicht wollte, daß er allein sei, sondern daß er eine ihm ähnliche Gehilfin und Lebensgefährtin habe. Darum ließ er einen tiefen Schlaf über Adam kommen und nahm ihm während desselben eine Rippe aus der Seite und bildete daraus durch seine Allmacht ein Weib, unsere Stammmutter Eva; und nachdem er sie zu Adam geführt hatte, gab er sie diesem zur Gefährtin und zum Weibe und segnete beide, indem er sprach: „Wachset und mehret euch." Als nun Adam auf Gottes Befehl seine Gefährtin empfing, sprach er voll Freude: „Das ist nun Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleische; darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden zwei in Einem Fleische sein." [1]

Groß ist demnach die Würde und Vortrefflichkeit der Ehe, da sie von Gott selbst am Anfange der Welt eingesetzt wurde, in jenem glückseligen Zustande der Unschuld und der ursprünglichen Gerechtigkeit, in welchem wir heute noch uns alle befinden würden, wenn unsere Stammeltern darin verharrt wären. Aber nicht nur hat Gott die Ehe eingesetzt, sondern er hat ihr auch jene Unauflöslichkeit verliehen, welche unser Heiland Jesus Christus im heiligen Evangelium so deutlich lehrt mit den Worten: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen." [2]

14. Kapitel.

Die christliche Ehe ist nicht nur eine natürliche Verbindung, sondern auch ein Sakrament des Neuen Bundes.

Die Ehe ist, wie gesagt, von Gott eingesetzt worden als unauflösliche Verbindung eines Mannes und einer Frau, zum Zwecke der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, eine Verbindung, zu der sich die beiden Geschlechter von Natur aus hingezogen fühlen. Schon von diesem rein natürlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, wurde die Ehe von jeher für eine heilige und ehrwürdige Sache gehalten. Als solche galt sie schon vor dem Mosaischen

[1] 1 Mos. 2, 18—24. [2] Matth. 14, 6.

Gesetze, und zwar nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei den Heiden. Indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß die Ehe bei den alten Patriarchen und bei dem jüdischen Volke einen heiligern Charakter hatte und viel feierlicher geschlossen und gewisserhafter gehalten wurde, als bei den Heiden.

Was nun aber die christliche Ehe betrifft, so muß man wohl beachten, daß dieselbe nicht, wie es die Ehe im Altertum war, nur eine natürliche Verbindung, sondern vielmehr ein Sakrament des Neuen Bundes ist, das unser Lehrmeister und Heiland Jesus Christus selbst eingesetzt hat. Sie ist in Wahrheit eines der sieben Sakramente des neuen Gesetzes, eine der sieben Quellen und der sieben goldenen Röhren, durch welche der Seele, sofern sie kein Hindernis setzt, die göttliche Gnade und die Kraft und Wirksamkeit des Leidens und der Verdienste Jesu Christi zuströmt.

Es ist hier nicht der Ort, die Wahrheit dieser Lehre, welche von den Theologen, von den Konzilien und zuletzt von der heiligen Kirchenversammlung zu Trient hinlänglich bewiesen worden, einläßlich zu begründen. Es genüge da der Hinweis auf die Autorität des hl. Paulus, welcher im Briefe an die Epheser die Ehe „ein großes Sakrament in Christus und der Kirche“ nennt, weil sie die Verbindung Christi mit seiner Braut, der Kirche, sinnbildet und den Eheleuten eine besondere Kraft und Gnade verleiht, die Pflichten ihres Standes getreu und heilig zu erfüllen. Dies war von jeher und ist heute noch die Lehre unserer Mutter, der heiligen römisch-katholischen Kirche, dieser Säule und Grundfeste der Wahrheit; und das zu wissen genügt den wahren Christen, den Kindern der heiligen Kirche, an welche und für welche wir Gegenwärtiges schreiben.

15. Kapitel.

Von der großen Würde der Ehe als Sakrament.

Die heiligen Kirchenlehrer sagen, daß die Gnade die Natur nicht zerstöre, sondern sie vielmehr vervollkommne und vollende. So verliert auch die Ehe als Sakrament keineswegs jene Vorrechte und Güter, welche ihr, insoweit sie ein Werk der Natur ist, zukommen; vielmehr erlangt sie dadurch neue Güter und einen noch herrlichern Schmuck, als sie früher besaß. So ist z. B. die Ehe schon als natürlicher Vertrag eine Verbindung, welche nur durch den Tod gelöst werden kann, eine Verbindung, infolge welcher die Ehegatten alles gemeinsam haben, Wohnung, Nahrung, Vermögen, die rechtmäßige Erzeugung und die Erziehung der Kinder, Glück und Unglück, gegenseitige Hilfe und Liebe und dergleichen mehr.

Nun, aller dieser Rechte und Vorteile erfreut sich auch, und zwar in einem noch viel höhern Grade, die Ehe, insoweit sie ein Sakrament des Neuen Bundes ist. Denn dieses heilige Sakrament sinnbildet nicht nur, sondern bewirkt auch in der Seele, die demselben kein Hindernis setzt,

eine ganz besondere Gnade, welche den Mann und das Weib heiligt, ihre natürliche Liebe veredelt, die Unauflöslichkeit ihrer Verbindung befestigt und sie, wie der hl. Bonaventura sagt, aus der Verderbnis der ungeordneten Begierlichkeit emporhebt. Denn aus der Gnade dieses Sakramentes entsteht ein süßes Band der Liebe, das die Herzen der beiden Ehegatten aufs innigste verbindet, so daß sie mit heiliger und herzlicher Zuneigung einander lieben, keines des andern überdrüssig wird, keines eine fremde und unerlaubte Liebe unterhält und das Ehebett rein bewahrt wird, gemäß der Mahnung des Apostels, welcher an die Hebräer schreibt: „In Ehre gehalten sei die Ehe in allem und das Ehebett unbefleckt.“ [1]

Diese und andere Gaben und Gnaden sind mit dem Sakrament der Ehe verbunden, das Jesus Christus, unser Herr, eingesetzt, er, der durch sein kostbares Leiden und Sterben diese Gnaden erworben und verdient hat, wie dies ausdrücklich das heilige Konzilium von Trient lehrt.

16. Kapitel.

Von den drei Gütern der Ehe, und zwar erstlich von den Kindern.

Nach der Lehre der heiligen Väter lassen sich die Güter, welche mit der christlichen Ehe verbunden sind, auf drei zurückführen: es sind dies die Kinder, die Treue und das Sakrament. Von jeher wurden die Kinder, die aus einer rechtmäßigen Ehe hervorgegangen, für ein großes Gut gehalten und daher auch durch die Gesetze besonders geschützt und begünstigt. Aber dieses Gut ist in der christlichen Ehe ein viel kostbareres, weil sie in Bezug auf dasselbe einen viel höhern und edlern Zweck verfolgt.

Die Ehe, als natürliche Verbindung, hat die Fortpflanzung und Vermehrung des Menschengeschlechtes zum Zwecke. Wie jedem andern Wesen, so wohnt auch dem Menschen der natürliche Trieb inne, durch Erzeugung ihm ähnlicher Wesen sich zu erhalten und fortzupflanzen. Da dies mit einem einzelnen Menschen nicht möglich ist, so wird die Gattung auf eine gewisse Weise mittelst der Zeugung erhalten, eines Aktes, den der Mensch mit dem unvernünftigen Tiere gemein hat. Aber der Mensch, als geselliges Wesen, hat bei seiner ehelichen Verbindung andere, weit höhere Zwecke im Auge, wie z. B. die Erhaltung der Familie und des Vaterlandes und andere natürliche oder bürgerliche Interessen.

Im Neuen Bunde wurde dann die Ehe zu einer solchen Würde erhoben, daß nunmehr ihre hauptsächlichste Bestimmung darin besteht, das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk, das der Sohn Gottes um den unschätzbaren Preis seines Blutes erkauft hat, fortzupflanzen und zu vermehren. Durch dieses Blut im Wasser der heiligen Taufe gewaschen und gereinigt, werden die kleinen Kinder dem Leibe der heiligen Kirche ein-

[1] Hebr. 13, 4.

gepflanzt und lebendige Glieder Jesu Christi, damit sie, wenn sie im Glauben, in der Verehrung des wahren Gottes und in der Beobachtung seiner Gebote verharren, nicht nur die Erde, auf welcher wir nur Fremdlinge und Pilger sind, sondern vielmehr den Himmel bevölkern, der unser wahres Vaterland, das Ziel und der Hafen dieser kurzen und mühseligen Lebensfahrt ist.

Zwar haben die Heiligen des Alten Bundes bei ihren Ehen hauptsächlich den Zweck im Auge gehabt, die Verehrer des wahren Gottes zu vermehren und jenes Volk zu erhalten, aus welchem derjenige hervorgehen sollte, in welchem alle Nationen sollten gesegnet werden; aber ihre Ehe war kein Sakrament wie die unsrige. Und alle Güter, welche mit ihrer Ehe verbunden waren, finden sich bei der unsrigen in um so höherem Grade, als die Gnade und die Wahrheit vollkommener sind, denn das Gesetz und die Schattenbilder, und als die unter allen Völkern verbreitete heilige Kirche vollkommener ist, denn die alte, auf die Grenzen eines kleinen Landes beschränkte Synagoge.

17. Kapitel.

Von dem zweiten Gute der Ehe, das ist von der Treue.

Das zweite Gut der Ehe ist die Treue, welche Mann und Weib, nachdem sie sich gegenseitig die Gewalt über ihren eigenen Leib gegeben, unverletzt bewahren, so zwar, daß sie sonst niemand diese Gewalt über sich einräumen, da ja keines sich selbst, sondern jedes dem andern gehört, gemäß dem Ausspruche des Apostels: „Der Mann hat keine Gewalt über seinen Leib, sondern das Weib; desgleichen hat auch das Weib keine Gewalt über ihren Leib, sondern der Mann.“ [1] Und dieses Gut der Ehe ist so notwendig, daß ohne dasselbe jedes andere Gut entweder zerstört oder schwer geschädigt wird.

Gar manches könnte man hier gegen diejenigen sagen, welche, der beschworenen Treue und der strengen Verbindlichkeit des Ehebandes vergessend, mit Verachtung des heiligen Sakramentes und des göttlichen Gesetzes, mit Verletzung der Gerechtigkeit und Begehung des schwersten Unrechtes gegen den Ehegatten, zum Schaden der Kinder und des Vaterlandes und endlich zum Verderben ihrer eigenen Seele Ehebruch treiben, ein Verbrechen, das so verhaßt ist in den Augen Gottes, so verabscheut von den göttlichen und menschlichen Gesetzen, daß es nicht Worte genug giebt, um es gehörig zu brandmarken.

Dessenungeachtet kommt diese schreckliche Sünde in unsern unglücklichen Zeiten so häufig vor, daß sich viele nur einen Scherz daraus machen, ja sich in ihrer Schamlosigkeit derselben sogar noch rühmen und so, wie der hl. Paulus sagt, in der Verstocktheit und Unbußfertigkeit ihres Herzens gegen sich selbst den Zorn und die Rache aufhäufen für den Tag des

[1] 1 Kor. 7, 4.

gerechten und furchtbaren Gerichtes Gottes[1]. Man muß sich daher nicht wundern, wenn in Häusern, wo so schwer gegen das heilige Sakrament der Ehe gesündigt wird, Zwietracht und Unglück herrschen, wie wir dies täglich zu beobachten Gelegenheit haben. Ehen, die nicht heilig gehalten werden, sind, infolge eines gerechten Gerichtes Gottes, in der Regel unglücklich, sowohl in der Geburt als in der Erziehung der Kinder; denn wo die eheliche Treue nicht bewahrt wird, da kann weder Liebe noch Friede, weder Gott noch irgend ein anderes vollkommenes Gut bestehen.

18. Kapitel.

Von dem dritten Gute der Ehe, das ist von dem Sakramente.

Welch herzliche und innige Zuneigung, welch heilige, keusche und reine, mehr göttliche als menschliche Liebe zwischen den beiden Ehegatten herrschen soll, das zeigt besonders das dritte Gut der Ehe, das Sakrament. Denn die Ehe als Sakrament ist ein heiliges und ehrwürdiges Zeichen, welches die höchst innige und heilige Verbindung Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes, mit seiner geliebtesten und keuschesten Braut, der heiligen Kirche, sinnbildet. Wie sich nun Christus niemals von der Kirche trennt, sondern stets durch die innigste Liebe mit ihr verbunden bleibt, so kann auch das Band der Ehe, kraft dieses Sakramentes, nicht aufgelöst noch zerrissen werden, solange die beiden Ehegatten leben, wenn auch aus gewichtigen Gründen und durch kirchliches Urteil deren Zusammenwohnen aufhören kann.

Wenn dieses große Geheimnis von allen, die in den Ehestand eintreten wollen oder schon eingetreten sind, oft und ernstlich erwogen würde, so würden sie klar erkennen, wie die christliche Ehe beschaffen sein müsse, welche Pflichten sie auferlegt und mit welcher Liebe die Eheleute einander zugethan sein sollen. Es dürfte nicht unzweckmäßig sein, diesen Punkt etwas einläßlicher zu behandeln, da, wie schon früher bemerkt worden, die wichtigste Vorbedingung für eine gute Kindererziehung darin besteht, daß man die Fundamente zu einer heiligen Ehe gut legt und so der Gnade, welche Gott über sie ausgießen will, den Eingang öffnet.

19. Kapitel.

Welch nützliche Erwägungen sich aus der Vereinigung Jesu Christi mit der Kirche, wie solche durch die Ehe dargestellt wird, ergeben.

Wer in den Ehestand treten will oder bereits getreten ist, der soll wohl bedenken, daß er keine gemeine und bloß menschliche Handlung, wie deren im gewöhnlichen Handel und Wandel der Menschen tagtäglich vorkommen, sondern ein heiliges und geheimnisvolles Werk verrichtet habe

[1] Röm. 2, 5.

oder zu verrichten im Begriffe stehe. Denn Jesus Christus, unser Herr, wahrer Gott und wahrer Mensch, hat durch die eheliche Verbindung des Mannes und der Frau seine göttliche und innige Vereinigung mit der Kirche und seine unaussprechliche Liebe zu derselben darstellen und veranschaulichen wollen. Mit Recht sagt darum der Apostel: „Die Ehe ist ein großes Geheimnis; ich sage aber in Christus und der Kirche.“ [1] Hier ist der Mann mit Christus und die Frau mit der Kirche verglichen; und wie Christus das Haupt der Kirche ist, so ist der Mann das Haupt des Weibes. Die Kirche ist der Leib und das Fleisch Christi, und die Frau ist der Leib und das Fleisch des Mannes; und der Ausspruch: „Sie werden zwei in Einem Fleische sein“, ist von Christus und der Kirche wie von dem Manne und der Frau zu verstehen.

Wenn wir nun betrachten, welche Liebe Christus zur Kirche und die Kirche zu Christus trägt; wenn wir sehen, mit welch heiliger und zarter Furcht ihn diese verehrt; wie sie nur ihm zu gefallen sucht und die falschen und unzüchtigen Liebhaber [2], ja selbst deren Stimme und Blicke verabscheut; wie fruchtbar sie ist in der Erzeugung geistiger Kinder, mit welcher Sorgfalt sie dieselben erzieht und unterrichtet und wie all ihr Denken und Wollen, ihr Thun und Trachten mit demjenigen ihres Bräutigams übereinstimmt; wenn wir, meine ich, alles dieses erwägen, so können wir daraus mit leichter Mühe erkennen, welche Pflichten und Obliegenheiten die Ehegatten gegeneinander haben. Dies zeigt uns der heilige Paulus, der an vielen Stellen seiner göttlichen Briefe die Männer und Frauen an ihre Pflichten erinnert und ihnen Anleitung giebt, wie sie im Ehestande gut und heilig leben können. Bei diesen seinen Belehrungen weist er auf die himmlische Vereinigung Jesu Christi mit der heiligen Kirche als die Regel und Richtschnur des ehelichen Verhältnisses hin.

Will er uns zeigen, mit welch großer und keuscher Liebe die Männer ihren Weibern zugethan sein sollen, so sagt er: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie dahingegeben hat.“ [3] Der Apostel erinnert hier an den Opfertod des Heilandes, der, von unendlicher Liebe getrieben, die schrecklichen Qualen der Kreuzigung ertrug, um die Kirche zu reinigen und zu heiligen und mit Ehre und Herrlichkeit zu erfüllen. Und an einer spätern Stelle des nämlichen Kapitels schreibt er: „Die Männer sollen ihre Frauen lieben, als ihre eigenen Leiber; wer seine Frau liebt, liebt sich selber. Niemand hat je sein Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es, so wie auch Christus die Kirche; denn wir sind Glieder seines Leibes und von seinem Fleische und Gebeine.“ [4]

Des nämlichen Bildes bedient er sich auch, wo er von den Pflichten des Weibes redet. „Die Frauen“, sagt er, „seien ihren Männern

---

[1] Eph. 5, 32. [2] D. h. die Irrlehrer. [3] Eph. 5, 25. [4] Ebend. 5, 28—30.

unterthänig, wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist, er, der Erretter seines Leibes", d. i. der Kirche. „Wie nun die Kirche Christo unterthänig ist, so sollen auch die Frauen ihren Männern in allem unterthänig sein."[1] Endlich schließt der Apostel mit den Worten, die ich oben schon angeführt habe: „Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber in Christus und in der Kirche. Demnach soll jeder sein Weib so lieben wie sich selber, das Weib aber beweise Ehrfurcht ihrem Manne."[2]

20. Kapitel.

Weitere nützliche Erwägungen über den nämlichen Gegenstand.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß man es mit Worten nicht genügend ausdrücken kann, wie groß und heilig die gegenseitige Liebe der Ehegatten sein soll, da sie die unaussprechlich heilige und glühende Liebe Christi zur Kirche sinnbildet. Daraus kann man auch ersehen, welche Achtung und Ehrfurcht die Frau dem Manne schuldet, welche Treue sie einander beweisen und welche Sorgfalt sie anwenden sollen, damit das Ehebett rein bleibe von jeder, auch der geringsten Befleckung; ferner, welcher Friede und welche Eintracht in allen Dingen zwischen ihnen herrschen, wie liebevoll der eine Gatte mit dem andern alle häuslichen Geheimnisse sowie sein Vermögen teilen und wie er ihm gegenüber das frostige „Mein" und „Dein" vergessen soll; endlich, mit welcher Bereitwilligkeit und Liebe sie einander in jeder Not beistehen, wie sie Freud und Leid, Glück und Unglück gemeinsam tragen und bei all ihrem Thun und Lassen nicht vom Eigennutz, sondern von der Liebe sich sollen leiten lassen; mit Einem Worte, alle Güter, alle Früchte, alle Pflichten und Obliegenheiten der Ehe werden ihnen in der geheimnisvollen Vereinigung Christi mit der Kirche vor Augen gestellt. Deshalb sollten sich die Eheleute recht oft an dieses ihr Vorbild erinnern, sowohl um ihre Pflichten besser zu erkennen, als auch um durch diese heilsame Erwägung von Gott stets neue Gnade und Kraft zur Erfüllung derselben zu erlangen.

Indessen ergeben sich aus diesem geheimnisvollen Sakrament besonders zwei Lehren, die zu meinem Gegenstand in der nächsten Beziehung stehen. Die erste ist, daß das Verlangen nach Kindern hauptsächlich darauf gerichtet sein soll, sie zur Ehre und Verherrlichung Gottes zu erziehen, und daß nur jene Fruchtbarkeit der Mütter eine wahrhaft glückliche ist, welche derjenigen der Kirche gleicht, die, von der göttlichen Gnade ihres himmlischen Bräutigams befruchtet, ihm Tag für Tag in der heiligen Taufe aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste eine zahllose Schar der schönsten und heiligsten Kinder gebiert. Die zweite besteht darin, daß derjenige,

[1] Eph. 5, 22—24. [2] Ebend. 5, 32 und 33.

der sein Haupt unter das Joch der Ehe beugen will, aus der Vereinigung Jesu Christi mit der Kirche lernen kann und soll, wie die christliche Ehe beschaffen sein, in welcher Absicht, mit welchen Mitteln und zu welchem Zwecke sie soll geschlossen werden, und wie sorgfältig man in derselben alles meiden muß, was die heiligsten Augen desjenigen beleidigen könnte, dessen göttliche Hochzeit durch dieses Sakrament versinnbildet wird.

21. Kapitel.

Von der reiflichen Überlegung, welche dem Eintritt in den Ehestand vorausgehen soll.

Wenn es sich darum handelt, einen wichtigen Entschluß zu fassen oder eine wichtige Sache zu unternehmen, so wird ein kluger Christ dabei nicht nur, wie die Weisen dieser Welt, mit reiflicher Überlegung und Beratung zu Werke gehen, sondern er wird vor allem die Ehre Gottes und das Heil seiner Seele im Auge haben. Diese zwei Zwecke bilden eigentlich nur einen; denn wir müssen uns ja lieben und unser Heil suchen in Gott und zu seiner Verherrlichung. Wenn also etwas der Ehre Gottes oder dem Seelenheile schädlich ist, so ist für den Christen die Sache schon entschieden; er hat sich stets nach dem Worte der ewigen Wahrheit zu richten: „Was kann der Mensch wohl geben als Entgelt für seine Seele?“ [1] Der Heiland will mit diesen Worten sagen, daß es auf der Welt kein so kostbares Gut gebe, daß der Mensch damit seine Seele einlösen könnte.

Wenn man bei jedem Geschäfte, auch wenn es sich nur um eine kurze Zeit handelt, in der rechten Absicht und mit reiflicher Überlegung zu Werke gehen soll, wie viel mehr ist dann eine solche Vorsicht bei Schließung des Ehebundes, der für das ganze Leben bindet, geboten? — Wer also in den Ehestand zu treten beabsichtigt, der wisse, daß er, wie wir schon bemerkt, im Begriffe steht, etwas von Natur Gutes, Heiliges und Gottgefälliges zu thun. Aber es kann etwas an und für sich gut und doch für eine bestimmte Person verderblich sein. Denn wie selbst der gute Wein dem Fieberkranken nicht zuträglich ist, so kann es auch geschehen, daß eine an und für sich gute Handlung durch die begleitenden Umstände oder durch die schlechte Absicht des Handelnden zu einer sündhaften wird, wie z. B. das Almosengeben, wenn es aus eitler Ruhmsucht geschieht.

Es muß daher ein kluger Christ, der in den heiligen Ehestand zu treten gedenkt, vor allem seine Zuflucht nehmen zu dem hauptsächlichsten und wirksamsten Mittel, um jede Sache zu einem guten Ziele zu führen, nämlich: er muß in eifrigem Gebete sich Gott empfehlen und auch durch die Diener Gottes empfehlen lassen, damit seine Wahl durch denjenigen

[1] Matth. 16, 26.

geleitet werde, der die höchste Weisheit und Güte ist und der nur unser wahres Glück will. Dann muß er aber auch die menschlichen Mittel anwenden und alles das sorgfältig benutzen, was ihm die eigene Einsicht und der Rat guter und treuer Freunde eingeben.

Er soll endlich wohl bedenken, daß er, wenn Gott ihn zu einem erhabeneren Stande, zu dem der Jungfräulichkeit oder zum Ordensstande, beriefe, nicht aus menschlichen Rücksichten, wie z. B. um der Fortpflanzung seines Geschlechtes oder der Erhaltung seines Vermögens willen, dem Heiligen Geiste widerstehen dürfte. Dies gilt auch von jenen, welche zur zweiten Ehe zu schreiten gedenken, wenn sie sich zu dem zwar etwas beschwerlichen, aber gerade deswegen auch viel vollkommenern Witwenstande sollten berufen fühlen. Es sind überhaupt bei der Standeswahl so viele besondere Umstände und Verhältnisse in Betracht zu ziehen, daß sie nicht einzeln aufgezählt und auf eine bestimmte Regel zurückgeführt werden können. Es genüge daher, darauf hingewiesen zu haben, daß, wer in den Ehestand zu treten beabsichtigt, sich nicht, wie viele zu thun pflegen, blindlings in denselben hineinstürzen, sondern sich Zeit lassen, die Sache reiflich überlegen, eifrig beten und den Rat anderer, besonders des geistlichen Vaters, seines Seelenführers, berücksichtigen soll. Wenn wir dies in aller Wahrheit, Aufrichtigkeit und Demut des Herzens thun, so wird uns Gott seinen heiligen Willen offenbaren und uns zeigen, was für unser ewiges Heil das Beste ist.

22. Kapitel.

In welcher Absicht man in den Ehestand treten soll.

Hat man sich einmal für den Ehestand entschieden, so muß man in rechter und heiliger Absicht in denselben eintreten und dabei vor allem die Ehre Gottes im Auge haben, der Mahnung des hl. Paulus gemäß, der an die Korinther schreibt: „Thut alles zur Ehre Gottes“ [1], und desgleichen an die Kolosser: „Was immer ihr thut, im Worte oder im Werke, thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi.“ [2] Ferner soll man beim Eintritt in diesen durchaus löblichen Stand die Absicht haben, darin mit Hilfe der göttlichen Gnade seine Seele zu retten. Denn obwohl der eheliche Stand an Würde dem jungfräulichen nachsteht, so ist er doch sehr ehrwürdig, da Gott selbst ihn eingesetzt hat, um durch denselben Jungfrauen, die seiner göttlichen Majestät so wohlgefällig sind, und Mitglieder der Kirche und Bürger des Himmels heranzuziehen. Man wünsche sich zahlreiche Nachkommen, um sie einzureihen in das Heer der Streiter Jesu Christi, um durch sie die Zahl der Bekenner des wahren katholischen Glaubens zu vermehren, damit sie so mehr Kinder Gottes, als unsere

[1] 1 Kor. 10, 31. [2] Kol. 3, 17.



eigenen Kinder seien. Endlich suche man in der Ehe auch ein Hilfsmittel gegen die Reizungen des Fleisches, wenn man sich nicht stark genug fühlt, denselben zu widerstehen, oder wenn man sich nicht, wie die Tiere, im Schlamme der Wollust herumwälzen will. Denn nach dem Falle Adams wurde sie eine Arznei gegen die böse Begierlichkeit und die menschliche Schwachheit, während sie zur Zeit der ursprünglichen Gerechtigkeit, wo die Begierde der Vernunft gehorchte, eine natürliche Pflicht war.

Mit diesen Zwecken der Ehe, welche die vorzüglichsten sind, können noch andere ebenfalls gute und heilige verbunden werden, die, wenn sie auch mehr irdischer Natur sind, dennoch jenen nicht widersprechen, sondern zum nämlichen Ziele führen. Ein solcher wäre z. B. der Wunsch, in den Stürmen und Mühseligkeiten dieses Lebens eine Gehilfin zu haben; das Verlangen, Erben zu hinterlassen, um so seine Familie zu erhalten, die Güter und althergebrachten Titel und Würden seines Hauses zu bewahren, oder, was noch löblicher wäre — da das allgemeine Wohl dem besondern vorangeht —, das Verlangen, das Vaterland zu erhalten und seine Wohlfahrt zu befördern.

23. Kapitel.

Viele treten nicht in der rechten Absicht in den Ehestand.

Wenn man aus guten Gründen, wie die eben erwähnten, sich für den Ehestand entschlossen hat, und es sich nun um die Wahl dieser oder jener Person handelt, so widerspricht es eigentlich der Heiligkeit der Ehe nicht, wenn man hierbei auch auf den Adel des Geschlechtes, auf die Verwandtschaft, auf Schönheit und Reichtum einige Rücksicht nimmt. Aber wie sehr hat man Grund zu klagen über das Unglück unserer Zeiten, wenn man sieht, wie die meisten Ehen geschlossen werden! Man hat dabei nur die große Mitgift oder die Hoffnung auf Nachkommen im Auge, oder folgt nur der ungestümen Glut der vom Anblicke körperlicher Schönheit hingerissenen Jugend. Solche Leute bedenken nicht, daß sie Christen sind, und daß es des Menschen unwürdig ist, wie die Tiere zügellos den sinnlichen Lüsten nachzujagen. Wenn sie nichts anderes bedächten, als was der Engel Raphael zu dem jungen Tobias gesprochen, sie würden sicherlich mehr Scham vor sich selbst und mehr Furcht vor dem Zorne Gottes haben.

Wir lesen nämlich in der Heiligen Schrift, daß, als der Engel Raphael den Tobias aufgefordert hatte, Sara zu seinem Weibe zu nehmen, der heilige Jüngling sich fürchtete, dies zu thun, und zum Engel, den er für einen Menschen hielt, sagte: „Ich habe gehört, daß sie schon sieben Männer gehabt hat und daß diese alle gestorben sind, von einem bösen Geiste getödtet.“ Hierauf erwiderte ihm der Engel Gottes: „Höre mich, und ich will dir zeigen, welche die sind, über welche der böse Geist Gewalt hat. Die nämlich,

welche so zur Ehe schreiten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen und ihrer Wollust also fröhnen, wie das Pferd und der Maulesel, die keinen Verstand haben: über diese hat der böse Geist Gewalt."[1] Dann zeigt der Engel dem guten Tobias, wie er in ganz anderer Absicht als diese, wie er mit Gebet zu Gott und einem frommen und keuschen Herzen sich Sara nähern müsse, wenn er sich einer glücklichen Ehe erfreuen wolle.

Da ich nun gerade von Tobias rede, so will ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Geschichte desselben, wie sie die Heilige Schrift uns erzählt, für Väter und Mütter sehr lehrreich ist; denn sie enthält eine Fülle der nützlichsten und heilsamsten Lehren für die Kindererziehung. Ich möchte daher den Eheleuten raten, diese Geschichte öfters und zwar mit jener Aufmerksamkeit und Ehrfurcht zu lesen, wie sie einem Werke gebührt, das nicht von einem Menschen, sondern vom Heiligen Geiste selbst geschrieben ist.

24. Kapitel.

Ehen, die nur in irdischer und fleischlicher Absicht geschlossen werden, sind selten glücklich.

Wenn es auch, wie gesagt, nicht verboten ist, bei Eingehung einer Ehe auf den Adel der Geburt, auf Reichtum und Schönheit Rücksicht zu nehmen, so darf doch die Vernunft dem ungestümen Drang der Begierden in dieser Beziehung nicht zu viel gestatten, damit nicht die Nebensache zur Hauptsache werde. Denn Vernunft und Erfahrung lehren uns, daß Ehen, die nur auf Anraten von Fleisch und Blut geschlossen werden, selten glücklich sind. Es ist ja bei zeitlichen Dingen gewöhnlich der Fall, daß man, solange man sie nicht besitzt, nach ihnen mit glühender Sehnsucht verlangt, wenn man sie aber einmal hat, sie gering achtet und sich nur wenig mehr um sie bekümmert. So geschieht es auch oft, daß ein junger Gatte, wenn die erste Glut der Begierde erloschen, neue Liebeshändel anknüpft und die Liebe zu seiner Ehegattin nicht nur in ihm erkaltet, sondern sich sogar in Haß und Verachtung verwandelt; er knirscht dann gleich einem unbändigen Tiere, das sich auf einmal in Ketten gelegt sieht, und sträubt sich umsonst gegen das verhaßte Ehejoch. O wie elend und unglücklich sind solche Eheleute für ihr ganzes Leben!

Was dann diejenigen betrifft, welche, um ihren Stand zu erhöhen und ihre niedrige Abkunft unter der Hoheit eines andern zu verbergen, eine vornehme Partie machen, so sehen dieselben nicht ein, daß sie, statt einen Freund und treuen Lebensgefährten zu gewinnen, sich gar oft einen harten Herrn auf den Hals laden. Infolge unserer verdorbenen Sitten

[1] Tob. 6, 14—17.



erzeugt der Adel des Blutes gewöhnlich Hochmut und Verachtung gegenüber denen, die von niedrigerer Geburt sind. Ist die Frau von vornehmerer Abkunft als der Mann, so will sie über alles Herr und Meister sein. Statt dem Manne zu gehorchen, will sie ihn beherrschen; sie will das Haupt der Familie sein und thun, was ihr gefällt. Auf diese Weise wird die Ordnung des Hauses vollständig auf den Kopf gestellt.

Ist dagegen der Mann von höherer Abkunft, so vergißt er gar zu leicht, daß das Weib ihm nicht als Sklavin, sondern als Lebensgefährtin gegeben worden, wie Adam die Eva nannte, als er unter anderem zu Gott sprach: „Das Weib, das du mir als Gefährtin gegeben hast.“[1] Vom Stolze aufgeblasen, mißbraucht er oft seine rechtmäßige Gewalt und wird zu einem Tyrannen, indem er in der Familie alle Gewalt sich anmaßt, zum großen Schaden des Hauswesens und der Liebe, die zwischen Eheleuten herrschen soll, die ja, wie wir früher gezeigt, so innig miteinander verbunden sind, daß sie beide gleichsam nur Einen Leib bilden.

Was sollen wir endlich von jenen sagen, welche, vom Golde angelockt und unbekümmert um alles andere, um den Preis einer reichen Mitgift den Frieden und die Ruhe ihres ganzen Lebens verkaufen? Ein altes Sprichwort sagt: „Je größer das Meer, um so größer die Stürme.“ So bringt eine reiche Frau mit ihrer großen Mitgift auch einen großen Aufwand und einen übermäßigen Prunk mit ins Haus, was unerschwingliche Ausgaben verursacht und die Familie in kurzer Zeit zu Grunde richtet. Will man den Aufwand beschränken, so hat dies endlose Klagen und Zwistigkeiten zur Folge. Das ist die Frucht der sogenannten „Geldheiraten“, bei denen vor allem auf den Reichtum gesehen wird, der nur die Eitelkeit nährt und zum Deckmantel für alle unordentlichen Begierden dient.

25. Kapitel.

Bei der Verehelichung ist besonders auf Tugend und Gleichheit des Standes und Charakters zu schauen.

Es kann indessen gleichwohl geschehen, daß Ehen, die mehr aus fleischlicher Liebe und aus zeitlichen Rücksichten, als aus Liebe zu Gott geschlossen werden, nicht von all den Übeln begleitet sind, die ich oben erwähnt habe. Denn in seiner unendlichen Güte macht Gott oft die Fehler wieder gut, welche die Menschen in ihrer Kurzsichtigkeit und Verblendung begangen haben. Die Klugheit des einen Gatten kann das Herz des andern gewinnen und ihn auf den rechten Weg zurückführen. Endlich bringt auch die sakramentale Gnade, wenn sie nur einige Keime des Guten vorfindet, mit der Zeit oft wunderbare Wirkungen hervor. Da man aber, wie ein weiser Mann sagt, in menschlichen und sittlichen Dingen

[1] 1 Mos. 3, 12.



keine mathematischen, d. h. unumstößlich sicheren und unveränderlichen Beweise verlangt, sondern nach dem urteilt, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß, was einen schlechten Anfang nimmt, auch keinen guten Fortgang und kein gutes Ende nehmen werde.

Es ist daher dringend zu raten, daß diejenigen, die in den Ehestand treten wollen, eine gewisse Gleichheit suchen in Bezug auf Stand, Alter, Vermögen und Vaterland, vor allem aber in Bezug auf Neigungen und Charakter, da diese durch sich selbst schon ein freundschaftliches Verhältnis zu begründen pflegen. Das Band der Ehe wird die beiden Gatten um so inniger miteinander verknüpfen, je gleichförmiger und ähnlicher sie einander hinsichtlich des Charakters und der Neigungen sind. Es zeigt sich da eine ähnliche Erscheinung, wie bei den natürlichen Dingen. So geht z. B. frisches Wasser viel leichter in Dampf als in Feuer über, weil es mit jenem in der Feuchtigkeit übereinstimmt, während es bei diesem, das warm und trocken ist, auf Eigenschaften stößt, die den seinigen ganz entgegengesetzt sind. Da aber, wie schon oben bemerkt, die Gnade die Natur vervollkommnet, so handelt derjenige, der sich zu verehelichen gedenkt, klug, wenn er die zu große Ungleichheit, gleich einer gefährlichen Klippe, soviel wie möglich meidet; noch viel klüger aber und zugleich christlich handelt er, wenn er bei der Wahl der Person mehr auf Tugend, auf Heiligkeit des Lebens und edle und gefällige Sitten, als auf Schönheit und Vermögen und dergleichen Dinge schaut, auf welche die meisten Menschen fast ausschließlich ihr Augenmerk richten, ohne zu bedenken, daß sie dadurch dem heiligen Sakrament der Ehe die größte Schmach anthun; gewinnt es doch den Anschein, als ob es ihnen mehr darum zu thun sei, eine Buhlerin ins Haus zu führen oder einen Handel zu machen, als eine ehrbare und rechtmäßige Ehe einzugehen.

Ein mehr als genügendes Vermögen bringt jene Braut mit, welche mit Demut, Keuschheit, Bescheidenheit, Schweigsamkeit, haushälterischem Sinn, treuer Liebe zu ihrem Manne und besonders mit der heiligen Gottesfurcht, der alles Gute entstammt, geziert ist. Und wenn ein Heide sagte, er wollte lieber einen Menschen, der eines Kleides, als ein Kleid, das eines Menschen bedürfte, wie viel mehr sollte nicht ein Christ dies sagen? Nicht zwar, als ob man auf das Vermögen keine Rücksicht nehmen solle — hat es ja doch die Bestimmung, die Bestreitung der Haushaltungskosten zu erleichtern —; aber es sollte nicht in erster Linie in Betracht kommen, nicht die Hauptsache sein, als welche es von vielen, ja vielleicht von den meisten Heiratskandidaten angesehen wird.

Ich könnte dem Gesagten noch beifügen, daß es aus vielen Gründen das Beste sei, eine Person von mittelmäßiger Schönheit, aber von großer Ehrbarkeit zu wählen; allein ich habe mich bei diesem Gegenstand schon zu lange aufgehalten. Es genügt mir, gezeigt zu haben, daß der Christ bei jeder, besonders aber bei dieser so heiligen und für sein Seelenheil so wichtigen Handlung sich selbst beherrschen, das heißt, nicht den blinden

Trieben des Fleisches, sondern dem Lichte des Geistes, nicht dem Beispiele des großen Haufens, sondern dem der wenigen, aber guten Leute seines Standes folgen soll.

26. Kapitel.

Von den übermäßigen Aussteuern und dem Luxus.

Ich glaube, es wäre von nicht geringem Nutzen, wenn die Obrigkeit nötigenfalls dem übertriebenen Aufwande in den Aussteuern, welche bei allen Ständen das gebührende Maß überschreiten und zahllose Übelstände verursachen, gewisse Schranken zöge. Wenn ein armer Familienvater viele Töchter hat und sie nicht alle so aussteuern kann, wie es der gegenwärtig herrschende Brauch oder vielmehr Mißbrauch verlangt, so entschließt er sich, eine zu begünstigen; dann bleiben aber die anderen ihr Leben lang zu Hause, oder gehen mehr aus Zwang als aus freier Wahl in ein Kloster. Will er dagegen alle verheiraten, welche dazu Neigung haben, so wird sein Vermögen auf Kosten der Söhne erschöpft. Manchmal erhalten die zweite und die dritte Tochter bei ihrer Verheiratung eine geringere Aussteuer als die erste, und dies hat dann Eifersucht, Neid und Streit zur Folge. Auch können auf diese Weise viele gute und ehrenwerte Töchter nicht eine standesgemäße Verbindung eingehen und werden, da der Teufel überall seine Fallstricke legt, durch die Armut oft in das größte Unglück und Verderben gestürzt.

Diesen und ähnlichen Übelständen könnte die öffentliche Gewalt wenigstens teilweise abhelfen. Wenn wir sehen, wie in reichen Städten viele der vornehmsten Edelleute mit rastlosem Eifer und hingebender Liebe der Leitung der Spitäler, der Pflege der armen Kranken und anderen Werken der Nächstenliebe all ihre Kraft widmen, so will es uns scheinen, es wäre ebenfalls ein großes Werk der Barmherzigkeit, wenn einige hervorragende Personen, von der Obrigkeit unterstützt, es sich zur Aufgabe machten, arme Mädchen von ehrsamer Abkunft, die wegen Vermögenslosigkeit keinen Bräutigam finden würden, zu verheiraten. Wie sollte auch ein reicher, aber wahrhaft christlicher Jüngling Bedenken tragen, eine brave und wohlerzogene, wenngleich arme Jungfrau von gleichem Stande zur Ehe zu nehmen? Ich habe die Überzeugung, wenn in den Städten einige hervorragende und gottesfürchtige Leute diese Aufgabe auf sich nähmen, würden wir bald die schönsten und heiligsten Ehen erblühen sehen, zum großen Ruhme für diejenigen, welche die guten Eigenschaften einer Person höher als ihr Vermögen anschlagen.

Da sich aber die übermäßige Größe der Aussteuern unter dem Deckmantel der vielen Auslagen und Lasten verbirgt, welche die Ehe mit sich bringt, so wäre es, wie mir scheint, vor allem notwendig, den übertriebenen Aufwand bei den Hochzeiten und den beständigen Luxus der Frauen einzuschränken. Denn diese überschreiten heutzutage in den Kleidern und in

kostbaren Schmucksachen, in der Menge der Diener und Dienerinnen, Kutscher und Karossen und in anderen dergleichen Dingen alles Maß, so daß man es auf die Dauer nicht so kann gehen lassen, ohne die Familien zu Grunde zu richten. Dieser Luxus hat auch alle Standesunterschiede verwischt: die gemeine Bürgerin erscheint in der Öffentlichkeit im Aufzuge einer vornehmen Dame. Es ist daher nach dem, was wir in der Heiligen Schrift und in den Propheten lesen, sehr zu fürchten, daß hierdurch der Zorn Gottes gegen uns entfacht werde. Die vielen Geißeln, womit der Vater der Barmherzigkeit uns täglich heimsucht, um uns aus dem Schlafe der Sünde aufzurütteln, sind vielleicht zum nicht geringen Teil eine Folge dieses maßlosen Luxus; denn aus demselben entspringen Stolz, Eitelkeit, Ausgelassenheit, Müßiggang, unerlaubte Vergnügungen, unzüchtige Liebschaften und andere große Sünden. Dieses Übel hat auch die Männer ergriffen, denen doch der Ernst angeboren zu sein scheint, in einem Maße, daß sie im Leichtsinn und in der Kleiderpracht den Frauen den Vorrang streitig machen.

Wem die Ehre Gottes, das Wohl des Staates und das Heil der Seelen am Herzen liegt, der muß notwendig wünschen, daß diesen Übelständen abgeholfen werde. Zwar fehlt es in vielen großen Städten nicht an trefflichen Verordnungen über diesen Punkt, aber sie werden leider selten oder nie befolgt. So werden die Kinder zur Nachahmung der Laster ihrer Eltern erzogen und pflanzen dieselben auch auf ihre Nachkommen fort; so wächst das Übel immer mehr und mehr und wird es immer schwieriger, dasselbe zu heilen. Nun aber wollen wir nach dieser etwas langen Abschweifung zu unserem Gegenstande zurückkehren.

27. Kapitel.

Von der Schließung der Ehe in Gegenwart der Kirche und von der christlichen Vorbereitung auf dieselbe.

Die heilige allgemeine Kirchenversammlung von Trient hat, unter Einwirkung des Heiligen Geistes, der immer die Kirche regiert, unter vielen sehr nützlichen Verordnungen auch mehrere solche bezüglich der Ehe erlassen. Vorzüglich hat sie jene geheimen Ehen, wie sie schon so häufig von einfältigen und schlechtberatenen jungen Leuten geschlossen wurden, strengstens verboten und sie für null und nichtig erklärt, so daß sie keine wahren Ehen mehr sind. Würde daher jemand, nachdem diese Verordnung des heiligen Konziliums öffentlich verkündigt worden, aus Irrtum oder Bosheit eine solche heimliche Verbindung eingehen, so wären die auf diese Weise Verbundenen keine Eheleute, sondern Unzüchter, die wild miteinander leben.

Soll die Ehe eine wahre, rechtmäßige und heilige sein, so muß sie im Angesichte der Kirche, in Gegenwart mehrerer Zeugen und unter der

Mitwirkung und Autorität des eigenen Pfarrers, des geistlichen Vaters und Dieners Gottes bei diesem Sakramente, geschlossen werden; diese und andere hierauf bezügliche Vorschriften hat das nämliche heilige Konzilium erlassen.

Wenn aber die Brautleute bei Eingehung der Ehe kraft dieses Sakramentes die Gnade Gottes und den besondern Beistand und Segen des Himmels erlangen wollen, um in Liebe, Friede und Glück miteinander leben zu können, so müssen sie sich auf den Empfang dieser Gnadengeschenke Gottes in gebührender Weise vorbereiten. Sie müssen durch das heilige Sakrament der Buße ihr Herz von allen Sünden reinigen, da diese uns von Gott trennen und der Gnade den Eingang versperren. Darum ermahnt das heilige Konzilium von Trient die Brautleute mit sehr ernsten Worten, daß sie wenigstens drei Tage vor Eingehung der Ehe sorgfältig ihre Sünden beichten und andächtig die heilige Kommunion empfangen sollen. Auch müssen sie sich vor Beginn ihres ehelichen Zusammenlebens im Hause Gottes durch die Hand ihres eigenen Pfarrers oder seines Stellvertreters einsegnen lassen.

Dieser Brauch ist uralt. Die heilige Kirche, erfüllt vom Geiste ihres himmlischen Bräutigams Jesus Christus, hat für diese Einsegnung eigene Gebete verfaßt, die in der heiligen Messe gebetet werden und so lieblich und salbungsvoll sind, daß die Brautleute sich bemühen sollten, dieselben im Innersten ihres Herzens zu kosten und ihre Wünsche mit denjenigen unserer Mutter, der heiligen Kirche, zu vereinigen, welche durch den Mund des Priesters für die Braut folgende Bitten zu Gott emporsendet: „Verleihe, o Herr, daß diese deine Dienerin gegen ihren Bräutigam liebenswürdig sei wie Rachel, weise wie Rebekka; daß sie lange lebe und treu sei wie Sara. Möge sie Achtung einflößen durch ihre Sittsamkeit, Ehrfurcht durch ihre Keuschheit und in den himmlischen Lehren wohl unterrichtet sein." Und nachdem ihr der Priester eine zahlreiche Nachkommenschaft, ein heiliges Leben und die ewigen Freuden gewünscht, schließt er also: „Mögen sie beide sehen die Kinder ihrer Kinder bis ins dritte und vierte Glied und zum ersehnten Greisenalter gelangen." Diese und andere geheimnißvolle Ceremonien, welche die Kirche bei der Feier der Ehe vornimmt, weisen die Gläubigen auf die Heiligkeit dieser Handlung hin und zeigen ihnen, mit welcher Ehrfurcht man die Ehe behandeln und mit welchem Eifer und welcher Sorgfalt sich die Brautleute auf dieselbe vorbereiten sollen, damit die mütterlichen Wünsche und Bitten und Gebete der Kirche, welche durch sich selbst bei Gott immer wirksam sind, nicht durch ihre Schuld für sie nutzlos werden.

Auch ermahnt dasselbe Konzilium die Brautleute, nachdem sie einander in Gegenwart ihres Seelsorgers und der erforderlichen Zeugen die Ehe versprochen, nicht unter dem gleichen Dache zu wohnen, bevor sie den Segen des Priesters, von dem wir oben gesprochen, empfangen haben. Dieses Verbot hat den Zweck, soviel wie möglich zu verhindern, daß man

in allem, was die Ehe betrifft, nicht nach den Trieben des Fleisches, sondern nach der Regel der Vernunft und des Geistes vorgehe. Desgleichen hat das genannte Konzilium da, wo es die Zeiten bestimmt, in denen feierliche Hochzeiten gehalten werden dürfen, nicht unterlassen, daran zu erinnern und die Bischöfe zu beauftragen, darüber zu wachen, daß die Hochzeitsfeste mit jener Bescheidenheit und Ehrbarkeit, wie sie Christen geziemt, begangen werden. Endlich schließt es seine ausführlichen Vorschriften und Erörterungen über die Ehe mit den zwar kurzen aber sehr bedeutungsvollen Worten, die würdig wären, wie Worte des heiligen Geistes in die Herzen aller Eheleute eingegraben zu werden: **Sancta enim res est Matrimonium et sancte tractandum**, „die Ehe ist eine heilige Sache und soll daher auch heilig behandelt werden."

28. Kapitel.

Das Beispiel von Tobias und Sara zeigt uns, wie ehrbar die eheliche Verbindung sein soll.

Ich kann mich nicht enthalten, aus der lehrreichen Geschichte von Tobias, die in der Heiligen Schrift steht und aus der ich früher schon einiges erwähnt habe[1], hier zu Nutz und Frommen des Lesers einige Stellen einzuflechten. Das Beispiel dieses Vaters des Alten Bundes, der in der Zeit der Schatten und Vorbilder und unter dem Gesetze der Furcht gelebt, ist sehr geeignet, dem Christen zu zeigen, wie er in der Zeit der Fülle und Wahrheit und unter dem Gesetze der Liebe und Gnade leben soll.

In diesem Buche nun lesen wir, daß der Engel Raphael, der Führer des jungen Tobias, wo er mit diesem über die Ehe redet, die er mit der guten Sara eingehen soll, ihm unter anderem folgendes sagt: „Wenn du sie zum Weibe nimmst, so gehe in das Schlafgemach, enthalte dich drei Tage lang von ihr und pflege mit ihr nichts anderes als Gebet. In der ersten Nacht zünde von der Leber des Fisches an, und der Geist wird verscheucht werden. In der zweiten Nacht hingegen wirst du eintreten in die Vereinigung der heiligen Patriarchen. In der dritten Nacht aber wirst du Segen erhalten, so daß euch Kinder ohne Gebrechen geschenkt werden. Nach Verlauf der dritten Nacht aber nimm zu dir die Jungfrau in der Furcht des Herrn, geleitet mehr durch Liebe zu Kindern als durch Lust, damit du in Abrahams Samen in deinen Kindern den Segen erhaltest."[2]

Tobias befolgte gewissenhaft diese Mahnung des Engels. Nachdem sie nämlich das Mahl gehalten hatten, führten Saras Eltern den Jüngling in das Gemach der Braut. „Da gedachte Tobias der Reden des Engels und nahm aus seiner Reisetasche einen Teil der Leber und legte

[1] In Kap. 23. [2] Tob. 6, 18—22.

ihn auf glühende Kohlen. Und der Engel Raphael faßte den bösen Feind und bannte ihn in die Wüste Oberägyptens. Hierauf ermahnte Tobias die Jungfrau und sprach zu ihr: Sara, stehe auf und lasse uns Gott bitten heute und morgen und übermorgen, denn diese drei Nächte wollen wir vereint sein mit Gott; nach Verlauf aber der dritten Nacht wollen wir in unserer Eheverbindung sein. Wir sind ja Kinder der Heiligen und können uns nicht so verbinden wie die Heiden, welche Gott nicht kennen. Also standen beide zusammen auf und beteten inständig miteinander, daß ihnen möge Heil verliehen werden. Und Tobias sprach: Herr, Gott unserer Väter, dich mögen preisen Himmel und Erde und Meer und Quellen und Flüsse und alle deine Geschöpfe, die in denselben sind. Du hast Adam gebildet aus Lehm der Erde und ihm als Gefährtin gegeben die Eva. Und nun, o Herr, weißt du, daß ich nicht aus Lust meine Schwester zur Frau nehme, sondern nur aus Liebe zu Nachkommen, von denen gepriesen werde dein Name in alle Ewigkeit. Und Sara sprach: Erbarme dich unser, o Herr, erbarme dich unser, und laß uns beide alt werden zusammen in Gesundheit." [1]

Ich habe dieses merkwürdige Beispiel, das der Heilige Geist den Brautleuten zur Belehrung und Nachahmung vorstellt, wörtlich mitteilen wollen. Sie mögen daraus ersehen, wie notwendig es sei, die Begierlichkeit mit dem Zügel der Vernunft und der Gottesfurcht in Schranken zu halten, da es, wie der hl. Hieronymus bemerkt, nichts Schändlicheres giebt, als sein eigenes Weib nur so zu lieben, wie eine Ehebrecherin oder gemeine Dirne.

29. Kapitel.

Heilig geschlossene Ehen sind von Gott beglückt und gesegnet.

Wenn eine Ehe nach dem Gesetze Gottes in guter und heiliger Absicht, wie es Christen geziemt, ist geschlossen worden, so darf man ohne Zweifel hoffen, daß mit Hilfe der göttlichen Gnade nicht nur ihr Anfang, sondern auch ihr Fortgang und Ende sehr glücklich sein werden. Diese Hoffnung darf man um so eher hegen, wenn Mann und Frau die Übungen der Frömmigkeit und Tugend nicht unterlassen, sondern sich im beharrlichen Gebete Gott, dem Spender aller geistigen und zeitlichen Güter, empfehlen, und wenn sie zudem nicht einem trägen und müßigen Leben sich hingeben, sondern ihrem Stande gemäß irgend einer anständigen und nützlichen Beschäftigung obliegen, um ihre Familie zu erhalten. Solche Eheleute wird Gott in ihren Gütern und in ihren Kindern segnen. Er wird ihnen, wenn es seiner Ehre und ihrem Heile förderlich ist, eine zahlreiche Nachkommenschaft schenken, gesund an Körper und Geist. Wenn es auch nicht allgemeine Regel ist, so geschieht es doch häufig, daß Gott den Eltern

[1] Tob. 8, 1—10.



wegen ihrer Sünden keine Kinder schenkt, oder es zuläßt, daß sie schwach und unvollkommen zur Welt kommen. Bisweilen nimmt er sie schon in ihrer Kindheit aus diesem Leben, oder er läßt sie leben zur Bestrafung ihrer Väter, welche auf diese Weise die bitteren Früchte ihrer eigenen Sünden und ihrer Nachlässigkeit in der Kindererziehung kosten müssen.

Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß Vater und Mutter die feste Überzeugung haben, daß all ihr Glück von Gott abhänge. Darum sollen sie sich bemühen, in seiner heiligen Gnade zu leben, die Sünden meiden und öfters die heiligen Sakramente, diese Arznei der Seele, empfangen; auch sollen sie eifrig sorgen und arbeiten für ihre Familie und ihr Brot nicht müßig essen.

Solche Eheleute preist der Heilige Geist glücklich, da er durch den Mund des Propheten David spricht: „Glückselig, wer den Herrn fürchtet, wer da wandelt auf seinen Wegen", d. h. seine Gebote beobachtet. „Denn deiner Hände Arbeit wirst du genießen; glücklich wirst du sein, und wohl wird es dir ergehen. Deine Gattin wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock an den Wänden deines Hauses. Deine Kinder werden sein wie die Schößlinge des Ölbaumes um deinen Tisch herum. Siehe, so wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet."[1] Einem solchen Manne wünscht der Prophet zum Schlusse alles Heil und allen Segen von Gott und ein langes Leben, daß er schauen möge die Kinder seiner Kinder in langer Geschlechtsfolge.

Ihr Väter und Mütter, wünscht ihr zahlreiche, gute und schöne Kinder zu erhalten, die um euch aufwachsen wie die Sprossen des Ölbaumes, so seid selber gute und gottesfürchtige Christen und macht euch würdig jener Gaben und Geschenke, welche Gott in seiner Güte schon in diesem Leben seinen wahren und demütigen Dienern zu verleihen pflegt.

30. Kapitel.

Man muß sich im Gebete an Gott wenden, um Kinder zu erhalten.

„Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben, vom Vater des Lichtes"[2], sagt der hl. Apostel Jakobus. Daher sind auch die Kinder Geschenke Gottes. Darum sollen Vater und Mutter nicht nur christlich und gottesfürchtig leben und die ersehnte Nachkommenschaft von der Güte des Herrn erwarten, sondern auch in demütigem und eifrigem Gebete darum bitten und bei allem nur die Ehre und den Willen Gottes im Auge haben. Denn wenn es auch wahr ist, daß Gott bisweilen aus geheimen Absichten und zu ihrem Besten den Eltern, obwohl sie ihm treu dienen und wohlgefällig sind in seinen Augen, keine Kinder

[1] Ps. 127. [2] Jak. 1, 17.

schenkt, so läßt es sich doch nicht in Abrede stellen, daß wir von ihm mittelst des Gebetes zahllose Wohlthaten erlangen können.

Hierin zeigt sich die wunderbare Barmherzigkeit Gottes, welcher will, daß seine Gaben und Gnaden von uns gewissermaßen verdient und durch eine Art Rechtstitel erworben werden, gleichsam als Lohn des Vertrauens, der Demut, der Beharrlichkeit und vieler anderer Tugenden, welche im andächtigen Gebete geübt werden. So will uns der Vater der Barmherzigkeit die Gnaden, die wir wünschen, in reicherem Maße und mit größerer Beständigkeit gewähren, als wir selbst sie zu wünschen und zu verlangen wissen; ja, er geht in seiner Güte so weit, daß er uns im Himmel für seine eigenen Gaben belohnen und krönen will, als hätten wir dieselben aus eigener Kraft verdient und erworben.

Darum müssen Väter und Mütter, welche Kinder zu erhalten wünschen, sich recht oft in gläubigem und vertrauensvollem Gebete an Gott wenden, mit dem Versprechen, dieselben zu seiner Ehre zu erziehen, und auch die glorreiche Himmelskönigin und Gottesmutter Maria und die anderen Heiligen demütig um ihre Fürbitte anrufen. Sollte ihr Gebet nicht gleich erhört werden, so mögen sie sich nicht übermäßig betrüben, sondern in Geduld und demütiger Ergebung die von der göttlichen Vorsehung bestimmte Zeit abwarten und inzwischen im Gebete verharren, im Gebete, sag' ich, das niemals ohne Frucht bleibt, auch wenn es ihnen scheint, als ob dasselbe nicht erhört werde. Denn wenn der Herr ihr festes Vertrauen sieht, so wird er zuletzt auch zu ihnen sagen, wie zu dem kananäischen Weibe: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“ [1]

31. Kapitel.

Die Kinder, welche man durch das Gebet erlangt, fallen in der Regel sehr gut aus.

Die Kraft des demütigen und eifrigen Gebetes ist so groß, daß es von Gott nicht nur Kinder erlangt, sondern ihnen auch die besondere Gnade erwirbt, daß sie mit guten Anlagen und Neigungen geboren werden. Wir lesen in der Heiligen Schrift von Männern, ausgezeichnet durch Kraft und Tugend, welche die Frucht des Gebetes ihrer Eltern waren. Ein solcher war der Prophet und Richter Samuel, dem seine Mutter diesen Namen gab, weil sie ihn durch inständiges Gebet vom Herrn erfleht hatte. Ein solcher war der heilige Patriarch Isaak, welchen Gott dem Abraham verhieß, als dieser sich beklagte, daß er nur den Sohn einer Sklavin zu seinem Erben habe. Und obwohl Abraham und sein Weib Sara schon alt waren, so zweifelte der gute Mann doch keinen Augenblick, daß die Verheißung Gottes sich erfüllen werde.

---

[1] Matth. 15, 28.

Das Neue Testament bietet uns das Beispiel des hl. Johannes des Täufers, des „größten der vom Weibe Geborenen", welchen Zacharias und Elisabeth durch inständiges Gebet von Gott erfleht haben. Denn das Evangelium sagt deutlich, daß der Engel des Herrn, als er dem Zacharias im Tempel erschien, zu ihm folgende Worte gesprochen habe: „Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört worden; siehe, Elisabeth, dein Weib, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Johannes heißen, und du wirst große Freude an ihm erleben" [1] u. s. w. Der berühmte Kirchenlehrer Ambrosius sagt, wo er von dieser Stelle handelt, daß die Kinder und besonders die guten und heiligen Kinder ein Geschenk Gottes seien.

„Es geziemt sich," schreibt dieser Heilige, „daß man bei der Geburt der Heiligen sich freue, da der Heilige nicht nur für seine Eltern, sondern auch für viele andere Menschen eine Gnade ist." Auch sollen Vater und Mutter Gott danken sowohl für die Geburt als für die Tugenden und Verdienste ihrer Kinder; „denn es ist keine geringe Gabe Gottes, Kinder zu besitzen als Erhalter des Stammes und Bewahrer des Erbes. Jakob freute sich über die Geburt der zwölf Söhne; dem Abraham wurde ein Sohn geschenkt; Zacharias wurde erhört; die Kinder sind also Geschenke Gottes. Darum sollen die Eltern Gott danken, daß er ihre Ehe gesegnet, die Kinder aber, daß er ihnen das Leben gegeben hat." So der hl. Ambrosius.

Im Leben der Heiligen werden uns noch viele andere Beispiele von Männern, ausgezeichnet durch Heiligkeit und Tugend, vor Augen gestellt, wie der heilige Bischof Nikolaus und andere, welche von den Eltern ebenfalls durch inständiges Gebet erlangt wurden. Wenn daher auch Mann und Weib noch jung und gesund sind, so dürfen sie gleichwohl nicht aufhören, Gott um Kinder zu bitten, die an Leib und Seele so beschaffen sind, daß durch sie Gott verherrlicht wird und daß sie, wie der hl. Ambrosius sagt, nicht nur der Familie zur Freude, sondern auch dem Vaterlande zum Nutzen und zur Ehre gereichen.

32. Kapitel.

Gesegnete Frauen sollen fleißig beten.

Wenn die gute Mutter fühlt, daß der Himmel sie gesegnet, so muß sie ihre Danksagungen und Bitten verdoppeln und dem Herrn die glückliche Geburt des Kindes, das sie erwartet, empfehlen und es recht oft mit stets neuem Eifer seinem Dienste weihen, zu welchem Stande er es auch berufen wolle, sei es zum weltlichen oder zum Ordensstande. So betend und die Frucht ihres Leibes Gott aufopfernd, stelle ich mir jene

[1] Luk. 1, 13.



heiligen Frauen vor, welchen Gott über die Kinder, die sie erwarteten, große Dinge offenbarte. So träumte der Mutter des hl. Dominicus, daß sie in ihrem Schoße ein Hündchen berge, das in seinem Munde eine Fackel trug, mit der es die ganze Welt entzündete; und in der That hat dies der hl. Dominicus durch den Glanz seiner Heiligkeit und seiner Lehre gethan. Auch müssen gesegnete Frauen sich hüten vor starken Leibes- und Gemütsbewegungen, wie überhaupt vor alle dem, was eine vorzeitige Geburt verursachen oder der Gesundheit ihrer Leibesfrucht schaden könnte. Indessen liegt es nicht in meiner Aufgabe, sondern vielmehr in der des Arztes, in dieser Beziehung Vorschriften zu geben.

33. Kapitel.

Man soll die Spendung der heiligen Taufe nicht aufschieben.

Der gute Vater und die fromme Mutter werden ihr Kind, sobald es geboren und als ein neuer Pilger in dieses Thränenthal eingetreten ist, in den Tempel Gottes zur Quelle der heiligen Taufe bringen, damit es aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste zu einem bessern Leben wiedergeboren und ein reines und unschuldiges Glied am Leibe Jesu Christi werde; damit es eingereiht werde in das Heer der Gläubigen, welches unter der Fahne des heiligen Kreuzes kämpft gegen den Teufel, die Welt und das Fleisch, unsere beständigen und unversöhnlichen Feinde. Darum müssen Vater und Mutter dafür sorgen, daß das neue Geschöpf, das ihnen Gott geschenkt, ohne Zögern getauft werde, eingedenk der Worte des Heilandes: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, der kann in das Himmelreich nicht eingehen.“ [1] Da es für die kleinen Kinder keinen andern Weg des Heiles gibt, als den der heiligen Taufe, so begeht man eine schwere Sünde, wenn man die armen Kleinen zu lange der Hilfe der göttlichen Gnade und der Gerechtigkeit entbehren läßt, welche sie durch Jesus Christus im Bade der Wiedergeburt erlangen. Darum wird niemand so wenig Vorsicht, um nicht zu sagen so wenig religiöses Gefühl haben, daß er aus geringfügigen Ursachen, z. B. um eine festliche Feier zu veranstalten oder auf einen Paten zu warten, ein so geliebtes und heiß ersehntes Kind der furchtbaren Gefahr aussetzte, auf ewig vom Reiche Gottes ausgeschlossen zu werden, falls es durch einen unerwarteten Tod dahingerafft würde. Der berühmte Römische Katechismus weist sehr nachdrücklich darauf hin, daß in jenem zarten und schwachen Alter das Leben des Menschen von tausend Gefahren bedroht ist.

Auch dürfen die Kinder, Notfälle ausgenommen, nicht in einer Privatwohnung getauft, sondern müssen in die Kirche gebracht werden. Denn das Haus Gottes ist der Ort, der in besonderer Weise zum Gebete und

[1] Joh. 3, 5.

zur Ausspendung der heiligen Sakramente bestimmt ist; der Ort, wo Jesus Christus unser Herr im heiligsten Altarssakramente wirklich gegenwärtig ist; wo die Engel wohnen und wachen; wo die Reliquien der Heiligen ruhen und ihre ehrwürdigen Bilder zu unserer Erbauung aufgestellt sind; der Ort, wo Gott seine Gaben und Gnaden in reichster Fülle austeilt.

Ich sage dies hauptsächlich mit Rücksicht auf gewisse Große dieser Welt, die, von einem andern Geiste beseelt, als jener Hauptmann im Evangelium, sich nicht würdigen, in das Haus Jesu Christi zu gehen, sondern verlangen, daß Jesus Christus in ihre Häuser komme.

34. Kapitel.

Von der Wahl der Paten und dem Namen des Kindes.

Arme Eltern begehen bei der Wahl der Paten gar oft den Fehler, daß sie mehr die zeitlichen Vorteile als das geistige Wohl des Kindes ins Auge fassen. Man soll weniger auf reiche als auf gottesfürchtige Paten sehen, an welchen das Kind einen andern Vater und eine andere Mutter fände, wenn es durch den Tod oder die Nachlässigkeit seiner Eltern der väterlichen Erziehung verlustig würde. Man soll Paten suchen, welche, eingedenk der Bürgschaft, die sie für den Täufling vor Gott eingegangen, für das Seelenheil desselben besorgt sind und ihn in den Lehren des Glaubens, in der Gottesfurcht und in den guten Sitten pflichtgemäß unterweisen.

Ich kann auch nicht unterlassen, hier auf einen Punkt hinzuweisen, der wohl manchem als unbedeutend erscheinen mag, dessen Beachtung aber vielleicht doch nicht ohne Nutzen und dem Gegenstande, den wir zu behandeln haben, ganz angemessen ist. Ich sage demnach, daß es viel besser und löblicher ist, dem Kind in der heiligen Taufe den Namen irgend eines Heiligen beizulegen, als ihm einen heidnischen Namen zu geben, zumal wenn letzterer an einen Menschen erinnert, der nur durch seinen Stolz und seine Verbrechen berühmt ist. Dasselbe gilt von gewissen ungewöhnlichen Namen, die man den Kindern in der Absicht beizulegen scheint, um in ihnen, wenn sie groß geworden, rachsüchtige, arglistige und sündhafte Gedanken zu erwecken. Dergleichen Namen sollten die Priester, welche die heilige Taufe spenden, nicht dulden; sie sollten vielmehr, wie bereits bemerkt, dem Täufling den Namen eines Heiligen geben, dessen Fürbitte die Eltern ihr Kind öfters empfehlen und den sie ihm zum Beschützer geben könnten. Sie müßten dasselbe mit fortschreitendem Alter gewöhnen, seinen Namenspatron zu verehren, und es zur Nachahmung seiner Tugenden aufmuntern. Es unterliegt keinem Zweifel, daß derselbe ihm, wenn es ihn in der Not andächtig anriefe, von Gott zahllose Gnaden für Leib und Seele erflehen würde, wie man dies im Leben der

Heiligen beobachten kann. Und wenn es auch keine anderen Gründe gäbe, meinen Rat zu befolgen, so müßte doch der Vater in all seinem Thun und Lassen öffentlich zeigen, wie sehr er wünsche, daß sein Kind nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in der That ein wahrer Christ sei.

35. Kapitel.

Von der körperlichen Erziehung der Kinder.

Es scheint, daß man in den ersten Tagen der Kindheit seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten müsse, dem Körper des Kindes eine gute Pflege angedeihen zu lassen. Diese Sorge gehört nichtsdestoweniger, gleichsam als eine entfernte Vorbereitung, zu einer guten Erziehung. Denn der Körper ist das Werkzeug der Seele; je besser er daher in allen seinen Teilen ausgebildet ist, um so tauglicher ist er, der Seele zu dienen. Nicht selten kommt es vor, daß die Kinder gewisse körperliche Mängel an sich haben. Diese können, da die Glieder der Kleinen noch zart und weich wie Wachs sind, durch die sorgsame Pflege von Wärterinnen, die in dergleichen Dingen Erfahrung besitzen, manchmal fast gänzlich gehoben werden. Auch muß man beim Wickeln, Tragen und Niedersetzen des Kindes sehr vorsichtig sein, damit nicht irgend eines seiner Glieder verletzt oder verunstaltet und es dadurch für die Arbeiten des spätern Lebens untauglich werde. Wenn ein Vater oder eine Mutter so grausam und verkommen wären, daß sie ihr eigenes Kind verstümmelten, um das öffentliche Mitleid zu erregen, so wüßte ich in der That nicht, welche Strafe eine solche Gottlosigkeit nicht verdiente.

Auch möchte ich hiermit die Mütter und Ammen ernstlich davor warnen, Säuglinge zu sich ins Bett zu nehmen, da sie dieselben leicht ersticken könnten. Desgleichen sollen sie solche nicht allein lassen, wo sie leicht hinunterfallen, oder wo Feuer oder Tiere ihnen schaden könnten; denn es sind schon Fälle vorgekommen, daß von Hauskatzen solchen armen Kindern die Augen ausgerissen und gefressen wurden.

Diese sorgsame körperliche Pflege der Kinder darf nicht aufhören, bis ihre Glieder fest und kräftig geworden sind. Ein großer Philosoph sagt, es sei der Gesundheit der Kleinen zuträglich, wenn man sie an die Ertragung der Kälte gewöhne. Es darf dies aber erst einige Zeit nach der Geburt geschehen. Diejenigen scheinen daher nicht klug zu handeln, welche die Köpfe der Kinder mit Kappen und Mützen bedecken, wodurch sie gegen die Ungunst der Witterung zu wenig abgehärtet werden. Ebenso verkehrt ist es, sie wie junge Leute zu kleiden und sie mit zu engen und zu hübschen Kleidern auszustaffieren. Solange das Wachstum dauert, ist es besser, die Kleidung sei etwas weit und bequem, damit der Körper sich ungehindert entwickeln kann. Auch gebe man beim An- und Auskleiden der Kinder, das ja so häufig geschehen muß, wohl acht, daß ihre Glieder nicht verdreht oder sonstwie geschädigt werden.

Es ist unmöglich, in Bezug auf die körperliche Erziehung der Kinder Vorschriften zu geben, die für alle Stände und Verhältnisse passen; denn anders sind die Beschäftigungen des Landmanns und des Handwerkers, anders die des Bürgers und des Edelmanns, demzufolge muß auch die körperliche Erziehung bei den verschiedenen Ständen eine verschiedene sein. Indes kann man im allgemeinen sagen, daß man sich hierbei vor zwei Einseitigkeiten zu hüten hat, nämlich einerseits davor, daß man den Körper nicht zu hart und zu rauh, und andererseits davor, daß man ihn nicht zu zart und zu weichlich erziehe. Die erstere Einseitigkeit findet sich bei jenen Völkern, die ihre Kinder gleich nach der Geburt in das Wasser eiskalter Flüsse werfen und sie im übrigen so behandeln, als hätten sie nicht einen vernünftigen Menschen, sondern einen Ochsen oder ein Pferd aufzuziehen. In die zweite Einseitigkeit dagegen fallen jene, die aus übel angebrachter Liebe ihre Kinder so verzärteln, daß sie kein rauhes Lüftchen zu ertragen vermögen; ein ganz gewöhnlicher Regen oder Wind, der geringste Witterungswechsel macht sie krank, ja stürzt sie manchmal sogar ins Grab. Sollten sie aber auch aufkommen, so bleiben sie doch in der Regel ihr Leben lang so schwach und kraftlos, daß ihre Familie, ihre Freunde und ihr Vaterland von ihnen wenig oder nichts zu erwarten haben.

Da der Mensch nicht nur für sich, sondern auch für andere da ist, und jeder, auch der Reichste und Vornehmste, auf dem Wege durch dieses elende Leben allerlei Beschwerden und Mühseligkeiten auszustehen hat, so ist es notwendig, den Körper schon im zarten Jugendalter an Arbeit und Entbehrung zu gewöhnen, immerhin jedoch mit gebührender Vorsicht und Mäßigung. In allen Fällen ist eine etwas harte und strenge Erziehung besser, als eine verzärtelnde, nicht nur aus den bereits angeführten Gründen, sondern auch deswegen, weil die Seele auf dem Wege zur Tugend kein größeres Hindernis und keinen schlimmern Feind hat, als ihren eigenen Leib, wenn derselbe zu weichlich gehalten und erzogen worden.

36. Kapitel.

Von den Ammen.

Der Zweck der Erziehung besteht zwar mehr darin, die Seele, als den Leib zu bilden. Allein diese zwei Teile, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist, sind so innig miteinander verbunden, daß es notwendig ist, auch über die körperliche Erziehung einige Worte zu sagen. Männer von großer Gelehrsamkeit und Erfahrung behaupten, und zwar, wenn wir den gewöhnlichen Lauf der Dinge betrachten, nicht ohne Grund, daß die Neigungen der Seele sich nach dem Temperamente des Körpers richten; nicht als ob die Leibesbeschaffenheit der Vernunft Gewalt anthun und den freien Willen zwingen könnte, sondern sie wollten damit nur sagen, daß

je nach der Verschiedenheit der Temperamente eine besondere Neigung zu dieser oder jener Leidenschaft vorhanden sei.

Da dem Zwecke dieser Schrift nichts fremd ist, was auch nur in entfernter Beziehung zu einer guten Erziehung steht, so wird es niemand auffallen, wenn ich hier auch von der Milch rede, mit welcher die Säuglinge zu nähren sind. Ich will hier nicht des nähern auseinandersetzen, wie tadelnswert jene Mütter sind, die ihre eigenen Kinder nicht selbst stillen, und wie sehr solche gegen alle Gesetze der Natur handeln. Diese Unsitte findet sich in unserer Zeit besonders in den höheren Schichten der Gesellschaft so häufig, daß es fast für eine Merkwürdigkeit gilt, wenn dort eine Mutter ihr Kind, das doch aus ihrem Fleisch und Blut gebildet worden, an ihrer eigenen Brust nährt. Ich will hier nur darauf hinweisen, daß die gelehrtesten und heiligsten Männer diesen Mißbrauch aufs strengste verurteilen und als ein Zeichen geringer Liebe und Selbstbeherrschung betrachten. Nichtsdestoweniger kann es Fälle geben, wo die Mutter selbst beim besten Willen diese ihre Pflicht nicht erfüllen kann. Um so vorsichtiger und behutsamer muß sie dann sein in der Wahl der Amme, bei welcher man nicht nur auf Gesundheit, sondern auch auf gute Sitten sehen soll. Denn die Erfahrung lehrt, daß die Kinder gar zu oft mit der Milch zugleich auch die Laster und Fehler ihrer Ammen, wie z. B. den Zorn, die Trunksucht, die Trägheit, den Stumpfsinn und dergleichen, einsaugen. Man wähle daher keine Amme, von deren Sittsamkeit und guter Aufführung man nicht hinlänglich überzeugt ist, sonst setzt man die Kinder der Gefahr aus, daß ihren Herzen teils durch die Milch, teils durch den häufigen Verkehr mit der Amme die verderblichsten Keime des Bösen eingepflanzt werden und mit dem fortschreitenden Alter so tiefe Wurzeln schlagen, daß es fast unmöglich ist, sie wieder auszurotten.

37. Kapitel.

Wann soll die sittliche Erziehung der Kinder beginnen?

Nun wird man vielleicht fragen, in welchem Alter die eigentliche Erziehung zu beginnen habe, d. h. jene besondere Mühe und Sorgfalt, die man anwenden muß, um in die zarten Herzen der Kinder die Keime der Tugend zu legen, und diejenigen zu wecken und zu nähren, welche die Natur selbst darein gepflanzt hat; ferner, um die Laster, die sich entwickeln könnten, rechtzeitig auszurotten und die schlimmen Neigungen der Natur zu verbessern; endlich, um die sinnlichen Triebe und Begierden ihrer natürlichen Herrin, der Vernunft, zu unterwerfen und sie nicht zu Beherrschern und Tyrannen derselben werden zu lassen. Man wird mir vielleicht einwenden, daß dieses schon etwelchen Gebrauch der Vernunft von seiten des Kindes voraussetze, während doch dasselbe in den ersten Jahren sich nur wenig von einem Tiere unterscheide und nicht wisse, was gut und was

bös sei und daher auch der Erziehung nicht fähig sein könne. Allein ich meinerseits bin gleichwohl der Ansicht, daß man dieses wichtige Geschäft möglichst früh beginnen müsse und damit nicht zuwarten dürfe, bis das Kind zu den Vernunftjahren gelangt ist. Denn es ist nicht notwendig, daß es die Gründe kenne, warum es dieses thun und jenes lassen muß: es genügt, daß es an das Gute gewöhnt und das Böse ihm abgewöhnt werde. Auf diese Weise bringt man ihm nach und nach gute Gewohnheiten oder wenigstens eine gewisse natürliche Neigung zum Guten bei. Man muß hierbei geradeso wie die Künstler verfahren: diese bearbeiten auch den rohen Stoff zuerst und bereiten ihn vor, damit er geeignet werde, die Form, die sie ihm geben wollen, zu empfangen.

Indessen ist es nicht möglich, für alle Kinder eine bestimmte Zeit anzugeben, wo diese erziehliche Einwirkung zu beginnen hat, da je nach der Verschiedenheit der Gegenden, der Temperamente, der Lebensweise und tausend anderer Umstände die Morgenröte der Vernunft bei den einen früher, bei den anderen später aufgeht. Im allgemeinen aber kann man sagen, daß, sobald das Kind durch Weinen und durch die Bewegungen der Hände und des Körpers seine Gefühle auszudrücken anfängt, die verständige und behutsame Wärterin jene erzieherische Thätigkeit, von der ich soeben gesprochen, beginnen kann. In dieser Beziehung erzählt uns der hl. Augustinus in seinen Bekenntnissen eine sehr merkwürdige Beobachtung, die er einst an einem Kinde gemacht. „Ich selbst", schreibt der große Kirchenlehrer, „beobachtete einmal mit eigenen Augen ein neidiges Kind; es sprach noch nicht und sah schon blaß vor Neid mit erbittertem Blick nach seinem Milchbruder." [1] Wenn man, sobald nur ein Übel sich zeigt, die entsprechende Arznei anwenden muß, so darf man gewiß diesen kleinen Funken eines der Liebe so entgegengesetzten Lasters, wie es der Neid ist, nicht gering achten; man muß ihn vielmehr sobald als möglich auszulöschen suchen, und zwar besonders durch Fernhaltung der Anlässe und Gelegenheiten, durch welche dieser und andere ähnliche Keime des Bösen im Herzen des Kindes geweckt und genährt werden könnten. Doch muß ich hier diejenigen tadeln, welche, um den Kindern Furcht einzuflößen, sie absichtlich mit Masken und dergleichen tollem Zeug erschrecken; denn sie erschüttern dadurch ihre Nerven und vermehren die ihnen von Natur angeborene Furcht, wodurch sie übermäßig scheu und furchtsam werden.

Wenn das Kind anfängt zu gehen, Worte zu stammeln und seine Gefühle und Empfindungen deutlicher auszudrücken, so kann man allmählich daran gehen, es zu einzelnen ganz einfachen Übungen der Frömmigkeit anzuleiten. Denn um diese Zeit, d. i. etwa gegen das zweite Lebensjahr, fangen die Kleinen an, dasjenige zu thun, was man ihnen zeigt, oder was sie von anderen thun sehen. So lassen sie sich z. B. leicht gewöhnen, beim Gebete sich ruhig zu verhalten, den Namen Gottes mit

[1] August. Bekenntn. I. 7.



Ehrfurcht zu stammeln, vor den Bildern der Heiligen sich zu verneigen, durch eine bestimmte Körperbewegung Vater und Mutter zu ehren, Sachen, die ihnen von anderen gereicht werden, mit Bescheidenheit anzunehmen, und dergleichen. Nach dem Gesagten wird es jedermann einleuchten, daß es sehr gut, ja notwendig ist, mit der sittlich-religiösen Erziehung möglichst früh zu beginnen. Man wird mit kleinen Dingen den Anfang machen, dann mit zunehmendem Alter seine Sorgfalt und Wachsamkeit verdoppeln und zu immer Größerem fortschreiten, und nie vergessen, daß die Erziehung eines Kindes zu einem vollkommenen Menschen und guten Christen keine leichte, sondern eine sehr mühevolle und wichtige Aufgabe ist.

38. Kapitel.

Diejenigen sind im Irrtum, welche meinen, man brauche mit der Erziehung nicht frühzeitig zu beginnen.

Es ist kaum auszusprechen, wie verkehrt und thöricht diejenigen handeln, welche sich um eine gute, wahrhaft christliche Erziehung der Kinder wenig oder nicht kümmern, und dem heillosen Wahne leben, daß dieselben, wenn sie größer werden und mit anderen Leuten in Verkehr kommen, von selbst, ohne irgend eine andere Zucht und Pflege, gut werden, gerade wie sie ihre Muttersprache, so schwierig sie auch sein möge, ohne viele Mühe und Studium vollkommen sprechen lernen. Über einen so verderblichen Irrwahn kann ich nicht genug staunen. Wenn es kein so niedriges und gemeines Geschäft oder Handwerk gibt, zu dessen gründlicher Erlernung man nicht frühzeitige Übung, beharrlichen Fleiß, viel Zeit und Mühe bedarf und einen tüchtigen Lehrmeister, wie kann dann wohl jemand glauben, daß keine Mühe und Anstrengung dazu nötig sei, um ein guter Christ zu werden, sondern daß man die Sache ruhig der Macht des Zufalles und der Zeit überlassen dürfe?

Die Väter sind darum besorgt, daß ihre Kinder lesen, schreiben, rechnen, singen, reiten u. s. w. lernen; sie suchen für sie tüchtige Lehrer zu bekommen und scheuen zu diesem Zwecke keine Kosten. Diese ihre Sorgfalt ist gut und löblich. Dagegen ist es gewiß sehr befremdend, sehen zu müssen, wie dieselben Väter sich wenig oder keine Mühe geben, in die Herzen ihrer Kinder christliche Gesinnung und Tugend einzupflanzen und sie die Kunst zu lehren, Gott zu dienen und ihre bösen Neigungen und Gelüste zu zügeln. Die meisten Väter zeigen, wenn nicht mit Worten, so doch, was viel wichtiger ist, durch die That, daß ihnen weit mehr daran liegt, aus ihren Söhnen gute Sänger, geschickte Handwerker, gewandte Reiter und tüchtige Gelehrte, als gute Christen zu machen, wie wenn alle anderen Künste und Wissenschaften schwer und nur die Wissenschaft der Tugend leicht zu erlernen wäre, oder wenig daran läge, ob man dieselbe kenne und besitze, oder nicht.

Darum ist es notwendig, etwas Weniges über die Hindernisse zu sagen, welche unsere verderbte Natur der Tugend entgegenstellt, damit man sich alle Mühe gebe, die Kinder schon von frühester Jugend an durch eine gute Erziehung die Kunst zu lehren, gut und tugendhaft zu leben. Wer diese Kunst nicht gelernt hat, dem werden alle anderen Künste, welche die Welt so hoch schätzt, nichts nützen.

39. Kapitel.

Von der Verdorbenheit unserer Natur und der Neigung zur Sünde.

Die Heilige Schrift lehrt, daß Gott den Menschen im Zustande der Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffen, daß derselbe aber durch eigene Schuld diesen ursprünglichen Zustand zerstört hat. Denn als unser Stammvater Adam im Paradiese das Gebot Gottes übertrat, verlor er jene Gaben der Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er von seinem Schöpfer empfangen hatte, zog sich den Zorn und das Mißfallen Gottes zu und wurde dem Tode und tausend anderen Leiden, sowohl dem Leibe als der Seele nach, unterworfen. Und gleichwie er, wenn er in diesem Zustande der Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welchem Gott ihn erschaffen hatte, verharrt wäre, dieses kostbare Erbe nicht nur für sich, sondern auch für seine Nachkommen bewahrt hätte, so hat er durch seine Übertretung und seinen Ungehorsam nicht nur sich selbst, sondern auch seiner ganzen Nachkommenschaft geschadet. Wer daher von Adam abstammt, ist dem Tode und unzähligen Leiden und Drangsalen des Leibes unterworfen; außerdem zieht er sich durch diese Abstammung auch den Tod der Seele, d. i. die Sünde zu, welche Erbsünde genannt wird.

Wie uns aber der Stolz und Ungehorsam des ersten Adam zu Sündern und Feinden Gottes gemacht hat, so hat uns die Demut und der Gehorsam des zweiten Adam, Jesu Christi, unseres Erlösers und Heilandes, mit Gott wieder versöhnt und uns heilig und gerecht gemacht, indem uns im heiligen Sakrament der Taufe die Kraft und die Verdienste seines kostbaren Blutes zu teil geworden sind. Da wurden wir in Christus wiedergeboren und ihm eingepflanzt; da wurde die Makel der Erbsünde und überhaupt alles Sündhafte von der Seele weggenommen und das Urteil der ewigen Verdammung aufgehoben, so daß der alte Adam im Wasser der heiligen Taufe ganz begraben und wir zu neuen Geschöpfen umgeschaffen und mit jenem glänzendweißen Gewande geschmückt wurden, das uns dereinst, wenn wir es rein und unbefleckt bewahren, den Eingang zum Himmel erschließen und uns würdig machen wird, am Hochzeitsmahle des Lammes teilzunehmen.

Obgleich aber durch die heilige Taufe die Seele gereinigt und mit himmlischer Gnade erfüllt wird, so bleibt doch der Leib schwach und gebrechlich und vielen Krankheiten und Schmerzen unterworfen. Ebenso

bleibt in uns die böse Begierlichkeit, welche von den heiligen Lehrern der Kirche der Zunder der Sünde genannt wird. Diese Begierlichkeit ist an und für sich keine Sünde, sondern nur ein Reiz und eine Neigung zur Sünde; sie ist eine unordentliche Regung, die vermöge ihrer Natur der Vernunft widerstreitet. Wenn aber der Wille dieser bösen Begierlichkeit nicht beistimmt, so ist sie keine Sünde; sie ist uns vielmehr, wie das Konzilium von Trient und der Römische Katechismus lehren, zum Kampfe und zur Übung der Tugend zurückgelassen worden. Sie kann demjenigen, der ihr nicht nachgiebt, sondern ihr mit dem Beistande der Gnade Jesu Christi kräftig widersteht, nicht nur nicht schaden, sondern sie wird für ihn sogar eine Gelegenheit zum Siege und zur Erlangung einer glänzendern Krone und einer größern Herrlichkeit im Himmel; denn, sagt der Apostel, „wer nicht gesetzmäßig gekämpft hat, wird nicht gekrönt werden“ [1]. Wenn also die Krone einen gesetzmäßigen Kampf voraussetzt, und dieser Kampf ohne Feind nicht möglich ist, so haben wir keinen Grund, uns über Gott zu beklagen, weil er uns diesen Hausfeind gelassen; wir haben im Gegenteil alle Ursache, ihm zu danken, weil er uns einen solchen Überfluß von Gnade verliehen hat, daß wir ohne Zweifel, wenn wir uns nicht feig auf die Erde niederwerfen, Sieger bleiben und die unverwelkliche Krone der ewigen Herrlichkeit erringen werden. Und um diese zu erwerben, ist es gewiß ganz billig, daß wir uns in dieser kurzen Lebenszeit einige Mühe geben, zumal wenn wir sehen, wie so viele Menschen für eine vergängliche Krone und für einen irdischen Lohn nicht nur ihren Schweiß, sondern sogar ihr Blut und Leben freudig hinopfern.

40. Kapitel.

Es giebt nur wenige, die gesetzmäßig kämpfen.

Nichtsdestoweniger ist die Zahl derjenigen klein, welche, um diese herrliche Krone, auf welche der hl. Paulus hinweist, zu erlangen, gesetzmäßig streiten und sich selbst ein wenig Gewalt anthun wollen. Die meisten lassen sich von ihren sinnlichen Begierden und Lüsten dahinreißen, wie von einem wilden Strome, der zuletzt in das Meer des ewigen Verderbens führt. Und weil man nicht rechtzeitig darauf bedacht ist, den Sinnen einen Zügel anzulegen, auf daß sie nicht blindlings ihren Genüssen nachjagen, und der Mensch nicht von Jugend auf an Gottesfurcht und Liebe zur Tugend gewöhnt und die christliche Erziehung vielfach so sehr vernachlässigt wird, darum ist heutzutage die Welt von einer solchen Flut von Sünde und Bosheit überschwemmt, daß man glauben könnte, jene traurige Zeit vor der Sündflut sei wiedergekehrt, von welcher die Schrift sagt: „Alles Fleisch hatte seinen Weg verkehrt.“ [2]

---

[1] 2 Timoth. 2, 5. [2] 1 Mos. 6, 12.

Groß ist also, wie wir gezeigt haben, der Hang unserer Natur zur Sünde. Und da es ohne den Beistand Gottes nicht möglich ist, diesen Hang zu überwinden, so müssen wir der göttlichen Gnade folgen und mit derselben mitwirken. Sie kommt uns zuvor, treibt uns zum Guten an und wird uns vom gütigsten Gott als eine starke Waffenrüstung gegen alles Böse angeboten. Da aber der Mensch frei ist und frei handelt, so kann er die Gnade zurückweisen und infolge seiner Trägheit von der unordentlichen Begierlichkeit und vom Reize der sinnlichen Lüste sich überwinden lassen. Darum ist es notwendig, daß man sich Gewalt anthue und, wie der hl. Paulus sagt, seinen Leib züchtige[1] und unter die Herrschaft der Vernunft bringe, eingedenk der Worte des Heilandes: „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur wer Gewalt anwendet, reißt dasselbe an sich.“[2]

41. Kapitel.

Von der großen Macht der Gewohnheit und von der Notwendigkeit, dem Bösen rechtzeitig zu widerstehen.

Wenn man tugendhaft sein will, so muß man sich, wie gesagt, Gewalt anthun. Aber dieses Gewaltanthun ist wegen des Widerstandes von seiten der Sinne mit Mühe und Schmerz verbunden, und darum wollen nur wenige Menschen diesen Kampf auf sich nehmen. Gerade deshalb ist es sehr wichtig, daß man sich schon von Kindesbeinen an daran gewöhne, das Gute zu wollen und das Böse zu verabscheuen. Denn die Macht der Gewohnheit ist nach der einen wie nach der andern Seite hin sehr groß; sie bewirkt, daß unsere Handlungen nicht nur ohne besondere Mühe und Anstrengung, sondern sogar mit Leichtigkeit und Freude geschehen. Ein berühmter Weltweiser hat gesagt, alles hänge von der Gewohnheit ab. In der That macht sie uns sogar jene Dinge angenehm, welche unserer Natur lästig und zuwider sind. Wie leicht und angenehm muß sie uns also jene Dinge machen, welche unserer Natur entsprechen, wie z. B. die Tugend! Im Menschen sind nämlich noch viele Keime einer gewissen Neigung zum Guten, Rechten und Ehrbaren geblieben; aber diese Keime sind schwach und verborgen und müssen daher geweckt, genährt und zum Wachsen gebracht werden, damit sie unter dem Gestrüppe der bösen Neigungen nicht ersticken. Es verhält sich damit gerade wie mit einem fetten Acker, der, unbebaut, nur Unkraut und Dornen hervorbringt.

Darum ermahnt uns die Heilige Schrift an vielen Stellen, mit dieser geistigen Pflege rechtzeitig zu beginnen und das verderbliche Unkraut, das aus unserer verderbten Natur beständig hervorsproßt, fleißig auszurotten. Gott selber spricht im Buche der Genesis: „Sinn und Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner

[1] 1 Kor. 9, 27. [2] Matth. 12, 12.

Jugend auf.“[1] Und Salomon sagt in den Sprichwörtern, auf die große Macht der Gewohnheit hinweisend: „Der Jüngling bleibt bei seinem Wege; auch wenn er alt geworden, wird er ihn nicht verlassen.“[2] Einige Schrifterklärer sagen, daß im hebräischen Texte dieser Stelle die Väter ermahnt werden, ihre Kinder schon in frühester Jugend auf den guten Weg zu führen; die Heilige Schrift begründe diese Mahnung durch den Zusatz: „Auch wenn er alt geworden, wird er ihn nicht verlassen.“ Beide Auffassungen sind richtig; darum sagt der weise Mann im Ecclesiasticus: „Hast du Kinder, so unterweise sie und beuge sie von Jugend auf.“[3] Mit dem Ausdruck „beugen“ will er zu verstehen geben, daß es sich mit den Menschen ähnlich verhalte, wie mit den Bäumchen, die, solange sie noch zart sind, sich leicht nach jeder beliebigen Richtung hin biegen lassen und, an einen schützenden Pfahl gebunden, gerade und schön emporwachsen, während sie, wenn sie einmal verhärtet und verkrümmt sind, sich eher brechen als biegen lassen. Ich könnte noch viele andere Stellen aus der Heiligen Schrift anführen, aber um nicht zu weitläufig zu werden, beschränke ich mich darauf, aus den soeben mitgeteilten zwei Folgerungen zu ziehen.

Die erste ist, daß diejenigen in einer argen Täuschung sich befinden, welche da meinen, die Kinder bedürfen in allen Dingen der Unterweisung, außer in der Gottesfurcht und Tugend; als wenn diese die unbedeutendste Sache von der Welt wären, oder als ob die jungen Leute, wenn sie einmal zum vollkommenen Gebrauch der Vernunft gelangt sind und mit vielen in Verkehr kommen, die Wissenschaft der Tugend mit leichter Mühe, ja gewissermaßen von selbst erlernen würden, gleichwie man im gesellschaftlichen Verkehr einen gewissen äußern Schliff und eine sogenannte feine Bildung sich erwirbt: Dinge, die nur ein Schatten der wahren Tugend, keineswegs aber diese selbst sind. Leute, die solchen Ansichten huldigen, zeigen, daß sie nicht wissen, wie verdorben die Welt, wie arglistig unser Feind, der Teufel, und wie schwach und zum Bösen geneigt unsere Natur ist.

Hieraus ergiebt sich eine zweite Folgerung, nämlich die, daß man gegen so mächtige Feinde sich wohl bewaffnen und schon von frühester Jugend an in diesem geistigen Kampfe sich üben muß, bis daß die Tugend in unserem Herzen tiefe Wurzeln geschlagen hat. Auf diese Weise wird dann durch den Beistand der Gnade Gottes, durch die fortgesetzte gute Erziehung und durch die häufigen Tugendübungen unsere Sinnlichkeit allmählich geschwächt und ertödtet, so daß uns die Beobachtung des göttlichen Gesetzes nicht mehr bitter und beschwerlich, sondern süß und angenehm vorkommt. Dieses lehrt uns der hl. Paulus, wenn er an die Hebräer schreibt: „Jede Züchtigung scheint für die Gegenwart nicht zur Freude zu sein, sondern zur Trauer; hernach aber wird sie denen, die durch sie geübt werden, die friedselige Frucht der Gerechtigkeit verleihen.“[4]

---

[1] 1 Mos. 8, 21. [2] Sprichw. 22, 6. [3] Sir. 7, 25. [4] Hebr. 12, 11.

42. Kapitel.

Bestätigung des oben Gesagten durch die Autorität des heiligen Konziliums von Trient.

Es wäre mir ein leichtes, die Wahrheit des vorhin Gesagten auch durch die Autorität der Denker und Weltweisen zu bekräftigen, welche, wo sie von der Regierung der Staaten handeln, ganz genaue Anweisungen bezüglich der Kindererziehung geben. Sie sahen eben gar wohl ein, daß man, wenn man gute Bürger heranbilden will, die Erziehung nicht bis zu den Jahren der Reife verschieben darf, sondern damit schon im zarten Kindesalter beginnen muß. Als Beweis hierfür könnte ich auch die Gesetze und Einrichtungen der berühmtesten Städte des Altertums anführen. Wenn wir aber von jener fernen heidnischen Zeit absehen und nur die christliche berücksichtigen, so fehlt es auch in dieser nicht an Beispielen und Beweisen, und es könnten aus den Schriften der heiligen Väter und Lehrer der Kirche zahllose hierauf bezügliche Stellen namhaft gemacht werden. So schreibt der hl. Chrysostomus in seiner Erklärung der Briefe des hl. Paulus, daß die Jugend wild und ungezogen sei, wie ein unbändiges Pferd, und daß man daher die größte Sorgfalt anwenden müsse, dieselbe schon vom zartesten Alter an gut zu erziehen, damit die Tugend durch Angewöhnung gleichsam zur zweiten Natur und dadurch zum Gesetz und zum Führer des Lebens werde. Als einen sehr nachdrücklichen Beweis für die Wahrheit des Gesagten könnte ich auch anführen das Beispiel so vieler, teilweise sehr alter religiöser Orden und Genossenschaften, die, kleinen Republiken oder großen Familien vergleichbar, auf die Erziehung der Kinder und die Heranbildung ihrer Mitglieder durch das sogenannte Noviziat immer die größte Sorgfalt verwendet haben.

Allein ich sehe hier von allen anderen Beweisen ab, denn mir genügt die Autorität des allgemeinen Konziliums von Trient, das zu unserer Zeit in der Kirche nach langer Unterbrechung den Gebrauch eingeführt oder wenigstens erneuert hat, die Kleriker vom Knabenalter an zu erziehen und zu unterrichten, um so eine beständige Pflanzschule für Diener des Herrn zu haben. Das betreffende Dekret des Konziliums ist überaus wichtig und beherzigenswert und für unsern Gegenstand ganz passend; indessen beschränke ich mich darauf, den Anfang dieses Dekretes anzuführen, indem daraus jedermann ersehen kann, wie notwendig es ist, mit der Erziehung der Kinder schon in den ersten Jahren zu beginnen.

„Da das Jugendalter," sagen die Väter dieses heiligen Konziliums [1], „wenn es nicht gehörig unterwiesen wird, geneigt ist, den Vergnügungen der Welt nachzugehen, und, wenn es nicht von den Jahren der Kindheit an, noch ehe sündhafte Gewohnheiten die Menschen ganz in Besitz nehmen,

---

[1] Sess. 23, cap. 18 de reformat.

zur Religion und Frömmigkeit angeleitet wird, ohne sehr große und beinahe außerordentliche Hilfe des allmächtigen Gottes niemals zur Vollkommenheit gelangt und in der kirchlichen Zucht verharrt: so verordnet der heilige Kirchenrat, daß alle Kathedral-, Metropolitan- und noch höheren Kirchen als diese gehalten sein sollen, nach dem Maße des Vermögens und der Größe der Diöcese, eine bestimmte Anzahl Knaben aus ihrer Stadt und Diöcese, oder, wenn sie da nicht vorgefunden werden, aus ihrer Provinz, in einem der Kirche nahegelegenen Kollegium oder einem andern hierfür passenden Orte, der vom Bischofe auszuwählen ist, zu ernähren, religiös zu erziehen und in der kirchlichen Zucht und Lehre zu unterweisen."

Geht aus dieser Stelle nicht deutlich hervor, daß es in gleicher Weise, wie es zur Heranbildung eines guten Klerus einer Pflanzschule bedarf, in welcher derselbe vom Knabenalter an erzogen wird, auch zur Heranbildung guter Bürger durchaus notwendig ist, mit der Erziehung derselben schon in der Kindheit zu beginnen?

43. Kapitel.

Von der privaten und der öffentlichen Erziehung und wie sie miteinander übereinstimmen sollen.

Die soeben angeführte Stelle aus dem Dekret des heiligen Kirchenrates von Trient bietet mir Gelegenheit, über die Privat- oder Einzelerziehung, welche von der väterlichen Autorität geleitet wird, und über die gemeinsame Erziehung, welche der öffentlichen Gewalt unterworfen ist, einige Worte zu sagen. Beide können vom Standpunkte der Moral oder des Christentums aus betrachtet werden; endlich kann die christliche Erziehung, die private wie die öffentliche, betrachtet werden in ihrem Verhältnisse zu Kirche und Staat, oder wie sie teils von der geistlichen, teils von der weltlichen Obrigkeit geregelt und geordnet wird, obwohl sie unzweifelhaft der geistlichen vollkommener und in höherem Grade zusteht, da es ja deren eigentliche und vorzügliche Aufgabe ist, die Menschen ihrem wahren und letzten Ziel und Ende, der ewigen Seligkeit, entgegenzuführen.

Es ist aber gewiß, daß diese zwei Arten der Erziehung, weit entfernt, einander hindernd in den Weg zu treten, miteinander übereinstimmen, einander unterstützen müssen, damit jenes letzte Ziel, die ewige Seligkeit, leichter und sicherer erreicht werde.

Die Privaterziehung ist der öffentlichen untergeordnet und wird durch diese vervollkommnet. Wie die Familienväter in ihren Häusern gewissermaßen die besonderen Obrigkeiten sind, so sind die Vorsteher einer Stadt gewissermaßen die gemeinsamen Väter derselben. Nichts ist für das Wohl des Staates ersprießlicher, als wenn derselbe so trefflich geordnet und eingerichtet ist, daß die guten Gewohnheiten und Grundsätze, welche der

Jüngling im Elternhause sich angeeignet, durch die öffentliche Erziehung nicht nur bewahrt, sondern sogar noch mehr befestigt und ausgebildet werden. Wie traurig ist es dagegen, wenn ein Jüngling, welcher der häuslichen Zucht und des Zügels der väterlichen Autorität entbehrt, in der öffentlichen Erziehung keine Väter und keine Zügel findet, welche sein Ungestüm mäßigen und ihm nicht gestatten, sein Vermögen oder vielmehr das seiner Familie und seines Vaterlandes nach seinem und seiner schlechten Genossen Belieben durchzubringen, und ein Leben zu führen wie der verlorene Sohn im Evangelium. Hieraus entstehen dann in der Folge so viele Übel, daß es mich zu weit führen würde, wenn ich sie hier alle aufzählen wollte.

Es muß daher eine vollkommene Übereinstimmung herrschen zwischen der privaten und der öffentlichen und zwischen der sittlichen und der christlichen Erziehung; insbesondere bedenke man wohl, daß die sittliche Erziehung machtlos und unvollkommen ist, wenn sie nicht auf die christliche Erziehung als die höchste und vortrefflichste, als das Ziel und die Vollendung jeder guten Erziehung sich gründet.

Darum ist es notwendig, daß zwischen der weltlichen und der geistlichen Obrigkeit in Bezug auf die öffentliche Erziehung, wie alle anderen Fragen der allgemeinen Wohlfahrt, die größte Einigkeit und Eintracht herrsche. Die weltliche Gewalt möge sich erinnern, daß sie der kirchlichen Behörde Hilfe und Beistand zu leisten hat, gerade wie die linke Hand mit der rechten bei allen ihren Verrichtungen zusammenwirkt zum Wohle des ganzen Körpers. Je mehr die weltliche Gewalt mit der geistlichen zusammengeht, je mehr sie dieselbe unterstützt und begünstigt, um so mehr trägt sie bei zur Erhaltung des Staates. Denn indem die kirchliche Gewalt ihre Autorität und ihre geistlichen Mittel gebraucht, um, ihrer Bestimmung gemäß, gute Christen heranzubilden, erzieht sie notwendigerweise zugleich auch gute Bürger, wie sie der Staat bedarf. In der heiligen römisch-katholischen Kirche, dieser Stadt Gottes, die auf den Berg gebaut ist und welcher alle in Christus Getauften und Wiedergeborenen als Bürger angehören, in dieser heiligen Stadt, dieser vollkommensten Republik, wie sie die alten Philosophen nicht einmal im Traume sich vorgestellt, sind eben der gute Bürger und der gute Mensch ein und dasselbe. Darum befinden sich diejenigen in einem schweren Irrtum, welche diese beiden so innig verbundenen Dinge voneinander trennen und meinen, auf anderen Wegen und durch andere Mittel gute Bürger heranbilden zu können, als die, durch welche man gute Christen erzieht. Mag da die menschliche Klugheit sagen, was sie will, es ist und bleibt unmöglich, hienieden wahren Frieden und wahre Ruhe zu begründen durch dasjenige, was dem ewigen Frieden und der ewigen Glückseligkeit entgegengesetzt ist.

Allein so wichtig die öffentliche Erziehung auch ist, so ist es doch nicht meine Absicht, hier ausführlich von derselben zu handeln, sondern

ich habe es nur mit der Privaterziehung zu thun, die der väterlichen Obsorge und Gewalt anvertraut ist; aber gelegentlich werde ich im Verlaufe meiner Erörterungen, wo der Gegenstand es erfordert, auch einiges über die erstere sagen.

44. Kapitel.

Die Erziehung hat auf die Verschiedenheit der Umstände Rücksicht zu nehmen.

Die Erziehung kann auf verschiedene Weise betrachtet werden, je nach der Verschiedenheit der Umstände, welche wir indes auf zwei Hauptarten zurückführen können: die natürlichen und allgemeinen und die zufälligen und besonderen Umstände.

Das Geschlecht des Kindes und die verschiedenen Altersstufen, die es bis zum Jünglingsalter durchläuft, das sind natürliche Umstände, welche in einem gewissen Maße den Charakter der Erziehung ändern. Die zufälligen Umstände, deren es sehr viele giebt, stehen zu den natürlichen in näherer oder entfernterer Beziehung. So nähert sich z. B. die Abstammung den natürlichen Umständen: je nachdem die Kinder von adeligen oder von bürgerlichen Eltern abstammen, bringen sie zweifelsohne sowohl hinsichtlich des Leibes als des Geistes verschiedene Neigungen mit auf die Welt. Auch die Verschiedenheit des Landes und des Klimas ist nicht ohne Einfluß auf diese Neigungen. Wir können dies an den verschiedenen Nationen beobachten: die einen sind furchtsam, aber geistreich, die anderen mutig, aber weniger begabt; die einen listig und verschlagen, die anderen gerade und ehrlich; wieder andere haben keinen scharf ausgeprägten Charakter. So hat die Erziehung ein weites Feld, auf welchem sie sich auf die verschiedenartigste Weise bethätigen kann; denn je nach dem höhern oder niedern Stande, dem die Kinder angehören, muß sie sich auch ein höheres oder niedrigeres Ziel setzen; sie muß jene besonderen Neigungen und Eigentümlichkeiten, welche die Natur des Landes mit sich bringt, leiten und unterstützen. Ob man dagegen von reichen oder von armen Eltern abstamme, in einem Freistaate, wo jeder Bürger an der Regierung teilnimmt, oder in einem Fürstentume geboren werde, das sind rein zufällige Umstände.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese je nach ihrer Verschiedenheit auch der Erziehung eine verschiedene Gestalt und Richtung geben; denn anders muß der Sohn eines Fürsten und anders der eines Edelmannes, anders ein Bauer und wieder anders ein Städter erzogen werden. Da es mich aber zu weit führen würde, wenn ich alle diese Umstände berücksichtigen wollte, und ich mir überhaupt nur von der christlichen Erziehung zu handeln vorgenommen habe, welche allen notwendig ist, welchem Stand, Alter und Geschlecht sie auch immer angehören mögen, werde ich eine Art Mittelweg einschlagen und mich besonders an die Leute des Mittelstandes

wenden, die ja die Mehrzahl bilden. Nichtsdestoweniger werden meine Ratschläge für die Angehörigen aller Stände nützlich sein, da ja alle gute Christen sein sollen; auch wird es dem einzelnen bei einigem Nachdenken nicht schwer fallen, dieselben Vorschriften mit einigen Abänderungen, wie sie die Rücksicht auf die verschiedenen Stände, Alter und Geschlechter erfordert, überall in Anwendung zu bringen, so daß es für mich nicht notwendig ist, mehrmals dasselbe zu wiederholen. Indessen werde ich da, wo die Wichtigkeit des Gegenstandes es erheischt, dieser Verschiedenheit der Umstände die erforderliche Rücksicht tragen.

45. Kapitel.

Wem die Sorge für die Erziehung der Kinder obliege, dem Vater oder der Mutter.

Es dürfte nicht ohne Nutzen sein, die Frage zu untersuchen, wem hauptsächlich die Aufgabe der Kindererziehung obliege, ob dem Vater oder der Mutter. Es pflegt ja häufig zu geschehen, wenn eine Arbeit mehreren Personen übertragen ist, daß dann die eine auf die andere schaut und dieser das meiste zu thun überläßt, und so zuletzt, statt daß gemeinsam etwas gethan wird, gar nichts geschieht. Aber wenn es wahr ist, was wir oben über die innige Vereinigung von Mann und Frau gesagt haben, daß sie nämlich zusammen einen Leib bilden, so wird die erwähnte Unsitte am allerwenigsten in der Erziehung ihrer Kinder vorkommen dürfen; denn diese gehören ihnen beiden an und beide sollen sich gemeinsam der süßen Früchte erfreuen, welche aus der guten Erziehung erwachsen.

Darum weist auch der heilige Apostel Paulus sowohl dem Vater als der Mutter die Pflicht der Kindererziehung zu. „Ihr Väter," schreibt er an die Epheser, „erziehet eure Kinder in der Zucht und Furcht des Herrn."[1] Und im Briefe an Timotheus nennt er unter den Eigenschaften, die von einer heiligen Witwe gefordert werden, auch diese, „daß sie ihre Kinder gut erzogen habe"[2]. Man könnte vielleicht einwenden, daß er dies von der Zeit nach dem Tode ihres Mannes verstehe. Aber in demselben Briefe findet sich folgende Stelle, die sich auf die Frauen überhaupt und zwar auf die verheirateten bezieht: „Das Weib wird selig werden durch Kindergebären, wenn es im Glauben, in der Liebe, in der Heiligung und Sittsamkeit verharrt."[3]

Die heiligen Väter erklären diese Stelle so, daß das Weib selig werde nicht einfach dadurch, daß sie viele Kinder zur Welt gebracht, sondern vorzüglich dadurch, daß sie dieselben erzogen und zwar gut und christlich erzogen habe, wie dies die Worte andeuten: „im Glauben, in

---

[1] Ephes. 6, 4. [2] 1 Timoth. 5, 10. [3] Ebend. 2, 15.

der Liebe, in der Heiligung und Sittsamkeit". Denn die Erziehung ist gleichsam eine zweite, vollkommenere Geburt.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß die Erziehung der Kinder dem Vater und der Mutter gemeinsam obliegt; wenn diese in der Leitung aller häuslichen Angelegenheiten einig sein müssen, so müssen sie es noch viel mehr in dieser sein, welche von allen die wichtigste ist. Doch muß bemerkt werden, daß je nach dem Alter und Geschlecht der Kinder der größere Teil des Erziehungsgeschäftes bald dem Vater, bald der Mutter zufällt. So ist z. B. die Erziehung der Töchter, mit Rücksicht auf ihr Geschlecht, mehr Sache der Mutter. Der Mann muß vielfach außer dem Hause weilen, um für die Familie den nötigen Lebensunterhalt zu gewinnen, die äußeren Güter zu verwalten und den Handel und Verkehr mit den Mitbürgern zu besorgen, während die Frau immer zu Hause sein muß, wenn nicht etwa eine wichtige Ursache sie von demselben wegruft, in welchem Falle sie sobald als möglich wieder dahin zurückkehren soll. Daher fällt die Erziehung der Kinder in den ersten Jahren vorzugsweise der Mutter zu, während es, wenn sie größer und verständiger geworden sind und sich schon öfters vom Hause entfernen dürfen, mehr die Aufgabe des Vaters ist, sie zu unterweisen und ihre Aufführung zu überwachen.

46. Kapitel.

Von dem großen Einflusse einer guten Mutter auf die Erziehung der Kinder.

Dem weiblichen Geschlechte ist im allgemeinen ein frommer, religiöser Sinn eigen, weswegen ihm die heilige Kirche den ehrenden Titel „das fromme Geschlecht" gegeben hat. Deshalb glaube ich, daß eine gute Mutter zu jeder Zeit und auf die verschiedenste Weise zur christlichen Erziehung eines Kindes viel beitragen kann. Sie verbindet bisweilen mit der Zartheit der Mutterliebe und der freundlichern Weise der Ermahnungen eine größere Beharrlichkeit und Geduld als der Vater. Und obgleich die Autorität des Vaters größer ist, so kann doch die Mutter durch ihre Bitten dieselbe sehr wirksam unterstützen; das Kind ist nämlich wegen der innigern Liebe, die es gemeiniglich zu ihr empfindet, zur Aufnahme ihrer Lehren und Ermahnungen mehr geneigt. Zwar ist es manchmal notwendiger, die väterliche Strenge als die mütterliche Freundlichkeit anzuwenden; allein die Mutter mäßigt in vorteilhafter Weise jene scheinbare Härte, die ein kluger Vater immer zeigen muß, wenn er seine Autorität wahren will. Kurz, Vater und Mutter müssen in einträchtigem Zusammenwirken all die verschiedenen Mittel anwenden, welche für das Wohl ihrer Kinder ersprießlich sind; sie müssen hierbei den Arzt nachahmen, der zur Wiederherstellung und Erhaltung der körperlichen Gesundheit

verschiedene Arzneien gebraucht, bald milde und angenehme, bald bittere und heftige.

Darum wird eine gute Mutter nie aufhören, das möglichste zu thun, damit ihr Kind gut und tugendhaft werde; sie wird nicht sagen: „Es ist schon groß, ich will nun seine Erziehung dem Vater überlassen"; denn sie kann, wie gesagt, bisweilen leichter und mit mehr Erfolg auf dasselbe einwirken und es für das Gute gewinnen.

Eine weise Mutter wird aber mit ihrer Zärtlichkeit auch eine gewisse Strenge verbinden. Denn die Liebe zu den Kindern darf nicht in Schwäche ausarten, so daß sie der Kraft der Tugend schadet und aus falschem Mitleid die Zügel der guten Zucht erschlaffen macht. Die Mütter müssen in ihren Kindern den bessern Teil, die Seele, lieben und daher, wenn deren Heil und die Ehre Gottes es erfordert, sich mit männlichem Mute waffnen, eingedenk jener großen, von der Heiligen Schrift und den alten Kirchenvätern so hoch gepriesenen Mutter der Machabäer, die nicht nur mit der größten Standhaftigkeit dem qualvollen Martertod ihrer sieben Söhne beiwohnte, sondern sie auch mit den kräftigsten Worten ermunterte, für Gottes heiliges Gesetz freudigen Mutes zu sterben.

47. Kapitel.

Beispiel einer frommen Mutter, die mit solchem Eifer für das Heil ihres Sohnes arbeitete, daß er ein Heiliger wurde.

Diesem Beispiele aus dem Alten Bunde könnte ich viele ähnliche aus der Zeit des evangelischen Gesetzes, aus dem Neuen Bunde, beifügen; aber um nicht zu weitläufig zu werden, beschränke ich mich darauf, den frommen Müttern in Einem Beispiele zu zeigen, wie sie ihre Kinder für Christus gewinnen müssen. Ich führe ihnen zu diesem Zwecke die glühende Liebe einer ausgezeichneten Mutter zu ihrem Sohne vor Augen, der dadurch zu einer der festesten Säulen der Kirche wurde und es heute noch ist: ich meine die hl. Monika, welche ihren Sohn, den hl. Augustin, dem Geiste nach mit größeren Schmerzen gebar, als sie bei seiner leiblichen Geburt erduldet hatte.

Diese gute Mutter führte, wie der hl. Augustinus selbst in seinen „Bekenntnissen" berichtet, diesen schon in seiner Kindheit zum Glauben an Jesus Christus. Sein Vater Placidus war noch Heide; er konnte aber, dank der Wachsamkeit der frommen Mutter, den Sohn nicht zu seinem Irrglauben hinüberziehen, vielmehr wurde er selbst später von seiner heiligen Gemahlin für Jesus Christus gewonnen. Als Augustinus ins Jünglingsalter getreten war, mahnte ihn Monika beständig mit großem Eifer, sich vor den Sünden des Fleisches zu hüten. Und als er endlich zum Manne herangereift und in die tiefsten Abgründe des Irrtums gefallen war, indem er mehrere Jahre lang der häretischen Sekte der

Manichäer anhing, weinte sie Tag und Nacht über den geistigen Tod ihres Sohnes bitterlicher, als andere Mütter über den leiblichen Tod ihres Kindes. Und sie hörte nicht auf zu weinen und ihren Sohn zu bitten und zu beschwören, daß er auf den Weg der Wahrheit zurückkehre. Sie flehte mit solcher Inbrunst zu Gott und bat heilige Bischöfe und andere gelehrte Männer so inständig, sich mit Augustinus zu unterreden, ihn von seinen Irrtümern zu überzeugen und auf den rechten Weg zurückzuführen, daß eines Tages ein heiliger Bischof, den sie mit Bitten und Thränen zu bestürmen nicht abließ, tief gerührt zu ihr sagte: „Gehe nur, denn so wahr du lebest, es ist unmöglich, daß der Sohn so vieler Thränen verloren gehe.“ [1] Und sie fuhr mit solcher Beharrlichkeit fort zu beten und zu weinen, daß sie die Schwäche ihres Geschlechtes überwand und ihrem Sohne von Afrika bis in das ferne Mailand nachfolgte. Endlich erhörte Gott ihr Flehen und gab ihr die Gnade, die wunderbare Bekehrung Augustins zu sehen. Die Predigten des berühmten hl. Ambrosius, unterstützt von der allgewaltigen Kraft der göttlichen Gnade, bewirkten das Heil dieses neuen Gefäßes der Auserwählung, dieser großen Leuchte der heiligen Kirche.

48. Kapitel.

Von der Wichtigkeit des guten Beispieles der Eltern.

Es dürfte nicht unangemessen sein, hier einige bestimmte, der christlichen Erziehung entsprechende Anweisungen zu geben, damit dem Kinde schon mit der Muttermilch gute Neigungen, Gottesfurcht und wahre Religiosität eingepflanzt werden. Bevor ich aber hierauf näher eingehe, halte ich es für angezeigt, eine allgemeine Mahnung vorauszuschicken, die zu jeder Zeit nützlich ist und es um so mehr werden wird, je mehr das Kind mit fortschreitendem Alter an Verstand und Einsicht zunimmt. Diese Mahnung betrifft das gute Beispiel der Eltern.

Es ist gewiß, daß die kleinen Kinder, die noch nicht zum vollen Gebrauch der Vernunft gelangt sind, das meiste, was sie thun, aus Nachahmung thun. Die Natur selbst treibt sie hierzu an. Auf diese Weise lernen sie z. B. sprechen. Wenn in ihrer Gegenwart jemand redet, richten sie ihren Blick auf die Bewegungen seiner Lippen und seiner Augen; sie beobachten die Haltung seines Körpers und den Ausdruck seines Gesichtes, wenn er etwas verlangt oder verweigert, und so prägen sich diese Bilder ihrem Gedächtnisse ein. Als neue Bürger dieser Erde sind sie sehr neugierig; alles, was sie sehen, erregt ihr Erstaunen. Sie gleichen, wie ein Philosoph sagt, leeren Tafeln, auf welche noch nichts gemalt ist: und diesen prägen die ersten Farben, d. h. Eindrücke, sich tief ein. Darum

---

[1] Bekenntn. III. 12.

muß man aufs sorgfältigste darüber wachen, daß die Kinder nichts Ungeziemendes, sondern nur solches sehen und hören, wovon man will, daß sie es später thun und sagen. Denn die erste Erziehung ist nichts anderes, als eine gewisse Angewöhnung und Nachahmung, wozu die Kinder, wie gesagt, so sehr geneigt sind, daß sie dasjenige, was sie andere thun sehen, fast unwillkürlich nachmachen.

Später dagegen, wenn mit fortschreitendem Alter die Vernunft zu erwachen beginnt, wird die Erziehung hauptsächlich durch zwei Mittel auf das Kind einwirken, nämlich durch die väterliche Autorität und durch die Belehrung. Die erstere wirkt mehr durch Ernst und Strenge, die letztere mehr durch die eindringliche Kraft der Überzeugung; indem sie die Tugend in ihrer Schönheit darstellt, erleuchtet sie den Verstand und bewegt und spornt den Willen. Gebot wie Belehrung, beide geschehen durch Worte und durch Thaten; die letzteren haben eine größere Kraft als die ersteren. Darum wird man mit seinen Geboten und Belehrungen wenig ausrichten, wenn man dem durch sein Thun widerspricht, was man lehrt und gebietet.

Deswegen müssen es die Väter und Mütter für eine ausgemachte Wahrheit halten, daß die Grundlage aller guten Erziehung im guten Beispiele beruhe. Wenn sie daher den Herzen ihrer Kinder die Keime der christlichen Tugenden und die beseligenden Lehren der heiligen Religion fest einprägen wollen, so müssen sie ihnen dieselben zuerst an sich selbst lebendig vor Augen stellen; denn wenn ihr Leben mit ihren Lehren im Widerspruche stünde, so würden sie mit einer einzigen schlimmen Handlung am Gebäude der Erziehung mehr niederreißen, als sie mit vielen Worten aufbauen könnten.

Da das, was durch die Ohren uns zukommt, wie ein berühmter Mann meint, weniger Eindruck auf uns macht, als das, was uns vor die Augen tritt, und unsere Natur, diese Freundin des Vergnügens, sich lieber dem zuwendet, was leichter zu thun ist, nämlich dem Bösen, so kann nicht genug betont werden, wie sehr derjenige, der andere überzeugen will, alle Achtung und alles Ansehen verliert, wenn seine Werke seinen Worten widersprechen. Der Evangelist Lukas sagt von dem Lehrer aller Lehrer, unserem Herrn Jesus Christus: „Er fing an zu thun und zu lehren.“ [1] Er ließ also der Predigt des Wortes die des guten Beispieles vorangehen. Und der Heiland selber spricht: „Lernet von mir; denn ich bin demütig und sanftmütig von Herzen.“ [2] Und ein andermal sagt er zu den Aposteln: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie ich euch gethan habe.“ [3] Der hl. Paulus, der Völkerlehrer, ruft den Korinthern zu: „Seid meine Nachahmer, wie ich Christi Nachahmer bin.“ [4] Und seine geliebten Schüler Timotheus und Titus, welche Bischöfe und

---

[1] Apg. 1, 1. [2] Matth. 11, 29. [3] Joh. 13, 15. [4] 1 Kor. 11, 1.

darum Väter und Lehrer ihrer Heerde waren, ermahnt er in seinen Briefen, mit ihren Lehren und Ermahnungen vor allem das Beispiel eines tadellosen Wandels und eines heiligen Lebens zu verbinden. So schreibt er an den erstern: „Sei ein Musterbild für die Gläubigen im Wort, im Wandel, in Liebe, in Glaube und Reinigkeit“ [1]; und an Titus: „In allem erweise dich selber als ein Musterbild guter Werke, in der Lehre, in der Unsträflichkeit und in der Würde.“ [2]

Das erste Vorbild, auf welches die Kinder unwillkürlich ihre Augen richten, ist ihr Vater. Dieser soll gleichsam ein lebendiger Spiegel aller jener Tugenden sein, die er dem Herzen seiner Kinder eingepflanzt zu sehen wünscht. Man verwundere sich daher nicht, wenn ich mich in dieser Schrift öfters an den Familienvater wende. Er ist der erste Lehrer der Familie; ihm liegt es ob, um mich eines Gleichnisses der Heiligen Schrift zu bedienen, gleich einem Adler seinen Jungen mit ausgebreiteten Flügeln voranzugehen und sie zum Fluge zu locken, um sie so fliegen zu lehren, d. h. sie zu führen und zu leiten auf dem Wege der Tugend und der christlichen Vollkommenheit.

49. Kapitel.

Man muß darüber wachen, daß auch die Hausgenossen den Kindern kein böses Beispiel geben.

Es genügt nicht, daß Vater und Mutter den Kindern stets mit einem guten Beispiel voranleuchten, sondern sie müssen auch mit der größten Sorgfalt darüber wachen, daß sie denselben auch in Dingen, die an und für sich erlaubt sind, nicht den geringsten Anlaß zum Ärgernisse geben. So giebt es z. B. gewisse Handlungen, welche durch das heilige Sakrament der Ehe erlaubt und geheiligt, aber für die neugierigen Blicke der Kinder voller Gefahr sind; denn unsere verderbte Natur ist wie ein Zunder der Sünde, der durch jeden, auch den kleinsten Funken entzündet wird.

Nicht minder notwendig ist es, daß die Eltern ihre Augen offen halten gegenüber den Dienstboten. Diese zeigen manchmal in ihren Reden und Gebärden nur wenig Anstand und Bescheidenheit; sie lieben meistens ein zügelloses Leben und sind daher nicht Freunde einer guten Zucht: so bringen sie denn den armen Kindern gar oft den größten Schaden. Sie suchen deren Gunst zu gewinnen, indem sie ihre aufkeimenden schlimmen Neigungen begünstigen und so ihre Seelen verderben und zu Grunde richten. Darum wird ein guter Hausvater sich nicht einer trägen Sorglosigkeit überlassen und nicht jedem ohne Unterschied trauen, sondern Charakter und Betragen seiner Dienstboten genau kennen zu lernen suchen und streng

[1] 1 Tim. 4, 12. [2] Tit. 2, 7.



überwachen; er wird es ihnen mit kluger Vorsicht zu verstehen geben, daß er auf der Hut sei und sich nicht leicht täuschen lasse und an ihnen nie etwas Böses dulden werde.

Der Hausvater soll seine Hausgenossen gut behandeln, ihnen einen rechten Lohn und den nötigen Lebensunterhalt geben, und sie, wenn sie krank werden, mit Liebe und Sorgfalt pflegen. Im übrigen aber suche er ihnen gegenüber stets seine Autorität zu wahren und sorge dafür, daß sie niemals unbeschäftigt seien; denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Mit einem Wort, er wende alles an, daß in seinem Hause ein wahrhaft christliches Leben herrsche und walte; denn das ist für die gute Erziehung der Kinder von der größten Bedeutung.

Soviel über das gute Beispiel der Eltern und der Hausgenossen, bei welch letzteren man wenigstens dafür sorgen muß, daß sie nicht schaden und den Lolch und das Unkraut ihrer bösen Gewohnheiten unter den guten Samen der elterlichen Zucht säen. Was den Umgang mit Leuten außer dem Hause betrifft, so werden wir darüber an einer andern, gelegenern Stelle einiges sagen.

50. Kapitel.

Beim Unterricht muß man sich dem Alter und der Fassungskraft der Kinder anbequemen.

Es ist schon gesagt worden, daß man frühzeitig damit beginnen müsse, in den Kindern den Grund zu einer guten Erziehung zu legen und die heilige Furcht Gottes und gute Gewohnheiten in ihre zarten Herzen zu pflanzen. Dabei muß man aber verschiedene Wege einschlagen und die Unterrichtsweise nach den Anlagen der Kinder und nach dem Maße, in welchem ihre Erkenntnis und Fassungskraft nach und nach sich erweitert, einrichten. Es geht hierbei mit der Seele etwas Ähnliches vor, wie mit dem Leibe. Die erste Nahrung des Kindes bildet die Milch, dann folgt eine etwas kräftigere Speise und nach und nach wendet man festere Nahrungsmittel an, in dem Maße, als sein Magen kräftiger und fähiger wird, sie zu verdauen. So verhält es sich auch mit der Seele. Der Unterricht, diese Nahrung des Geistes, muß stufenweise zu immer größerer Vollkommenheit fortschreiten und zwar in dem Verhältnisse, als das Licht der Vernunft und der Erkenntnis im Kinde erwacht.

Vor allem suche dem Kinde frühzeitig einige Kenntnis von Gott und Liebe und Ehrfurcht gegen seinen heiligen Namen einzuflößen; halte es an zum Gehorsam gegen die Eltern, zur Ehrerbietung gegen Vorgesetzte und zu anderen guten Übungen dieser Art. Mit fortschreitendem Alter muß es sich in allen diesen Stücken immer mehr vervollkommnen. Es hat sich daher auch die Erziehungs- und Unterrichtsweise je nach den verschiedenen Altersstufen verschieden zu gestalten.

Das kleine Kind soll Gott lieben, wenn es seinen heiligen Namen nennen hört, eine gewisse Ehrfurcht bezeigen, die Kniee beugen, das heilige Kreuzzeichen machen, die Vorgesetzten ehren, indem es vor ihnen das Haupt beugt und ihnen die Hände küßt. Es wird dies thun nicht aus vernünftiger Überlegung, sondern weil es der Nachahmungstrieb und die herrschende Sitte dazu antreibt; weil es andere dasselbe hat thun sehen und weil man ihm öfters gesagt hat, daß es so thun müsse. Später soll es dieselben Akte in vollkommenerer Weise üben, indem es dann fähig ist, die Allmacht und Güte Gottes zu erkennen und ihn deswegen zu fürchten und zu lieben.

Obwohl diese ersten Angewöhnungen mehr den Leib als die Seele zu bilden scheinen, so sind sie doch für das sittliche Leben von größtem Nutzen, indem sie den Grund legen zu den größeren Fortschritten, welche später der Jüngling in der Tugend machen wird. Es verhält sich damit gleichsam wie mit einem Tuche, das eine Farbe um so besser und dauernder annimmt, je öfter es in dieselbe eingetaucht wird. So werden auch gute Gewohnheiten nicht plötzlich und auf einmal, sondern nur allmählich durch oft wiederholte gute Handlungen erworben. Es findet hierbei ein ähnlicher Fortschritt statt, wie beim Erlernen der Sprache: das erste Sprechen der Kinder ist nur ein Stammeln, nach und nach aber sprechen sie die Worte immer deutlicher und bestimmter aus, bis sie zuletzt der Sprache vollkommen mächtig sind.

Die Erziehung muß beständig den Weg einschlagen, den ihr die Natur in allem vorschreibt, sie muß wie diese nach und nach vom Unvollkommenen zum Vollkommenen und vom weniger Vollkommenen zum Vollkommenern fortschreiten.

Zweites Buch.

1. Kapitel.

Die Kinder müssen in den Sachen des heiligen Glaubens unterrichtet werden.

Unzählbar sind die Wohlthaten, die Gott dem Menschen erwiesen hat und beständig erweist; aber größer und göttlicher sind jene, die er dem Christen spendet, welchem er die unschätzbare Gnade verliehen hat, ihn zu berufen und in der heiligen katholischen Kirche in die Gemeinschaft seines Volkes und unter die Zahl seiner Kinder und Erben aufzunehmen: der Erben Gottes, wie der hl. Paulus sagt, und Miterben Jesu Christi. Wir haben daher eine ernste Pflicht, zu wissen und eingedenk zu sein, daß wir getauft sind, und in der Taufe das Geschenk des heiligen Glaubens empfangen und ein offenes und feierliches Bekenntnis desselben vor dem Angesichte Gottes, der Engel und Menschen abgelegt haben; darum eben heißen wir ja Gläubige. Zur Bewahrung dieses Glaubens, welcher eine Gabe Gottes, der Anfang und die Grundlage unseres Heiles ist, und ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen, sollen wir bereit sein, nicht nur unser Hab und Gut, sondern selbst das Leben jeder Gefahr auszusetzen, und im Vertrauen auf die göttliche Gnade, wenn es nötig wäre, auch unter den größten Schmerzen zu sterben, wie so viele und überaus starkmütige Märtyrer in der ersten Zeit der Kirche gethan haben.

Daher ist es eine zugleich tadelnswerte wie bedauerliche Sache, sehen zu müssen, daß im allgemeinen das christliche Volk eine so geringe Kenntnis der Geheimnisse unseres heiligen Glaubens besitzt, welche, bei klarem Verständnis, eine überaus große Kraft haben, unsere Herzen mit der Liebe Gottes zu entflammen, und vom Todesschlaf der Sünde aufzuwecken, so daß wir den festen Vorsatz fassen, einen so gütigen Gott nicht zu beleidigen, der so viel für uns gethan hat und uns so sehr liebt, und denen, die ihn treu lieben, die ewigen Güter bereitet hat, diese so kostbaren Güter, daß keine Zunge sie auszusprechen und kein menschlicher Verstand zu begreifen vermag. Denn der Glaube allein, dessen einige sich eitel rühmen,

ohne die Liebe genügt nicht, uns zum ewigen Leben zu führen, da geschrieben steht: „Der Glaube ohne die Werke ist todt“ [1], sondern nur der lebendige und wirksame Glaube, welcher uns vollkommen mit Jesus Christus vereinigt, uns zu lebendigen Gliedern seines Leibes macht und uns das ewige Leben giebt, weil es jener Glaube ist, der durch die Liebe wirksam ist [2], wie der Apostel sagt.

Und obwohl die Mehrzahl der Gläubigen nicht verpflichtet ist, alle Lehren unseres heiligen Glaubens so gründlich zu kennen, wie die Geistlichen und Seelenhirten, die im Volke Gottes das Lehramt verwalten, so sind nichtsdestoweniger auch die Einfältigen und Unwissenden verpflichtet, die vorzüglichsten Geheimnisse unserer katholischen Religion, wenigstens dem Hauptinhalte nach, zu kennen, wie z. B. das Geheimnis von dem einen Gott in drei Personen, ferner daß die zweite Person, das ewige Wort, der eingeborene Sohn des himmlischen Vaters, Fleisch angenommen und Mensch geworden ist, daß er für unser Heil den Tod gelitten hat, und andere ähnliche Dinge.

Wehe dem, der durch seine eigene Schuld in Sachen von so großer Wichtigkeit unwissend wäre! Denn es steht geschrieben: „Wer es nicht erkennt, wird auch nicht erkannt werden“ [3], d. h. er wird von Gott nicht erkannt, noch unter die Zahl seiner Auserwählten zugelassen werden. Aber oft kommt es vor, daß nicht nur gemeine Leute, die fern von Städten und ohne die Hilfsmittel sind, wie sie das Zusammenleben einer größern Anzahl von Einwohnern darbietet, in den Sachen unserer heiligen Religion unwissend sind: selbst manche wohlhabende Bürger und Edelleute, und solche, die sich viel mit Handel und weltlichen Geschäften abgeben, und ein gesundes Urteil und gesunden Verstand zu besitzen scheinen, sind in den Lehren unseres heiligen Glaubens, in den Pflichten und Obliegenheiten eines wahren Christen sehr schlecht unterrichtet, und wenige wissen, durch welche Mittel und Wege man zum ewigen Heile, zu welchem uns Gott erschaffen, gelangen kann. Und was noch schlimmer ist, nicht nur kennen sie nicht Dinge von so großer Wichtigkeit, sondern kümmern sich nicht einmal darum, sie kennen zu lernen; ja es scheint fast, als ob sie sich dessen schämen und meinen, daß solches nur für alte Weiblein passe. So geschieht, was der hl. Augustin sagt: „Es erheben sich die Ungelehrten und reißen das Himmelreich an sich [4]. Diese Menschen, die aufgeblasen sind vom Eigendünkel, voll von irdischer und fleischlicher Klugheit, und vielleicht auch gelehrt und gebildet in den weltlichen Wissenschaften, steigen mit ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit in den Abgrund der Hölle hinab.

Es ist daher sehr notwendig, daß die gute Erziehung gegen eine so folgenschwere Unordnung ihre Heilmittel anwende.

---

[1] Jak. 2, 20 und 26. [2] Gal. 5, 6. [3] 1 Cor. 14, 38.
[4] Bekenntn. VIII. 8.



2. Kapitel.

Von den Schulen der christlichen Lehre und der Predigt.

Aber es giebt wenige Väter, die diese Pflicht erfüllen, und wenige, die sie gehörig zu erfüllen im stande sind, da sie andere in dem nicht unterweisen können, was sie selbst nicht wissen. Deshalb hat die heilige Kirchenversammlung von Trient, von Mitleid gerührt über diese allgemeine Unwissenheit im gläubigen Volke, verordnet, daß die Bischöfe besondere Sorge tragen sollen, daß die Kinder in jeder Pfarrei an den Sonn- und Festtagen sich versammeln und dann in den Anfangsgründen des Glaubens, d. h. in den vorzüglichsten und notwendigsten Dingen der christlichen Lehre wenigstens im allgemeinen unterrichtet werden; und daß man sie ebenfalls sorgfältig lehre, wie sie Gott und ihren Eltern gehorchen sollen. Mit diesem Beschlusse hat das Konzil dem allgemeinen Mangel an Erziehung zum Teil abgeholfen. Möchten daher jene Väter, die nicht wissen, was jeder Christ zu wissen verpflichtet ist, in diese heiligen Schulen gehen, wo unter der Autorität der Bischöfe und der rechtmäßigen Seelenhirten die christliche Lehre vorgetragen wird, und möchten sie selbe für sich selbst lernen, um auch ihre Söhne und Töchter gehörig unterweisen zu können. Aber wenn die Väter die ihnen obliegende Pflicht, ihre Kinder zu unterrichten, nicht erfüllen, und sie nicht einmal in die Christenlehre schicken, so sollen sie wissen, daß sie keine Entschuldigung haben; und wenn ihre Kinder nicht wissen, was es heißt, ein Christ zu sein, und Gott weder kennen noch fürchten, so werden sie der gerechten und verdienten Strafe nicht entgehen, noch wird Gott unterlassen, von ihnen eine strenge Rechenschaft hierüber zu fordern.

Das gleiche heilige Konzil hat verordnet, daß das Brot des göttlichen Wortes, diese Nahrung der Seele, den Kleinen, d. h. dem einfältigen und unwissenden Volke, gebrochen und ausgespendet werde; und deshalb hat es festgesetzt und beschlossen, daß nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Pfarrer und alle Seelsorger an den Sonn- und Feiertagen predigen sollen, indem sie, je nach der Fassungskraft ihrer Herde, heilige und nützliche Ratschläge geben und diese unterweisen, welche Dinge einem jeden zu wissen notwendig sind, um das ewige Heil zu erlangen; auch sollen sie leichtfaßlich und klar die Laster darstellen, vor denen sich die Gläubigen hüten, und die Tugenden, die sie üben müssen, um den ewigen Strafen entgehen und am Ende die himmlische Herrlichkeit erlangen zu können.

Sowie nun das heilige Konzil den Seelsorgern und Predigern eingeschärft hat, ihre Pflicht zu erfüllen, so will es dagegen auch und verordnet, daß das Volk das Wort Gottes höre; denn wozu dient es, den Tisch zu bereiten, wenn niemand davon speisen will?

Die Familienväter sollen also wissen, daß sie streng verpflichtet sind, in die Predigt zu gehen und so oft als möglich das Wort Gottes zu

hören, und die Kinder dahin zu führen, damit sie durch die Kraft der lebendigen Stimme des Priesters, der Gottes Stelle vertritt, lernen und von dem Verlangen entzündet werden, die Sünde zu fliehen und Gott zu dienen. Viele Dinge könnte man noch sagen, um zu zeigen, wie nützlich und notwendig es nicht nur für die Unwissenden, sondern auch für die Gelehrten sei, das Wort Gottes von guten und rechtmäßigen Predigern zu hören. Denn um selig zu werden, genügt es nicht, das Gute bloß zu wissen, sondern man muß es auch thun. Dies ist aber nicht Sache des Verstandes, sondern des Willens, welcher von der göttlichen Gnade mittels des Wortes überzeugt und gerührt wird; weshalb der hl. Paulus sagt: „Wie werden sie glauben ohne Prediger?“[1]

Aber ich habe nicht im Sinne, weitläufig über diesen Gegenstand zu sprechen: ich will nur sagen, daß der hl. Johannes Chrysostomus, dieser ausgezeichnete Prediger, die Christen sehr dringend ermahnte, die heiligen Predigten zu hören. Er empfahl dies nicht nur den Edelleuten und reichen Bürgern, sondern auch den Armen und denen, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr tägliches Brot verdienen. Und er deutete darauf hin, daß dies nicht bloß für die Festtage, sondern auch für die Werktage gelte, indem er mit triftigen Gründen bewies, daß man nicht nur nach den Regeln des Geistes handle, sondern auch zeitlichen Nutzen daraus schöpfe, wenn man einen kleinen Teil des Tages den Geschäften, dem Handel und den Arbeiten des gemeinen Lebens entziehe, um diesen Gott zu weihen durch Anhören seines heiligen Wortes, um den Willen seiner göttlichen Majestät zu erkennen, mit dem lebhaften Verlangen, denselben auch mit seiner göttlichen Hilfe zu erfüllen.

Dieser heilige und beredte Kirchenlehrer fügt bei, daß Gott, die höchste Güte, der sich von niemand an Freigebigkeit übertreffen läßt, diese Zeit mit vielem Wucher ersetzen wird: er wird uns Gewandtheit für alle unsere Geschäfte geben, die Schwierigkeiten ebnen, die Hindernisse entfernen; er wird dem Handwerker Gesundheit für die Arbeit verleihen, Käufer in seine Werkstätte senden, kurz, er wird bewirken, daß er in einer einzigen Stunde mehr thut, als andere in einem ganzen Tage. Wohl konnte der heilige Mann diese und größere Dinge reichlich versprechen, indem er eine gute Bürgschaft hatte, nämlich die unfehlbare Verheißung des Erlösers, der da sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch beigegeben werden.“[2]

Deshalb sollen die guten Väter mit allem Eifer die kleinen Kinder angewöhnen, daß sie gerne von Gott reden hören und den Predigten beiwohnen. Und zu diesem Zwecke sollen sie kein Mittel sparen, weder Liebkosungen, noch Belohnungen, noch Versprechungen und nötigenfalls auch Züchtigungen, um ihnen eine gute Gewohnheit beizubringen. Mögen

---

[1] Röm. 10, 14. [2] Luk. 12, 31.

sich die Väter an das Gesagte erinnern, sowie auch daran, daß die größte und beste Erbschaft, die sie ihren Kindern hinterlassen können, die heilige Furcht Gottes und der vollständige, unverfälschte katholische Glaube ist, wie er uns von unseren Vorfahren überliefert worden.

3. Kapitel.

Es ist nicht nur ratsam, sondern auch notwendig, in dieser Abhandlung einige Punkte der christlichen Lehre zu erörtern.

Aus dem soeben Gesagten wird vielleicht der eine oder andere den Schluß ziehen, es sei nicht notwendig, daß ich mich weiter über christliche Lehrgegenstände verbreite, da ich schon die Quellen gezeigt habe, woraus ein jeder sowohl für sich selbst als für seine Kinder heilbringendes Wasser solcher Unterweisung und Lehre zur Genüge schöpfen könne. Allein bei reiflicher Überlegung wird man finden, daß es für unsern Gegenstand nicht nur ratsam, sondern sogar notwendig ist, auf einige Hauptpunkte unserer heiligen Religion etwas genauer einzugehen.

Und vorerst müssen wir daran erinnern, daß wir nicht von der Erziehung im allgemeinen, sondern nur von der christlichen Erziehung handeln, deren Zweck es ist, mit der Hilfe Gottes einen guten Christen zu bilden. Ein solcher nun ist der, welcher seine Handlungen nach der Richtschnur des göttlichen Gesetzes und der Tugend einrichtet. Allein um zu glauben und zu handeln, wie es sich für einen guten Christen geziemt, auf daß wir die Belohnungen des ewigen Lebens davontragen, ist die himmlische Gnade notwendig, welche uns nicht anders als durch die heiligen Sakramente verliehen und mitgeteilt wird.

Ebenso notwendig ist das inbrünstige Gebet, welches uns vom Vater der Erbarmungen alle Hilfe und allen Beistand in unseren vielerlei geistigen und zeitlichen Nöten erlangt.

Es ist daher notwendig, von den Glaubensartikeln zu sprechen, die im Apostolischen Glaubensbekenntnisse enthalten sind, ferner von den sieben Sakramenten, den zehn Geboten Gottes, und schließlich von dem Gebete, das unser Herr Jesus Christus uns gelehrt hat, dem Vaterunser, wie es insgemein genannt wird; diese vier Stücke enthalten gleichsam den ganzen Inbegriff der christlichen Lehre und dessen, was wir glauben und thun sollen.

Überdies giebt es keinen auch noch so kleinen Teil der christlichen Erziehung, der nicht auf dieses doppelte Ziel, nämlich die Reinheit des Glaubens und die Beobachtung der Gebote, bezogen werden soll. Daher muß der Vater vorzüglich in diesen Dingen gut unterrichtet sein, ohne deren Kenntnis und Beobachtung er sein Kind nicht christlich erziehen kann; und deshalb unterhalte ich mich hierüber mit dem Vater, auf daß er wie eine gute Amme die wahrhaft belebende Speise vorerst in sein

eigenes Fleisch und Blut umwandle, bevor er dem Kinde die Milch giebt, kraft deren es dann zu einem vollkommenen Manne in Jesus Christus heranwachsen kann.

Auch möge niemand glauben, daß man all dies mit ganz kurzen Worten hätte erreichen können, wie es in einigen kleinen Büchern, sogen. Katechismen, behandelt worden. Denn die oben angezeigten vier Hauptstücke enthalten wie im Keime die wichtigsten Grundsätze des ganzen Lebens und aller menschlichen Handlungen. Es ist deshalb eine ausführlichere Erörterung notwendig. Es sind dies Grundsätze, für welche die Erfahrung nur zu oft den Beweis liefert. Um nämlich unseren Herzen die heilige Furcht Gottes und die Liebe zur Tugend wirksam einzuprägen, genügt es nicht, einfach nur einen Wink zu geben mit den Worten: du mußt Gott fürchten und lieben, nicht stehlen, nicht ehebrechen u. s. w., sondern man muß dieses harte Brot brechen und recht gut zerkauen und es mit Eifer und Fleiß dem Kinde reichen, so wie es der schwächliche Magen dieser unserer elenden Natur behalten und verdauen mag.

Indes will ich nicht in Abrede stellen, daß es Sache der Prediger ist, diese Speisen den Gläubigen darzubieten. Wie ich aber bemerke, sind die Predigten ziemlich selten, und es vergehen viele Jahre, bevor das Kind fähig ist, die Predigten zu verstehen. Auch können die Kinder nur in einem gewissen Alter in den Religionsunterricht geschickt werden, und überdies giebt es viele, denen es verschiedene Umstände nicht erlauben, dahin zu gehen. Und was ebenfalls wichtig ist: man muß hierbei eine große Zahl von Kindern auf einmal unterrichten, und es werden gewisse, mehr allgemeine Dinge behandelt. Da bietet sich kein so guter Anlaß, dasjenige, was man lehrt, auch in Übung zu setzen, kurz, man bringt es nicht dazu, die Arznei den einzelnen Persönlichkeiten und den verschiedenen Temperamenten anzupassen, wie es die Not erforderte. Die väterliche Erziehung dagegen beginnt, wie bereits an anderer Stelle gesagt worden, schon lange Zeit vorher; sie kann sich mit jedem einzelnen Kinde abgeben und ihr Amt bei tausend verschiedenen Anlässen üben, und verfügt so über viele andere Mittel der Erziehung, welche die Seelsorger und Prediger nicht haben, wie ich im folgenden zeigen werde. Endlich bereitet die häusliche Erziehung das Kind besser vor, den öffentlichen Unterricht in Schule und Kirche mit größerem Gewinn zu benützen; dergestalt unterstützt dann das eine das andere, indem beide eine große Ähnlichkeit miteinander haben; daher ist auch der Nutzen, der daraus entspringt, um so größer.

Deshalb bin ich der Meinung, daß der Gegenstand dieses zweiten Buches der wichtigste und vorzüglichste der Erziehung ist; ebendeshalb findet er auch seine Stelle vor dem dritten Buche. Ich will diesen Stoff nach Anleitung des Römischen Katechismus behandeln; es ist dies ein gar vortreffliches und nützliches Buch, dessen Anordnung überaus klar und meinem Plane vollständig entsprechend ist. Ich werde aber die Sache kürzer und

faßlicher und mehr nach eigener Anschauung behandeln, d. h. die allgemeine Lehre auf besondere Fälle anwenden. Es ist nicht so sehr meine Absicht, die christliche Lehre vorzutragen, was andere bereits gethan haben, als viele höchst notwendige Vorschriften und Ratschläge für die tägliche Übung der christlichen Erziehung daraus zu ziehen.

4. Kapitel.

Von dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse, gewöhnlich das Credo genannt.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis, gewöhnlich Credo genannt, ist ein kurzer Inbegriff der Geheimnisse unserer heiligen Religion. Die heiligen Väter nennen es daher die Regel des Glaubens, weil es in Kürze alle Glaubenslehren über die Kenntnis des wahren Gottes enthält, nämlich die Einheit der Gottheit und die Dreifaltigkeit der Personen, und in der Folge die Erschaffung der Welt und aller Geschöpfe, die Erlösung des menschlichen Geschlechtes, und endlich den Zustand der künftigen Welt, nämlich das ewige Leben der Guten und die ewigen Strafen der Gottlosen. Diese kurze Regel wurde von den heiligen Aposteln auf Eingebung des Heiligen Geistes verfaßt, und so wie ihrer zwölf waren, so haben sie selbe in zwölf Aussprüche, Artikel genannt, unterschieden; jeder enthält eine besondere Lehre, an der wir mit unbezweifeltem Glauben festhalten sollen.

Diese wunderbare, göttliche Lehre ist in drei Hauptteile zerlegt.

Im ersten ist die Rede von der ersten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, von Gott dem allmächtigen Vater, und dem wunderbaren Werk der Erschaffung der Welt.

Der zweite handelt von der zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Jesus Christus, unserm Herrn, dem eingebornen und ewigen Sohn des ewigen Vaters, wahrer Gott und wesensgleich mit dem Vater, gezeugt aus dem Wesen des Vaters vor allen Zeiten, und wahrer Mensch, geboren aus dem Wesen der Mutter, der Jungfrau Maria, am Ende der Zeiten, um hier auf Erden unser Heil zu wirken, uns von der Sünde zu erlösen und mit Gott zu versöhnen, indem er all sein kostbarstes Blut vergoß. Es wird also in diesem zweiten Teile das wunderbare Geheimnis der menschlichen Erlösung beschrieben.

Der dritte Teil handelt von der dritten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, genannt der Heilige Geist, wahrer Gott, gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohne. Es werden seine göttlichen Wirkungen in der Regierung der katholischen Kirche und in unserer Heiligung besprochen.

Das Glaubensbekenntnis enthält also einen kurzen Inbegriff der ganzen Lehre des heiligen katholischen Glaubens; wer immer diese nicht getreu und mit aller Festigkeit glaubt, kann nicht selig werden.

Das Bekenntnis dieses Glaubens haben wir in der heiligen Taufe abgelegt, damals, als wir unter die Streiterschar Jesu Christi eingeschrieben wurden. Daher heißt auch das Glaubensbekenntnis in der griechischen Sprache Symbolum; dies soll, neben anderen Bedeutungen, ein Zeichen, ein kriegerisches Merkmal ausdrücken, woran man die Soldaten eines Feldherrn von denen eines andern erkennen und unterscheiden kann. Das ist der Glaube, den wir im Herzen bewahren, mit dem Munde bekennen und mit den guten Werken kundgeben sollen, damit alle sehen, unter welchem Feldherrn wir Kriegsdienste thun, und damit wir, nachdem wir zur Ehre unseres großen Gottes gegen den Teufel, die Welt und das Fleisch, unsere und seine unversöhnlichen Feinde, gesetzmäßig gekämpft, von ihm, dem gerechten Richter, für die Siege, die wir mit dem Schwerte seiner heiligen, göttlichen Gnade errungen haben, die verdiente Krone empfangen mögen.

5. Kapitel.

Unterweisungen, welche der Vater aus dem Symbolum für die Erziehung schöpfen soll.

Der gute Vater wird eifrig dafür sorgen, daß das Kind das Apostolische Glaubensbekenntnis auswendig lerne und dasselbe zu wiederholten Malen, deutlich und ohne Fehler sowohl in der Aussprache als dem Inhalte nach hersage. Überdies bringe er ihm die gute Gewohnheit bei, dasselbe jeden Tag, wenigstens morgens und abends, andächtig zu beten und vor Gott und allen Heiligen das erhabene Gelübde zu erneuern, das es bei der heiligen Taufe abgelegt, ein wahrer Christ zu sein, und als ein treuer Diener und Kriegsmann Jesu Christi leben und sterben zu wollen. Ebenso bemühe sich der Vater, daß das Kind nach dem Maße seiner Fassungskraft die Wahrheiten, welche das Symbolum enthält, wenigstens der Hauptsache nach verstehe; hieraus kann er dann reichlichen Stoff zu heilsamen Ermahnungen schöpfen.

An erster Stelle wird er, da er von Gott spricht, mit einfachen Worten erklären, daß man in der Einheit des göttlichen Wesens den Unterschied der drei Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist, die heilige Dreifaltigkeit und einen einzigen Gott, glauben soll. Dann wird er die Allmacht dieses großen Gottes betrachten, wie er dieses große Weltgebäude und so viele überaus schöne Geschöpfe, die wir sehen, und andere viel schönere, die wir nicht sehen, wie die englischen Wesen, nur durch die Macht seines Wortes aus nichts erschaffen. Bald wird er die höchste Weisheit betrachten, die mit solcher Ordnung alle Dinge leitet, bald die unendliche Güte; denn obwohl Gott in sich vollkommen glückselig ist und nichts bedarf, hat er einzig wegen seiner Güte den Geschöpfen sich mitteilen wollen, und diese hat er nicht bloß aus nichts erschaffen, sondern

er erhält und bewahrt sie auch beständig; thäte er dies nicht, so würden sie plötzlich in ihr Nichts zurückkehren.

In Bezug auf die Erschaffung der Welt wird er zeigen, wie Gott, nachdem er alle anderen Geschöpfe erschaffen hatte, zuletzt den Menschen aus dem Staube und Lehm der Erde bildete und ihn zum König und Herrn aller anderen erschaffenen Dinge bestimmte. Wenn daher die Sonne und der Mond, der Himmel und so viele andere Dinge unter dem Himmel schön sind, so ist der Mensch in seinem ersten und vollkommenen Zustande noch viel schöner, denn alle diese so anmutigen Geschöpfe sind für den Menschen erschaffen, wie der Mensch für Gott erschaffen worden ist.

6. Kapitel.

Die Lehrweise des Vaters ist verschieden von der des Lehrers.

Mit solchen Gedanken, die der verständige Erzieher zu gelegener Zeit darbietet, wird er allmählich den Geist des heranwachsenden Kindes anregen, eine hohe Vorstellung von Gott zu haben, ihn zu fürchten, ihn zu verehren, ihn zu lieben. Zwar bin ich nicht der Meinung, daß diese und andere ähnliche Dinge, wovon bald an gehöriger Stelle die Rede sein wird, nach einer gewissen Ordnung und planmäßig nach Art eines Unterrichtsgegenstandes, wie von seiten des Lehrers und des Seelsorgers, gelehrt werden sollen, obwohl dies ebenfalls zu seiner Zeit wird geschehen können und geschehen muß. Es bieten sich ja im häuslichen Kreise täglich und stündlich verschiedene Anlässe, wo er das Kind auf eine sanfte und angenehme Weise in vielen nützlichen Punkten des Glaubens unterweisen kann, ohne vorher die Sache überlegt zu haben, gerade wie es ihm zufällig in den Sinn kommt. Und so wird nicht nur der Verstand des Kindes erleuchtet, sondern, was wichtiger ist und was man mehr suchen soll, es wird auch in ihm eine innige Liebe zu Gott entzündet.

Einige Beispiele, die ich aus dem Symbolum hernehme, werden dies anschaulich machen.

Gesetzt, ein Vater führe seinen Sohn in ein schönes Feld hinaus. Die Bäume sind beladen mit Früchten und die Weinstöcke prangen mit herrlichen Trauben, prächtige Saatfelder erfreuen das Auge, Wiesen und Hügel sind bekleidet mit Blumen und Kräutern. Sollte da, beim Anblicke solcher Naturschönheiten, der Vater nicht zum Kinde sagen: „Schau, mein Kind, das ist das Brot und der Wein, den uns Gott bereitet, um uns und unsere Familie zu nähren. Alle diese Geschöpfe dienen uns und geben uns den Unterhalt in diesem Leben. Sieh die Allmacht Gottes, wie er aus wenig Getreide, das ich gesäet, eine so reichliche Saat hervorgebracht und es mit seinem Segen vermehrt hat. Sieh, wie er unsere Mühen belohnt und wie sehr er wünscht, daß wir den Müßiggang meiden. Er sendet uns Sonnenschein und Regen und läßt die Erde sprossen.

Ohne seine Hilfe wären der Fleiß und die Mühe des Menschen umsonst. Denk an seine große Güte, die nie müde wird, uns Wohlthaten zu erweisen. In den verflossenen Jahren hat er uns genährt und erhalten, und sieh, dieses Jahr hat er uns schon den Tisch bereitet, uns zu nähren. Und wir sollen zuversichtlich hoffen, daß er auch im folgenden Jahre, wenn es sein Wille ist, uns am Leben zu erhalten, von neuem seine mildthätige Hand öffnen werde. Daher, mein Kind, geziemt es sich für uns nicht, zu thun wie die unvernünftigen Tiere, die unter den Bäumen weiden und niemals nach oben blicken, sondern wir sollen unserm liebevollsten Vater danken, daß er uns erschaffen und uns mit höchster Liebe regiert, und sollen uns hüten, ihn zu beleidigen. Auch sollen wir, wie es die Pflicht gehorsamer Kinder ist, uns bemühen, seinen heiligen Willen zu thun."

7. Kapitel.

Von einigen höchst wichtigen christlichen Grundsätzen und Lebensregeln, die der Vater aus dem Symbolum ziehen soll.

Auf diese und ähnliche Weise, wie sie die Klugheit und Liebe des Vaters von Tag zu Tag darbieten, werden dem zarten Gemüte des Kindes viele christliche Lehren und Grundsätze über die Güte und Vorsehung Gottes nicht nur im allgemeinen, sondern für jeden Menschen insbesondere eingeprägt, die auf sein ganzes Leben einen guten Einfluß ausüben werden.

Ich beschränke mich darauf, nur einige wenige anzuführen:

Gott ist die höchste Güte und der Urheber alles Guten.

Das Leben, die Gesundheit, der Verstand, die Kräfte und alles, was wir sind und was wir Gutes vermögen an Leib und Seele, ist Gottes Gabe.

Wir sollen Gott allzeit danken, ihn loben und in ihm allein uns rühmen.

Gott hat uns erschaffen und um den Preis seines kostbaren Blutes aus der Knechtschaft des Teufels, dessen Sklaven wir waren, erkauft und erlöst; er regiert und erhält uns fortwährend; darum sollen wir ganz für Gott leben und unser Leben und alles, was wir haben, zu seiner Ehre verwenden.

Die Augen seiner Vorsehung wachen immerdar über uns.

Gott schaut Tag und Nacht auf alle unsere Handlungen. Unsere guten und tugendhaften Werke gefallen ihm, die bösen sind vor ihm ein Greuel. Für die guten giebt er Belohnungen schon in diesem Leben, aber ohne Vergleich größere im andern Leben; dagegen bestraft er gleichfalls die Sünden sowohl zeitlich in dieser als auch ewig in der andern Welt. Es ist sehr notwendig, daß das Kind von diesen Wahrheiten überzeugt sei. Es glaube daher fest, daß Gott an jedem auch noch so verborgenen und geheimen Orte es sehe, daß er alle seine Handlungen beobachte; ja das Kind soll wissen, daß es niemals allein, sondern allzeit

in der Gegenwart Gottes sich befinde. Wenn dieser Gedanke durch lange Uebung und Gewohnheit in ihm Wurzel schlägt, wird er ihm allzeit ein Zaum sein, der es abhält, in der Gegenwart Gottes zu sündigen. Wie wir sehen, beobachtet man nach der gewöhnlichen Sitte eine gewisse Zurückhaltung vor den Menschen: um so leichter wird man durch eine gute Zucht das Kind dazu bringen, daß es vor dem gegenwärtigen Gott Ehrfurcht habe.

8. Kapitel.

Von der Geduld in der Trübsal.

Das menschliche Leben ist unermeßlichem Elend unterworfen. Daher muß man notwendigerweise die Kinder frühzeitig daran gewöhnen, mit Geduld zu leiden und Gott in allen Dingen zu danken. Sie meiden dann die Klippen der Verzweiflung und werden sich an die unendliche Güte Gottes wie an einen sichern Anker halten und fest stehen, überzeugt, daß er alles sieht und daß ohne seine Vorsehung kein Blatt vom Baume fällt. Dies wird der Familienvater nicht bloß mit Worten, sondern vorzüglich mit seinem Beispiele lehren, welches die wirksamste Art zu überzeugen ist. Wenn er krank ist, sein Vermögen verliert, oder wenn sonst ein Unglück, wie es die Welt nennt, über ihn kommt, wird er standhaft sein, sein Kreuz mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen tragen, wie der fromme Job, und aus seinem Munde nur Worte, die eines Christen würdig sind, hören lassen, z. B.: Gepriesen sei der heilige Name Gottes! Gott sei Dank! Der Wille Gottes geschehe!

Das Kind, das der Zeuge einer so rührenden Ergebung ist, wird dadurch angetrieben, den Vater nachzuahmen, und hört lieber auf die väterlichen Ermahnungen.

Aber auch mit Worten wird dann der gute Vater das Kind belehren, er wird ihm sagen: „Wie ein Vater züchtigt Gott uns zu unserm Heile; er will uns im Paradiese eine herrlichere Krone für unsere Geduld geben; Armut, Krankheit und andere ähnliche Dinge, welche die blinde Welt für sehr schwere Übel ansieht, sind nicht wahre Übel, sondern die Sünde allein, die uns der Gnade Gottes beraubt, ist das wahre, einzige und höchste Übel. Die Trübsale, die man mit Geduld erträgt, sind jener Same, welcher das Leben und die ewige Seligkeit hervorbringt, und gerade seinen teuersten und liebsten Kindern giebt Gott den größten Teil davon.“

Noch von vielen anderen Dingen könnte er reden, wie z. B. von dem Vertrauen, das wir auf Gott, unsern liebevollsten Vater, haben sollen, und daß man in allen Nöthen zu seiner heiligen Hilfe Zuflucht nehmen und in allen Gefahren auf ihn hoffen solle.

Mehreres hierüber zu sagen ist nicht nötig. Ein jeder kann leicht selber aus dem, was schon erörtert worden, das übrige ergänzen. Und

dies sei hier auch für andere ähnliche Umstände gesagt. Doch werden wir bei geeignetem Anlaß auch noch von der Furcht und der Liebe sprechen, die wir zu Gott tragen sollen. Sache des klugen Lesers ist es dann, von diesen Stellen nur das zu wählen, was dem vorliegenden Gegenstande entspricht.

9. Kapitel.

Vom Geheimnis der menschlichen Erlösung.

Wenn man in der Erschaffung der Welt, der Engel und der Menschen die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes erkennt, und so die große Pflicht einsieht, die wir haben, ihn zu verehren und zu lieben, so offenbaren sich die gleichen Vollkommenheiten noch viel mehr in dem wunderbaren Werke und in dem tiefsten Geheimnis der menschlichen Erlösung: da zeigt sich Gott als den mächtigsten, weisesten und barmherzigsten.

Groß in Wahrheit war jene Macht, durch welche die göttliche und die menschliche Natur in der Einheit der Person sich vereinigten, so daß die gleiche Person Gott und Mensch zugleich war, und aus zwei unter sich so unähnlichen und entfernten Wesenheiten eine so innige Vereinigung sich bildete, wie sie der heilige Evangelist Johannes in den Worten ausspricht: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ [1]

Aber am hellsten strahlt die Weisheit Gottes aus der Menschwerdung des Wortes und der Erlösung des Menschengeschlechtes hervor. Denn da der Mensch das Gebot Gottes übertreten hatte und deshalb der ewigen Verdammnis schuldig geworden war, verlangte die göttliche Gerechtigkeit, daß der Uebertreter nicht wieder Verzeihung finde, wenn er nicht vorher Genugthuung geleistet habe; andererseits aber forderte die Barmherzigkeit, daß der Mensch, der ganz unvermögend war, für eine so große Schuld genugzuthun, durch Gnade befreit wurde. So haben sich, da Gott Mensch wurde, die Gerechtigkeit und der Friede geküßt.

Hat Gott hierdurch dem Menschen nicht eine unendliche Barmherzigkeit erwiesen? Er hat seinen eingeborenen Sohn dahingegeben, damit der Mensch mit dem Blute des menschgewordenen Sohnes Gottes der unendlichen Gerechtigkeit Gottes die vollständigste Genugthuung leisten könnte. Hierin erglänzen wunderbar sowohl die Gerechtigkeit als auch die Barmherzigkeit und Güte Gottes, der eine so außerordentliche Weise erwählt hat, den Knecht mit einem so großen Lösegeld einzulösen, nämlich mit dem Blute und dem Tode seines eigenen Sohnes. Da der hl. Paulus dies erwog, verwunderte er sich und kam gleichsam außer sich vor Entzücken; er nannte diese Liebe Gottes eine übermäßige und übergroße: „Gott hat

[1] Joh. 1, 14.



um seiner überaus großen Liebe willen, womit er uns geliebt hat, uns, die wir tot waren in Sünden, mitbelebt in Christo Jesu“ [1], d. h. durch den Tod und das bitterste Leiden Jesu Christi, unseres Erlösers. Das Kreuz und das Leiden Jesu Christi sind daher jenes Buch, woraus alle Heiligen die große Güte Gottes studiert haben; aus ihm haben sie die Wissenschaft der vollkommenen Liebe gelernt.

Deshalb soll der Vater, welcher wünscht, daß sein Kind in dieser über alles erhabenen Wissenschaft gut unterrichtet werde, rechtzeitig und gelegentlich dafür sorgen, daß es alles das wisse, was sich auf den Fall unseres Stammvaters Adam bezieht, durch dessen Schuld das ganze Menschengeschlecht der Tyrannei der Sünde und des Teufels anheimgefallen. Kein Geschöpf, weder ein Engel noch ein Mensch, konnte es je davon befreien; darum war es notwendig, daß Gott Mensch wurde.

Auf diese Weise wird der gute Familienvater das Kind allmählich belehren über die Menschwerdung des Wortes, wie es durch die Wirkung des Heiligen Geistes von Maria, der immerwährenden Jungfrau, Fleisch annahm, wie der Sohn Gottes arm und demüthig unter den Menschen wandelte, wie er ihnen das Beispiel erhabener Tugend gab und sie mit dem Lichte seiner himmlischen Lehre erleuchtete; wie er endlich, nachdem er durch die Allmacht seiner Werke und Worte sich als den wahren Sohn Gottes erwiesen hatte, den bittersten und schmählichsten Tod am Holze des Kreuzes erlitten, um die große That unserer Befreiung und Versöhnung mit dem ewigen Vater zu vollenden.

10. Kapitel.

Von dem großen Nutzen des öftern Andenkens an das Leiden unseres Herrn Jesu Christi.

Nichts ist heilsamer, als oft an das Leiden des Erlösers zu denken; das ist der Ruhm des Christen, wie der hl. Paulus sagt: „Ferne sei es von mir, mich in etwas anderem zu rühmen, als im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.“ [2] Der gute Vater sei daher eifrig bestrebt, der Seele des Kindes diesen höchst nützlichen Gedanken einzuprägen und es zu gewöhnen, daß es sich oft daran erinnere. Zu dem Zwecke ist es nützlich, es oft und andächtig das heilige Kreuzzeichen machen zu lassen, das Kruzifix und die heiligen Bilder der Geheimnisse des Leidens zu verehren; er halte solche im Hause, damit das Kind eine lebendige Vorstellung davon habe. Ebenso ist es nützlich, vor dem Gekreuzigten knieend Gebete zu verrichten, das Kind anzugewöhnen, daß es den Freitag in besonderen Ehren halte zum Andenken an Jesus Christus, der für uns gekreuzigt worden. Solche und ähnliche Übungen entzünden das Herz

[1] Ephes. 2, 4. 5. [2] Gal. 6, 14.

des Kindes und wecken sein Gedächtnis; und so wird es sich allmählich die gute Gewohnheit aneignen, mit Andacht an das Leiden Jesu Christi zu denken.

Auch giebt es sicher keine christliche Tugend, worin der Vater das Kind aus dem Buche des heiligen Kreuzes nicht unterweisen kann. Er wird ihm z. B. öfters folgende Wahrheiten ans Herz legen: Wie sehr sind wir verpflichtet, so große Liebe mit Gegenliebe zu erwidern! Groß zwar ist die Wohlthat, die uns Gott dadurch erwiesen, daß er uns erschaffen und uns erhält: aber eine viel größere ist es, daß er uns erlöst hat. Jesus Christus ist für die Sünden aller überhaupt und eines jeden insbesondere gestorben, da er doch allein ganz unschuldig und unbefleckt war; deshalb geziemt es sich, den größten Abscheu vor der Sünde zu hegen und sich vor ihr zu hüten, um nicht von neuem, soviel es an dem Sünder liegt, Jesus Christus zu kreuzigen; der Christ soll jeden Hochmut fliehen, recht demütig sein und Jesus Christus nachahmen, der, da er wahrer Gott war, Knechtsgestalt annahm und sich selbst erniedrigte bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; wir sollen die Ehre und die eitle Gunst der Welt nicht so hoch schätzen, daß wir um ihretwillen das Gebot Gottes übertreten, weil unser Herr Jesus Christus die Schmach des Kreuzes erwählte, und weil wir Nachfolger und Schüler des Gekreuzigten sind.

Er kann auch reichlichen Stoff daraus schöpfen, das Kind zu belehren, wie man die Unbilden geduldig leiden, den Feinden verzeihen, die Trübsale dieses Lebens mit Geduld ertragen soll, damit wir, wenn wir Genossen des Leidens Jesu Christi gewesen, auch Genossen der Tröstungen und der Herrlichkeit Jesu Christi sein mögen.

Kurz, es ist für einen jeden notwendig, davon überzeugt zu sein, daß es keinen andern Weg gebe, um in den Himmel zu kommen, noch eine andere Leiter, um hinaufzusteigen, noch eine andere Thüre, um ins Paradies einzugehen, als jene des Kreuzes, und daß alles Streben des Christen dahin gehen müsse, das Bild des gekreuzigten Jesus Christus in sich auszudrücken und darzustellen, weil er sonst einer Münze gleiche, welche nicht die Inschrift und das Gepräge des Fürsten hat, und daher die reiche und kostbare Perle, d. h. die ewige Seligkeit, nicht gewinnen würde.

Und weil unsere Sinnlichkeit diese Sprache des Kreuzes nicht faßt, dagegen die so verderbliche und teuflische Sprache der Welt sehr gerne hört und sehr gut versteht, ist es nötig, daß das Kind lange Zeit an den Schall dieser Sprache des Kreuzes gewöhnt werde, sie allmählich lerne und sich innerlich zu einer guten Gewohnheit mache, und so künftig seine Ohren den Schlangenstimmen des Fleisches und der fleischlichen Klugheit verschließe.

Wenn daher jemand schon von Anfang Ansichten und Grundsätze in sich aufnimmt, die dem Kreuze geradezu widerstreben, so ist das für ihn eine augenscheinliche Gefahr, die Seele zu verlieren, die doch mehr wert ist als Himmel und Erde.

Und überdies, welche Früchte kann je das Vaterland von einem Bürger erwarten, der es sich zum Grundsatze gemacht hat, daß die Vergnügungen und Lüste das höchste Gut seien, daß man alles thun dürfe, um viele Reichtümer zu erlangen, daß man dem Feinde nie verzeihen, sich für erlittene Unbilden rächen solle, und andere ähnliche Lehren, die von der Hölle stammen? Mit solchen ist das höchst verderbliche Buch jenes florentinischen Staatssekretärs [1] ganz angefüllt, und wir sehen besonders in unseren Tagen, wie es in immer neuen Auflagen erscheint und, zum großen Schaden sowohl der Seelen als der öffentlichen Ruhe, ohne Unterschied durch die Hände jeden Standes, jeden Alters und jeden Ranges geht.

Daher ist es angezeigt, rechtzeitig, bevor die Welt ihre giftige Saat in die zarten Gemüter ausgestreut hat, dafür zu sorgen, daß eine gute und christliche ausgestreut werde, damit die schlechte nicht Platz greife oder wenigstens nicht so leicht Wurzel fasse.

11. Kapitel.

Von der heiligen römisch-katholischen Kirche.

In dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse bekennen wir den Glauben an eine heilige, katholische, d. h. allgemeine Kirche, weil das gläubige Volk durch die ganze Welt verbreitet ist, und weil immerdar, zu allen Zeiten, an allen Orten und von allen Gläubigen derselbe katholische Glaube bekannt worden ist und bekannt wird, außer welchem jeder andere nicht Glaube, sondern Irrglaube ist. Nun aber ist dieser Artikel über die Kirche von höchster Wichtigkeit, weil außer der Kirche kein Heil, sondern Verdammnis ist; nicht anders als wie zur Zeit der Sündflut niemand gerettet wurde, als jene, welche in der Arche sich befanden. Die Kirche ist also unsere Arche; sie ist auch unsere Mutter, die uns im Geiste geboren hat; und es kann, nach dem Ausspruche eines Heiligen, Gott im Himmel nicht zum Vater haben, wer die heilige Kirche auf Erden nicht als Mutter anerkennt. Der heilige Apostel Paulus nennt sie das Haus Gottes, worin alle Gläubigen wohnen unter der Regierung eines Hausvaters, und die Speise der Seele und die Gemeinschaft aller geistlichen Güter ist;

[1] Gemeint ist Macchiavellis (1469—1527) Werk Il principe, worin er der unbeschränkten Fürstenmacht das Wort redet. „Nach seiner mit eisiger staatsmännischer Kälte vorgetragenen Lehre giebt es in der Politik keine Rücksichten der Moral, sondern nur des Nutzens und des Erfolges; keine Verbrechen, sondern nur Fehler. Religion, Recht und Sittlichkeit sind an sich gut und löblich; allein wenn es nicht anders geht, muß man sich darüber hinwegsetzen, und im äußersten Falle, wo der Zweck es verlangt, darf man auch vor dem Verbrechen nicht zurückschrecken. . . . Dieses ist das Bild einer Staatslehre, in welcher die Berechnung der Staatsklugheit und des Eigennutzes an die Stelle sittlicher Beweggründe gesetzt ist“ (Ferdinand Walter, Naturrecht und Politik, Bonn 1871, S. 418).



denn sie allein besitzt die rechtmäßige Gewalt, die Sünden nachzulassen und die Pforten des Himmels zu öffnen.

Der nämliche Apostel nennt sie die Säule und Grundfeste der Wahrheit, weil sie vom Heiligen Geiste geleitet und regiert wird, welcher sie alle Wahrheit lehrt. Deshalb soll man alles, was die heilige Kirche anordnet und befiehlt, für unbezweifelt wahr halten und genau beobachten.

Nicht durch menschliche Erfindung, sondern durch göttliche wurde sie gestiftet: sie hat ihren Anfang nicht von gestern oder vorgestern, sondern Jesus Christus ist ihr Stifter. Während er von Natur der Fels und die festeste und unbewegliche Grundlage ist, hat er einem an sich selbst gebrechlichen Menschen, Simon, dem Sohne des Jonas, einem armen Fischer, durch Gnade die Festigkeit eines Felsens gegeben und mitgeteilt. Er machte ihn zum Petrus, d. h. zu einem so festen Felsen, daß er auf ihn und seine rechtmäßigen Nachfolger, die römischen Päpste, die heilige Kirche gebaut hat und sie bis zum Ende der Zeiten bauen wird. Und ihre Festigkeit, nicht vom Fleische, sondern vom Geiste, ist so groß, daß alle Anschläge der Hölle, alle Verfolgungen der Gewalthaber, alle List und Treulosigkeit der Ketzer sie nicht überwältigen konnten, noch je können werden.

12. Kapitel.

Der Vater soll die Kinder lehren, der heiligen Kirche gehorsam zu sein.

Nachdem wir nun einige Andeutungen über die Erhabenheit der katholischen Kirche gegeben haben, soweit unser Plan dies erfordert, überlassen wir das übrige jenen, die diesen Gegenstand eigens behandeln. Es erübrigt uns nur, den guten Vater daran zu erinnern, daß er keine Gelegenheit versäume, sein Kind in dieser Beziehung gut und christlich zu erziehen. Er soll daher auf Einzelheiten eingehen und dem Kinde, das schon einige Fassungskraft hat, vorstellen, welch ein großes Glück es sei, in der heiligen katholischen Kirche zu sein und Gott zum Vater zu haben. Dieser Vater hält uns, wenn es nicht an uns fehlt, die Erbschaft des ewigen Lebens bereit: jene aber, die sich nicht im Schoße der heiligen Kirche befinden, wie die Ungläubigen, die Ketzer und die Ausgeschlossenen, besitzen keinen Anspruch auf dieses hohe Gut, solange sie auf ihrem Irrtume hartnäckig beharren; und deshalb muß man sie für höchst unglücklich halten.

Um nun das ewige Heil zu erlangen, genügt es nicht, ein Mitglied der Kirche zu sein, sondern man muß auch die Gebote Gottes und der Kirche halten; denn es giebt unter der Zahl der Gläubigen Gute und Böse, wie es auf der nämlichen Tenne Weizen und Spreu giebt, und im nämlichen Leibe gesunde und krankhafte Säfte sind, und in der Arche Noes, welche das Vorbild der Kirche war, reine und unreine Tiere sich befanden.

Deshalb soll er das Kind auch so unterrichten, daß es große Ehrfurcht habe vor der heiligen Kirche, vor den Seelenhirten und Bischöfen, vor den anderen Behörden und Vorgesetzten derselben, und besonders vor dem römischen Papste, dem Nachfolger des hl. Petrus, dem Stellvertreter Jesu Christi, dem sichtbaren Haupte der ganzen allgemeinen Kirche, dem Hirten der Hirten und Vater der geistlichen Väter.

Es ist daher eine sehr nützliche Sache, das Kind daran zu gewöhnen, die Priester des Herrn zu ehren, ihnen die Hand zu küssen, vor ihnen niederzuknieen und sie um den Segen zu bitten, wie es von uralten Zeiten her bei den Gläubigen Gebrauch war.

Und damit das Kind den Geboten der heiligen Kirche bereitwilligern Gehorsam erweise, soll der gute Vater ihm oft solche Dinge sagen, die auf seinen Geist einen bleibenden Eindruck machen. Er wird z. B. einmal sagen: „Liebes Kind, gehen wir in die heilige Messe, weil es die heilige Kirche, unsere Mutter, so befiehlt.“ Ein andermal wird er zu ihm sagen: „Schau, heute arbeitet man nicht, sondern man feiert das Fest dieses oder jenes Heiligen, weil das ein Gebot der Kirche ist.“ Kurz, er gebe ihm zu verstehen, daß der Wille und das Gesetz Gottes uns von der heiligen katholischen Kirche, seiner geliebten Braut, geoffenbart werden. Wer daher der Kirche gehorcht, gehorcht Gott, und wer der Kirche ungehorsam ist, der ist gegen Gott selbst ungehorsam nnd widerspenstig.

13. Kapitel.

Man hüte sich vor den falschen Propheten und den Verführern.

Wir leben in gefährlichen Zeiten, in denen die falschen Propheten und die falschen Evangelisten sich sehr vermehrt haben: solche erheben sich in der Welt, aber ohne Sendung von Gott; sie sind äußerlich mit einem Schafspelze bekleidet, innerlich aber reißende Wölfe; sie haben zwar den Honig im Munde, aber das Schwert in der Hand, womit sie die Seelen der Einfältigen töten. Deshalb ist es höchst notwendig, dieses Gebot des Gehorsams gegen die heilige Kirche zu beobachten, welche wie ein sicherer Hafen und eine feste Burg ist, wohin sich der Christ immer zurückziehen soll, um nicht in die Schlingen des Teufels zu fallen.

Denn es ist nicht Sache weder des Laien, noch des Ungebildeten, noch des Handwerkers, noch des Weibes, über die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens spitzfindig zu sprechen und sich das Amt eines Lehrmeisters anzumaßen. So wie nämlich unser Leib nicht ganz Auge, noch ganz Hände, noch ganz Füße ist, sondern aus verschiedenen Gliedern besteht, deren jedes mit seinem Dienste zufrieden ist: so verhält es sich auch mit dem mystischen, geistigen Leibe der heiligen Kirche; und wenn der Fuß den Dienst des Auges thun will, so wird notwendig die gute Ordnung zerstört und ein heilloser Wirrwarr, Trennung und Irrtum hervorgerufen.

Daher soll der Christ nicht neugierig nach Dingen forschen, die über seinen Verstand gehen, sondern in Einfalt glauben, was die heilige Kirche, unsere Mutter, uns vorstellt; und in dieser heiligen Einfalt wird er selig werden. Denn um in das Paradies zu kommen, ist es nicht nötig, mit großer Gelehrsamkeit ausgestattet zu sein, wohl aber mit großer Liebe, Demut und Gehorsam.

Wenn daher einer von jenen, die unter dem Mantel einer falschen, erheuchelten Heiligkeit eine neue, verderbliche Lehre verbreiten, mit einem katholischen Christen und gehorsamen Sohne der heiligen römischen Kirche in eine Streitrede sich einlassen will, indem er zu ihm sagt: „Warum thut ihr das und warum dieses? Es ist nicht nötig, zu der und der Zeit des Fleischessens sich zu enthalten, noch zu fasten" u. dgl.: so nehme sich der Gläubige in acht, er breche allsogleich das Gespräch ab und fliehe schneller, als man vor einer getretenen Schlange flieht. Er lasse sich nicht verführen von schmeichelhaften und süßen Worten, wie sie die Diener des Verderbens, um sich bei den Einfältigen Glauben zu verschaffen, oft im Munde führen, nämlich: Gottes Wort, Heilige Schrift, Evangelium, Leiden Jesu Christi, und ähnliche. Denn der Teufel nimmt die Gestalt eines Engels des Lichtes an, und unter der Lockspeise verbirgt er den Angel der Ketzerei. Deshalb soll man sich möglichst schnell in die feste Burg der heiligen Kirche zurückziehen und nichts weiteres zur Antwort geben als: „So hat uns die heilige Kirche, unsere Mutter, gelehrt; so glaubt sie; so verordnet es die Braut Jesu Christi, die eine, heilige, katholische und apostolische römische Kirche." Mit dieser einzigen Antwort werden wie mit einem scharfen Messer alle Köpfe der höllischen Schlange abgehauen.

Daher ist es von größter Wichtigkeit, daß das Kind schon im zarten Alter zum Gehorsam gegen die heilige Kirche erzogen werde; es soll deshalb der gute Vater bemüht sein, es daran zu gewöhnen und diese Wahrheit seinem Gemüte tief einzuprägen. Thut er dies, so wird er den Erfolg haben, daß das Kind gegen Gott, gegen Vater und Mutter, gegen das Vaterland und seine rechtmäßigen Oberen gehorsam ist; denn all dies befiehlt uns die heilige Kirche.

Ist dann das Kind zum reifern Alter gelangt, so wird es das Erbe des katholischen Glaubens zu bewahren und mit der göttlichen Hilfe vor den Kindern der Finsternis sich zu hüten wissen. Sie haben in diesen letzten bedrängten Zeiten in solcher Zahl zugenommen, daß man große Vorsicht und Klugheit anwenden muß, um nicht in ihre Netze zu fallen, wie uns der hl. Paulus am Ende des Briefes an die Römer mit den Worten ermahnt: „Ich bitte euch aber, Brüder, daß ihr euch in acht nehmet vor denen, welche Trennung und Ärgernisse anrichten wider die Lehre, die ihr gelernt habt, und meidet sie. Denn dergleichen Menschen dienen nicht unserem Herrn Christo, sondern ihrem Bauche, und mit süßen Worten und

Schmeicheleien verführen sie die Herzen der Arglosen. Denn euer Gehorsam ist an allen Orten bekannt geworden. Darum freue ich mich über euch, wünsche aber, daß ihr weise im Guten und einfältig im Bösen seid.“ [1]

14. Kapitel.

Von den vier letzten Dingen des Menschen.

Es sagt der Weise in der Heiligen Schrift: „In allen deinen Werken gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst niemals sündigen.“ [2] Nach dem Ausspruche der Väter sind dieser letzten Dinge vier, nämlich der Tod, das Gericht, die ewige Verdammung und das ewige Leben.

Hierüber hat Dionysius der Kartäuser ein frommes und nützliches Buch geschrieben, betitelt: De quatuor novissimis, über die vier letzten Dinge.

Diese werden uns im heiligen Apostolischen Glaubensbekenntnisse angedeutet, wo wir bekennen, daß unser Herr Jesus Christus von der Rechten des Vaters, wo er jetzt sitzt, kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten; und ebenso in den letzten Artikeln, wo wir die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben bekennen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich die reichlichen Früchte schildern wollte, welche die Betrachtung der vier letzten Dinge, besonders die Betrachtung des Todes, hervorbringt; denn unsere Sinnlichkeit schreckt schon von Natur vor dem Gedanken daran zurück.

Gewöhnlich aber fliehen die Menschen diesen Gedanken absichtlich. Ein Sprichwort sagt ja: „Ich hätte eher an den Tod gedacht“, wenn etwas ganz Ungewöhnliches vorkommt; es scheint solchen, dies sei der Wermut, der jede Süßigkeit dieses Lebens verbittere; als ob man, wenn man nicht vom Tode redet, oder nicht daran denkt, die unbedingte Notwendigkeit des Sterbens verhindern könnte. Solche bedenken eben nicht, daß es viel besser ist, an diesen Schritt, den man notwendig thun muß, oft zu denken, damit man ihn gut thue. Dies ist ja von solcher Wichtigkeit, daß von einem guten oder schlechten Tode, um es mit einem Worte zu sagen, die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammnis abhängt.

Das Andenken an den Tod bringt daher viele Vorteile mit sich. Unter anderem ist schon das ein großer Vorteil, daß es, nach dem Ausspruch des Weisen, eine Art Zaum ist, der uns von der Sünde zurückhält. Wie kräftig wirkt auf uns der Gedanke, daß wir nicht nur sterben, sondern auch vor Gott, dem gerechtesten Richter, die strengste Rechenschaft von all unseren Handlungen ablegen müssen, vor Gott, vor dessen Augen, wie der Apostel sagt, alles nackt und offenbar ist, und der einem jeden

[1] Röm. 16, 17—19. [2] Sir. 7, 40.

nach seinen Werken entweder mit ewigem Lohne oder mit ewiger Strafe vergelten wird! Der überaus schlaue Teufel, der die Frucht dieses Gedankens in einem christlichen Herzen wohl wahrnimmt, sucht ihn deshalb, soviel er kann, von uns zu verscheuchen, indem er mit dem Fleische und der Welt, unseren immerwährenden Feinden, sich verbündet. Aber wir sollen mehr auf Jesus Christus, unsern Herrn, hören, welcher uns so oft ermahnt, zu wachen, weil wir weder den Tag noch die Stunde unseres Todes wissen.

Um unsern Hochmut und Stolz zu beugen, ist der Gedanke an den Tod für uns ein kräftiges Mittel; er ist es aber auch besonders für die Adeligen und Reichen und jene, welche durch Gaben des Körpers oder des Geistes anderen überlegen sind. Zu solchen spricht die Schrift, indem sie selbe bald tadelt, bald verlacht, bald ermahnt, jene Worte: Quid superbis, terra et cinis? „Was erhebst du dich, Staub und Asche?“[1] Ein Mensch, der den Gedanken an den Tod im Geiste festhält, wird nicht leicht jene verachten, die einem niedrigern Stande angehören als er. Und wie könnte er sich um der Gaben Gottes willen hochmütig erheben? Sollte er nicht bei dem Gedanken, daß er der göttlichen Majestät dafür auch mehr schuldet, sich noch tiefer demütigen und erwägen, daß wir am Ende nichts anderes als ein wenig Staub sind und in kurzem zum Staube zurückkehren werden?

Aus dem gleichen Gedanken läßt sich noch ein anderer großer Gewinn ziehen, nämlich daß man während dieses kurzen Lebens weder einer ausgelassenen Freude im Glücke, noch einer übermäßigen Betrübnis im Unglücke sich überlasse.

Auch ist er ein sicheres Heilmittel gegen die ängstlichen Sorgen und die ungeregelte Habsucht der Menschen. Endlich verliert, um mich hierüber nicht zu weit zu verbreiten, wer ans Sterben denkt, den Verstand nicht über den eitlen Ehren der Welt, da er weiß, daß weder die Ehren mit uns, noch wir mit ihnen bleiben können. Daher sagt der hl. Hieronymus: „Wer immer daran denkt, daß er bald sterben müsse, wird leicht alles verachten.“

15. Kapitel.

Wie der Vater seine Kinder lehren soll, an den Tod zu denken.

Wenn es daher für jeden Christen eine höchst notwendige Sache ist, nicht zu sündigen, demütig, bescheiden im Glücke, standhaft im Ertragen der Widerwärtigkeiten zu sein, großmütig die Reichtümer und Ehren und alle jene Dinge zu verachten, welche die blinde Welt für die höchste Glückseligkeit ansieht: so wird es sicher auch notwendig sein, ein beständiges Andenken an den Tod und das furchtbare Gericht Gottes zu bewahren,

[1] Sir. 10, 9.



damit er mit solchen Gedanken den verführerischen Stimmen der Sirenen das Ohr verschließe. Und so werden die Dinge dieser Welt für ihn nicht ein Fallstrick des Teufels sein, wodurch er das Paradies und Gott verlieren könnte.

Daher wird der gute Vater, eingedenk, daß er ein Christ sei und beseelt vom Verlangen nach dem Heile seines Kindes, sobald er in ihm die hinreichende Fassungskraft bemerkt, seinem Herzen auf eine schickliche Weise diese heilsame Lehre einzuprägen suchen, daß es oft an den Tod und an ein gutes Sterben denke. Und weil wir jene Dinge, die nach unserem Dafürhalten noch ferne von uns sind, nicht so fürchten, und deshalb die Zeit unseres Todes ferne glauben, so soll der gute Vater sein Kind zur Einsicht bringen, wie ungewiß die Stunde des Todes ist, und wie der Tod uns nachstellt, wann wir es am wenigsten glauben, einem Diebe vergleichbar, der in der Nacht und unvermutet kommt. Und der Vater hüte sich wohl, ein allzu weiches Herz zu haben, so daß er sich fürchtet, dem Leben des Kindes zu schaden, wenn er zu ihm vom Tode spricht, noch möge er sich mit der Rede entschuldigen, sein Herz könne es nicht ertragen, auch nur daran zu denken, daß sein Kind sterben müsse. Diese allzu fleischliche Zärtlichkeit geziemt sich nicht für ein christliches Herz; noch ist dies eine wohlgeordnete Liebe, die mehr den Leib als die Seele liebt, mehr das zeitliche Leben als das ewige. Der Gedanke an den Tod ist für den guten Christen nicht bitter und traurig, wie die fleischlichen Menschen es sich denken; denn obwohl er von Fleisch ist, wie wir es alle sind, und als solcher ein natürliches Widerstreben gegen den Tod fühlt, so lebt er doch nicht nach dem Gesetze des Fleisches, sondern nach dem Gesetze des Geistes. Und wenn er an den Tod denkt, so betrachtet er denselben nicht bloß als die Trennung der Seele vom Leibe; wohl aber sieht er ihn als ein Mittel an, das die Seele zur vollkommenen Vereinigung mit Gott führt. Der geistige Mensch erkennt den Tod nicht als das Ende aller Güter und Vergnügen — mit solchen Augen sieht ihn nur der fleischliche Mensch an —, sondern vom Lichte des Glaubens und der Gnade erleuchtet, sieht er ihn als die Pforte an, durch welche man, so enge und beschwerlich sie auch ist, in den Besitz der wahren und ewigen Freuden gelangt.

Und daher soll der Vater das Kind, sobald es den Gebrauch der Vernunft erlangt hat, an diese heiligen Gedanken gewöhnen, welche ihm für das reifere Alter gleichsam der Same vieler Tugenden sein werden. Er behandle es aber nach seiner Anlage; je nachdem es mehr oder weniger Edelmut, Gelehrigkeit und Neigung besitzt, leichter von der Furcht oder Liebe angeregt zu werden, spreche er zu ihm bald von den überaus strengen Strafen der Verdammten, bald von der unschätzbaren Herrlichkeit der Seligen, und von dem Genusse Gottes, welcher das Meer aller Güter ist, fern von allem Übel.

Solche Gesinnungen suche er den Kindern auf eine Weise einzuflößen, daß die Furcht vor dem Tode, dem Gerichte und der Hölle sie zur Liebe

Gottes und der Tugend führe, so daß sie dem Herrn nicht mehr bloß wie störrige Knechte aus Furcht vor der Peitsche und Strafe dienen — denn von dieser Furcht steht geschrieben, daß die vollkommene Liebe die Furcht austreibe[1] —, sondern wie seine geliebten Kinder aus kindlicher Liebe und Ehrfurcht, angetrieben von jener heiligen Furcht, von der geschrieben steht: „Die heilige Furcht des Herrn dauert in Ewigkeit."

Diese Bemerkungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis mögen für unsern Zweck genügen.

Gehen wir nun darauf über, kurz etwas von den sieben Sakramenten zu sagen, wobei wir unserem Plane gemäß uns stets bestreben werden, daraus irgend eine praktische Lehre für die Erziehung zu schöpfen.

16. Kapitel.

Einige allgemeine Bemerkungen über die sieben heiligen Sakramente.

Groß sind wohl die Dinge, welche das höchste und vollkommenste Gesetz Jesu Christi, unseres Erlösers, von dem Christen verlangt: aber groß und über die Maßen wirksam, ja mehr als man aussprechen und sich vorstellen kann, sind auch die Gnadenmittel, welche das nämliche heilige Gesetz uns zur Erleichterung unserer schwachen und kranken Natur darbietet. Je schwächer diese durch sich selbst ist, desto stärker wird sie mit der Hilfe der göttlichen Gnade. Indem der Apostel dies erwog, sagte er an einer Stelle, daß er nicht tüchtig sei, aus sich selbst etwas Gutes zu denken, geschweige denn es zu thun; allein an einer andern Stelle spricht er so: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt"[2], d. h. in Gott. Deshalb laßt uns jenem weisesten und mächtigsten Gesetzgeber unendlichen Dank sagen; denn wenn er uns große und vollkommene Dinge befiehlt, welche dem menschlichen Gesetze unmöglich sind, und welche nicht einmal das Gesetz Mosis erreichen konnte, so giebt er uns auch die Kraft und Stärke, sie zu vollbringen, indem er uns seine göttliche Gnade mittelst der heiligen Sakramente mitteilt.

Diese böten uns eine Fülle des Stoffes zur Besprechung dar; aber um die Grenzen unseres Gegenstandes nicht zu überschreiten, sage ich kurz, daß der heiligen Sakramente des neuen Gesetzes und des Gnadenstandes, in dem wir uns, Gott sei Dank, befinden, sieben sind, nicht mehr noch weniger. Jesus Christus, unser Erlöser, wahrer Gott und wahrer Mensch, hat sie eingesetzt. Und kein anderer als Gott konnte sie einsetzen. Denn Gott allein ist der Urheber der Gnade und Glorie; und Gott allein ist es, der uns gerecht und heilig macht.

Die heiligen Sakramente sind sichtbare Zeichen und wunderbare Werkzeuge, in welche die Allmacht Gottes eine große Kraft und Wirk-

---

[1] 1 Joh. 4, 18. [2] Phil. 4, 13.

samkeit niedergelegt hat, daß sie in den innersten Herzensgrund dringen, die Seele heiligen und schmücken und mit seiner göttlichen Gnade bereichern, wenn nur die Seele selbst das Geschenk des Himmels mit Demut annimmt und dem Heiligen Geiste nicht Widerstand leistet, und ihrer Rechtfertigung und Heiligung kein Hindernis in den Weg legt. Letzteres wäre der Fall, wenn man die heiligen Sakramente mit unreinem Herzen und mit Anhänglichkeit an die Sünde empfangen würde.

Es läßt sich mit keinen Worten genügend aussprechen, welch schwere Beleidigung dies gegen jenen gütigsten Gott ist, der für uns Mensch geworden, und, nachdem er so große Schmerzen und den bittersten Tod für uns gelitten, diese süßesten und kräftigsten Arzneien uns hinterlassen hat; und welch große Strafe der unglückliche Sünder auf sich häuft, welcher das Geschenk und die Wirkung der Gnade verhindert, wenn er nicht mit wahrer Reue wieder in sich geht, und von neuem mit gebührender Vorbereitung und Ehrfurcht diese heilsamen Arzneimittel gebraucht.

Ich habe gesagt, daß die heiligen Sakramente des evangelischen Gesetzes weder mehr noch weniger als sieben sind, wie die heilige Kirche uns lehrt. Es wird, denke ich, nicht zwecklos sein, im Anschlusse an die Lehre des Römischen Katechismus, die aus den Schriften heiliger Gottesgelehrten geschöpft ist, kurz und klar zu beweisen, daß diese geheimnisvolle Zahl genüge; was jeder Christ wissen sollte. Und weil sie von etwas, das uns zu jeder Stunde gegenwärtig ist, nämlich von diesem unserem sterblichen Leben, hergenommen ist: so kann man sie leicht verstehen und sich daran erinnern. Sie kann überdies dem, der sie aufmerksam erwägt, von großem Nutzen für das geistliche Leben sein.

17. Kapitel.

Von den gegenseitigen Beziehungen des leiblichen und des geistlichen Lebens.

Ich bemerke zunächst, daß wir in Bezug auf das leibliche Leben des Menschen sieben Dinge erwägen können: fünf davon beziehen sich auf jeden einzelnen Menschen und bezwecken seine eigene Erhaltung; die zwei letzten haben das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft und deren Erhaltung zum Zwecke.

Der Mensch wird geboren, wächst, wird ernährt, gesundet wieder nach einer Krankheit, indem das Übel schwindet und die geschwächten Körperkräfte wiederkehren.

In Bezug auf das öffentliche Wohl bedarf es der Obrigkeiten, durch deren Autorität und Anordnung der Staat regiert wird.

Endlich ist die rechtmäßige Fortpflanzung der Kinder zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes notwendig.

Die nämlichen sieben Dinge finden sich auch in dem geistlichen Leben der Seele mit Gott, und hieraus kann man leicht auf die Hinlänglichkeit der Siebenzahl der Sakramente schließen.

An erster Stelle ist die Taufe zu nennen, wodurch wir aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste umgeschaffen und in Jesu Christo wiedergeboren werden.

Hierauf folgt die Confirmation oder Firmung, welche in uns die göttliche Gnade vermehrt und stärkt, auf daß wir gegen alle unsere Feinde kämpfen können.

Es folgt drittens die heiligste Eucharistie, das wahre Manna und die himmlische Speise, womit unsere Seele genährt und erhalten wird.

Die vierte Stelle nimmt ein die Buße, diese Arznei der Seele, wodurch die verlorene geistliche Gesundheit wieder erlangt, und die Wunden, welche uns die Sünde geschlagen, wieder geheilt werden.

An fünfter Stelle ist zu nennen das Sakrament der Letzten Ölung, welches die Überbleibsel der Sünde tilgt, die Kräfte der Seele erquickt und wieder belebt.

Die zwei letzten Sakramente haben das allgemeine Wohl der Kirche zum Zwecke.

Die Priesterweihe verleiht die rechtmäßige Gewalt, die übrigen Sakramente zu verwalten und zu spenden, und den öffentlichen Gottesdienst in der Kirche auszuüben.

Das Sakrament der Ehe heiligt die Verbindung von Mann und Weib, und befähigt sie, ihre Kinder religiös zu erziehen, damit so der Dienst Gottes fortdauere und das gläubige Volk und die heilige Kirche, welche unter allen Völkern verbreitet ist, erhalten werde.

18. Kapitel.

Von den Sakramenten, mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung, vorerst von der heiligen Taufe.

Die Sakramente sind daher überaus erhabene und göttliche Dinge, sowohl durch die Würde dessen, der sie uns gegeben — denn Gott selbst ist es, dem allein alle Ehre und Herrlichkeit sei —, als auch durch die wunderbare Kraft, die sie in sich enthalten. Deshalb ist es Pflicht des Vaters, die Kinder zu unterweisen, daß sie hierin die große Barmherzigkeit Gottes erkennen und diese kostbaren Gnadenmittel gebührend in Ehren halten. Und weil das Leben der Seele von den heiligen Sakramenten abhängt, so gebe er ihnen zu verstehen, wie sehr sie derselben bedürfen; er suche ihnen ein großes Verlangen danach einzuflößen, damit sie dieselben öfters empfangen und so im Geiste immer mehr gestärkt werden.

Doch ich will auf mehr praktische Dinge übergehen. An erster Stelle finden wir da die heilige Taufe. Sie ist die Pforte zu allen Sakramenten;

durch sie sind wir in die heilige Kirche eingegangen. Wir haben dabei Gott jene feierlichen Gelübde abgelegt, wodurch wir dem Teufel, der Welt, ihrer Hoffart und all ihren Werken entsagten; wir haben versprochen, in allem Jesus Christus, unserem Herrn und Führer, zu folgen, der uns dagegen das ewige Leben verheißen. Man denkt so selten an diese schwere und wichtige Pflicht, und erfüllt sie so nachlässig, daß, wer das gewöhnliche Leben der Menschen betrachtet, daraus schließen könnte, wir hätten uns eher verpflichtet, Jesus Christus zu entsagen und der Welt und dem Fleische zu folgen.

Darum wird der gute Vater seine Kinder angewöhnen, Gott täglich dafür Dank zu sagen, daß sie Christen sind, und seine göttliche Majestät um die Gnade zu bitten, daß sie die in der Taufe übernommenen Pflichten erfüllen können. Ganz besonders aber ermahne er sie, des Tages eingedenk zu sein, an dem sie getauft worden, ihn als ihren wahren Geburtstag zu betrachten und alljährlich mit Danksagung gegen Gott, mit Empfang der heiligen Sakramente und anderen Übungen der christlichen Frömmigkeit zu feiern.

Der Vater führe seine Kleinen bisweilen in die Kirche zur Taufe von Kindern; er ermahne sie, aufmerksam diese geheimnisvollen Ceremonien zu betrachten, und suche ihnen die Bedeutung derselben verständlich zu machen. So z. B. wird das Kind mit einem weißen Kleide angethan, wobei der Priester in lateinischer Sprache sagt: „Empfange das weiße Kleid und bringe es rein und unversehrt vor den Richterstuhl Jesu Christi, damit du das ewige Leben erlangest.“ Er soll also seinen Kindern sagen, dieses Kleid sinnbilde die Schönheit und Weiße der Seele nach der Taufe, und zugleich die Unschuld und Reinheit, welche der Christ in seinem ganzen Leben bewahren soll, um das ewige Leben zu erlangen. Die angezündete Kerze, welche dem Täufling oder an seiner Statt dem Paten in die Hand gegeben wird, weise hin auf den unverfälschten, von Liebe entflammten Glauben, welcher uns in der heiligen Taufe geschenkt wird, und welcher durch Übung guter Werke bis ans Ende unseres Lebens genährt und vermehrt werden soll.

Ich weiß wohl, daß das gläubige Volk gemeiniglich von solchen Dingen geringe Kenntnis besitzt; es werden daher wenig Väter im stande sein, ihre Kinder darin zu unterweisen. Wären doch die Menschen um ihr ewiges Heil in dem Maße besorgt, wie um die Bequemlichkeiten dieses vergänglichen Lebens, sicher hätten sie dann ein größeres Verlangen, sich in den Lehren der heiligen Religion zu unterrichten. Überdies hat die heilige Kirche, Gott sei Dank, keinen Mangel an Hirten, Lehrern und geistlichen Vätern, welche die Gläubigen unterweisen. Auch findet man im Römischen Katechismus eine ausführliche Erklärung der christlichen Lehre.

Und wenn auch der gute Vater nichts anderes weiß, so erinnere er wenigstens seine Kinder oft an das Versprechen, das sie der Kirche gemacht

haben, allzeit ihr treulich zu dienen, und dem Teufel und den Werken und der Hoffart der Welt zu entsagen.

Wie vieles hätte ich hierüber jenen Vätern und Müttern zu sagen, die ihre Kinder an überflüssige Kleiderpracht gewöhnen und sie gerne zu eitlen und mitunter wenig ehrbaren Schauspielen führen! Sie erinnern sich nicht an das Versprechen, das sie in der heiligen Taufe abgelegt haben, und merken nicht, daß sie dem zarten Alter ein Gift zu trinken geben, das später in reiferen Jahren die Seele tötet.

Ich erinnere mich, im hl. Johannes Chrysostomus, dem hochangesehenen Kirchenlehrer, gelesen zu haben, daß er den Christen ermahnt, jeden Morgen den Bund zu erneuern, den er in der heiligen Taufe mit Gott geschlossen; er solle, innerlich zum Herrn gewendet, mit der ganzen Liebe seines Herzens sprechen: „Mein Herr und mein Gott! ich widersage dem Teufel und vereinige mich mit dir.“

Mit diesem Vorsatze soll der Christ sich alltäglich gegen die Versuchungen des Teufels waffnen; denn er hat ein öffentliches Bekenntnis abgelegt, dessen immerwährender Feind zu sein.

19. Kapitel.

Von der Firmung.

Durch die Taufe wurden wir in Jesu Christo wiedergeboren und waren sodann noch wie zarte Kinder. Das Sakrament der Firmung verleiht uns hernach ein geistiges Wachstum und stärkt uns mit neuer Kraft vom Himmel; so fangen wir an, vollkommene Soldaten Jesu Christi zu sein.

Zwar sind wir in der Taufe dem Kriegsheere Jesu Christi einverleibt worden, aber erst die Firmung waffnet uns zu den Kämpfen, welche uns von unseren unversöhnlichen Feinden, dem Fleische, der Welt und dem Teufel, bevorstehen. Der Heilige Geist verleiht uns eine besondere Kraft, daß wir frei und offen, nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde, die Wahrheit unseres heiligen Glaubens bekennen, ohne Furcht vor Drohungen oder Gefahren, und wenn es sein müßte, bereit wären, selbst unser Leben für denselben hinzuopfern, wie schon so viele heilige Märtyrer gethan haben.

Wie groß die Wirksamkeit dieses Sakramentes sei, uns im Glauben zu stärken und zu befestigen — weshalb es Firmung genannt wird —, offenbarte sich deutlich im Anfange der Kirche in den Aposteln. Waren sie nicht beim Leiden des Erlösers so furchtsam und zaghaft geworden, daß sie die Flucht ergriffen? Selbst Petrus, der immer eine eifrigere Liebe zu Jesus Christus gezeigt, und kurz vorher in allzu großem Selbstvertrauen versprochen hatte, standhafter und fester zu sein als alle übrigen Jünger, ist auf die Frage einer Magd hin so jämmerlich gefallen, daß er seinen Herrn und Meister dreimal verleugnete.

Nachdem aber die Apostel am Pfingsttage mit der Kraft des Allerhöchsten angethan und vom Heiligen Geiste erfüllt worden, der ihnen im Brausen eines gewaltigen Windes und in feurigen Zungen erschien, gewann ihr Herz eine solche Stärke, daß sie ohne Furcht in die ganze Welt hinausgingen, vor den Königen, Vorstehern und Obrigkeiten das Evangelium Jesu Christi des Gekreuzigten verkündeten und sich freuten, für den Namen Jesu Schmach zu leiden.

20. Kapitel.

Der Vater soll das Kind firmen lassen.

Der gute Vater, der aus Erfahrung weiß, welchen Kämpfen der neue Soldat Jesu Christi in dieser elenden Welt entgegengeht, vernachlässige es nicht, sein Kind firmen zu lassen. Denn obwohl dieses Sakrament zum Heile nicht unbedingt notwendig ist wie die Taufe, so ist es doch vom größten Nutzen. Derselbe Heilige Geist, der in den Aposteln und Märtyrern wirkte, wird darin auch uns gegeben, ja durch dieses göttliche Sakrament ergießt sich in unsere Herzen jene gleiche göttliche Kraft, und wenn wir sie mit Mut anwenden, so werden auch wir in den geistigen Kämpfen Sieger bleiben, wie es die Heiligen geblieben sind.

Deshalb verdienen jene Christen einen scharfen Tadel, welche einen so kostbaren Schatz gering schätzen, und nicht nur die Kindheit, sondern auch die Jugend und das reifere Alter vorbeigehen lassen, ohne dieses ehrwürdige Sakrament zu empfangen. Wie erhaben und vortrefflich es sei, zeigt sich ja schon daraus, daß der Bischof allein der eigentliche und gewöhnliche Spender desselben ist.

Was das Alter betrifft, wann das Kind gefirmt werden soll, so wird durchschnittlich ungefähr nach dem siebenten Jahre hierfür die passende Zeit sein: dann haben die Kinder gewöhnlich den Gebrauch der Vernunft erlangt; dann sollen sie auch wie Soldaten Jesu Christi bewaffnet sein, um den geistlichen Kampf bestehen zu können, wozu die kleinen Kinder noch nicht tauglich sind.

21. Kapitel.

Von der Verachtung der Menschenfurcht.

Aus dem Sakramente der Firmung soll der Vater eine sehr nützliche Lehre für die Erziehung des Kindes schöpfen: er soll es nämlich oft daran erinnern, daß es jede Menschenfurcht verachte, jede sündhafte Scham von sich weise, und durch sein ganzes Leben in Worten und Werken die christliche Religion offen bekenne. Dies ist von solcher Wichtigkeit, daß ich zu behaupten wage, hierin bestehe die Summe aller Tugenden des Christen.

Denn die Menschenfurcht ist schuld daran, daß der größte Teil der Menschen jene Mittel nicht anwendet, welche am zuverlässigsten und sichersten zum Heile führen, und jene Dinge, die in Sünde und Verdammnis stürzen, nicht fliehen. Ein heiliger Mann sagt mit Recht, daß jene Worte: „Was wird man von mir sagen? Was wird man von mir nicht sagen?" ein weites Netz sind, mit welchem der Teufel viele Seelen ins ewige Verderben stürzt.

Deshalb erinnere der Vater seine Kinder oft daran, daß sie mit dem heiligen Öle des Chrisams gesalbt und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes von den Händen des Bischofs bezeichnet worden sind. Dieses Merkmal des christlichen Dienstes wurde ihrer Stirne aufgedrückt, als der Stelle, auf welcher sich zumeist die Leidenschaften zeigen, indem das Gesicht entweder vor Furcht erblaßt oder vor Scham errötet. Die Salbung auf der Stirne soll also für die Kinder eine ernste Mahnung sein, daß sie weder durch Furcht noch durch Scham sich sollen abhalten lassen, Jesus Christus den Gekreuzigten frei zu bekennen.

Dieses Bekenntnis besteht nicht bloß darin, daß man einfach mit Worten sagt: „Ich bin ein Christ", sondern man muß dies auch mit lebendigen Werken, welche dem christlichen Gesetze und Bekenntnisse entsprechen, beweisen und bezeugen; sonst würde man zur Zahl jener gehören, von denen der heilige Apostel Paulus sagt: „Mit den Worten geben sie vor, Jesus Christus zu kennen, aber mit den Werken verleugnen sie ihn." [1]

Darum gewöhne man die Kinder, mehr auf das Wohlgefallen Gottes, als auf das thörichte Gerede der Welt zu achten. Und weil das Schamgefühl in den Kindern gut ist, weil es dieselben zur Erkenntnis und Reue über einen begangenen Fehler anregen kann, so gewöhne man sie auch daran, sich über die Sünde und die Vernachlässigung der christlichen Pflichten zu schämen; denn leider giebt es viele, die sich schämen, Gutes zu thun, ja sogar, nicht Böses zu vollbringen. Von solchen spricht der Erlöser im heiligen Evangelium: „Wer sich meiner und meiner Lehre schämt, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters." [2]

Es ist daher eine gute und nützliche Gewohnheit, daß das Kind seine Stirne öfters mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet: es war das, wie man liest, bei den ersten Christen allgemein üblich. Das Kind soll sich auch oft daran erinnern, daß es das Merkmal eines Ritters Jesu Christi trage, und innerlich den Entschluß erneuern, offen und mit freier Stirne Jesus den Gekreuzigten in seinem Leben und seinen Handlungen zu bekennen, indem es mit dem hl. Paulus spricht: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht." [3]

---

[1] Tit. 1, 16. [2] Luk. 9, 26. [3] Röm. 1, 16.

22. Kapitel.

Von dem hochheiligen Sakramente des Altars, und wie man in den Herzen der Kinder die Andacht zu diesem erhabenen Sakrament pflegen soll.

Da alle Sakramente gemäß der göttlichen Anordnung sehr kostbare Gefäße der Gnade und wirksame Werkzeuge unseres Heiles sind, so ist es Pflicht der Eltern, die Kinder zu einer tiefen Ehrfurcht gegen dieselben anzuleiten; aber ohne Zweifel müssen sie sich noch mehr Mühe geben, ihnen eine besondere Ehrfurcht und Andacht zum heiligsten Sakramente des Altares einzuflößen, in welchem nach der Wandlung unter dem Schleier der Gestalten von Brot und Wein, die wir sehen und genießen, die Quelle aller Gnaden, Jesus Christus, unser Herr, der Urheber des Lebens und der Spender der Herrlichkeit, wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist. Dies ist das Andenken an sein gebenedeites heiliges Leiden, dies das süßeste Unterpfand seiner unschätzbaren Liebe, die er zu uns trägt. Denn er begnügte sich nicht, für unsere Erlösung zu sterben, sondern machte sich auch zur Speise unserer Seelen, um uns durch die Liebe aufs innigste mit sich selbst zu vereinigen und sich einzuverleiben.

Diese Speise giebt der Seele Leben, Kraft und Stärke, lebendige Werke des Geistes, der Tugend und der Heiligkeit hervorzubringen, gleichwie die natürliche Nahrung dem Körper Kraft zu seinen Funktionen verleiht.

Dies ist das himmlische Feuer, das in unseren Herzen die Glut der Andacht nährt; dies das wahre Manna, das die Süßigkeit jeglichen Geschmackes in sich begreift und uns den Geschmack an den Fleischtöpfen dieses unglücklichen Ägyptens benimmt; dies der Tau, welcher die Flammen der Begierlichkeit löscht. Jenes jungfräuliche Fleisch, das durch die Wirkung des Heiligen Geistes aus dem jungfräulichen, reinsten Blute, ohne irgendwelche Aufwallung der Lust, empfangen worden, verleiht einem jeden, der sich davon nährt, eine besondere Kraft, den ungeregelten Gelüsten des Fleisches zu widerstehen. Daher ist es besonders für die Jünglinge, in denen gewöhnlich das Feuer der bösen Lust heftiger glüht, notwendig, daß sie oft mit aller Demut zur heiligen Kommunion gehen, damit sie die Gott so wohlgefällige Blume der Unschuld unversehrt und unbefleckt bewahren können.

Deshalb sollen die Eltern ihre Kinder daran gewöhnen, das heilige Sakrament des Altars mit der größten Andacht zu verehren, und auf jede schickliche Weise dieses heilige Feuer der Liebe und Andacht in ihren zarten Herzen entzünden.

Zu diesem Zwecke ist es nützlich, sie zu unterweisen, daß sie das hochheilige Sakrament in der Kirche mit der tiefsten Ehrfurcht anbeten und ihm bei feierlichen Prozessionen und wann es mit brennender Kerze in der Hand und unbedeckten Hauptes zu den Kranken getragen wird, das Geleite geben. Und wenn sie ihm zufällig begegnen oder bei einem Tabernakel vorbeigehen, wo es aufbewahrt wird, sollen sie nie vergessen,

es voll Ehrfurcht, mit demütigem Herzen und zur Erde gebeugten Knieen zu grüßen.

Ist dann das Kind zu den Unterscheidungsjahren gekommen, so daß es die Vortrefflichkeit dieses himmlischen Brotes vor dem irdischen unterscheiden kann, so lasse man es nach dem Urteile des Beichtvaters kommunizieren; und allmählich, so wie in ihm die Fassungskraft wächst, leite man es an, dieses göttliche Sakrament öfters zu empfangen. Man unterlasse nicht, darauf hinzuweisen, wie geziemend es sei, weiße Kleider zu haben, d. h. eine Seele, die rein und in der heiligen Beicht von jeder Makel der Sünde gewaschen ist, um am Tische des höchsten Königs zu sitzen. Man belehre sie, mit welcher Ehrerbietigkeit und mit welch heiliger, liebevoller und kindlicher Furcht, mit welcher innern und äußern Sammlung, mit welch andächtiger Haltung des ganzen Körpers sie an jenem hochheiligen Tische erscheinen sollen, um das Brot der Engel zu genießen.

In diesen und anderen notwendigen Dingen werden die Eltern ihre Kinder um so leichter unterweisen, wenn sie der Belehrung durch Worte auch noch jene viel wirksamere durch Werke und durch ihr eigenes Beispiel hinzufügen. Denn da die Kinder von Natur geneigt sind, alles nachzuahmen, so werden sie allzeit mit um so größerer Freude und Bereitwilligkeit dasjenige thun, was sie ihre Eltern thun sehen.

23. Kapitel.

Von denjenigen, welche den häufigen Empfang der heiligen Kommunion mißbilligen.

Es ist eine beweinenswerte Sache, daß unter jenen, die dem Namen und Bekenntnis nach Anhänger Jesu Christi sind, sich einige finden, die zwar dieses Namens sich rühmen, aber doch sich schämen, im Werke und in der That als Christen zu erscheinen.

Es giebt zwei Arten solcher Christen. Einige erkennen und billigen das Gute, sie wählen es und haben den Willen, es zu thun; aber aus einem gewissen Kleinmut und aus Furcht, man könnte mit dem Finger auf sie deuten, wagen sie es nicht, als wahre Schüler Jesu Christi und treue Beobachter seiner Lehre sich öffentlich zu bekennen, und ähnlich dem Nikodemus verhandeln und verkehren sie mit dem Erlöser in der Nacht, während sie es am Tage mit den Pharisäern halten, d. h. mit Menschen, die Sünder und Freunde der weltlichen Ehre sind.

Aber noch schlimmerer Art sind jene anderen, welche die Handlungen der frommen und wahren Christen verachten und verspotten. Das thun sie nicht so sehr aus Mangel an Glauben, denn sonst verdienten sie schon nicht mehr den Namen von Gläubigen und Katholiken: sie wollen es mit der Welt nicht verderben und den Gelüsten und Begierden des Fleisches freier fröhnen. Und wenn sie auch viele Übungen der christlichen

Frömmigkeit verspotten, im Wahne, es schicke sich solches nur für alte Weiber und für das gemeine einfältige Volk, so machen sie sich doch fast ein besonderes Geschäft daraus, den häufigen Empfang der heiligen Sakramente der Beicht und Kommunion zu mißbilligen. Sie sagen, es genüge, das Gebot der alljährlichen Beicht und Kommunion zu beobachten. Vielleicht würden sie nicht einmal das thun, wenn die Kirche sie nicht mit der Furcht vor der Strafe dazu nötigte. Sie wollen überdies noch als Weise gelten, indem sie ihre geringe Andacht mit einer thörichten Klugheit und einer falschen, erheuchelten Ehrfurcht beschönigen: sie geben nämlich vor, es sei ungeziemend, sich in einen so vertrauten Verkehr mit Gott einzulassen: als ob ein Mensch besser werden könnte, ohne durch vertrauten Verkehr mit Gott aufs innigste vereinigt zu sein. Allein wenn ich nicht irre, so besteht der wahre Grund ihrer Furcht, mit Gott allzu vertraut zu werden, darin, daß sie sich nicht von einer andern Vertraulichkeit, die ihnen nur zu sehr gefällt, trennen wollen: sie haben nämlich einen engen Bund geschlossen mit der Freiheit des Fleisches, mit der Welt und den ungeregelten Begierden.

Dazu kommt noch die List des Teufels: er kann es nicht ertragen, daß die Liebe Gottes gegen die Menschen einen solchen Grad erreicht hat, daß er nicht nur Mensch, sondern auch ihre Speise und Nahrung geworden ist. Da er aus Erfahrung weiß, welch eine starke Waffenrüstung dieses Sakrament gegen alle seine Anschläge bildet, so sucht er die Kinder, für welche dieses Brot auf dem Tische des himmlischen Vaters bereitet ist, aus Neid und Haß davon abzuhalten. Er setzt alle Hebel in Bewegung, damit die Seelen sich nicht von dieser Speise nähren, welche sie sehr stark und in all seinen Anfechtungen unüberwindlich macht, wenn sie würdig und mit guter Vorbereitung genossen wird.

Ich beabsichtige nicht, diese so falsche und eines Christen unwürdige Ansicht hier ausführlicher zu widerlegen; ich sage nur: Es hat nicht an Männern von Geist und Wissenschaft gefehlt — wie es denn der heiligen Kirche nie an solchen gebricht —, welche sich diesen Angriffen des Teufels wie eine Mauer entgegenstellten. Sie schrieben nützliche Bücher über diesen Gegenstand und wiesen klar die Notwendigkeit der öftern Kommunion und deren Früchte nach, wenn man sie mit jener Vorbereitung empfängt, die ein so großes Sakrament erfordert.

Und schon hat diese heilige Übung durch die Gnade Gottes und die Sorgfalt frommer Diener Gottes bei den guten Christen ein solches Wachstum erhalten und solch herrliche Früchte hervorgebracht, daß die alte Schlange es künftig nicht mehr wie in früheren Jahren wagen wird, so offenbar ihr Gift dagegen zu speien.

Hiermit will ich nicht sagen, daß alle Christen ohne Unterschied die nötigen Eigenschaften besitzen, um öfters zu kommunizieren. Ich wollte nur die Eltern mit Rücksicht auf ihr eigenes Wohl und das ihrer Kinder ermahnen, eine innige Andacht zu diesem wunderbaren Sakramente zu hegen und mit den Ohren des Geistes auf die süße Einladung Jesu Christi zu hören,

der ein so großes Verlangen hat, dieses Mahl mit uns zu halten. Ferner wollte ich sie einladen, soweit es bei der menschlichen Schwachheit möglich ist, die Reinheit des Herzens zu bewahren und durch die Buße und die heilige Beicht die Makeln der Seele zu tilgen, damit sie unter dem Gehorsam eines klugen Beichtvaters öfters, als es manche zu thun gewohnt sind, an jenem göttlichen Tische speisen können, wo man jenes Brot ißt, das uns das ewige Leben giebt.

24. Kapitel.

Vom Sakrament der Buße.

Zahlreich sind, wie jedermann aus Erfahrung weiß, die Krankheiten, denen dieser unser gebrechlicher und verweslicher Leib unterworfen ist; aber noch viel zahlreicher und schwerer sind jene der Seele, die ein viel edleres und feineres Wesen ist. Die Krankheiten der Seele sind die ungeordneten Leidenschaften und zügellosen Begierden, kurz die vielen Sünden, in die wir zu jeder Stunde auf tausenderlei Weise fallen. Wenn wir daher für die Pflege dieses gebrechlichen Körpers, der doch einem unausweichlichen Tod entgegengeht, fleißig Sorge tragen, um wie viel größere Sorgfalt sollten wir auf die Seele verwenden, welche unsterblich ist und den vorzüglichsten und wichtigsten Teil unser selbst bildet!

Nun aber ist das heilige Sakrament der Buße oder die Beicht die geistliche Arznei der Seele, vermöge welcher die Kraft und die Wirksamkeit des Blutes Jesu Christi uns auf eine solche Weise zugewendet wird, daß die Seele, welche durch die Sünde schon tot war, das Leben der Gnade wieder erlangt, ein Werk, wie es keine menschliche Arznei beim Tode des Leibes zu stande bringt. Und wenn die Seele auch nicht durch die Todsünde, welche ihr geistigerweise den Tod bringt, abgestorben wäre, sondern infolge der öfteren Stiche der geringeren und täglichen Schulden nur in einem Zustande der Mattigkeit und Erschöpfung sich befände, so empfängt sie in diesem Sakramente die Gesundheit und erlangt zugleich die Kraft und Stärke des Geistes, um den Versuchungen größern Widerstand leisten zu können, und sich vor der Gefahr, in schwere Sünden zu fallen, besser zu schützen. Denn die heilige Beicht ist nicht nur eine heilende Arznei, welche uns die verlorene Gesundheit des innern Menschen wieder verleiht, sondern überdies ein Bewahrungsmittel, welches die Seele durch die göttliche Gnade erhält und beschützt, daß sie nicht leicht in Sünden fällt. So wie es daher für jene, die in eine schwere Sünde gefallen sind, kein anderes Heilmittel als das Sakrament der Buße giebt, so ist dieses auch für die anderen höchst nützlich und fruchtbringend. Obwohl die läßlichen Sünden die Seele des Lebens der Gnade nicht berauben, so schwächen sie doch dieselbe und erkälten den Eifer der Andacht; und so gerät man allmählich durch viele kleine Vergehungen in einen so üblen

Zustand, daß die Seele, wenn irgend eine etwas heftige Versuchung über sie kommt, jämmerlich unterliegt.

Daher zeigen jene, die geringere Schulden und Fälle nicht achten, wenig Klugheit; an ihnen erfüllt sich das Wort des Weisen: „Wer das Wenige nicht achtet, wird allmählich einen schweren Fall thun."

Es ist zum Erstaunen, wie ganz anders die nämlichen Menschen in Bezug auf die vergänglichen Güter des Leibes gesinnt sind. Sie nehmen sich in acht nicht bloß vor großen, sondern auch vor kleinen Verlusten an ihrem Vermögen. Sie pflegen zärtlich ihren Leib, nicht nur, damit er nicht gänzlich dahinsieche, oder irgend ein vorzügliches Glied, z. B. ein Auge oder einen Arm, verliere, sondern damit er auch nicht einmal leicht verletzt werde; giebt es doch nicht einen, der auch nur den äußersten Teil eines Fingers verlieren wollte. Einzig in Bezug auf das Heil der Seele sind die Menschen so thöricht und gleichgültig!

25. Kapitel.

Wie man die Kinder gewöhnen soll, die Sünde zu verabscheuen und öfters zu beichten.

Der gute Vater, der sein Haus und sich selbst nicht nach den falschen Grundsätzen der Welt, sondern nach den wahren Grundsätzen Jesu Christi einrichten will, wird das Kind schon in zarten Jahren unterweisen, die Sünde, welcher Art sie auch sei, als das häßlichste und verderblichste aller Übel zu verabscheuen und demütig zu beichten.

Er wird am leichtesten zu seinem Ziele gelangen, wenn die Kinder frühzeitig gewöhnt werden, über ihre Fehler zu erröten, indem sie sehen, wie sie Vater und Mutter dadurch betrüben und beleidigen. So werden sie, wenn sie den Stich der Scham und bisweilen auch der Strafe fühlen, Reue darüber erwecken. Auf solche Weise gewöhnen sie sich allmählich, auch die Beleidigung Gottes, unseres höchsten und himmlischen Vaters, zu fürchten. Auch verursacht dies keine so große Mühe, wie vielleicht jemand wegen der geringen Fassungskraft der Kinder vermuten möchte. Denn so wie die Schönheit und Anmut der Tugend durch deren eigenen Glanz sich offenbart und einen gewissen Reiz ausübt, der die Seele, die noch nicht an das Böse gewöhnt und darin verhärtet ist, fesselt und anzieht: so macht auch im Gegenteil jede Sünde und jedes Gebrechen oder jede Mißgestalt, wenngleich dies eigentlich keine Sünde wäre, sich kenntlich und erregt einen natürlichen Abscheu; ja selbst bei manchen Tieren zeigt sich bisweilen ein Schatten dieses Gefühles, wenn sie etwas Böses gethan haben. Darum soll man diese glückliche Neigung der Natur im Kinde nähren, damit es sich des Fehlers schäme, nicht nur wegen der Gegenwart des Vaters, oder aus Furcht vor Tadel und Strafe, sondern um des Fehlers selbst willen, weil er an sich häßlich und abscheulich ist.

Es ist auch von großer Wichtigkeit, die Kinder zu gewöhnen, den eigenen Fehler nicht hartnäckig zu leugnen, sondern ihn demütig zu bekennen und dafür um Verzeihung zu bitten. Wenn sie nach einem begangenen Fehler sich verdemütigen und Besserung versprechen, soll der Vater sich nachsichtig zeigen und Verzeihung gewähren. Es ist dies das beste Mittel, das Kind allmählich demütig, ehrerbietig und wahrheitsliebend zu machen, und eine mäßige Furcht vor dem Vater einzuflößen, zugleich aber auch die Hoffnung, daß es vor dem Richterstuhl des väterlichen Gerichtes, um mich so auszudrücken, Verzeihung erlangen werde. Auf solche Weise wird die noch zarte und einfältige Seele des Kindes vorbereitet, mit Aufrichtigkeit zum Richterstuhl Jesu Christi, nämlich zum Sakrament der Buße, hinzutreten, was von größter Wichtigkeit ist. Zugleich wird es sich die gute Gewohnheit aneignen, seine Sünde demütig zu bekennen und sie nicht zu entschuldigen, sondern sie zu verabscheuen, auf die göttliche Barmherzigkeit zu vertrauen und den festen Vorsatz zu fassen, sie nicht mehr zu begehen.

Es ist in Wahrheit bedauernswert, sehen zu müssen, wie unser hochmütiger Sinn es nur mit großer Mühe über sich bringt, freiwillig die eigene Schuld zu bekennen; ja wir sind manchmal so weit entfernt, uns darüber anzuklagen, daß wir alsbald tausend Gründe und Vorwände finden, uns zu entschuldigen. Das haben wir als eine alte Erbschaft von Adam bekommen, welcher, von Gott gefragt, warum er von der verbotenen Frucht gegessen, anstatt seine Sünde zu bekennen und um Verzeihung zu bitten, seine Schuld auf das Weib warf, mit der Ausrede: „Das Weib, das du mir beigesellt, hat mir von dem Apfel gegeben." Es scheint also die Beicht, wie ich bereits gesagt, für unser Fleisch ein schweres Joch zu sein, und die List des Teufels ist sehr groß. Denn damit der Sünder seinen Schlingen nicht entgehe, sucht er ihm jene Scham, die er ihm vorher genommen, damit er die Sünde begehe, nach Begehung der Sünde wieder zu geben, auf daß er sie entschuldige oder nicht beichte.

Daher ist es notwendig, das Kind frühzeitig daran zu gewöhnen, das süße Joch des Herrn zu tragen; nicht anders als wie die Bauern thun, welche den jungen Rindern, die für den Pflug bestimmt sind, einige leichte aus Weiden geflochtene Halsbänder anlegen, und selbe noch etwas schwerer machen, damit ihnen dann das eigentliche Joch weniger drückend und lästig werde.

Ebenso soll der gute Vater das Kind oft zu den Füßen eines Beichtvaters führen, damit es dort, je nach seiner Fassungskraft, in Übungen und Worten der Buße allmählich die heilige Demut lerne, indem es andächtig niederkniet, an die Brust klopft, die Hand des Priesters küßt und seinen Segen empfängt. Der Beichtvater wird das Kind auf eine sanfte Weise in der Tugend bestärken, indem er ihm zuspricht, daß Jesus Christus ihm das Paradies geben werde, wenn es gut und gehorsam gegen Vater und Mutter sei. Hierauf wird er demselben eine kleine Buße auferlegen

und es so allmählich anleiten, zu seiner Zeit die wahre Genugthuung zu verrichten. Der Beichtvater wird es dann noch auf andere ähnliche Weise unterrichten, wie es seiner Klugheit angemessen scheint. Er möge es nicht für eine geringfügige noch unbedeutende Sache halten, auf solche Art in das Gemüt des Kindes, wie in ein weiches Erdreich, die ersten Keime der heiligen Furcht Gottes zu pflanzen, aus welchen dann mit der Gnade Gottes die reichlichsten Früchte hervorsprießen werden.

26. Kapitel.

Wie wichtig die Wahl eines guten Beichtvaters oder Seelenführers sei.

Man kann es, wie schon oben angedeutet, nicht ohne Bedauern betrachten noch aussprechen, wie die Menschen in weltlichen Dingen meistens sehr klug, aber im Geschäfte ihres Heiles wenig vorsichtig und sehr nachlässig sind.

Daher kommt es, daß man für die Gesundheit des Leibes sich einen ausgezeichneten Arzt verschafft und zu diesem Zwecke keine Kosten scheut; man wünscht, daß er eine vollkommene Kenntnis unserer Leibesbeschaffenheit habe, und redet mit ihm viel hierüber, auch zur Zeit der Gesundheit, damit er, wenn wir krank werden, unsere Krankheit besser zu erkennen und gründlich zu heilen wisse. Und da der Arzt gut unterrichtet ist und wir ein gewisses Vertrauen auf ihn setzen, so bringen wir es nicht so leicht über uns, ihn zu wechseln; im Gegenteil beobachtet man, daß schon der Anblick des eigenen Arztes für den Kranken wie eine Arznei und Stärkung wirkt.

Um so mehr wäre es daher geboten, daß man diese gleiche Klugheit in der Sorge für die Seele anwendete, und die Beichtkinder nicht jeden Tag den geistlichen Arzt wechselten. Hierüber ließe sich vieles sagen, was ich aber übergehe, um nicht zu ausführlich zu werden. Ich will nur bemerken, daß alle Väter und Geisteslehrer es für eine höchst wichtige Sache und gleichsam für den Inbegriff des christlichen Lebens halten, einen beständigen, ordentlichen Seelenführer und in der Leitung der Seelen erfahrenen und liebevollen geistlichen Vater zu haben, voll Mitleid mit den Schwachen und, wie man zu sagen pflegt, mit Wissen und Gewissen; unter dessen Hand und Leitung man alle seine Handlungen ordnet, und mit der größten Wahrhaftigkeit und aller Aufrichtigkeit die innersten Falten des Herzens enthüllt. Unsere Handlungen werden dann einen guten Fortgang haben, wenn sie von diesem Führer und Lenker unseres Lebens gebilligt werden; und — hiervon sollen wir fest überzeugt sein — nicht nur wegen der besondern Kenntnis, die er von dem Zustande unserer Seele besitzt, sondern auch wegen des besondern Lichtes, das Gott ihm verleiht, entsprechend der Stelle, die er zu unserem Wohle und Heile einnimmt.

Deshalb wird ein guter Vater seine Kinder nicht bloß mit Worten, sondern noch mehr durch sein Beispiel hierüber belehren. Wenn sie sehen, welche Ehre und Achtung der Vater seinem Pfarrer oder einem andern weisen Beichtvater erweist, den er aus mehreren Priestern und approbierten Ordensleuten erwählt hat, und wie er in allen wichtigen Angelegenheiten seines Hauses ihn um seinen Rat fragt, lernen auch sie das Gleiche thun, wenn sie einmal selber Eltern geworden sind.

Indessen führe der Vater seine Kinder immer zu dem gleichen Beichtvater und bezeichne ihnen denselben als Führer und Lehrmeister, der sie auch, als ein geübter Steuermann, mit Hilfe der göttlichen Gnade durch die zahlreichen Stürme dieses Lebens in den sichern Hafen der ewigen Seligkeit geleiten wird. Und wenn auch der Beichtvater in weltlichen Geschäften nicht eine solche Erfahrung und Gewandtheit besäße, wie wir selber, so wollen wir nicht zweifeln, daß Gott durch seinen Diener unser Vertrauen belohnen werde, wie dies auch wirklich die Erfahrung selbst uns täglich vor Augen führt.

27. Kapitel.

Von den letzten drei Sakramenten, insbesondere von der Letzten Ölung.

Wir brauchen uns bei den letzten drei Sakramenten nicht lange aufzuhalten; denn von der Ehe ist schon ausführlich gesprochen worden, von der Priesterweihe werde ich anläßlich der Wahl des geistlichen Standes reden. Die Letzte Ölung aber bietet nicht viel Belehrendes für die Erziehung, weil man dieses Sakrament gewöhnlich erst dann empfängt, wenn man bald aus diesem Leben scheidet.

Da die Letzte Ölung für die Christen eingesetzt ist, die dem Tode nahe sind, so scheint es, sie könne nur einmal gespendet werden. Es ist indes sicher, daß die Ölung, wenn man an jener Krankheit nicht stirbt und sich wieder erholt, auch wiederholt werden kann, so oft eine ähnliche Lebensgefahr infolge von Krankheit eintritt. Und nicht nur kann, sondern muß dieses Sakrament wiederholt werden in jenem gefährlichen Übergang beim Scheiden aus diesem Thränenthale, wo die Seele in einem schweren, gefährlichen Kampfe ihren Feinden an der Pforte der Ewigkeit begegnet. Daher ist es notwendig, sie mit der Kraft dieses Sakramentes zu waffnen, da es ja eigentlich von unserem Herrn Jesus Christus eingesetzt worden ist, um die Seele in jenem letzten Kampfe zu stärken. Übrigens verleiht dieses Sakrament bisweilen auch die Gesundheit des Leibes, wenn solches für das Heil der Seele ersprießlich ist.

Und da ich vom Sakramente der Kranken spreche, so will ich nicht unterlassen, den guten Vater zu ermahnen, daß er sowohl durch zeitgemäße, passende Ermahnungen als durch sein eigenes Beispiel seine Kinder belehre, daß sie, wenn sie in eine Krankheit fallen, alsbald zu dem geist-

lichen Arzte ihre Zuflucht nehmen sollen, um durch die Beicht die bösen Säfte, d. h. die Sünden, von denen ja oft die körperlichen Krankheiten herrühren, aus der Seele zu entfernen; denn alsdann werden auch die menschlichen Arzneien viel wirksamer sein.

Schließlich wird unser Familienvater, welcher im Leben und im Tode für seine Kinder das Muster eines vollkommenen Christen sein soll, nachdem er sie gelehrt, gut zu leben, sie auch lehren, gut zu sterben. Er macht sein Testament, wie es die Heilige Schrift empfiehlt; er beichtet mit Andacht; er empfängt die heilige Wegzehrung; er verlangt, da er noch bei Sinnen ist, die Letzte Ölung und beteuert so bis zum letzten Atemzuge, daß er ein wahrer und gehorsamer Sohn der heiligen Kirche ist.

Soviel über die sieben Sakramente des evangelischen Gesetzes. Gehen wir nun zur Besprechung der zehn Gebote über, die Gott zur Zeit des Alten Bundes den Menschen gegeben hat.

28. Kapitel.

Von dem Dekalog oder den zehn Geboten.

Obwohl Gott der Seele des Menschen ein Gesetz und ein Licht eingeprägt und eingegraben hatte, so daß wir dadurch das Gute vom Bösen, das Rechte vom Unrechten, das Ehrbare von seinem Gegenteil unterscheiden könnten, so wollte er doch seinem Volke durch die Hände seines treuen Dieners Moses das gleiche Gesetz aufgeschrieben auf zwei steinernen Tafeln geben. Und so sollte das innere Gesetz des Herzens, welches durch die Bosheit der Menschen und die lange Tyrannei der Sünde über die Maßen verdunkelt worden war, durch dieses neue Licht des geschriebenen Gesetzes desto klarer und offenkundiger werden.

Gott schrieb also sein Gesetz in bündiger Kürze, nur zehn Gebote enthaltend und doch der Inbegriff aller Gesetze. Auch lassen sich diese zehn Gebote auf eine viel geringere Zahl, nämlich auf zwei, auf die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten, zurückführen, an denen, wie der Erlöser im Evangelium sagt, das ganze Gesetz und die Propheten hangen. Daher waren es auch zwei Tafeln, die Moses von Gott erhielt; auf der ersten standen die Gebote, die sich auf die Liebe Gottes, auf der zweiten jene, die sich auf die Liebe des Nächsten beziehen, so daß das ganze Gesetz sich auf ein einziges Gebot zurückführen läßt, wovon der Apostel in seinem Schreiben an die Römer sagt: „Die Erfüllung des Gesetzes ist die Liebe.“ [1]

Jesus Christus selbst, unser Herr und Meister, führt, indem er das im Alten Bunde gegebene Gesetz bestätigt und erklärt, alles auf die Liebe zurück; diese allein erklärte er als das Zeichen und Merkmal des guten

[1] Röm. 13, 10.

Christen, als er zu den Aposteln sprach: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet.“ [1]

Hieraus ergiebt sich, daß das göttliche Gesetz keineswegs schwer, sondern sogar süß ist, und daß wir nicht zu entschuldigen sind, wenn wir es nicht beobachten. Sehr treffend sagt darum der hl. Augustinus: „Wer ist jener, der es wagt, zu sagen, daß es dem Menschen unmöglich sei, zu lieben?“ zu lieben, sage ich, seinen Schöpfer, seinen Wohlthäter und liebevollsten Vater; zu lieben sich selbst in seinen Brüdern und Nächsten? Nun aber, wer Gott und den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt.

29. Kapitel.

Man soll die Kinder an die Beobachtung des göttlichen Gesetzes gewöhnen.

Eine große Ehrfurcht gegen das heilige Gesetz Gottes, eine heilige Furcht und der feste Vorsatz, es niemals zu übertreten, sondern mit der göttlichen Hilfe, ohne welche unsere Kräfte so schwach und unvermögend sind, immer getreu zu beobachten, das sind die Gesinnungen, die der gute Vater dem Herzen der Kinder einprägen soll. Deshalb zeige er ihnen, wie sehr wir verpflichtet sind, den Willen Gottes zu erfüllen, den er uns in seinem heiligen Gesetze gnädig geoffenbart hat; denn er ist unser Gott, das heißt unser Herr, unser Schöpfer, der uns erlöst hat, der uns erhält, von dem wir alles Gute in der Zeit und in der Ewigkeit haben und erwarten. Er ist der Richter, vor dessen Richterstuhl wir einst alle erscheinen und strenge Rechenschaft ablegen müssen, ob wir sein Gesetz beobachtet oder übertreten haben.

Der gute Vater wird bald mit der Lockspeise der Liebe und Belohnung, bald mit der Rute der Furcht und Strafe auf das zarte Gemüt des Kindes einwirken, um ihm einige jener christlichen Grundsätze einzuprägen, die für das ganze Leben sehr nützlich sind, sowohl um es vom Bösen abzuhalten als auch zum Guten anzuspornen. Man fühlt inmitten der Mühen und Anstrengungen, welche die Tugend erfordert, großen Trost, wenn man sich oft mit diesen oder ähnlichen Worten an den Willen Gottes erinnert: „Gott hat es mir geboten; so will es Gott; ich thue das aus Liebe zu Gott“, oder: „Gott will es nicht; Gott hat es verboten; es mißfällt Gott; Gott bewahre mich davor; ich werde nie etwas thun, wodurch Gott beleidigt würde.“

Diese und ähnliche Gesinnungen, die durch die gute Lehre und mehr noch durch das gute Beispiel von Kindheit an in unserem Herzen Wurzel gefaßt haben, sind wie ein undurchdringlicher Schild gegen alle Versuchungen

---

[1] Joh. 13, 35.



des Teufels. Er verliert den Mut, wenn er eine Seele findet, die fest entschlossen ist, durch kein Ding in dieser Welt, so groß, so schön und angenehm es auch sei, und durch keinen Schaden und keine Gefahr sich je zur Übertretung des heiligen Gesetzes Gottes verleiten zu lassen. Mit solchen Lehren wurden Joseph und die keusche Susanna erzogen; die Heilige Schrift und die Geschichte der Heiligen stellen uns zahllose Beispiele dieser Art vor Augen.

30. Kapitel.

Man soll die Kinder auch an Gehorsam gegen die menschlichen Gesetze gewöhnen.

Man gewöhne die Kinder, auch die menschlichen Gesetze, nicht sowohl aus Furcht vor Strafe als aus Liebe zur Tugend, zu ehren und zu beobachten; man belehre sie, daß die Fürsten und Oberen Stellvertreter Gottes auf Erden sind, daß jede Gewalt von Gott kommt, und daß das Gesetz Gottes selbst uns diesen Gehorsam einschärft; wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes [1]. Der Vater suche daher den Kindern Liebe und Ehrfucht gegen den Fürsten einzuflößen. Und weil in der Regierung der Familie sich gewissermaßen ein Bild der staatlichen Regierung abspiegelt, so ist es auch sehr nützlich, daß die Kinder den Gesetzen des Hauses bereitwillig gehorchen und daß sie auch die Dienstboten schnell gehorchen sehen; ferner, daß sie an sich selbst und an den anderen den Lohn des Gehorsams und die Strafe des Ungehorsams durch Erfahrung kennen lernen.

Der Vater unterlasse nicht, den Fürsten und die Statthalter, welche die Gerechtigkeit handhaben und für alle sorgen, als die Väter des Landes zu empfehlen. Übt er etwa irgend ein öffentliches Amt aus, oder erfüllt er eine von den Gesetzen gebotene Pflicht, so mache er die Kinder darauf aufmerksam und zeige ihnen, daß er dies mit freudigem und bereitwilligem Herzen thue, um dem Fürsten und den Gesetzen den schuldigen Gehorsam zu leisten. So werden die Kinder geneigt, das Gleiche zu thun und, ohne sich ein Urteil anzumaßen, ihren Oberen den gebührenden Gehorsam zu leisten. Wie notwendig und heilsam dies sei, das zeigen uns in allzu klarem Lichte die Drangsale unserer Zeiten, die Revolutionen in den Staaten, die Empörungen der Völker, die göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen treten. — Dies möge für jetzt genügen, da ich diesen Gegenstand bei Besprechung des vierten Gebotes noch von einer andern Seite beleuchten werde.

---

[1] Vgl. Röm. 13, 1–2.

31. Kapitel.

Vom ersten Gebote: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben."

Ich werde nun im folgenden kurz die zehn Gebote behandeln, um daraus einige wichtige Erziehungslehren zu schöpfen.

Ich sage also, daß nur ein wahrer Gott ist, der Schöpfer Himmels und der Erde. Gott ist die erste, höchste und unfehlbare Wahrheit, und darum sollen wir seinen Worten ohne den geringsten Zweifel glauben. Gott ist allmächtig, unendlich barmherzig und stets geneigt, uns Wohlthaten zu erweisen; deshalb sollen wir auch alle unsere Hoffnung auf ihn setzen. Er ist endlich ein Abgrund von unendlicher Güte, und deshalb ist es wohl gerecht, daß wir ihn aus ganzem Herzen lieben. Das erste Gebot schließt in sich die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, ohne welche es unmöglich ist, Gott zu gefallen und das ewige Leben zu erlangen.

Jenes Gebot des alten Gesetzes: „Du sollst vor meinem Angesichte keine fremden Götter haben", schließt ein Gebot und ein Verbot in sich, und drückt den Gedanken aus: „Du sollst nur mir, dem wahren Gott, und nicht den falschen Göttern, die höchste Ehre erweisen." Bei der Erklärung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses habe ich gezeigt, wie sehr wir verpflichtet sind, diesen so großen und so vollkommenen Gott zu lieben und zu ehren. Zu jeder Stunde also erinnere der Vater seine Kinder an die heilige Furcht und Liebe Gottes, weil Gott ja auch zu jeder Stunde, ja in jedem Augenblicke seine Gnaden und Wohlthaten über uns ausgießt, und weil die ganze Schöpfung uns einladet, ihn zu lieben und zu ehren.

Er flöße den Kindern ein heiliges Vertrauen ein, daß sie in allen ihren Anliegen zu Gott ihre Zuflucht nehmen und auf ihn vertrauen.

Er lasse sie auswendig lernen und oft wiederholen jene Worte unseres Erlösers: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten." [1]

Im Hinblick auf diese Worte des Erlösers sagt ein Heiliger sehr treffend: „Das Maß unserer Liebe zu Gott ist, ihn ohne Maß zu lieben."

---

[1] Matth. 22, 37—40.



32. Kapitel.

Von jenen, die gegen das erste Gebot sündigen, und besonders von den Irrgläubigen.

Es giebt nur zu viele, welche, entgegen dem ersten Gebote des Gesetzes, dem wahren und höchsten Gott die schuldige Ehre nicht erweisen, wie die Götzendiener, die Ungläubigen, die Mohammedaner und die Juden. Indem ich sie mit Stillschweigen übergehe, rechne ich unter diese Zahl auch die Irrlehrer, welche die eitlen Götzenbilder ihrer falschen und verurteilten Meinungen anbeten: Götzenbilder fürwahr aus Gold und Silber gemacht, d. h. ein Lehrgebäude, das mit einem gewissen Glanze erheuchelter Heiligkeit und verführerischer Beredsamkeit geschmückt ist, welche die Augen der Einfältigen blendet.

Ich habe schon davon gesprochen, wie der gute Christ und gehorsame Sohn der heiligen Kirche sich vor ihrer Arglist und Verführung bewahren soll, indem er sich allzeit auf den festen und unüberwindlichen Fels der heiligen römisch-katholischen Kirche zurückzieht. Ich habe dem Gesagten hier nichts beizufügen; nur möchte ich den guten Vater noch ermahnen, daß er seine Kinder von allem Umgange mit den Irrgläubigen ganz fern halte. Möge er daher aus keinem Grunde, selbst nicht, wenn es sich darum handelte, einen gewinnreichen Handel zu machen, oder fremde Gegenden zu sehen, oder sich feine Bildung anzueignen, oder sich Wissenschaften und Kenntnisse zu erwerben, oder irgend einen andern zeitlichen Vorteil zu verfolgen, seine Kinder leichtsinnig einer so großen Gefahr aussetzen, die kostbare Perle, ich will sagen die Reinheit des Glaubens, zu verlieren.

Wenn man zur Zeit der Pest, sowohl öffentlich als im Kreise der Familien, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln anwendet, um sich vor Ansteckung zu schützen; wenn man nicht nur jeden Verkehr mit den Kranken, sondern auch die Berührung von Gegenständen und selbst von Briefen derselben verbietet: wie groß sollte dann nicht die öffentliche Wachsamkeit und die Sorgfalt des Vaters sein, damit die Jugend von der Irrlehre nicht angesteckt, ja von ihrem Gifthauche auch nicht im geringsten berührt würde! Hierüber ließe sich vieles sagen, zumal für jene Orte, welche der Ansteckung durch diese gefährliche Pest am meisten ausgesetzt sind.

33. Kapitel.

Vom Aberglauben.

Indem ich das übrige der Klugheit des Vaters und der Sorgfalt der Oberen überlasse, gehe ich auf einen bedauernswerten Mißbrauch über, der durch die List des Teufels unter dem christlichen Volke verbreitet ist: ich meine die Zauberei, die Hexerei, das Wahrsagen und andern ähnlichen

Aberglauben und eitlen Brauch, die alle in naher Verwandtschaft mit dem Götzendienste stehen. Dadurch wird Gott sehr verunehrt, der Teufel geehrt, wenn es auch einfältigen Leuten scheint, sie gebrauchen dabei nur fromme Zeichen und heilige Worte, da es doch, mit dem Apostel zu reden, dem Satan eigen ist, die Gestalt eines Engels des Lichtes anzunehmen.

Sobald daher die Kinder mehr entwickelt sind und die Umstände es erfordern, soll der gute Vater sie mit mahnenden Worten und mit dem eigenen Beispiele lehren, wie sehr man derlei Dinge fliehen muß und welch eine schwere Beleidigung Gottes es ist, wenn man auf irgend eine Weise durch einen stillen oder ausdrücklichen Vertrag sich an den Teufel wendet. Da der Teufel, der geschworene Feind Gottes und des Menschen, sieht, wie er durch eigene Schuld von jener Höhe der Herrlichkeit gefallen ist, zu welcher der Mensch durch Gottes höchste Güte erhoben worden, vergeht und wütet er vor Ärger und sucht durch tausend Künste den Menschen in das gleiche Netz der Verdammnis zu locken. Daher soll man ihm nie den geringsten Glauben schenken, auch nicht, wenn es schiene, als ob uns durch seine Vermittlung und Zauberei irgend ein Geheimnis geoffenbart oder ein scheinbar bedeutender Gewinn verschafft würde. Wir sollen also diesem verschlagenen und unversöhnlichen Feinde, der nach nichts mehr dürstet, als nach unserem Verderben, nicht trauen. An ihm ist alles Verstellung, alles List, alles Betrug, kurz der Teufel hat selbst gar nichts Gutes; wie könnte er daher anderen etwas Gutes geben?

Sehr schlecht also handeln jene Väter, welche zur Erforschung der Zukunft, deren Kenntnis doch Gott sich allein vorbehalten hat, die Kinder zu Sterndeutern führen, welche die zukünftigen Dinge zu wissen vorgeben, obwohl sie nicht einmal die gegenwärtigen wissen. Ebenso schlecht handeln sie, wenn sie in den Krankheiten der Kinder zu Wunderdoktoren gehen, und Heilmittel von unwissenden und abergläubischen Weiblein gebrauchen.

Solche ziehen den Zorn Gottes auf sich nicht minder als der gottlose König Ochozias. Da dieser krank war, sandte er Boten zu den Götzen, um anzufragen, ob er von seiner Krankheit genesen könne. Deshalb erging der Befehl Gottes an Elias, daß er den Boten des Königs entgegen gehe und so zu ihnen spreche: „Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr hingehet, den Beelzebub zu fragen, den Gott Accarons? Darum spricht der Herr also: Von dem Bette, auf das du gestiegen, sollst du nicht herabsteigen, sondern des Todes sterben.“[1]

Darum soll sich der Vater hüten, den Kindern ein ähnliches Beispiel zu geben, sondern in all seinen Nöten nehme er zuerst zu Gott, unserem Vater, die Zuflucht, und dann zu den gewöhnlichen Mitteln der Kunst und der menschlichen Klugheit. Er sei eingedenk der Worte, die Gott durch den Mund des Propheten spricht: „Rufe zu mir am Tage

[1] 4 Kön. 1, 3—4.

der Trübsal, so will ich dich erretten, und du wirst mich preisen.“[1]

Der Wahrsagerei, den Träumen, den Beobachtungen von Tagen und Zeiten, die man nicht aus natürlichen Gründen, sondern nur aus Aberglauben anstellt, schenke er nie Glauben. Denn wenn die Kinder solche Dinge nachahmen würden, so würde das Andenken daran so fest in ihrem jugendlichen Gemüte haften, und einen so tiefen Eindruck auf sie machen, daß er zum großen Schaden für ihre Seelen das ganze Leben lang nicht verwischt würde. Solche kindische Einbildungen schwächen überdies den Geist, sie machen ihn untauglich zu großen Thaten und erregen endlich den Spott und das Gelächter verständiger Leute.

Und da besonders die Weiber zu solchen abergläubischen Dingen geneigt sind, so wird eine gute und verständige Mutter streng darüber wachen, daß dieser Aussatz ihre Töchter nicht ergreife, besonders durch den Verkehr mit gewissen alten Weiblein von teuflischer Verkehrtheit, welchen man in ein Haus, wo die Furcht Gottes herrscht, keinen Eintritt gestatten soll.

Ich hielt es für gut, mich über diesen Gegenstand etwas ausführlicher zu verbreiten, weil die Neugierde, die Habsucht und die mannigfaltigen ungeordneten Leidenschaften der Menschen viele zu schweren Sünden dieser Art verleiten.

34. Kapitel.

Von der Ehrfurcht gegen die Engel und Heiligen des Paradieses.

Die Heiligen herrschen nun glorreich mit Jesus Christus im Himmel. Nicht leicht läßt sich die große Liebe aussprechen, welche sie zu uns tragen, die wir Pilger sind in diesem Thränenthale, in dieser schauerlichen Wüste voll unzähliger Gefahren und Nachstellungen von seiten unserer Feinde, und hinwandern nach dem Lande der Verheißung, dem himmlischen Jerusalem, unserer Mutter. Die Heiligen sind dort schon angelangt und ihrer Herrlichkeit sicher; und da sie alle im Feuerofen der unermeßlichen Liebe, d. h. in Gott selbst, von Liebe entflammt sind, so tragen sie ein sehr großes Verlangen nach unserem ewigen Heile.

Darum bringen sie dem höchsten Könige der Herrlichkeit beständig ihre Fürbitten und Gebete dar, um derentwillen er uns zahllose Gnaden verleiht, wie so viele Beispiele aus alter und neuer Zeit unwiderleglich darthun. Und obwohl nur Einer unser Mittler ist, der uns durch sein kostbarstes Blut mit dem ewigen Vater versöhnt hat, und von dem geschrieben steht: „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöh-

---

[1] Ps. 49, 15.

nung für unsere Sünden" [1], so haben wir doch viele Fürbitter. Es sind die Heiligen des Himmels, diese lebendigen Glieder Jesu Christi, die durch das Band der Liebe unzertrennlich mit ihm vereint und daher dem ewigen Vater sehr wohlgefällig sind, wie es der Erlöser selbst, da er noch auf Erden wandelte, seinen Jüngern bezeugt hat: „Wisset, daß mein Vater euch liebt, weil ihr mich geliebt habt." [2]

Wenn Gott auf die Bitten seiner Heiligen, da sie noch in diesem Thale der Verbannung mit dem sterblichen Fleische bekleidet waren, staunenswerte Wunder gewirkt hat, wie die heiligen Schriften und die Geschichten der Heiligen bezeugen, um wie viel mehr wird er sie jetzt im Himmel erhören, wo sie in der Gnade befestigt einer vollkommenen Seligkeit genießen, und jenes Wort des Psalmisten vollkommen in Erfüllung geht: „Deine Freunde, o Gott, sind sehr geehrt." [3]

Deshalb hat unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, welche der Heilige Geist alle Wahrheit lehrt, ihre Gläubigen allzeit ermahnt, die Engel und Heiligen des Himmels zu verehren und zu ihrer Fürbitte ihre Zuflucht zu nehmen. Denn in ihnen verherrlichen sie Gott, der, nach dem Ausspruch des Propheten, wunderbar ist in seinen Heiligen, und nach seinem Ratschluß uns oft nur durch die Fürbitte der Heiligen Gnaden verleihen will. Wir bitten also die allerheiligste Dreifaltigkeit und den eingeborenen Sohn Gottes, Jesus Christus, unsern Herrn, den Urheber aller Gnaden; aber wir bitten auch die Heiligen als Freunde Gottes und Fürbitter bei ihm.

Durch die heilige Kirche, unsere Mutter, belehrt, sagen wir zu Gott: „Heiligste Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unser! Sohn Gottes, Erlöser der Welt, erbarme dich unser!" Die Engel und Heiligen dagegen bitten wir folgendermaßen: „Heiliger Michael, bitte für uns! Heiliger Petrus, bitte für uns! Alle Heiligen Gottes, bittet für uns!" Wir anerkennen hierdurch den großen Unterschied, welcher besteht zwischen dem Herrn und seinen Dienern, zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen, zwischen dem König der Herrlichkeit und seinen geliebten und vertrauten Hausgenossen.

Ich habe vielleicht diesen Punkt etwas zu weit ausgesponnen; allein der Eifer trieb mich hierzu an, da ich sah, wie die alte Schlange, besonders in unseren Tagen, bemüht ist, über diese wie über viele andere Lehren unseres heiligen Glaubens ihr verderbliches Gift auszuspeien.

35. Kapitel.

Von der besondern Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria.

Die Eltern sollen ihre Kinder frühzeitig gewöhnen, zu den Heiligen eine tiefe Verehrung zu hegen, vorzüglich aber zu der allerseligsten Königin

[1] 1 Joh. 2, 1. 2. [2] Joh. 16, 27. [3] Ps. 138, 17.

des Himmels, die da erhaben ist über alle Heiligen, erhaben über alle Chöre der Engel, der heiligsten Mutter Gottes Maria, Mutter der Barmherzigkeit, Mutter aller Kinder der Gnade, der barmherzigsten Fürsprecherin der Sünder. Sobald ihre Zunge anfängt sich zu lösen und einige Worte zu stammeln, soll die fromme Mutter sie unterweisen, die süßesten Namen Jesus und Maria, wenn auch unvollkommen, auszusprechen und die Ehrfurcht nachzuahmen, womit sie selbst dieselben ausspricht. Sie sollen auch im Zimmer ihrer Mutter ein schönes, zur Andacht anregendes Bild der allerseligsten Jungfrau Maria vor Augen haben und sehen, mit welcher Ehrfurcht die Mutter und die übrigen Hausgenossen sich vor ihm neigen. Man lehre sie dann den Englischen Gruß, das Ave Maria, und leite sie an, Maria morgens und abends andächtig zu grüßen.

Wenn dann die Kinder etwas größer werden, führe sie die Mutter in allen Anliegen vor das Bild der allerseligsten Jungfrau, um sich ihrem Schutze und dem Schutze des göttlichen Kindes zu empfehlen.

Man sage auch den Kindern, daß der Vater ihnen einiges Spielzeug, woran jenes Alter Gefallen hat, geben werde, wenn sie der allerseligsten Jungfrau und dem Jesuskinde in Andacht ergeben seien. Man ermuntere sie, der heiligen Jungfrau irgend ein Geschenk darzubringen, wie Kränze von Blumen und dergleichen; man lehre sie, oft das liebliche und nützliche Gebet des heiligen Rosenkranzes zu verrichten. Kurz, man nähre und vermehre im Herzen der Kinder das Feuer der Andacht zur Mutter Gottes, damit sie während ihres ganzen Lebens ihre besondere Fürsprecherin und Beschützerin sei.

Noch mehr aber soll man diese fromme Gesinnung der Seele der jungen Mädchen einprägen. Man stelle ihnen Maria, diese erhabenste Königin, als ein Muster und Vorbild der Demut und jeglicher Tugend vor Augen. Ihr sollen sich die Mädchen und Frauen besonders empfehlen, als jener, die allein Jungfrau und Mutter zugleich ist, die Ehre, der Schmuck und die Krone des weiblichen Geschlechtes.

36. Kapitel.

Von der Ehrfurcht gegen den Schutzengel.

Man soll das Kind auch unterweisen, Ehrfurcht gegen die heiligen Engel, und besonders gegen seinen Schutzengel, zu hegen. Man lasse es die große Sorge erkennen, die Gott für uns, sowohl für die Seele als den Leib, trägt, da er einem jeden von uns, so niedrigen Standes er auch sein mag, einen Engel zum Schutze giebt, ein gar edles Geschöpf, das allzeit das Angesicht Gottes schaut und nichtsdestoweniger nicht unterläßt, stets über den Menschen zu wachen.

Darum gewöhne man das Kind, sich seinem Schutzengel mit jenem kurzen Gebete zu empfehlen, das die heilige Kirche zu diesem Zwecke

verfaßt hat[1]. Es glaube, daß sein Engel es niemals verläßt, daß er es durch den Willen Gottes und wegen der Liebe, die er zu ihm trägt, vor unzähligen Gefahren bewahrt, daß er seine Gebete Gott darbringt und für es betet; daß er sich freut, wenn es tugendhaft und gut ist, und daß er im Gegenteil traurig wird, wenn es ungehorsam und träge in den Werken der Frömmigkeit ist; daß er endlich, weil er im Himmel einer vollkommenen Seligkeit genießt, nichts anderes wünscht, als daß auch es zu jener himmlischen Herrlichkeit gelange.

Diese und andere gute Ermahnungen und Beispiele, die man leicht in den heiligen Schriften und im Leben der Heiligen findet, und die großen Wohlthaten, die uns Gott durch die Engel mitteilt, werden das Kind antreiben und ermuntern, seinen Engel zu lieben und zu ehren, so daß ihm, auch in der Einsamkeit und fern von den Augen der Menschen, die Gegenwart seines heiligen Schutzengels eine heilsame Ehrfurcht einflößt.

Wenn es sich geziemt, alle Heiligen zu ehren, so ist es doch gut, zu einigen von ihnen eine besondere Andacht zu haben und vorzüglich zu jenem, dessen Namen man trägt. Die menschliche Klugheit lehrt uns, daß eines der besten Mittel, uns die Gunst eines Fürsten zu verschaffen, darin bestehe, daß wir seinen Günstlingen Ehre erweisen und uns ihnen empfehlen. Um wie viel mehr sollen wir uns den Heiligen empfehlen, damit sie uns bei Gott einführen und durch ihre Fürbitte bewirken, daß unsere demütigen, andächtigen Gebete von ihm erhört werden.

37. Kapitel.

Von der Ehre, die man den Reliquien der Heiligen erweisen soll.

Damit die Menschen besser einsehen, wie angenehm und wohlgefällig es Gott ist, daß seine Heiligen von uns auf Erden geehrt werden, die seine göttliche Majestät mit unvergleichlicher Herrlichkeit im Himmel ehrt, hat es Gott gefallen, sogar ihre Gräber mit staunenswerten Wundern zu verherrlichen; durch die heilige Asche der heldenmütigen Märtyrer und der anderen Heiligen hat er wunderbare Dinge gewirkt: die Besessenen vom Teufel befreit, die Kranken geheilt, die Toten zum Leben erweckt. Deshalb hat die Kirche, vom Heiligen Geist erleuchtet, uns allzeit gelehrt, den Reliquien der Heiligen, jenen gebenedeiten Leibern, welche lebendige Glieder Jesu Christi und Tempel Gottes gewesen sind und welche Gott unsterblich und glorreich zum ewigen Leben auferwecken wird, Ehre zu erweisen. Es ist daher eine Pflicht der christlichen Frömmigkeit, die Gräber und das Andenken der Heiligen hochzuhalten und ihnen mit

---

[1] Angele Dei, qui custos es mei, me tibi commissum pietate superna, illumina, custodi, rege et guberna. — Engel Gottes, mein Beschützer, dem Gottes Vatergüte mich anvertraut hat, erleuchte, beschütze, regiere und leite mich! Amen.



innerlicher Andacht und äußerer Ehrerbietung die schuldige Verehrung zu zollen.

Auch in dieser Beziehung wird der Familienvater die Pflichten erfüllen, welche die Religion ihm auferlegt. Er wird daher seine Kinder belehren, wie verehrungswürdig jene Glieder sind, die so viel aus Liebe zu Jesus Christus gelitten haben, sei es von der Wut der Tyrannen, sei es durch freiwillige Bußwerke, indem sie fasteten, das Fleisch kasteiten, oder die heilige Kirche erbauten durch das Beispiel, durch die Predigt, durch die Lehre, die sie uns in ihren Schriften hinterlassen, und durch geduldige Ertragung unzähliger anderer Leiden und Mühsale. Durch solche Lehren werden die Herzen der Kinder begeistert und mit dem edlen Verlangen erfüllt, so herrliche Tugenden nachzuahmen; auch wird dadurch ihre Andacht zu den Heiligen erweckt und genährt; denn durch die sinnliche Anschauung steigen sie zu den höheren Thätigkeiten des Geistes empor, der durch diese sichtbaren Gegenstände mächtig angeregt wird, wie dies geschieht beim Anblicke der Orte, wo die Heiligen den Martertod erlitten und strenge Bußwerke geübt haben, und wo sie begraben sind und ihre heiligen Reliquien ruhen.

38. Kapitel.

Von der Verehrung der heiligen Bilder.

Der Geist der Andacht wird in uns auch mächtig angeregt durch die heiligen Bilder Jesu Christi unseres Erlösers, der allerseligsten Mutter Gottes und der Heiligen. Der Gebrauch, die Gotteshäuser und die Wohnungen der Gläubigen mit Bildern zu schmücken, ist nicht nur sehr heilsam, sondern auch sehr alt in der heiligen Kirche. Und die Bosheit der höllischen Schlange hat wirklich keinen Grund, die Ehrfurcht zu tadeln, die man den heiligen Bildern erweist, indem man sie küßt, vor ihnen das Haupt entblößt und niederkniet. Denn wir ehren weder die Farben, noch den Stoff, woraus sie bestehen, sei es Marmor oder Holz oder Metall. Wir glauben nicht, daß die Bilder irgend eine Kraft besitzen, wodurch sie unsere Ehrenbezeugungen verdienten; wir richten unsere Bitten nicht an ein Bild, noch erwarten wir von ihm Hilfe, sondern unsere Ehrfurcht, unsere Gebete und die Hoffnung auf Erhörung beziehen sich auf unsern Herrn Jesus Christus selbst und auf seine Heiligen, die uns durch die Bilder klar und anschaulich vor Augen gestellt werden.

Und wenn auch ein Unwissender in dieser Beziehung einen Irrtum beginge, so würde das der wahren Lehre, worin er von den rechtmäßigen Lehrern und Vätern der Seelen unterrichtet werden soll, keinen Eintrag thun. Übrigens wird das gläubige Volk, nach dem Ausspruch eines Heiligen, nicht durch die Schärfe des Verstandes, sondern durch die Einfalt des Glaubens selig; daher gewöhne der Vater seine Kinder daran,

die heiligen Bilder mit Andacht und christlicher Einfalt zu verehren, gemäß der allgemeinen Übung der Gläubigen und nach dem Geiste unserer Mutter, der heiligen unfehlbaren Kirche.

39. Kapitel.

Von der reichlichen Frucht, die man aus der Verehrung der heiligen Bilder schöpfen kann.

Unter allen unseren Sinnen übt der Gesichtssinn den größten Einfluß auf den Menschen aus; die Gegenstände, die man sieht, machen einen größern Eindruck auf das Gemüt und haften leichter im Gedächtnisse. Man kann deshalb aus der Verehrung der heiligen Bilder auch reichliche Frucht ziehen für die christliche Erziehung der Kinder, von welcher wir jetzt handeln.

Ich habe oben bei der Besprechung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses angedeutet, wie notwendig es sei, die Kinder in den vorzüglichsten Geheimnissen unseres heiligen Glaubens zu unterrichten. Ein treffliches Hilfsmittel nun, hierbei ihren Geist zu wecken und ihnen das Verständnis des Gehörten zu erleichtern, besteht darin, daß man ihnen diese Geheimnisse durch größere oder kleinere Bilder zur Anschauung bringt.

Die Bilder sind wie ein Buch, worin alle, nicht nur die Gelehrten, sondern auch die Unwissenden lesen und mit Leichtigkeit und Vergnügen über die großen Werke Gottes und der Heiligen, die in vielen Büchern beschrieben worden sind, sich unterrichten können.

Aus diesem Grunde waren ehemals die Wände der Kirchen ganz bedeckt mit Schildereien, welche Geschichten aus dem Alten und dem Neuen Testamente darstellten, wie man es in den ältesten Gotteshäusern sieht.

Diese Gemälde sind in mehrfacher Beziehung nützlich. Das gläubige Volk lernt, indem es dieselben betrachtet und darin wie in einem Buche liest, mit Vergnügen und mit einem gewissen Geschmacke die Geheimnisse unserer heiligen Religion kennen; es wird dadurch im Glauben gestärkt und innerlich zur Andacht angeregt; es erinnert sich an die großen Wohlthaten, die Gott uns erwiesen, und fühlt sich angetrieben, ihm dafür zu danken.

Die Gemälde in den Kirchen sind wie Denkmäler, welche uns die großen Erbarmungen Gottes ins Gedächtnis zurückrufen und uns an die Pflicht erinnern, ihm dafür Lob und Dank darzubringen.

Sie sind uns ferner ein Anlaß und Antrieb zum Gebete in der Kirche, welche, nach dem Ausspruch des Erlösers, ein Haus des Gebetes und nicht eitler Gedanken und unnützer Unterhaltungen ist. Wir können da den Sohn Gottes betrachten; bald, wie er zu unserem Heile Mensch geworden und in einem ärmlichen Stalle geboren; bald, wie er an einer Säule grausam gegeißelt worden, da die Geißelstreiche, die unseren Sünden

gebührten, auf seine unschuldigen Schultern fielen; bald, wie er des bittersten und schmählichsten Todes gestorben, um uns vom ewigen Tode zu befreien; bald, wie er glorreich auferstanden und über seine und unsere Feinde triumphiert hat. Auf gleiche Weise können wir die übrigen Geheimnisse des Lebens Jesu Christi und der allerseligsten Jungfrau Maria durchgehen.

Diese Geheimnisse regen uns mächtig an zur Andacht und entzünden in uns die Liebe Gottes. Ebenso wird, wenn wir die Gemälde der Heiligen und ihres glorreichen Martertodes sehen, unser Herz entflammt, sie nachzuahmen und Gott zu preisen, der wunderbar ist in seinen Heiligen[1].

Ich könnte auch, wenn mein Plan es gestattete, zahllose Beispiele anführen, wie Sünder sich bekehrten, da sie auf einigen religiösen Gemälden den Tod, die Strafen der Verdammten und andere ähnliche Dinge betrachteten. Es ist übrigens nicht zu verwundern, daß die Gemälde einen lebhaftern Eindruck machen, als die Bücher und Erzählungen: denn sie stellen uns eine Thatsache nicht wie vergangen, sondern wie gegenwärtig vor, nicht anders, als ob sie im gleichen Augenblicke in unserer Gegenwart und vor unseren Augen geschähe, und das übt ohne Zweifel einen großen Einfluß auf unsern Willen aus.

Deshalb möge der Vater den schwachen Geist der Kinder dadurch unterstützen, daß er ihnen die christlichen Wahrheiten in Bildern vorstellt, woran ihr Alter viel Vergnügen findet. Die gesunde Lehre wird durch das Gehör und das Gesicht besser in ihre Seele eindringen; sind es doch hauptsächlich diese zwei Sinne, wodurch wir, nach dem Ausspruch der Philosophen, die Wissenschaft und Kenntnis vieler Dinge erwerben. Ich habe einmal ein Bild gesehen, auf welchem sämmtliche Artikel unseres heiligen Glaubens von eines Meisters Hand in Kupfer gestochen und auf ein einziges Blatt gedruckt waren, so daß man die ganze Glaubenslehre in schöner Ordnung überschauen konnte; unter jedem Geheimnisse standen die erklärenden Worte des Symbolums.

Eine solche Abbildung scheint mir sehr geeignet zu sein, damit das Kind das Credo, das wir beten, freudig lerne, es verstehe und es leichter im Gedächtnisse behalte.

Auf ähnliche Weise könnte man die vorzüglichsten Geheimnisse der christlichen Lehre, die heiligen Sakramente, in Bildern darstellen. So zum Beispiel erinnere ich mich, ein schönes Gemälde gesehen zu haben, das ein hervorragender Geistlicher von ausgezeichneter Tugend und Gelehrsamkeit hatte anfertigen lassen, eine Darstellung der sieben heiligen Sakramente, verbunden mit einer kurzen, aber passenden Erklärung.

---

[1] Ps. 67, 36.

40. Kapitel.

Von den frommen Bildern, womit man die Häuser schmücken soll.

Es wird daher heilsam sein, wenn der Familienvater einige Bilder hat, welche Andacht einflößen und dem Kind und allen Hausgenossen ein Mittel bieten, den Geist zu Gott zu erheben.

Er gewöhne die Kinder, solche Bilder zu Hause und in der Kirche, wo wir noch inniger mit Gott vereinigt sein sollen, anzuschauen und mit Ehrfurcht zu grüßen; und wenn sie auf den Straßen und öffentlichen Plätzen Bilder antreffen, die zu dem Zwecke auf einen erhöhten Punkt gestellt sind, um die Andacht der Gläubigen zu wecken, so sollen sie nicht vorbeigehen, ohne sie mit einer Neigung des Hauptes zu grüßen. Ein löblicher Gebrauch, den sie auch in vorgeschrittenen Jahren noch beibehalten sollen.

Es ist sehr nützlich, Bilder der Heiligen im Hause zu haben. Wer nicht kostbare Gemälde von großen Künstlern kaufen kann, verschaffe sich wenigstens einige Kupferstiche. Er hänge sie, je nach der Größe der Zimmer, an geeigneten Stellen auf, oder etwa in einem Betzimmer in schöner Ordnung und der Reihe nach, wie z. B. die fünfzehn Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes unserer lieben Frau, und ähnliche. Das wird wie ein geistlicher Garten sein, in welchem unsere Seele sich angenehm erholen kann.

41. Kapitel.

Vom Zeichen des heiligen Kreuzes.

Das Kreuz ist der Inbegriff der Erbarmungen Gottes gegen die Menschen. In ihm offenbart sich glänzend die glühende Liebe, die Jesus Christus zu uns trägt; es ist unser Ruhm und das siegreiche Zeichen, das die Welt und die ganze Hölle überwindet. Deshalb sollte es kein christliches Haus geben, wo man nicht das Bild des Gekreuzigten an passender Stelle antrifft. Die Kinder sollen sehen, wie der Vater vor diesem ehrwürdigen Bilde knieend sich an die Brust klopft, dann werden auch sie durch seine Worte und sein gutes Beispiel angezogen, sich daran gewöhnen, des Leidens Jesu Christi zu gedenken, ihm Dank zu sagen für die große Wohlthat unserer Erlösung, und die Sünde, welche Jesum Christum gekreuzigt hat, zu verabscheuen.

Auf diesen Gründen beruht wohl auch der alte Gebrauch, das Zeichen des Kreuzes auf den Kirchtürmen aufzupflanzen, unter welchem wir kämpfen sollen. So wie einst die Kinder Israels in der Wüste durch den Anblick der ehernen Schlange, die Moses aufgerichtet hatte, von den Bissen der giftigen Schlangen geheilt wurden: so werden auch wir, wenn

wir die Augen auf Jesus Christus, den Gekreuzigten, heften, vom Gifte der Sünde geheilt werden.

Daher auch der Gebrauch, an öffentlichen Straßen Kreuze aufzurichten, damit die vorübergehenden Gläubigen, die von Kindheit an unterwiesen worden, das heilige Zeichen des Kreuzes zu ehren, mit dem Andenken an das Leiden Jesu Christi gegen die drohenden Gefahren sich waffnen, wie uns die heilige Kirche Gott bitten lehrt mit jenem kurzen Gebete: „Durch das Zeichen des Kreuzes befreie uns, o Herr, von unseren Feinden!" Per signum crucis de inimicis nostris libera nos, Deus noster.

Zu den Anfangsgründen, worin man die Kinder unterweisen soll, gehört auch das, daß sie das Kreuzzeichen machen und es des Tages oft wiederholen. Das war ein frommer Brauch der ersten Christen, da man durch die verkehrten Grundsätze der Welt sich nicht zum Spotte über kirchliche Gebräuche verleiten ließ. Wie wir in alten Schriftstellern lesen, machten die ersten Christen, als wahre Schüler Jesu des Gekreuzigten, das Kreuzzeichen sehr oft, so beim Aufstehen und Schlafengehen, beim Ausgehen aus dem Hause, beim Eintritt in die Kirche, vor dem Essen, kurz bei jedem Anlaß.

Dieses Beispiel ahme der Vater nach; er lehre die Kinder, das Gleiche zu thun, wenigstens wenn sie aufstehen und wenn sie aus dem Hause gehen. Und wenn sie irgend ein wichtiges Geschäft beginnen, wie das im Verkehre mit den Menschen ja oft vorkommt, so sollen sie zum guten Anfang die allerheiligste Dreifaltigkeit anrufen, damit so jede Handlung in ihrem Namen und durch ihre Kraft und durch die Verdienste des Leidens Jesu Christi einen glücklichen Fortgang habe. Aber vor allem wenn sie in einer Gefahr schweben, oder von einer Versuchung bedrängt werden, sollen sie sich allsogleich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes waffnen und jenen bekannten und kräftigen Psalmvers beten: „Gott, merke auf meine Hilfe!" Deus, in adjutorium meum intende.

Man macht das Kreuzzeichen bekanntlich so, daß man mit der rechten Hand von der Stirne auf die Brust und von der linken Seite auf die rechte Seite fährt. Gerade durch das heilige Kreuzzeichen kann der Vater seine Kinder auf das tiefe Geheimnis unserer Erlösung hinweisen. Indem wir mit der Hand diese vier Teile des Körpers berühren, setzen wir gleichsam ein Merkmal für diese vier Wahrheiten, daß unser Herr Jesus Christus von der Höhe des Himmels herabgestiegen und im jungfräulichen Schoße Mariä Fleisch geworden ist, um uns von der Linken der Verfluchten und Verdammten zu befreien, und auf die Rechte unter die Zahl der Gesegneten seines Vaters zu stellen. Deshalb sagen wir „Amen", um Gott zu bitten, es möge durch seine Barmherzigkeit und durch die Kraft und Nachahmung des heiligen Kreuzes so in uns geschehen.

42. Kapitel.

Von den eiteln, unanständigen Gemälden.

Ich kann es nicht unterlassen, mich wider einen Mißbrauch zu erheben, der unter vielen Christen herrscht. Weit entfernt, in ihren Häusern fromme Bilder zu haben, halten sie im Gegenteil eitle und, was noch schlimmer ist, bisweilen unanständige und unreine Gemälde und Bildwerke. Sie schmücken damit die inneren Zimmer, die sie den größten Teil der Zeit allein bewohnen, als ob es nicht schon genug wäre am Feuer der Begierlichkeit, das wir in uns tragen, ohne es noch mit diesem äußern Zündstoff anzufachen. Solches bringt große Gefahren mit sich; es ist eine schwere Beleidigung Gottes und ein Widerspruch gegen den christlichen Glauben.

Wahrhaft, man erstaunt, wenn man bisweilen in die Paläste und Häuser der Christen eintritt. Wohin man auch die Augen wendet, nirgends ein Zeichen, daß es die Wohnung eines Christen sei, ja bisweilen meint man eher, in der Wohnung eines Heiden sich zu befinden.

Es ist dem Christen nicht verboten, schöne Häuser und Weinberge und Gärten zu besitzen, wie es seinem Stande angemessen ist; allein es wäre andererseits auch nur gerecht, daß in jedem Hause die christliche Tugend und Frömmigkeit erglänzte, so daß Gott keine Ursache hätte, sich über uns zu beklagen, wie einstens über sein Volk, da er spricht: „Durch eure Schuld wird mein Name unter den ungläubigen Nationen gelästert.“ [1]

Um nun wieder auf meinen Gegenstand zurückzukommen, so sage ich, daß der Vater, der seine Kinder christlich erziehen will, sich hüten soll, im Hause solch unnütze, unanständige Bilder zu halten, welche ein Zündstoff und Stachel zu den größten Lastern sind; wären es auch Werke von ausgezeichneten Meistern, so verberge er sie, soviel er kann, vor den Augen der Kinder.

Wenn man das Gold und die Edelsteine, welche doch nichts weiter sind als verwesliche Erde, unter so vielen Schlüsseln verwahrt und den Augen der anderen fern und verborgen hält, um wie viel mehr ist er da als Vater verpflichtet, die gleiche Sorgfalt anzuwenden, um die Reinheit eines Sohnes und einer Tochter zu bewahren, damit der Teufel sie nicht raube! Ich will damit sagen, daß man in einer Sache von so großer Wichtigkeit, wie das Seelenheil der Kinder ist, nicht vorsichtig genug sein könne.

---

[1] Is. 52, 5.

43. Kapitel.

Vom zweiten Gebote: „Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.“ — Wie man den heiligen Namen Gottes ehren soll.

Das zweite Gebot des Gesetzes ist verwandt mit dem ersten und hängt mit diesem zusammen. Denn nach dem Dienste und der Verehrung, die wir Gott zu erweisen schuldig sind, folgt notwendig, daß wir auch seinen heiligsten Namen, nämlich Gott selbst, ehren sollen, dessen unermeßliche Majestät zwar durch einen Namen bezeichnet wird, obwohl er durch keinen hinreichend ausgedrückt werden kann.

Dieses zweite Gebot enthält zwei Teile: im ersten wird uns geboten, den Namen Gottes zu ehren, was auf vielfache Weise geschieht, wie ich bald zeigen werde; im zweiten wird uns verboten, seinen heiligen Namen zu verachten, was ebenfalls auf vielfache Weise geschehen kann.

Ich will nun kurz die zwei Teile dieses Gebotes durchgehen, damit der Familienvater es wenigstens einigermaßen verstehe, die Kinder gehörig zu unterweisen, daß sie den heiligen Namen Gottes andächtig verehren und sich vor dem Gegenteil hüten.

Ich sage daher, daß jener den heiligen Namen Gottes ehrt, der ihn vor dem Angesichte der Menschen frei bekennt, nötigenfalls selbst mit Gefahr seines Lebens. Ebenso jener, der demütig das Wort Gottes anhört und Wohlgefallen daran hat, seinen göttlichen Willen zu erkennen und auch zu erfüllen.

Man ehrt auch den Namen Gottes, indem man ihn andächtig mit Gebeten und Psalmen lobt, wie unser Herr Jesus Christus und die Kirche uns gelehrt haben.

Hoch ehrt man den Namen Gottes, wenn man sowohl im Unglück als im Glück ihn lobt und verherrlicht; ebenso, wenn man in Trübsal und Bedrängnis des Leibes oder der Seele mit frommem Gemüte die göttliche Hilfe anruft, damit uns der Herr Geduld gebe und uns nach seinem heiligen Wohlgefallen aus dieser Bedrängnis befreie.

Wir ehren gleichfalls den Namen Gottes, wenn wir ihn zur Bekräftigung irgend einer Wahrheit zum Zeugen nehmen und bei Gott schwören als dem Urheber aller Wahrheit und als der Wahrheit selbst, und als dem Bestrafer jener, die sie übertreten. Ich werde bald erklären, unter welchen Bedingungen man ihn auf diese Weise ehren soll.

Wenn ich nicht irre, so wird der gute Familienvater aus dem Gesagten leicht ersehen, wie er die Kinder unterrichten soll, damit sie dem Namen Gottes alle Ehre und Achtung erweisen. Und weil die Kinder, wie schon mehrmals gesagt worden, die Dinge größtenteils durch Nachahmung lernen und das Beispiel auf sie einen sehr großen Einfluß ausübt: so möge er an sich selbst und in seinen Sitten jenes schöne Bild der Religion und des christlichen Glaubens darstellen, welches er dem

zarten Herzen der Kinder einprägen will. Er gehe daher gerne und oft in die Kirche, um das Wort Gottes anzuhören, führe auch die Kinder dahin, und lehre sie nicht minder durch die That als durch Worte, es aufmerksam anzuhören.

Er lasse die Kinder etwa einen Psalm auswendig lernen; die Psalmen, die in der Kirche gesungen werden, sind ja nicht von menschlicher Weisheit, sondern vom Heiligen Geiste selbst verfaßt; und ebenso einen Lobgesang und ein Lied zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria. Die Kinder können sie bald als Gebet gebrauchen, bald zur Erholung singen, aber immer nur mit Andacht.

Der Vater gewöhne die Kinder daran, eine gewisse Ehrerbietung und heilige Furcht an den Tag zu legen, so oft sie den heiligen Namen Gottes hören oder aussprechen; und besonders beim süßesten Namen Jesus sollen sie das Haupt neigen oder entblößen, eingedenk, daß er uns errettet und erlöst hat, und ihm durch eine solche Übung Dank sagen.

Aufgemuntert durch die trefflichen Lehren und das Beispiel des Vaters, werden die Kinder mit Freuden dem Gottesdienste beiwohnen, wo das Lob Gottes gesungen wird. Möchten sie auch Zeugen sein, wie der Vater in den Trübsalen, welche dieses menschliche Leben mit sich bringt, allzeit das Wort des geduldigen Job im Munde führt: „Der Name des Herrn sei gepriesen.“[1]

Ebenso ermahne er die Kinder, Gott im Glücke zu danken und im Unglücke zu ihm die Zuflucht zu nehmen; und ermuntere sie so beständig, ihr Vertrauen auf den heiligen Namen Gottes zu setzen.

44. Kapitel.

Wie man den Namen Gottes ehren kann beim Grüßen der Freunde.

Es wäre auch wünschenswert, daß man bei Begrüßungen, die unter Freunden geschehen, öfters den Namen Gottes nennte. Man sollte sich der christlichen Einfalt nicht schämen und ohne Scheu sagen: „Gott behüte dich! Gott gebe dir einen guten Tag!“ Wenn wir „Guten Tag“ sagen, ohne weiter etwas beizufügen, so versteht es sich von selbst, daß wir den Wunsch zu Gott, dem Spender alles Guten, hegen, er möge einen solchen verleihen; doch ist es besser, dies auch in Worten auszudrücken, damit der heilige Name Gottes das Band der Freundschaft und der Anfang jeder Unterhaltung und jeden Geschäftes sei.

Wie ich gehört, hat ein Mann von heiligem Wandel und zugleich ein eifriger Prediger an einem Orte folgende schöne und christliche Weise, sich zu grüßen, eingeführt. Der eine sagte: „Gelobt sei der Name Gottes!“ und der andere antwortete: „Er sei gelobt in Ewigkeit“.

---

[1] Job 11, 21.

Wie man liest, grüßten ehemals die Christen zur Osterzeit einander so: „Der Herr ist auferstanden“, und der Freund erwiderte den Gruß mit den Worten: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden“; oder der eine sagte: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden“, und der andere erwiederte: „Und er ist dem Simon erschienen“. — Ein berühmter Schriftsteller, der über die kirchlichen Gebräuche und Tagzeiten ein Werk verfaßt hat, macht darauf aufmerksam, daß man zur österlichen Zeit sich so grüßen sollte.

Ich verpöne deswegen keineswegs die anderen Begrüßungsformen, wie sie die gute Sittte im gesellschaftlichen Umgange erfordert, z. B. das Küssen der Hand u. dgl.; nur sollen wir dabei stets der Pflicht eingedenk sein, die wir haben, den heiligen Namen Gottes allzeit zu loben und uns in der Schule der weltlichen Sitte und Höflichkeit nur in der Weise unterrichtet zu zeigen, daß es nicht den Anschein hat, als sei uns die christliche Wohlanständigkeit ganz und gar unbekannt.

Und da ich mich nun einmal in Einzelheiten eingelassen, die zwar vielleicht dem einen oder andern kleinlich vorkommen mögen, meines Erachtens aber nützlich und fruchtbringend sind, so füge ich noch bei, daß es, wie ich glaube, ebenfalls ein löblicher Gebrauch wäre, auch in den Grüßen, die zwischen den Abwesenden brieflich gewechselt werden, entweder im Anfange oder am Ende des Briefes Gott seine Stelle einzuräumen, wie wir in den Briefen des hl. Paulus sehen, welcher immer im Anfange die Gnade und den Frieden Gottes anwünscht und auch mit dem nämlichen oder einem ähnlichen Spruche seinen Brief schließt.

Kurz, die Zunge des Christen sollte immer bereit und eilfertig sein zum Lobe Gottes gemäß den Worten des Propheten: Benedicam Dominum in omni tempore, semper laus ejus in ore meo, das heißt: „Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit: immer soll sein Lob in meinem Munde sein.“ [1]

45. Kapitel.

Von jenen, welche die Worte der Heiligen Schrift mißbrauchen.

Es ist nicht nötig, im einzelnen nachzuweisen, auf welche Weise der furchtbare Name Gottes verachtet und verunehrt wird. Aus dem, was ich von seinem Lobe gesagt, kann man leicht entnehmen, worin das Gegenteil davon besteht, das wir mit aller Sorgfalt meiden müssen.

Indes kann ich doch von einer abscheulichen Gewohnheit mancher Leute nicht schweigen, die, ohne eine gründliche Bildung zu besitzen, sich gleichwohl als Schöngeister zeigen wollen.

Bald um eine Gesellschaft zum Lachen zu bringen, bald um ihre Schmähsucht auszulassen, bisweilen auch zu abergläubischen Zwecken miß-

[1] Ps. 33, 2.

brauchen sie die Heilige Schrift. Sie verdrehen den wahren Sinn der Evangelien und der anderen göttlichen Bücher und gebrauchen sie zu Possen, zu unehrbaren Worten, zu Verleumdungen, zu Schmähschriften, zu Wahrsagereien und anderen verkehrten Übungen.

Schon der glorreiche hl. Johannes Chrysostomus eifert gegen derartige schwere Mißbräuche; und das heilige Konzil von Trient hat einen sehr strengen Befehl erlassen, daß über solche verwegene Menschen, welche das Wort Gottes entweihen, eine strenge Strafe verhängt werde.

Damit nun eine solche Pest schon frühzeitig mit der Wurzel ausgerottet werde, flöße der Vater seinen Kindern eine große Ehrfurcht ein vor den heiligen und göttlichen Schriften; denn in diesen spricht Gott zu uns und offenbart uns seinen Willen und den Weg unseres Heiles.

Und wenn an dem Orte, wo die Kinder wohnen müssen, dieser schändliche Mißbrauch herrschen sollte, so suche er ihnen, zumal wenn sie einen lebhaften Geist besitzen und das Studium der Wissenschaften bereits begonnen haben, einen großen Abscheu gegen eine solche Unehrerbietigkeit einzuflößen. Vor allem aber, wie ich schon gesagt, soll er sie mahnen, die Irrlehrer zu fliehen, welche, zum großen Verderben der Seelen, die Heilige Schrift frech mißbrauchen und deren wahren Sinn verdrehen und verfälschen, gegen die einmütige Lehre der heiligen Väter und der allgemeinen Kirche.

46. Kapitel.

Von der abscheulichen Sünde der Gotteslästerung.

Es ist in Wahrheit eine trostlose und beklagenswerte Erscheinung, daß unter dem christlichen Volke, das der heilige Apostel Petrus ein heiliges Volk und ein auserwähltes Geschlecht nennt, das die wahre Verehrung und die wahre Religion des wahren Gottes besitzt, Menschen sich finden, so verkehrt und so ohne alle Furcht Gottes, daß sie es wagen, ihre unreine und befleckte Zunge gegen den Himmel zu erheben.

Sie lästern und verfluchen den furchtbaren Namen des allmächtigen Gottes, des Schöpfers und Erhalters Himmels und der Erde. Sie lästern den Namen Jesu Christi, unseres Erlösers, in welchem, wie der hl. Paulus sagt, sich die Kniee aller derer beugen, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind. Sie lästern den Namen der heiligsten, unbefleckten Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, der Königin des Himmels, unserer Fürsprecherin, der vollkommensten unter allen Geschöpfen. Sie lästern endlich den Namen der Heiligen, der Freunde Gottes, die mit ihm glorreich herrschen und unsere beständigen Fürbitter bei ihm sind.

Fürwahr, man kann eine so schmähliche, unentschuldbare Sünde nicht genug beweinen und verabscheuen; denn weder der Vorwand der menschlichen Gebrechlichkeit, noch die Heftigkeit der Leidenschaft, noch die Er-

langung irgend eines Gewinnes kann ihr als Deckmantel dienen. Auf den ersten Anblick erscheint diese Sünde als teuflisch, höllisch, erhebt sie geradezu mit dem verfluchten Lucifer die Hörner des Stolzes gegen Gott, als wollte sie ihn aus dem Himmel jagen und von dem Throne seiner Allmacht herabstürzen. Sie lästert die Quelle alles Guten, welche alle Geschöpfe auf ewig preisen, loben und verherrlichen.

Noch trauriger aber ist es, daß diese abscheuliche Sünde größtenteils in den vornehmeren Häusern herrscht, wo sie weniger Unterkunft finden sollte, nämlich bei den Edelleuten, die sich einer adeligen Geburt rühmen, die Ehrenämter bekleiden und in den Armeen die ersten Stellen bekleiden. Als Vertheidiger der Religion und Tugend, auf der Brust geschmückt mit kostbaren goldenen Kreuzen als Abzeichen der hohen Stellung, die sie in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, sollten sie sich überall als unversöhnliche Gegner der Gotteslästerung zeigen.

Welch ein Abstand zwischen dem, was sie äußerlich scheinen, und dem Leben, das sie führen, ich will nicht sagen bei allen, aber doch bei vielen! Sie halten die Lästerung des heiligsten Namens Gottes und der Heiligen nur für ein Spiel; und ohne irgend eine Aufregung des Gemütes, wie zum Scherz und aus Leichtsinn, brechen sie im vertrauten häuslichen Gespräche in schreckliche Gotteslästerungen aus; ja einige treiben es in ihrer Verblendung so weit, daß sie sich gerade dadurch den Anschein von Adel und Tapferkeit zu geben vermeinen.

Es ist nicht meine Sache, zu untersuchen, ob die menschliche Gerechtigkeit gegen solche Gotteslästerer, große und kleine, nichts ausrichten *könne* oder nichts thun *wolle*. Allein Gott wird zu seiner Zeit an ihnen seine göttliche Gerechtigkeit mit solcher Strenge ausüben, wie er es selbst in den Worten ausspricht, die diesem zweiten Gebote beigefügt sind und die da lauten: „*Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt.*“ [1] Wenn schon denen, die den heiligsten Namen Gottes eitel nennen, eine schwere Strafe angedroht ist, was haben dann erst jene zu erwarten, die in ihrer Gottlosigkeit es wagen, ihn zu lästern und zu verfluchen?

47. Kapitel.

Mit welcher Sorgfalt der Familienvater seine Kinder vor der Sünde der Gotteslästerung bewahren soll.

Wollte Gott, daß durch seine unendliche Barmherzigkeit eine Zeit käme, wo durch die öffentliche Wachsamkeit und die häusliche Zucht dieser verabscheuungswürdige Mißbrauch der Gotteslästerung aus dem christlichen Volke, diesem Volke der Gnade und des Segens, gänzlich ausgerottet

---

[1] 2 Mos. 20, 7.

würde! Ich überlasse es der Vorsicht der Obrigkeiten, gegen dieses Übel öffentlich in geeigneter Weise einzuschreiten, und fahre fort, dem Familienvater in dieser Beziehung einige Winke zu geben.

Vor allem sage ich, daß diese furchtbare Sünde, bei dem geringsten Anlaß den Namen Gottes und der Heiligen zu lästern, aus kleinen Anfängen entsteht, wie viele andere schlimme Gewohnheiten. Man bändigt die Zunge nicht; und da es leichter ist, das Böse nachzuahmen, als das Gute, so wird man oft von dieser Pest angesteckt, wenn man andere Gott lästern hört. Die armen jungen Leute wähnen dadurch eine männliche That zu vollführen und ihre Mündigkeit zu dokumentieren, und stoßen zuerst eine minder schwere Gotteslästerung aus; dann kommen sie durch öftere Akte zu schwereren, wiederholen sie bald aus Scherz, bald im Zorn oder im Drange einer andern Leidenschaft, und so bildet sich nach und nach eine höchst verderbliche Gewohnheit, die sehr schwer zu heilen ist, da die Zunge fast von selbst die Worte wiederholt, die sie auszusprechen gewohnt ist.

Daher ergreife der Vater schon frühzeitig die geeigneten Maßregeln, um mit Hilfe der göttlichen Gnade und durch eigene Sorgfalt die Seelen der Kinder vor einer so großen Gefahr zu bewahren.

Alles, was wir oben über die Ehrfurcht vor dem göttlichen Namen gesagt, ist zu diesem Zwecke nützlich; denn wer gewohnt ist, Gott allzeit zu loben und zu preisen und seinen heiligen Namen nicht eitel, sondern mit Furcht und Verehrung zu nennen, wird nicht so leicht in die Sünde der Gotteslästerung fallen; und sollte er bei irgend einer Gelegenheit darein fallen, so wird er leichter wieder vom Falle aufstehen.

Und da die Furcht vor der Strafe ein mächtiger Zügel gegen die Sünde ist, so ist es heilsam, den Kindern, wenn sie hierfür das nötige Verständnis besitzen, die Strenge der göttlichen Gerichte und den Haß Gottes gegen diese Sünde vor Augen zu stellen. Gott hatte im Alten Bunde befohlen, die Gotteslästerer zu steinigen; und wäre seine große Barmherzigkeit nicht, welche die Sünder zur Buße erwartet, so würden sich alle Geschöpfe gegen den Gotteslästerer waffnen, und selbst die Erde würde sich aufthun, um ihn lebendig zu verschlingen.

Mögen daher die jungen Leute, weit entfernt, jemals eine Gotteslästerung auszustoßen, beim Anhören einer solchen stets den größten Abscheu an den Tag legen!

Und es ist, wie ich schon oben angedeutet, die äußerste Vorsicht notwendig, damit die Kinder nicht andere lästern oder fluchen hören. Deshalb ist es strenge Pflicht der Eltern, ein wachsames Auge auf die Dienstboten und Hausleute zu haben und jeden zu mahnen, daß er sich vor einem so pestartigen Laster hüte; und hätte ihre Mahnung keinen Erfolg, so müßten sie den Knecht, so nützliche Dienste er auch sonst leistete, aus dem Hause entfernen und so das Ärgernis aus dem Wege schaffen.

Ferner ist es auch wichtig für sie, über den Wandel der Gespielen ihrer Kinder zu wachen; denn falls jene nicht gut erzogen sind, könnten auch sie den letzteren großen Schaden bringen.

Dieser Umgang der Kinder mit ihren Altersgenossen kann für die Erziehung gute, aber auch schlimme Folgen haben, deshalb werde ich an einer andern Stelle ausführlicher darüber sprechen.

Schließlich sage ich, daß jene Eltern, die ihre kleinen Kinder lehren, andere zu verfluchen und ihnen Böses zu wünschen, scharfen Tadel verdienen. Man lacht über solche üble Gewohnheiten der Kinder und spendet denselben noch Beifall, deshalb werden die Kinder frecher, und es gefällt ihnen, zum Vergnügen derer, die sie dazu aufmuntern, sich an jenem, der sie irgendwie beleidigt, auf ähnliche Weise zu rächen. Und ist es, frage ich, nicht eine größere Grausamkeit, so eine unschuldige Seele zu vergiften, als den Leib zu töten?

Aber die Vorsicht der Eltern wird alle mögliche Sorgfalt anwenden, daß weder im Hause noch außer demselben gotteslästerliche Reden zu den Ohren ihrer Kinder dringen. Man gewöhne sie daran, weder einen Menschen noch irgend ein Geschöpf zu verwünschen, sondern sie zu segnen, damit Gott auch sie und die ganze Familie auf ewig segne.

48. Kapitel.

Denkwürdiges und schauderhaftes Beispiel von einem Kinde, das Gott zu lästern pflegte.

Damit die Väter bei der Erziehung ihrer Kinder die notwendige Sorgfalt und Vorsicht anwenden, dieselben mit einer heilsamen Furcht vor den verborgenen Gerichten Gottes zu erfüllen, will ich ein abschreckendes Beispiel erzählen von einem gotteslästerischen Kinde, das von dem heiligen Papst und Kirchenlehrer Gregor im vierten Buche seiner Dialoge niedergeschrieben worden.

Es lebte, erzählt der Heilige, in der Stadt Rom ein Mann, allen wohl bekannt, welcher vor drei Jahren einen ungefähr fünfjährigen Sohn hatte. Er liebte ihn mit einer allzu sinnlichen Zärtlichkeit und erzog ihn mit Schwäche, ohne ihn durch eine gute Zucht und die Furcht Gottes im Zaume zu halten. Das Kind hatte sich angewöhnt, sobald ihm etwas Mißliebiges vorkam, allsogleich — es ist schauderhaft, es zu sagen — den heiligen Namen Gottes zu lästern.

Die Pest brach aus in Rom und das Kind wurde davon angesteckt; und es gefiel Gott, daß es bald den Pforten des Todes nahe kam.

Da es in den Armen des Vaters ruhte, sah es die bösen Geister vor sein Gesicht kommen; und indem es dieselben voll Schrecken anschaute und am ganzen Leibe zitterte, fing es an zu schreien: „Hilf mir, Vater! hilf mir, Vater!“ Es wandte das Gesicht weg, um sie nicht zu sehen,

und suchte sich am Busen des Vaters zu verbergen. Da dieser es so erschrocken sah, fragte er, was es sehe. Das Kind antwortete: „Es sind schwarze Menschen gekommen, die mich nehmen wollen.“ Auf diese Worte lästerte es den Namen der göttlichen Majestät und im gleichen Augenblicke gab es elendiglich den Geist auf.

Der glorreiche hl. Gregor spricht dann weiter darüber, warum Gott es zuließ, daß jenes unglückliche Kind im Augenblicke des Todes in solche Gotteslästerungen ausbrach, und weist auf die schwere Sünde des Vaters hin. Ich will hierauf nicht näher eingehen; doch kann ich nicht unterlassen, einen bemerkenswerten Ausspruch dieses großen Kirchenlehrers anzuführen, welcher nicht nur für den gegenwärtigen Gegenstand paßt, sondern auch in mancher Hinsicht für die Erziehung lehrreich ist, nämlich: „Es gibt kleine Kinder, denen die Väter selbst den Eingang ins Himmelreich verschließen, indem sie selbe schlecht erziehen.“

49. Kapitel.

Vom Eidschwur.

Ich habe schon oben gesagt, daß man Gott ehren könne, wenn man bei seinem Namen schwört. Diese Behauptung ist ohne Zweifel wahr; denn der Eidschwur hat seinen Ursprung in der Überzeugung der Menschen, daß Gott die höchste Wahrheit ist, daß er den Grund unserer Herzen kennt, daß er weder betrügen noch betrogen werden kann. Deshalb rufen wir ihn auch zum Zeugen an für die Wahrheit einer That oder eines Versprechens, um unser Recht und unsere Unschuld zu beweisen, und um so vielen Prozessen ein Ende zu machen.

Aber obwohl es wahr ist, daß man durch den Eidschwur Gott eine gewisse Ehre erweise, so ist es doch nicht wahr, daß das öftere Schwören gut oder löblich sei, sondern das Gegenteil ist der Fall.

Es ist mit dem Schwören wie mit den Arzneien: man soll sie nur im Falle der Not gebrauchen. Der Eidschwur ist gewissermaßen ein Heilmittel gegen den schwachen Glauben der Menschen; deshalb soll man nur in bedeutenden und wichtigen Angelegenheiten, die aber nur selten vorkommen, von demselben Gebrauch machen.

Wenn eine Sache so liegt, daß sie einen Eidschwur erfordert, muß man gewisse Bedingungen beobachten, ohne welche sich ein Christ nicht dazu verstehen dürfte. Der Prophet Jeremias hat sie mit wenigen Worten angedeutet: „Du sollst schwören in der Wahrheit, recht und gerecht: so wahr der Herr lebt!“

Drei Bedingungen sind also zu einem guten Eidschwur erforderlich.

Die erste ist die Wahrheit. Das, was man mit einem Schwur behauptet oder verspricht, soll wahr sein und von dem, der schwört, für wahr gehalten werden. Soll ein anderer seiner Behauptung Glauben

beimessen, so darf sie sich nicht auf einfache Mutmaßungen stützen, sondern muß durch sichere Beweise begründet sein. Ebenso wird sein Versprechen ein wahres sein, wenn er den festen Vorsatz hat, es zu halten, und seine Zunge mit seinem Herzen übereinstimmt.

Zweitens soll man recht schwören. Und was ist darunter zu verstehen? Daß keiner unbesonnen schwöre noch wegen unbedeutender Dinge, sondern nur nach reiflicher Überlegung.

Endlich soll der Eidschwur gerecht sein, eine sehr notwendige Bedingung besonders bei Versprechungen; denn wer Dinge verspricht, die weder gerecht noch ehrbar sind, der sündigt, wenn er schwört, und sündigt noch mehr, wenn er sie vollbringt.

Wenn daher diese drei Bedingungen zusammentreffen und, nachdem man alle Umstände reiflich erwogen und die Sache als wahr und gerecht gefunden, uns die Klugheit zu einem Eidschwur verpflichtet, kann man denselben mit gutem Gewissen leisten.

50. Kapitel.

Von der üblen Gewohnheit des häufigen Schwörens.

Es wird wohl kaum jemand behaupten, daß der größere Teil der Menschen beim Schwören diese drei Bedingungen beobachte. Denn bei den unbedeutendsten Dingen, beim Kaufe und Verkaufe, im häuslichen Gespräche, zu jeder Stunde und bei jedem Worte haben sie den Eidschwur im Munde, und ohne daran zu denken, sei es aus Eigennutz oder aus übler Gewohnheit, schwören sie hundertmal des Tages, indem sie mit unglaublicher Verwegenheit und Dreistigkeit Gott, die unendliche Majestät, zum Zeugen aller möglichen, oft sogar lügenhafter Aussagen anrufen.

Will der gute Vater aus meinen Bemerkungen über diesen Gegenstand einige Frucht ziehen, so halte er seine Kinder fern vom Schwören. Weder die Kinder selbst sollen schwören, noch von anderen einen Schwur verlangen; sie sollen weder sich selbst noch andere verwünschen. Jene Worte: „Bei Gott", „Beim Kreuz" u. dgl., welche kleine Kinder unbesonnen auszustoßen pflegen, sollen nicht über ihre Lippen kommen. Und wenn sie mit einem Schwur den Namen Gottes anrufen, um sich zu entschuldigen, so glaube man ihnen noch weniger und verdopple die Strafe.

Kurz, man muß ein Kind angewöhnen, nach der Vorschrift des Erlösers einfach Ja oder Nein zu sagen; und wenn es bisweilen die Umstände erfordern, eine Sache mit mehr Nachdruck zu behaupten, kann es mit Ehrfurcht sagen: „Gewiß, so ist es", „so ist es in Wahrheit", „glaubet mir", oder auf eine andere bescheidene und christliche Weise.

Das öftere Schwören ist sehr gefährlich und sündhaft, weshalb der Weise in der Heiligen Schrift sagt: „Gewöhne deinen Mund nicht

an das Schwören; denn viele sind dadurch gefallen."[1] Es genügt nicht, zu sagen, wie viele vorgeben: „Ich schwöre die Wahrheit"; denn die Gewohnheit führt oft dazu, daß man falsch schwört, oder wenigstens nicht daran denkt, ob das, was man sagt, auch wahr oder falsch sei. Wem daher das Heil seiner Seele am Herzen liegt, der hüte sich soviel wie möglich vor dem Schwören, auch vor dem erlaubten, d. h. lasse sich nur langsam und gleichsam aus Notwendigkeit dazu bewegen: denn wer am Rande eines Abgrundes einherschreitet, kann leicht in denselben hinabstürzen.

Es sollen zwar alle Stände der Gesellschaft darüber wachen, daß sie nicht leichtfertig schwören; indes sollen noch mehr jene darauf achten, welche, wie die Handwerker und Kaufleute, infolge der verkehrten Gewohnheit der Welt, öfters Gelegenheit dazu haben. Einige unter denselben vergessen völlig die Furcht Gottes und ihr eigenes Heil und schwören falsch aus elender Gewinnsucht und verkaufen tausendmal ihre kostbare Seele dem Teufel.

Nicht so wird unser guter Familienvater handeln: er wird seinen Kindern die Lehre einprägen, daß jene, die Gott beleidigen, in ihren Unternehmungen kein Glück haben, und daß die reine, einfache Wahrheit viel mehr Kraft hat, als die verstellte Lüge.

51. Kapitel.

Von der Tugend der Wahrhaftigkeit.

Der Faden unseres Themas führt mich dazu, auch einige Worte über die Wahrhaftigkeit zu sagen, eine Tugend, gar wohlgefällig Gott und den Menschen. Sie ist für das gesellschaftliche Leben so notwendig, wie das Atmen für das Leben jedes einzelnen. Die Menschen könnten nicht miteinander leben und die Gesellschaft könnte nicht lange bestehen, wenn die Menschen einander nicht die Wahrheit sagten und einer dem andern nicht Glauben schenkte.

Deshalb wird der gute Vater seine Kinder daran gewöhnen, wahrhaftig zu sein und die Lüge und jedes der schönen Tugend der Wahrhaftigkeit entgegengesetzte Laster, wie die Falschheit, die Verstellung, die Heuchelei, die Großthuerei und andere ähnliche, zu fliehen.

Es ist gut, wenn die Kinder schon von Anfang an wahrnehmen müssen, daß ihre Lügen dem Vater gar sehr mißfallen, und daß er weder ihre falschen Entschuldigungen noch jene der Dienstboten annimmt; daß sie im Gegenteil dann leichter Verzeihung erlangen, wenn sie sich offenherzig ihres Fehlers anklagen und die Wahrheit gestehen. Und so werden sie allmählich teils aus Ehrfurcht vor dem Vater, teils wenn sie erkennen, daß sie mit Lügen die begangenen Fehler nicht verdecken können, anfangen,

[1] Sir. 23, 9.

davor einen Abscheu zu fassen. Wenn dann ihr Verstand sich mehr entwickelt, zeige ihnen der Vater die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters. Er zeige ihnen ferner, wie Gott die höchste Wahrheit und wie er treu in seinen Verheißungen sei und deshalb die Aufrichtigen liebe und die Lügner verabscheue; wie die Lüge ein häßliches Laster und eines edlen Mannes und überhaupt des Menschen unwürdig sei; wie jede verständige Person den Verkehr mit einem falschen, verstellten Menschen fliehe, dagegen jedermann mit einem aufrichtigen Menschen gern umgehe. Und was anderes erreichen die Lügner am Ende mit ihren Lügen, als daß man ihnen nicht glaubt, selbst dann nicht, wenn sie die Wahrheit sagen und dieselbe mit tausend Schwüren beteuern?

Das einfache Wort eines wahrhaftigen Mannes verdient mehr Glauben und hat mehr Gewicht, als tausend Beteuerungen und Versprechungen eines Menschen, der im Rufe eines Lügners und Heuchlers steht. Ist der Ruf der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit einmal in der Meinung der Menschen begründet, dann hilft er sehr viel in den häuslichen und öffentlichen Geschäften, und hebt oft die größten Schwierigkeiten, die sonst unmöglich gelöst werden könnten.

Mit diesen und ähnlichen Gründen wird der Vater die Kinder dazu bringen, wahrhaftig zu sein. Dies macht auch das Schwören überflüssig; denn der Mann, den man für wahrhaftig hält, braucht nicht zu schwören, da der Eidschwur nur ein Heilmittel gegen das Mißtrauen eines andern ist.

Indes möge niemand aus dem, was ich zum Lobe der Wahrheit gesagt, den Schluß ziehen, daß man einem jeden ohne Unterschied alles offen sagen müsse, was man als wahr erkennt; noch auch, daß das Kind unbesonnen die häuslichen Geheimnisse bekannt mache, denn sonst würde es auch, einmal groß geworden, weder die öffentlichen Geheimnisse noch jene seiner Freunde und Herrschaften mehr bewahren können. Das aber wäre ein großer Fehler; ich werde mich darüber noch an anderer Stelle des weitern verbreiten.

52. Kapitel.

Von der ehrwürdigen Gesellschaft vom heiligen Namen Gottes.

Ein ehrwürdiger Pater in Spanien, aus dem Orden der Predigerbrüder, stiftete einen Verein, genannt Bruderschaft vom heiligen Namen Gottes. In der Stadt Rom, die durch die Gnade Gottes so reich ist an ähnlichen Einrichtungen, bei den Dominikanern zur Minerva, hat diese Bruderschaft ihren Sitz; sie ist von den Päpsten approbiert und mit reichlichen Gnaden aus dem geistlichen Kirchenschatze ausgestattet. Ich glaube, die genannte Bruderschaft besteht auch noch in anderen Städten Italiens und vielleicht auch in anderen Ländern. Es wäre sehr zu wünschen, daß sie nicht nur in großen und bevölkerten Städten, sondern auch

in den Flecken und Dörfern, überhaupt an allen bewohnten Orten verbreitet würde. Sie ist eingeführt, um den heiligen Namen Gottes zu ehren. Und was könnte auch einem Christen mehr am Herzen liegen? Sie ist weiter eingeführt, um die Gotteslästerungen, die Eidschwüre und jede andere Unehrerbietigkeit gegen den furchtbaren und immer preiswürdigen Namen Gottes zu verhindern und auszurotten.

Zu diesem Zwecke wurden einige kurze und heilsame Statuten verfaßt, welche die Mitglieder des Vereins beobachten sollen; sie sind gedruckt, und ich ermuntere jeden, sie zu seinem geistlichen Nutzen zu lesen. Man findet da nützliche Heilmittel gegen den täglich vorkommenden Mißbrauch, zu schwören und den Nächsten zu verwünschen: ein Fehler, der keinem, dem sein Seelenheil am Herzen liegt, geringfügig scheinen sollte. Man lernt da auch, wie gar sündhaft viele Arten des Eidschwurs und gewisse wenig überlegte Worte sind, die man jeden Augenblick, sei es im Zorn oder aus übler Gewohnheit, gedankenlos ausspricht, weshalb man sich sorgfältig davor hüten soll.

Der Vater thut daher ein sehr lobenswertes Werk, wenn er mit seinen Kindern und seiner ganzen Familie in diese Bruderschaft eintritt; er wird dann mit der Hilfe Gottes und mit unermüdlicher Wachsamkeit sein Haus vor dem Greuel solcher Sünden rein bewahren.

53. Kapitel.

Von dem dritten Gebote: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.“

Die Natur selbst und das Gesetz, das Gott in unsere Herzen gegraben, machen uns darauf aufmerksam, daß es nicht recht ist, die kostbare Zeit des gegenwärtigen Lebens ganz auf irdische Dinge und Geschäfte zur Erhaltung dieses unseres gebrechlichen und hinfälligen Körpers zu verwenden. Wir sollen auch einen Teil der Zeit den göttlichen Dingen widmen, indem wir uns einer frommen und religiösen Betrachtung Gottes hingeben und seiner göttlichen Majestät die schuldige Ehre erweisen, nicht bloß durch innere Anmutungen der Liebe, sondern auch durch Akte der äußern Verehrung.

An diese natürliche Pflicht erinnert uns das dritte Gebot des Gesetzes mit diesen Worten: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.“

Wir sehen, daß dem alten Volke der Juden der Sabbath vorgeschrieben war, um von den körperlichen Arbeiten auszuruhen und so desto freier mit Leib und Seele Gott dienen zu können.

Dieser Teil des Gesetzes, welcher vorschreibt, Gott am Sabbath mehr als an einem andern Tage der Woche eine besondere Verehrung zu erweisen, hatte nicht den Charakter eines Naturgesetzes, das für immer verbindet, sondern gehörte zu den Gebräuchen und Vorschriften des jüdischen Ceremonialgesetzes; es war daher veränderlich. Zur Zeit des Neuen

Bundes aber, wo Jesus Christus, unser Erlöser, die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit, in die Welt kam, sollten die Schatten und Vorbilder des Alten Bundes verschwinden; darum haben die Apostel des Herrn, geleitet vom Heiligen Geiste, einen andern Tag, nämlich den ersten Tag der Woche, bestimmt, den sie Tag des Herrn, Dies Dominica, nannten. Denn wenn auch alle Tage Gott gehören, so erhielt dieser doch einen besondern Namen, weil er ganz eigens geheiligt und der göttlichen Verehrung geweiht ist.

Der Sabbath war in der That geheimnisvoll. Der Name Sabbath bedeutet Ruhe. Er erinnert uns daran, daß Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, nachdem er den wunderbaren Bau der Welt und der Geschöpfe vollendet hatte, am siebenten Tage ausruhte. Gott wollte auch noch, daß der Sabbath für jenes hartherzige, undankbare Volk ein Andenken an seine Befreiung aus Ägypten sei. Aber in höherem Sinne war es ein Schatten des geheimnisvollen Sabbaths, der Erlösung des Menschengeschlechtes. Nachdem unser großer Befreier uns von einem noch grausamern Pharao und aus einer noch härtern Knechtschaft erlöst, nachdem er den Tod und jenen, welcher die Herrschaft des Todes hatte, den Teufel, überwunden und so den Menschen, dessen Ebenbild durch die Sünde entstellt war, wiederhergestellt hatte, ruhte er aus von seinem großen Werke. Dann stand er am Sonntag glorreich und unsterblich wieder auf. Und indem er in der Folge siegreich und triumphierend in den Himmel auffuhr, eröffnete er uns die Pforte des vollkommenen Sabbaths in der ewigen Ruhe.

54. Kapitel.

Von der Pflicht, den Sonntag und die anderen Festtage zu heiligen, und der Frucht dieser Heiligung.

Wenn das hebräische Volk sowohl durch das Gesetz der Natur als durch das geschriebene Gesetz und die Pflicht der Dankbarkeit verpflichtet war, zum Andenken an die Erschaffung der Welt und an die Befreiung aus der Knechtschaft den Sabbath zu heiligen und Gott für die empfangenen Wohlthaten Dank zu sagen, was soll ich dann vom Christen sagen? Durch den Glauben erleuchtet bekennt er, daß Gott nicht bloß sein Schöpfer, sondern auch sein Erlöser ist, der ihn nicht mit dem Blute eines wohlfeilen Lammes, sondern mit seinem eigenen kostbaren Blute befreit und erlöst hat. Der Christ weiß auch und bekennt, daß er nicht durch das Rote Meer gegangen, noch das Manna, das vom Himmel fiel, gegessen, noch auch in das kleine Palästina, das den Israeliten verheißene Land, eingeführt, sondern daß er kraft des Blutes Christi durch das Wasser der heiligen Taufe ist rein gewaschen und in der Wüste dieser Welt vom wahren himmlischen Brote, von Jesus Christus selbst genährt

worden; und daß er endlich eingeschrieben ist als Bürger des wahren Landes der Verheißung, nämlich des himmlischen Vaterlandes, um darin mit Jesus Christus zu herrschen und ewig selig zu leben.

Wäre es wohl zu viel, wenn man nicht bloß einen Tag der Woche, sondern alle Tage und alle Stunden darauf verwendete, Gott Dank zu sagen für die unzähligen und großen Wohlthaten, die er uns erwiesen und ohne Unterlaß erweist? Und hätte er uns befohlen, daß wir nur einen Tag der Woche für uns hätten und alle anderen seinem Dienste weihen müßten, wer könnte sich mit Grund darüber beklagen?

Aber Gott, der, nach dem Ausspruch des Apostels, reich ist und überfließend an Barmherzigkeit, wollte mit unserer Schwachheit Mitleid haben. Gleichwie er schon im irdischen Paradiese unserem Stammvater Adam erlaubte, von den Früchten aller Bäume zu essen, mit Ausnahme eines einzigen, den er sich zum Zeichen seiner Oberhoheit vorbehalten hatte: so war es auch sein Wille, daß von so vielen Tagen des Jahres nur einige für seinen Dienst vorbehalten würden; und welch reichliche Früchte und Wohlthaten fließen uns dadurch zu! Denn was Süßeres und Erwünschteres kann es wohl geben, als nach so vielen Mühen in den Handwerken und Geschäften des bürgerlichen Lebens, nach dem geräuschvollen Leben in Gerichtshöfen und auf öffentlichen Plätzen, und nach tausend täglich wiederkehrenden Armseligkeiten unserer mühseligen Pilgerschaft, nach so vielen Stürmen, sage ich, von denen wir hin und her geworfen werden, ein wenig auszuruhen und uns in das Haus Gottes wie in einen stillen Hafen zurückzuziehen, und unserer hungrigen und ermüdeten Seele etwelche geistliche Erquickung zu verschaffen? Und wer sieht es nicht ein, welche Belehrung und Nahrung der christlichen Frömmigkeit die Feier der Geheimnisse aus dem Leben Jesu Christi und der seligsten Jungfrau bietet, verbunden mit dem Andenken an die glorreichen heiligen Apostel, und an die Siege der heldenmütigen Märtyrer und der anderen Heiligen, welche uns die heilige Kirche an allen Tagen des Jahres mit himmlischer Kunst vor Augen führt? Ja, ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß wir so gottvergessen, ins Irdische versunken und nur damit beschäftigt, wie einst das hebräische Volk in Ägypten, das Stroh und den Kot dieser Welt zu sammeln, in den Tag hinein leben und kaum jemals an die göttlichen Wohlthaten denken würden, wenn die heiligen Feste der Kirche uns nicht daran erinnerten.

So streng nun auch die Pflicht ist, die Festtage zu heiligen, und so große Vorteile auch daraus erwachsen, so giebt es doch einige, denen diese Tage wie ein schweres Joch, wie ein Hindernis für ihre Gewinnsucht vorkommen und als Zeitverlust gelten. Zeigen sie sich hierin nicht als wahre Kinder des alten Adam? Andere — und ihre Zahl ist noch größer — warten auf den Festtag, nicht um ihn dem Dienste Gottes zu weihen, sondern um dem Teufel zu dienen und den zügellosen Begierden des Fleisches zu fröhnen in Spiel, Trunkenheit und im Feuer der bösen

Lust, in welchem sie in der Hölle ewig brennen werden, wenn sie ihr Leben nicht ändern.

Wie beweinenswert sind doch die Mißbräuche und die großen Unehrerbietigkeiten, die man beim christlichen Volke in dieser Beziehung wahrnehmen muß! Ohne Zweifel erwachsen solche Übelstände größtenteils aus dem Mangel einer guten Erziehung in Schule und Haus.

55. Kapitel.

Von der öffentlichen und der häuslichen Sorge für die Heiligung des Sonntags.

Die alten christlichen Kaiser trugen eifrig Sorge, daß die Sonntage und die übrigen Festtage erbaulich gefeiert wurden; sie schlossen deshalb die Gerichtshöfe und Theater und verboten die öffentlichen Spiele; ja in dem bürgerlichen Gesetzbuche, das eine Sammlung ihrer Edikte enthält, liest man, daß sogar die Feier ihres Geburtstages und des Tages der Thronbesteigung auf ihren Befehl verschoben wurde, wenn dieser auf einen Gott geweihten Tag fiel. Und fürwahr, die Fürsten und Obrigkeiten verdienen die größten Lobsprüche, wenn sie mit der Gewalt, die sie von Gott haben, dessen Diener sie sind, sowohl für die gewissenhafte Heiligung der Sonntage sorgen, als auch in anderen ähnlichen Dingen die Ehre Gottes befördern, und, wie es ihre Pflicht ist, die Hirtensorgfalt der Bischöfe und der kirchlichen Oberen unterstützen.

Doch lassen wir dies beiseite und kommen wir wieder auf unsern Hauptgegenstand, die Erziehung, zurück. Ich sage, daß die Eltern sehr treue Beobachter der Sonn- und Festtage sein sollen. So werden sie ihre Kinder und Hausgenossen auch leicht an die Haltung der heiligen Tage gewöhnen. Wenn sie zu jeder Zeit ein offenes Auge darauf haben sollen, daß in ihrem Hause Gott nicht beleidigt werde, so sollen sie dies desto mehr thun an den Gott geweihten Tagen, auf daß die ganze Familie dieselben zubringe fern von den unerlaubten Vergnügungen und den Eitelkeiten der Welt, in den Übungen christlicher Frömmigkeit.

56. Kapitel.

Von der christlichen Feier der Sonn- und Festtage.

Wer die Worte des göttlichen Gebotes genau erwägt, wird leicht einsehen, wie man den Sonntag feiern, und in welchen Handlungen der Christ zu dieser Zeit sich üben soll. Gott spricht: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.“ Das Wort „heiligen“ zeigt deutlich, daß der Sonntag eine Gott geweihte Zeit ist, und daß wir an diesem Tage all unsere Sorge darauf richten sollen, uns den Übungen der Frömmigkeit

und Religion zu widmen, damit durch seine Gnade Gott uns heilige. Deshalb hat Gott befohlen, daß man am Sonntag nicht arbeite. Nicht als ob die Arbeit an und für sich sündhaft wäre; hat er doch selbst zum Menschen gesprochen: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun; der siebente ist das Fest des Herrn, deines Gottes“ [1]; sondern weil der Ackerbau, die gewerblichen Verrichtungen und die anderen knechtlichen Arbeiten für unsere Seele ein Hindernis sind, sich vollkommen mit Gott zu vereinigen, und sich zur Betrachtung Gottes und zur Liebe der himmlischen Dinge zu erschwingen. Deshalb hat er im Gebote der Sabbathsheiligung den Menschen und dem Vieh, das der Mensch wie ein Werkzeug gebraucht, die Arbeit verboten, damit wenigstens dieser Tag ganz der Verehrung und dem Dienste Gottes geweiht werde.

Daher soll der gute Vater dem zarten Gemüte des Kindes die Überzeugung einflößen und mit zunehmendem Alter immer fester einprägen, daß die Zeit des wahren Gewinnes der Sonntag ist, und man da die göttliche Gnade gewinnt, welche Glück und Segen über alle Geschäfte und Werke der anderen Tage ausgießt; daß hingegen der Gewinn, den man mit Verletzung des göttlichen Gesetzes und der Vorschriften der heiligen Kirche erzielt, nur Unheil bringt und die Familien ins Elend stürzt. Auch soll der christliche Familienvater seine Dienstboten an Sonntagen nie arbeiten lassen, außer im Falle dringender Not, wie es die kirchlichen Gesetze gestatten.

Ferner belehre er die Kinder, daß wir uns an Sonn- und Festtagen Gott vorstellen als unserem Vater und Herrn, der uns erschaffen und erlöst hat und uns beständig regiert, der uns Leben, Gesundheit, den täglichen Unterhalt und alles Gute an Leib und Seele verleiht. Wir gehen in die Kirche, um uns als gehorsame Diener und Kinder zu erweisen, bereit, jeden seiner Befehle zu vollziehen, um der göttlichen Majestät für die unzähligen Wohlthaten, die sie uns zu jeder Stunde spendet, Dank zu sagen, und sie für unsere vielen Verschuldungen und Nachlässigkeiten um Verzeihung zu bitten. Freilich soll auch kein Tag vorübergehen, ohne daß wir Gott, der uns ohne Unterlaß mit Wohlthaten überhäuft, Dank sagen, sowie wir ihn auch jeden Tag um Verzeihung der täglichen Fehler bitten sollen: doch sollen wir dies mit mehr Aufmerksamkeit, Eifer und Entschlossenheit an den dem Herrn geweihten Tagen thun. Wir gehen so ein in den Geist der heiligen Kirche, unserer Mutter, welche uns dann auf eine besondere Weise einladet und uns alle im Geiste der Liebe versammelt. Ohne Zweifel hat die Vereinigung der Gläubigen, die in der Kirche im Namen Gottes versammelt sind, keine geringe Kraft, in unserer Seele die Andacht zu entflammen, während der Priester als öffentlicher Diener im Namen des ganzen Volkes das furchtbare Opfer der heiligen Messe darbringt.

---

[1] 2 Mos. 20, 9—10.



Das Anhören der Messe ist eine der vorzüglichsten Pflichten an den Sonn- und Festtagen. Da aber viele diese Pflicht nur nachlässig erfüllen und diesem unblutigen Opfer so beiwohnen, daß es scheint, als ob sie wenig oder nichts von dem Geheimnis, das da gefeiert wird, verständen: so halte ich es für notwendig, mich ein wenig mit diesem Gegenstand zu beschäftigen. Die Kinder sollen dadurch belehrt werden, mit welcher Ehrerbietigkeit ein Christ in die Kirche eintreten und der heiligen Messe und den kirchlichen Tagzeiten beiwohnen soll. Eingedenk meines Versprechens werde ich nicht ermangeln, auf Einzelheiten einzugehen, sofern dieselben für die christliche Erziehung der Kinder Nutzen bringen können.

57. Kapitel.

Von der Ehrfurcht, die man gegen das hochheilige Opfer der heiligen Messe hegen soll.

Wenn der gute Christ in allen geistlichen Handlungen zur Verehrung Gottes aufmerksam und andächtig sein soll, damit nicht jener schreckliche Fluch der Schrift ihn treffe: „Verflucht, wer das Werk des Herrn betrüglich thut!“[1] mit wie viel größerer Aufmerksamkeit und Andacht soll er dann nicht dem hochheiligen Opfer des Altars beiwohnen! Es ist dies ein Werk von solcher Majestät und Heiligkeit, daß es kein so heiliges und göttliches mehr auf Erden giebt; denn in ihm wird jenes lebendigmachende, unbefleckte Schlachtopfer, jener gleiche Jesus Christus, der auf dem Altare des Kreuzes sich selbst seinem ewigen Vater zur Erlösung des Menschengeschlechtes aufgeopfert und all sein kostbares Blut vergossen hat, jeden Tag durch die Hände der Priester unblutigerweise dargebracht. Dieses erhabene Sakrament ist ein lebendiges Andenken an die unaussprechliche Liebe, die Gott zu uns getragen. Indem wir da mit zerknirschtem und demütigem Herzen reine Hände zu Gott erheben, versöhnen wir die göttliche Majestät durch dieses wahre Sühnopfer des Neuen Bundes, das durch so viele Opfer des Alten Bundes vorgebildet ist. Da erlangen wir Gnade und Barmherzigkeit für die Lebendigen und die Verstorbenen, und schöpfen reichliche Früchte aus dem heilbringenden Leiden Jesu Christi. Denn das Opfer der Messe und jenes am Kreuze sind das gleiche Opfer; nur die Weise zu opfern ist verschieden.

Wahrlich die Erhabenheit und der Nutzen dieses Geheimnisses sind so groß, daß man es weder aussprechen noch denken kann, mit welcher innern Reinheit des Herzens, mit welcher Andacht, mit welcher äußern Ehrerbietigkeit man dasselbe feiern und ihm beiwohnen soll, während der öffentliche Diener der Kirche es für sich und das ganze Volk der Gläubigen darbringt.

---

[1] Jerem. 48, 10.

Der Familienvater sei mehr darauf bedacht, für seine Kinder himmlische Schätze zu sammeln als irdische, und wende daher allen Fleiß an, um ihnen durch seine Unterweisungen und sein Beispiel eine besondere Andacht zu dem ehrwürdigen und erhabenen Opfer der heiligen Messe einzuflößen.

58. Kapitel.

Von der Pflicht, die Messe anzuhören.

Es wäre gewiß nützlich und lobenswert, wenn die Christen täglich die heilige Messe anhörten. Ich rede hier nur von den Männern; denn was die Frauen betrifft, so dürfte man vielleicht, aus verschiedenen Rücksichten für jenes Geschlecht und um der häuslichen Sorgen willen, die ihnen obliegen, nicht allen ohne Unterschied das nämliche raten. Übrigens sehe ich keinen so beschäftigt, selbst die Handwerker nicht ausgenommen, die durch tägliche Arbeit ihr Brot verdienen, daß er nicht wenigstens eine halbe Stunde Gott weihen könnte, um andächtig der heiligen Messe beizuwohnen, besonders wenn man sie leicht anhören kann. Man würde sich dadurch den besondern Beistand Gottes verschaffen, so daß alle unsere Arbeiten an solchen Tagen mit mehr Glück und Segen von statten gingen.

Da aber die Hindernisse zahlreich und die Beschäftigungen mannigfaltig sind, hat die heilige Kirche, diese mitleidige und gütige Mutter, uns nicht unter einer Sünde hierzu verpflichtet, außer an den Sonn- und Festtagen. Wenigstens an diesen Tagen unterlasse daher der Familienvater niemals, mit seiner ganzen Familie die heilige Messe anzuhören; darunter verstehe ich auch jene, denen das Bebauen der Felder und die Sorge für das Vieh anvertraut ist. Der Vater wird auf eine schickliche Weise, wie es die Klugheit und mehr noch die christliche Liebe ihm eingiebt, dafür sorgen, daß sie ohne Beschwerde und ohne bedeutenden Nachteil zur heiligen Messe gehen können.

In diesem Vorsatze soll man besonders die Kinder befestigen; weder sie noch ihre Wärter dürfen wegen irgend einer Beschäftigung oder irdischen Sorge, noch viel weniger wegen des Vergnügens der Jagd, die Messe versäumen. Leider giebt es solche, die nicht nur des Gewinnes halber, sondern auch aus bloßem Vergnügen ihre Dienstboten derart beschäftigen, daß sie das Gebot der Kirche nicht erfüllen können. Fürwahr, eine sehr schwere Schuld! Der Dienst des Menschen darf nie gleichen Schrittes mit dem Dienste Gottes gehen, geschweige denn selben verhindern.

Bei diesem Anlaß könnte ich auch über einige Gebräuche sprechen, die mir wenig christlich zu sein scheinen. Es giebt Länder, wo z. B. Personen, die sich in Trauer befinden, oder einen Verwandten durch den Tod verloren haben, ferner Witwen und heiratsfähige Mädchen nicht mehr in der Kirche erscheinen. Ob solche oder andere ähnliche Umstände, die ja

vorkommen können, in einem besondern Falle einen hinreichenden Entschuldigungsgrund bieten, überlasse ich dem Urteile guter und kluger Beichtväter, von deren Rat sich leiten lassen soll, wer das Heil seiner Seele liebt.

Die Kinder, die in der christlichen Frömmigkeit erzogen worden, werden es daher sich, wenn nicht ein hinreichender Grund oder eine dringende Notwendigkeit dazwischen kommt, zum unabänderlichen Grundsatz machen, daß der Sonntag und die Festtage Tage Gottes und ihre eigenen Tage sein sollen, Tage für ihre Seele, ihre Ruhe und ihre geistliche Erquickung.

Wie löblich wäre es auch, um es kurz anzudeuten, wenn ein jeder die heilige Messe in seiner eigenen Pfarrkirche anhörte! Damit würde zunächst dem eigenen Pfarrer die gebührende Ehre erwiesen; ferner hätte dies noch andere gute Folgen. Darum haben auch die Gläubigen früher diesen Brauch, gemäß den kirchlichen Vorschriften, getreu beobachtet.

59. Kapitel.

Mit welcher Gesinnung man in die Kirche gehen soll, und von der Barmherzigkeit gegen die Armen.

Die guten väterlichen Ermahnungen werden allmählich den Erfolg haben, daß die Kinder den Sonntag mit einer gewissen Ungeduld und mit dem frommen Wunsche erwarten, in die Kirche zu gehen und sich Gott, unserem Herrn, unserem Vater, Schöpfer und Erlöser vorzustellen; denn von ihm haben und erwarten wir alles Gute. Ein wohlerzogenes Kind wird sogar bisweilen seinem Vater und seiner Mutter zuvorkommen und sie zuerst zum Besuche der Kirche einladen.

Es ist überall üblich, an Sonn- und Festtagen schönere Kleider anzuziehen; dies soll jedoch nur zur Ehre Gottes geschehen. Wir sollen aber vorzüglich mit reinem Herzen vor Gott erscheinen, und auch in der äußern Haltung und Kleidung Anstand und Sittsamkeit zeigen; darum meide man auch jedes Übermaß der Eitelkeit, worein ja besonders die Frauen fallen; doch hierüber werde ich vielleicht später noch etwas sagen.

Ist der Sonntag gekommen, so verrichten die Kinder ein vorbereitendes Gebet, grüßen das Bild des Erlösers und der Mutter Gottes, empfangen den mütterlichen Segen, bezeichnen sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und begeben sich nachher unter der Leitung des Vaters in die Kirche.

Und da gewöhnlich vor der Pforte der Kirche Blinde, Krüppel und andere Notleidende stehen, so soll der Vater schon lange vorher die Kinder wohl unterrichtet haben, daß wir alle arm sind und der Gnade Gottes bedürfen; daß wir daher in den Tempel gehen, um Gott flehentlich zu bitten, daß er die Hand seiner unermeßlichen Barmherzigkeit öffne und in unseren geistlichen und zeitlichen Anliegen uns zu Hilfe komme. Wollen

wir aber Gott zum Erbarmen gegen uns bewegen, so geziemt es sich, daß auch wir gegen unsere Nächsten mitleidig seien; und wenn wir auch immer so gesinnt sein sollen, so erfordert es die Billigkeit besonders dann, wenn wir in das Haus Gottes gehen, um Gott um seine Hilfe und Barmherzigkeit anzuflehen. Die Armen sind gleichsam die Pförtner dieses Hauses, welche uns die Thüre zum Eintritt öffnen, und in dem Maße, in welchem wir gegen sie Barmherzigkeit geübt, werden wir solche auch in Gott wieder finden; denn es steht geschrieben: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ [1]

Ich weiß zwar wohl, daß die Kinder diese Lehre anfänglich noch nicht verstehen. Ich bringe sie vor zur Unterweisung des Vaters, damit er die Kinder, sobald sie mit der Zeit zu größerer Reife des Verstandes und der Fähigkeiten gelangen, nach und nach in dieselben einführe.

Indes ist es heilsam, ihnen allmählich Mitleid gegen die Armen einzuflößen, daß sie ihnen gerne Almosen geben; sie lassen sich ohne Mühe dazu bewegen, wenn sie das Beispiel des Vaters vor Augen haben, der sie mit freundlichen Worten dazu einladet und spricht: „Mein Kind, nimm dieses Almosen und gieb es dem Armen; sieh, Jesus Christus wohnt in ihm; es ist Jesus Christus, der gegen dich die Hand ausstreckt, er wird es dir im Himmel in überfließendem Maße wieder vergelten. Auch wir empfangen von Gott täglich große Almosen.“ Solche und ähnliche Lehren, wie sie ihm der Geist Gottes eingiebt, und wie man sie fast täglich in Predigten hören und in guten Büchern lesen kann, gebe er den Kindern. Kurz und gut, der Anblick der Armen am Eingang der Kirche bietet reichlichen Lehrstoff für die christliche Erziehung dar.

Beim Eintritt in die Kirche soll der Vater dafür besorgt sein, daß die Kinder sich bescheiden und sittsam betragen, daß sie der innern Sammlung sich befleißen und mit einer heiligen Furcht erkennen, welche Ehrfurcht jenem heiligen Orte gebührt. Die Eltern sollen sich also in acht nehmen, daß sie beim Eintritt nicht lachen oder laut schwatzen oder hin und her schauen, wie es bisweilen vorkommt; und wären sie auch unterwegs ein wenig zerstreut gewesen, so sollen sie jetzt allsogleich sich innerlich sammeln und eine ernste Haltung zeigen, welche die Kinder zur Nachahmung anregt.

Wenn man beim Eintritt in den Palast eines Fürsten ein gewisses Gefühl von banger Furcht und Ehrerbietigkeit empfindet, um wie viel mehr sollen wir nicht in uns Gefühle heiliger Ehrfurcht erwecken, wenn wir in das Haus des höchsten Königs der Herrlichkeit eingehen!

Um diese innere Ehrfurcht in sich wachzurufen, ist es auch sehr nützlich, irgend einen Vers aus den Psalmen still zu beten, wie z. B.: „Domum tuam, Domine, decet sanctitudo“; „Herr, es geziemt sich, in deinem Hause mit Frömmigkeit und Ehrfurcht zu verweilen“ [2]; „Domine, in multitudine misericordiae tuae introibo

---

[1] Matth. 5, 7. [2] Ps. 92, 5.



in domum tuam: adorabo ad templum sanctum tuum in timore tuo"; d. h.: „Mein Gott, dessen Erbarmungen unzählig sind, voll heiliger und kindlicher Furcht gehe ich in dein Haus ein, dich anzubeten."[1]

60. Kapitel.

Was man thun soll, sobald man in die Kirche eingetreten.

Der Vater wird beim Eintritt in die Kirche Weihwasser nehmen, sich und die Kinder damit besprengen und diesen Vers beten: „Asperges me, Domine, hyssopo et mundabor: lavabis me et super nivem dealbabor"; d. h.: „Besprenge mich, o Herr, mit Hyssop, so werde ich gereinigt; wasche mich, so werde ich weißer als der Schnee."[2] Der Hyssop ist eine kleine Pflanze von großer Kraft, und bedeutet Christus, unsern Erlöser; wir bitten ihn also, daß er uns mit seinem kostbaren Blut besprengen und reinigen wolle; daher folgt im andern Teile des Verses: „Wasche mich, Herr, und ich werde weißer als der Schnee."

Es soll dem Vater nicht unbekannt sein, daß das Weihwasser die Kraft hat, die läßlichen Sünden zu tilgen, in die wir täglich infolge unserer großen Gebrechlichkeit fallen. Er soll daher die Kinder angewöhnen, dasselbe mit Ehrerbietigkeit zu nehmen; er soll sie auch zu seiner Zeit unterrichten über die heilbringende Wirkung der Nachlassung der läßlichen Sünden, wenn man dabei des Leidens und des Blutes Jesu Christi eingedenk ist, in welchem und durch welches wir die Nachlassung all unserer Sünden haben.

Dieser fromme Gebrauch, Weihwasser zu nehmen, erinnert uns auch an jene heilige Quelle der Taufe, in welcher unsere Seele vollkommen gereinigt wurde; und weil wir jenes Kleid der Unschuld nicht rein bewahrt, sondern mit vielen Makeln der Sünde beschmutzt haben, so geziemt es sich, daß wir Gott oft unter Thränen und Seufzern bitten, uns rein zu waschen.

Der Vater und die Kinder gehen danach vor das allerheiligste Sakrament, machen die Kniebeugung und beten drei Vaterunser und Ave Maria und den Glauben zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit. Sie danken dann Gott, daß sie durch seine Güte Christen sind und den wahren Glauben haben, und bitten ihn um seine Gnadenhilfe, damit sie auch in den Werken einer so hohen Berufung entsprechen und die Pflichten eines guten Christen erfüllen können.

Die heilige Kirche ist gleichsam wie eine himmlische Apotheke voll wunderbarer und sehr kräftiger Arzneien, um alle Krankheiten unserer

[1] Ps. 5, 8. [2] Ps. 50, 9.

Seele zu heilen. Der gute Christ, der die zahlreichen Wunden der Seele betrachtet, die er in der ganzen Woche erhalten, wird sich befleißen, das Sakrament der Buße als Heilmittel dagegen anzuwenden; es ist daher eine sehr lobenswerte und fruchtbringende Übung, alle Sonntage zu beichten. Es ist die Meinung eines Gottesgelehrten von hohem Ansehen, der Christ sei unter einer neuen Sünde[1] verpflichtet, am Sonntag Reue und Leid über seine Sünden zu erwecken. Wie dem auch sei, ich bemerke nur, ohne auf diese Meinung näher einzugehen, daß es das Sicherste und Nützlichste ist, dies zu thun, und am Sonntag zu beichten. Denn durch das Sakrament der Buße wird die Seele nicht nur von den begangenen Sünden gereinigt, sondern gewinnt auch Stärke und Kraft zum Widerstande gegen die Versuchungen, so daß sie künftig nicht mehr leicht in die Sünde zurückfällt.

So möge der Vater mit Bescheidenheit und Sammlung des Geistes beichten und die Kinder das Gleiche thun lassen, auf daß mit dem Wachstum an Jahren auch die Liebe zu einer so frommen Übung in ihnen wachse.

61. Kapitel.

Auf welche Weise man der heiligen Messe beiwohnen soll, und von einigen frommen und christlichen Gebräuchen.

Nachdem unsere Seele durch die heilige Beichte sich mit Gott versöhnt und in den Augen ihres Schöpfers, der sie mit seiner Gnade erfüllt hat, schön geworden, werden ihm unsere Gebete wohlgefälliger sein, und alle unsere frommen Übungen reichere Früchte und Verdienste erlangen. Wie ich schon gesagt, ist das Anhören der heiligen Messe die vorzüglichste Pflicht an Sonn- und Festtagen. Obwohl ich nun oben im allgemeinen angedeutet habe, mit welcher Andacht und Ehrfurcht man diese Pflicht erfüllen soll, so scheint es mir doch angezeigt, hier noch mehr ins einzelne einzugehen. Ich wünsche, daß der Familienvater sowohl zu seinem Nutzen als zum Nutzen seiner Kinder den wahren christlichen Gebrauch in dieser Beziehung wohl verstehe, nicht bloß um durch seine äußere bescheidene Haltung den Nächsten zu erbauen, sondern vielmehr, um durch die innere Reinheit des Herzens den Augen Gottes zu gefallen.

Die Messe ist in all ihren Teilen eine Darstellung des Leidens und Todes Jesu Christi, des Gekreuzigten. Der Priester spricht da kein Wort aus, macht keine Bewegung, keine Ceremonie, die nicht einen tiefen, geheimnisvollen Sinn hat. Da betet der Priester für sich und das ganze

[1] Die Gottesgelehrten halten diese Meinung für zu strenge, stimmen aber hierin überein, daß der Pfarrer die Gläubigen ermahnen soll, an den Festtagen die heiligen Sakramente zu empfangen, indem er ihnen den großen Nutzen der öftern Beicht vor Augen stellt.

Volk, für die Lebendigen und die Verstorbenen. Als ein Gesandter des umstehenden gläubigen Volkes und der ganzen Kirche verhandelt er mit Gott über Geschäfte von solcher Wichtigkeit, wie sie nie im Rate der irdischen Könige vorkommen.

Obwohl der Christ in seiner Einfalt diese Geheimnisse nicht so klar versteht, so soll er doch mit innerer Sammlung des Geistes gegenwärtig sein und mit andächtigem Gemüte die Meinung und Handlung des Priesters begleiten.

Man soll die ganze Messe anhören, und zwar auf den Knieen von Anfang bis zum Ende, nur nicht während der Lesung des Evangeliums. Es war früher der Brauch, an allen Sonntagen und in der österlichen Zeit bei der Messe stehend zu beten, zum Andenken an die Auferstehung und den Triumph des Erlösers. Allein dieser Gebrauch wird gegenwärtig nicht mehr allgemein beobachtet. Auch scheint es mir mit Rücksicht darauf, daß unser Geist so leicht in Zerstreuungen hin und her schweift, besser zu sein, daß man während der ganzen Zeit sich niederkniee, weil diese Stellung des Leibes die Seele demütigt und zur Sammlung wesentlich beiträgt. Indes meine ich hier nur die Stillmessen. Während des Hochamtes kann man einige Zeit stehen oder auch sitzen, wie solches die Domherren in den Kathedralkirchen thun. Übrigens, welches auch die Stellung des Leibes sei, so soll sie den Schmuck der Sittsamkeit tragen, indes unser Geist innerlich gesammelt und stets mit Gott vereinigt ist.

Um wieder auf meinen Gegenstand zurückzukommen, so halte ich es für geziemend, dem unblutigen Opfer der heiligen Messe knieend beizuwohnen. Tadel verdienen solche, die dabei nur stehen oder höchstens bei der Wandlung sich ein wenig verneigen, gleich als ob sie von dem Schalle des Glöckleins oder von der Rücksicht auf die Frömmeren dazu gezwungen wären. Andere beugen nur ein Knie oder betragen sich sonst so unordentlich, daß man daraus augenscheinlich ihre geringe Andacht wahrnimmt. Sogar solche, die sich einer adeligen Geburt rühmen, schämen sich nicht selten, so wenig von den christlichen Gebräuchen zu wissen; und wenn sie selbe auch kennen, so schämen sie sich doch, sie zu beobachten.

Der Familienvater wird mehr Ehrfurcht an den Tag legen und wird seine Kinder besser erziehen; er wird sich erinnern, daß unser Herr Jesus Christus, da er in der Nacht vor seinem Leiden am Ölberge betete, nicht bloß ein Knie beugte, sondern sich ganz auf die Erde niederwarf und für uns nicht nur Thränen, sondern blutigen Schweiß vergoß. Daher schreibt ein Evangelist von ihm: „Er fiel auf sein Angesicht und betete“ [1]; und ein anderer sagt: „Er fiel auf die Erde nieder“ [2]; und der dritte schreibt: „Er kniete nieder und betete.“ [3] Vom hl. Stephanus steht geschrieben, daß er, dem Tode nahe, auf den Knieen für seine Feinde betete. Und der hl. Paulus sagt von sich selbst:

---

[1] Matth. 26, 39. [2] Mark. 14, 35. [3] Luk. 22, 41.

„Ich beuge meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi.“ [1]

Mehr noch als alles andere sollte uns der Anblick des menschgewordenen Sohnes Gottes rühren, der, die Füße durchbohrt, für uns am Kreuze hängt. Wir sollten das Andenken an seine so überaus bitteren Schmerzen allzeit bewahren; besonders sollte es uns aber vor Augen schweben bei der Feier der heiligen Messe, der lebendigen Erneuerung seines Leidens.

Aber was soll ich von jenen sagen, welche ohne Notwendigkeit, aus Eitelkeit, Stolz, oder weil sie sich etwas Großes zu sein dünken, während der Messe das Haupt bedeckt halten und nicht daran denken, daß der König der Könige, der auf dem Altare gegenwärtig ist, am Kreuze das Haupt nur mit einer Krone von Dornen bedeckt hatte? Andere giebt es, die zu ihrem Vergnügen, oder um sich sehr beschäftigt zu zeigen, nichts anderes thun, als diesen oder jenen Diener zu rufen, und ihm ins Ohr zu reden oder seine Antwort zu hören. Andere treiben Geschäfte mit ihren Freunden oder plaudern mit ihnen zum Zeitvertreib. Ich will schweigen von jenen, welche diese so heilige und schätzbare Zeit darauf verwenden, mit frecher Stirne auf die Anwesenden unreine Blicke zu werfen. Sollte endlich nicht sogar ein steinernes Herz von Schmerz ergriffen werden beim Anblicke so großer Unehrerbietigkeit, mit welcher viele, die dem Namen und dem Bekenntnis nach Christen sind, der heiligen Messe beiwohnen, als ob es sich da nur um ein Spiel handelte, und nicht um eine so erhabene und geheimnisvolle Handlung unserer heiligen Religion?

Deshalb soll der gute Familienvater die Kinder darin unterweisen, daß sie bei dieser heiligen Handlung des Priesters mit aller Aufmerksamkeit und mit innerer Sammlung des Geistes gegenwärtig seien, und denselben in allen Teilen des Opfers begleiten. So beim Confiteor, beim Dominus vobiscum, beim Orate fratres, wo der Priester die Gläubigen einladet zu beten, damit sein und ihr Opfer Gott wohlgefällig sei, werden sie Gott demütig bitten, daß er seinem Diener überfließende Gnade spende und sein Gebet erhöre. Ebenso wenn der Priester mit ein wenig lauterer Stimme spricht: Memento Domine, und vor und nach der Wandlung für die Lebendigen und Verstorbenen betet, soll auch der andächtige Christ das Gleiche thun, indem er sich selbst, seine Verwandten und die ganze Kirche Gott empfiehlt; und dabei soll man niemals der Seelen im Fegfeuer vergessen. Kurz, man soll Schritt für Schritt dem Priester folgen, und wer nicht so deutlich die verschiedenen Teile versteht, habe wenigstens im allgemeinen diese Meinung, und achte so viel als möglich auf das, was der Priester thut. Es wäre daher besser, gewisse Privatandachten auf die Zeit nach der Messe zu verschieben, wie z. B. das Beten der

[1] Ephes. 3, 14.



Litaneien, der sieben Bußpsalmen, der Tagzeiten unserer Lieben Frau. Indes sind dies doch lobenswerte, heilige Übungen, und hie und da können sie während der Messe als ein Heilmittel gegen die Zerstreuungen dienen, besonders während der Priester stille betet.

Endlich belehre der Vater zu gelegener Zeit die Kinder und zeige ihnen, daß und wie auch sie dem ewigen Vater jenes hochheilige Opfer darbringen, und daß sie nicht bloß müßige Zuschauer, sondern auch Mitarbeiter und Gehilfen des opfernden Priesters sein sollen durch heilige Begierden, durch die Gleichförmigkeit der Meinung und durch inbrünstiges Gebet.

Solche sind daher zu tadeln, die für den Priester nicht nur keine Hilfe, sondern eher eine Ursache der Zerstreuung sind: sie suchen andächtiger als andere zu scheinen und drängen sich ganz in die Nähe des Altars, und nähern sich bei der Lesung des Evangeliums mit dem Ohre auf eine Weise, die mehr Frechheit als Ehrfurcht verrät. Andere heften ihre Blicke fest auf das Angesicht des Priesters; solche zeigen wohl kein Verständnis für die Größe der Handlung, die er in diesem Augenblicke vollzieht. Daher sollten sie ihm keinen Anlaß zur Zerstreuung geben, denn auch er ist ein Mensch, von Schwachheit umgeben; und die Nachstellungen des Satans sind zahlreich.

Der Familienvater wird seine Kinder anleiten, sich vom messelesenden Priester ein wenig entfernt zu halten. Es ist nicht nötig, deutlich alle Worte der Messe zu hören; nur Andacht und Aufmerksamkeit wird erfordert, indem man sich für unwürdig hält, in solche Nähe des Allerheiligsten zu kommen. Dies war der innerste Teil des alten Tempels. Dahinein trat der Hohepriester nur einmal im Jahre, und darin befanden sich nur die Bundeslade und andere Vorbilder der zukünftigen Güter. Bei diesem Anlasse kann der Vater den Kindern das Beispiel des guten Zöllners erzählen, den das Evangelium mit Lob erwähnt: wie er nämlich von ferne stand und es nicht wagte, die Augen zum Himmel zu erheben, sondern sich an die Brust klopfte und Gott um Verzeihung bat. Aus dieser Geschichte von dem Zöllner und dem hochmütigen Pharisäer wird der gute Vater viele Lehren für die Kinder schöpfen, um sie zu unterweisen, mit welcher Demut des Leibes und der Seele die sündhaften, schuldigen Menschen, wie wir alle sind, vor der unendlichen Majestät Gottes, unseres höchsten Richters, stehen sollen.

Ich lobe den Gebrauch einiger nicht, welche allzu laut sprechen, um dem Priester zu antworten, oder ihre Privatgebete zu verrichten, und so die anderen stören. Ebenso ist es nach meinem Urteil nicht lobenswert, in der Kirche zur Zeit der heiligen Messe seine Andacht in gewissen Gebärden zu zeigen, die zwar an sich gut, aber im allgemeinen bei den Gläubigen selten üblich sind, wie z. B. wenn sie die Arme in Form des Kreuzes ausspannen, sich mit dem ganzen Leibe auf die Erde niederwerfen u. dgl. Diese Übungen sind vortrefflich und nützlich, die Andacht zu

entzünden, wenn wir im stillen Kämmerlein allein zu Gott beten. Man könnte sie auch vornehmen in einem Oratorium, woselbst nur wenige in dem gleichen Geiste versammelt sind; sie wären bisweilen auch zulässig in den öffentlichen Kirchen, wo das ganze Volk, gewaltig ergriffen, seine Reue durch äußere Zeichen kundgiebt, aber im allgemeinen soll man nicht den Sonderling spielen, noch sich den Anschein geben, als wolle man die anderen tadeln, daß sie weniger andächtig seien; überdies sollen wir uns nicht der Gefahr der eitlen Ehre aussetzen. Der Vater lehre seine Kinder, in der äußern Andacht ein gewisses Maß einzuhalten; indes sollen sie immer Aufmerksamkeit und Ehrfurcht an den Tag legen, indem sie im Herzen das Leiden Jesu Christi betrachten und so schon durch ihren Anblick auch die anderen zur Andacht stimmen.

Ich finde gut, zu wiederholen, was ich anderswo schon gesagt, daß man nämlich die Kinder angewöhnen soll, ihre Ehrfurcht zu bezeugen, wenn sie die heiligsten und süßesten Namen Jesus und Maria hören und das „Ehre sei“ gebetet wird. Sie sollen die Kniee beugen, wenn der Priester im Credo sagt: „Und er ist Mensch geworden“, „Et homo factus est“, und im letzten Evangelium am Ende der Messe: „Und das Wort ist Fleisch geworden“, „Et Verbum caro factum est“, welche Worte uns an die große Wohlthat erinnern, die Gott uns dadurch erwiesen, daß er für uns Mensch geworden.

Daher verwundere ich mich, wie einige so stolz und undankbar sind, und so wenig auf die christlichen Gebräuche achten, daß sie aufrecht und unbeweglich stehen wie Statuen, wenn der Priester sich neigt. Und doch ist es etwas Großes, wenn man es recht erwägen will, daß der allerhöchste Gott aus Liebe zum Menschen sich so tief erniedrigt hat, daß er mit der Natur unseres Staubes sich bekleiden wollte; und der Christ will nicht einmal die Hand erheben, das Haupt neigen, oder die Kniee beugen, um Gott zu ehren?

Nicht so benehmen sich gut erzogene Kinder: sie demütigen sich mit aller Unterwürfigkeit beim Namen desjenigen, welchem Gott, nach dem Zeugnis des Apostels, einen Namen über alle Namen gegeben hat.

Am Ende der Messe werden sie mit großer Ehrfurcht den Segen des Priesters empfangen, wie wenn Jesus Christus selbst mit seinen Händen ihnen denselben gäbe; er soll ihnen gleichsam ein Siegel dieser heiligen Handlung sein, daß deren Frucht in ihnen bleibe und sie im ewigen Leben gesegnet seien.

Es ist auch ein guter und christlicher Gebrauch, nicht aus der Kirche zu gehen, bevor der Priester den Altar verlassen hat; man wird sich verneigen, wenn er vorüberschreitet, und seine Nachbarn zum Zeichen der Vereinigung und Liebe grüßen. Das ist die Wirkung dieses heiligen Opfers, daß wir **eins** seien mit Gott und **eins** mit unseren Brüdern durch die Liebe.

62. Kapitel.

Von der heiligen Kommunion und der Predigt.

Ohne Zweifel wird es einigen vorkommen, ich fülle diese Blätter mit zu geringfügigen Belehrungen aus; andere werden vielleicht sagen, es seien dies nur gewöhnliche und allbekannte Dinge.

Den letzteren brauche ich nicht zu antworten, da ich schon früher meine Absicht erklärt habe, daß ich viele Dinge für die Ungebildeten schreiben wolle; und wollte Gott, solche Ermahnungen würden unter dem christlichen Volke so gut beobachtet, daß es überflüssig wäre, daran zu erinnern.

Den ersteren erwidere ich nur, daß nichts, was unser Herz dazu vorbereitet, daß es von der Liebe Gottes entzündet werde, vernachlässigt oder geringgeschätzt werden dürfe. Die Erfahrung zeigt, daß oft eine einzige Kniebeugung, mit Anrufung des Namens Jesus, ein hartes und verstocktes Herz rührt. Einer jeden dieser geringen Verrichtungen entspricht, sofern sie im Stande der Gnade vorgenommen werden, eine so große Belohnung im Himmel, daß wir, wenn wir daran dächten, nicht so nachlässig wären, wie wir es meistens sind, und es nicht unterlassen würden, mit geringer Mühe große Schätze zu erlangen.

Doch ich will wieder auf meinen Gegenstand zurückkommen.

Jene Christen verdienen Lob, welche dem feierlichen Hochamte beiwohnen und Vergnügen finden an jenen heiligen und erhabenen Ceremonien, die uns ein wahres Bild des Paradieses vorstellen.

Nach Anhörung der heiligen Messe ist dann eine gelegene Zeit für den Vater und die Kinder, die heilige Eucharistie zu empfangen; haben aber die Kinder noch nicht das erforderliche Alter, an den heiligen Tisch zu treten, so mögen sie wenigstens mit Ehrfurcht darauf hinschauen, damit so allmählich in ihnen das Verlangen entzündet werde, das Brot der Engel zu genießen.

Ich habe anderswo von den Früchten der öftern würdigen Kommunion gesprochen und will daher an dieser Stelle nicht weiter darauf eingehen. Ich füge nur bei, daß jene Eltern eine herrliche Krone von Gott empfangen werden, die ihre Kinder auf den Wegen des Heiles geführt haben; nach ihrem Tode können die Kinder mit Recht sagen: „Gepriesen seien unsere Eltern, die uns so sorgfältig unterwiesen, die uns an eine so gute Übung gewöhnt haben!“

Endlich ist es auch eine Pflicht der christlichen Frömmigkeit, die Predigt aufmerksam anzuhören. Denn da wird uns der Wille Gottes geoffenbart, die Eitelkeit der Welt gezeigt, die Arglist des Teufels entdeckt und alles erklärt, was jeder Christ thun soll, um das ewige Leben zu erlangen.

63. Kapitel.

Von der Wachsamkeit über sich selbst, wenn man vom Gottesdienste nach Hause zurückkehrt.

Nachdem der Familienvater den Morgen im Dienste Gottes gut zugebracht, kehrt er freudig in sein Haus zurück, ähnlich einem treuen Diener, der sich vertraulich mit seinem Fürsten unterhalten und mit reichlichen Gaben beschenkt von ihm weg geht. Und weil der Teufel voll Neid und List sich in den Hinterhalt legt, zumal an solchen Tagen, um uns der Frucht eines gut angewendeten Morgens zu berauben, so nehme sich der Vater in acht, daß er nicht alsbald in Zorn ausbreche, falls die Speise noch nicht bereitet und der Tisch noch nicht gedeckt ist; er ordne ruhig an, was die Umstände erfordern, und warte mit Geduld.

Man liest im Leben des seligen Johannes Colombini von Siena (1304—1367) folgenden Zug, der hier wohl eine passende Stelle findet. Dieser Selige war früher ganz versunken in Handelsgeschäfte. Als er nun eines Morgens das Frühstück nicht so rasch bereitet fand, wie er wünschte, um schnell zu seinen Geschäften zurückkehren zu können, geriet er in heftige Aufregung. Seine fromme und kluge Frau bot ihm das Leben der Heiligen dar und bat ihn sanft, sich eine kurze Zeit damit zu unterhalten. Colombini nimmt das Buch nur ungern zur Hand, doch schickt er sich zum Lesen an; durch göttliche Fügung kommt ihm die Geschichte der Maria von Ägypten, der Sünderin, unter die Augen, und er findet solches Gefallen daran, daß er das Mahl vergißt. Er las dieselbe vollständig, und durch die göttliche Gnade machte sie einen tiefen Eindruck auf sein Herz. Seit dieser Stunde fing er an, die Welt zu verachten und sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen; in der Folge wurde er der Stifter des Ordens der Brüder Jesuaten.

Siehe, wie Gott aus dem kleinen Saatkorn einer nicht ganz freiwilligen Geduldübung eine herrliche Frucht zu ziehen wußte.

Der gute Familienvater sei daher auch ein Nachahmer dieses großen Dieners Gottes. Es verdrieße ihn nicht, eine Lesung oder andere Beschäftigung vorzunehmen und geduldig zu warten.

Ein solches Verfahren wird den Teufel zu Schanden machen und den häuslichen Frieden nicht stören. Damit giebt der Vater auch den Kindern ein schönes Beispiel der Sanftmut und Geduld und lehrt sie sich selbst überwinden, was oft sowohl zu Hause als außer demselben notwendig ist.

Endlich setzt sich der Vater mit seiner Familie zu Tische und genießt mit Heiterkeit und geistlicher Freude die nötige Nahrung, indem er den Spender alles Guten preist. Er unterlasse es nicht, im Anfang Gott um seinen Segen zu bitten und am Ende ihm den schuldigen Dank zu sagen. Dies soll jeden Tag morgens und abends geschehen. Es macht

dann auf die Kinder einen guten Eindruck, wenn sie sehen und beobachten, was der Vater thut, und wenn sie wahrnehmen, mit welcher Ehrfurcht die Mutter und die Umstehenden das Gebet verrichten; später soll eines von den Kindern selbst auf Befehl des Vaters das Segensgebet sprechen, damit sie allmählich Gefallen daran finden und der Wunsch ihres Herzens dahin ziele, daß Gott der Anfang und das Ende all unserer Handlungen sei.

Der Vater kann auch die Kinder aufmuntern, etwas aus der Predigt zu sagen, die sie gehört haben; er kann ferner durch Erteilung heilsamer Ermahnungen, oder die Anführung irgend eines Beispiels aus dem Leben des Heiligen, dessen Fest man feiert, auch geistlicherweise seine Familie nähren, nur meide er dabei den gestrengen Ton und spreche in lieblicher Rede.

Auf diese Weise würde Jesus Christus inmitten der Familie sein, und die Nahrung so heilsam und wohlschmeckend machen, daß oft der Tisch eines einfachen Bürgers oder eines armen Handwerkers, obwohl nur mit ärmlichen Speisen zubereitet, die kostspieligen Gastmähler der Reichen übertreffen würde. Denn volle Wahrheit ist der Ausspruch des Erlösers: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“[1]

64. Kapitel.

Wie man den übrigen Teil des Sonntags gut anwenden soll.

Der Teufel, unser Todfeind, bereitet dem Christen zu jeder Zeit Nachstellungen und legt ihm Schlingen, um ihn zum Falle zu bringen, aber vorzüglich an den Sonntagen und den größeren Festen des Jahres. Er weiß, daß dann eine gnadenreiche Zeit und Tage des Heiles sind, die dem gläubigen Volke gleichsam zum geistlichen Markte gegeben werden. Wer diesen Handel, bei welchem man nicht bloß irdische, sondern auch himmlische Güter sucht, wohl versteht, der macht großen Gewinn. Deshalb wendet der verschlagene Widersacher allen Fleiß an, vorerst um uns zu verhindern, daß wir irgend welche Frucht aus diesen heiligen Tagen ziehen, sodann um uns unsern Gewinn zu stehlen, und bietet alle Kräfte auf, damit die christliche Seele gerade zu jener Zeit und an jenen Orten am meisten verliere und einbüße, wo sie mit himmlischen Schätzen sich hätte bereichern können. Deshalb wird der Familienvater, der um sein eigenes Heil und das Heil seiner Kinder besorgt ist, nachdem er durch die Gnade Gottes den Morgen gut und christlich angewendet, das begonnene Werk auch vollenden, und den Rest des Tages gut und heilig zubringen. Er erinnere sich, daß Gott im Alten Bunde verordnet hatte, seiner Majestät das Morgenopfer und das Abendopfer darzubringen.

---

[1] Matth. 4, 4.

Er wird die Zeit in verschiedene fromme Übungen einteilen und so die Kinder auf eine angenehme Weise unterhalten.

Die Mannigfaltigkeit der Beschäftigung erquickt den Geist, und eine neue geistliche Übung ist nach der vorangegangenen gleichsam eine Erholung. Man entziehe den Kindern also die Erholung nicht; denn auch sie ist nützlich und notwendig, wie ich anderswo ausführlicher zeigen werde; wer aber an den göttlichen Dingen schon Geschmack gefunden, findet, wenn er von einem zum andern übergeht, ein weites Feld zur Erholung.

Der Nachmittag ist die gelegene Zeit für den Religionsunterricht. Man sorge dafür, daß derselbe dem Kinde angenehm werde, und das ist ja so leicht, wenn die Eltern das Kind loben, daß es gut gelernt habe, wenn es bisweilen etwas daraus aufsagt und wenn es auf Geheiß des Vaters die Stelle eines Hauslehrers einnimmt und die jüngeren Schwestern und Brüder unterweist; und wenn es endlich außer dem Lob, das mäßig und ernst sein soll, auch einige passende Belohnungen davonträgt.

Darauf folgt die Vesper. Falls nachher eine Predigt gehalten wird, unterlasse man nicht, sie anzuhören. Auf diese Weise bringt man die Zeit ohne Langweile zu, giebt Gott große Ehre und verschafft seiner Seele eine heilsame Nahrung.

An einigen Orten veranstaltet man Prozessionen und singt Litaneien und Loblieder zu Ehren Gottes und der glorreichen Königin des Himmels; auch an diesen wird der Vater mit seinen Kindern teilnehmen. Und so wird er die Kinder allmählich daran gewöhnen, gerne im Hause Gottes zu verweilen, und Geschmack zu finden an den kirchlichen Gesängen und an den ehrwürdigen Ceremonien des Gottesdienstes, den jeder wahre Christ hochschätzen soll. Wenn so die Kinder durch öftere Wiederholung solcher Akte eine gute Gewohnheit sich aneignen, kommen sie nach und nach dazu, daß sie nicht nur keine Beschwerde, sondern sogar ein großes Vergnügen daran finden, sich mit diesen heiligen Übungen zu beschäftigen.

Und weil an den Festtagen, welche der Ehre Gottes geweiht sind, die christliche Frömmigkeit heller hervorleuchten soll, ist dann eine gelegene Zeit, die Kranken in den Spitälern und in ihren Wohnungen, und besonders die Armen und Bedrängten zu besuchen, deren Not so viel wie möglich zu lindern und sie mit süßen und liebevollen Worten zu trösten. Man gebe den Kindern zu verstehen, daß man in ihrer Person Jesus Christus besuche, der uns die reichlichste Belohnung für alle Werke der Liebe und Barmherzigkeit erstatten wird.

Es wäre auch nützlich, die Klöster zu besuchen, wo man in Kreuzgängen oder schönen Gärten Gelegenheit hätte, sich mit einem Ordensmann vom heiligen Leben zu unterhalten und zu erbauen.

Kurz, der Familienvater soll sich vornehmen, den Tag des Herrn mit seiner ganzen Familie heilig zuzubringen. Dann wird er am Abend nicht zu bereuen haben, daß er Gott beleidigt an einem Tage, wo er dies mehr

als sonst hätte meiden sollen, sondern mit Trost und innerer Freude erfüllt sein. Er wird mit seiner ganzen Familie Gott Dank sagen. Durch die göttliche Gnade förmlich erneuert, fühlt er nun wieder frischen Mut für seine gewöhnlichen Beschäftigungen in den kommenden Tagen.

65. Kapitel.

Von einigen Mißbräuchen und Unehrerbietigkeiten, die an Sonn- und Feiertagen begangen werden.

Das Gebot über die Haltung der Festtage verbietet ausdrücklich knechtliche Arbeiten, die um Lohn verrichtet werden: nicht weil sie von Natur böse sind, denn zu einer andern Zeit sind sie ja erlaubt, sondern weil sie von der Verehrung Gottes abziehen, welche der Endzweck dieses Gebotes ist. Groß ist daher die Blindheit und das Elend jener, welche an den Sonn- und Feiertagen nichts anderes suchen, als von ihren gewöhnlichen Arbeiten auszuruhen, oder dann, was noch viel schlimmer ist, mit aller Freiheit sich den Ausschweifungen hingeben. Es scheint ihnen dies die geeignete Zeit, allen unerlaubten fleischlichen Lüsten die Zügel schießen zu lassen. Sie bemerken nicht, daß es kein knechtlicheres Werk giebt als die Sünde, von welcher geschrieben steht: „Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde.“[1] Es giebt keine Beschäftigung, wie mechanisch und niedrig sie auch sei, welche uns so sehr von dem Streben nach den göttlichen Dingen abzieht, wie die Sünde. Denn nicht nur lenkt sie uns davon ab, sondern trennt uns auch gänzlich von der Liebe und Vereinigung Gottes.

Daher ist es sehr traurig, sehen zu müssen, wie schlecht das christliche Volk die Sonn- und Feiertage gewöhnlich beobachtet, und wie vielfältig die göttliche Majestät gerade an jenen Tagen, die zu ihrer Ehre bestimmt sind, beleidigt wird.

Ich sage nichts von jenen, die kaufen und verkaufen, die um Lohn arbeiten und andere arbeiten lassen; ich sage sogar nichts von jenen, die aus nichtigen Gründen nicht einmal in die Messe gehen. Aber wer könnte schweigen von jenen, welche auf die Wiederkehr des Sonntags warten, um sich in den Kot aller Lüste zu stürzen? Sie entweihen den Tempel Gottes mit ihren unreinen und wollüstigen Blicken, und stürzen sich freiwillig in die Flammen der Hölle. Indem sie unvorsichtig ihre Blicke auf Gegenstände heften, die für die menschliche Gebrechlichkeit höchst gefährlich sind, ziehen sie sich tödliche Wunden zu, und wenden überdies mit Vergnügen alle Kunstgriffe an, um ein argloses Mädchen oder eine andere unschuldige Seele in das Netz des Verderbens zu locken.

---

[1] Joh. 8, 34.



Ich will hier die Schwere einer so großen Sünde nicht übertreiben, wie ich es könnte und vielleicht sollte. Ich beschränke mich bloß darauf, zu sagen, wenn solche thörichte Menschen nicht zu wahrer Buße zurückkehren, wird Christus, unser Herr, mit einer Geißel von Feuer und ewigen Strafen bewaffnet, sie aus dem Paradiese, dem himmlischen Tempel Gottes, vertreiben, weil sie so schamlos es wagen, seinen irdischen, sichtbaren Tempel zu schänden, indem sie nicht Ochsen und Tauben, sondern ihre eigene Seele und die Seelen anderer dem Teufel verkaufen.

Dann giebt es wieder solche, die den Tag, an welchem man die Seele mit geistlicher Speise nähren soll, in den Wirtshäusern zubringen, in Trunkenheit und Völlerei. Es sind besonders die Handwerker, Leute aus den niederen Schichten der Gesellschaft, welche an einem Tage den ganzen Lohn der Woche in den unersättlichen Schlund der Gaumenlust werfen. Oft verprassen sie so, was zum Unterhalt ihrer armen Familie notwendig ist; und wenn sie abends spät betrunken und ihrer selbst nicht mächtig nach Hause zurückkehren, erfüllen sie die Luft mit ihrem Geschrei, und schlagen bisweilen ihre armen Frauen, und geben ihnen auf diese Weise Anlaß, die Tage zu verfluchen, welche doch eingesetzt sind, uns mit Segen und Frieden zu erfüllen.

Was soll ich sagen von den verbotenen Spielen, diesem Zündstoff von tausend Übeln, dieser Saat von Streit, Gotteslästerungen und Betrügereien, bei welchen man in so kurzer Zeit das Geld verschwendet, das für den Unterhalt der Familie notwendig ist, und dadurch auf viele Monate die gute häusliche Ordnung stört und vernichtet? Jedermann kann leicht einsehen, welch unheilvolle Folgen aus einer solchen Unordnung entspringen.

Was soll ich sagen von den Bällen, die in einigen Ländern so häufig und volkstümlich sind? Die Bewohner dieser Länder sind um so mehr verpflichtet, den Spender alles Guten zu preisen und die Feste andächtiger zu heiligen, je reichlicher die Fülle der Güter ist, die Gott über ihre Felder ausgießt.

Es ist nicht meine Absicht, diese Art von Belustigungen gründlich zu behandeln, welche vielleicht ihrem eigentlichen Wesen nach nicht schlecht sind, so zwar, daß einige sie haben verteidigen oder wenigstens entschuldigen wollen. Schaue ich aber die Sache von ihrer praktischen Seite an, und erwäge die Art und Weise, wie man es bei solchen Belustigungen treibt, so kommt es mir nicht mehr zweifelhaft vor, daß sie von höchst gefährlichen Umständen begleitet sind.

Welche Gefahr bei solchen Versammlungen für Jünglinge und Jungfrauen, wo nicht der Zügel der Vernunft und der heiligen Furcht Gottes, sondern die Ausgelassenheit des Fleisches die Führerin ist! Denn da dienen der Ort, der Zweck, die Mittel und alles, was man treibt, zu nichts anderem und haben keine andere Regel als die, den zügellosen Begierden des Fleisches zu folgen. Wer aber kann Stroh oder Öl in die Nähe des Feuers legen in dem Wahne, daß es nicht brenne?

Wer könnte leugnen, daß ein Jüngling, vollblütig, erhitzt vom Tanze, vom Weine, von der Eifersucht gegen Nebenbuhler, in einer so gefährlichen Gelegenheit nicht vom Feuer der Lust und tausend unreinen Begierden entzündet werde? Überdies ist heutzutage unter den Menschen fast keine Spur mehr vorhanden von jener alten Einfachheit, die unsere Väter auszeichnete; man redet von ihr nur mehr wie von einem „Märchen aus alten Zeiten".

Ich übergehe mit Stillschweigen die Händel und Ärgernisse, die bei solchen Anlässen gewöhnlich entstehen; denn der Teufel bleibt hierbei nicht müßig, er versteht es vortrefflich, diese für ihn so günstige Zeit für seine Zwecke auszunützen.

Es liegt mir durchaus fern, der übertriebenen Strenge das Wort zu reden und zu verlangen, daß man jede Erholung sogar an Festtagen verbieten müsse. Man kann solche für unser Leben nicht entbehren, wie ich später noch zeigen werde; aber vergessen wir nicht, daß die Erholung immer eine Arznei ist. Deshalb soll man sie mit Maß und auf eine Weise genießen, daß sie einem größern Gute nicht schade, nämlich dem Heil unserer Seele, der Ehre Gottes und der Ehrfurcht, die wir den heiligen Zeiten der Sonn- und Feiertage schuldig sind.

66. Kapitel.

Schlußbetrachtung über die Feier der Sonn- und Festtage.

Es ist kein Zweifel, daß die Obrigkeit viele nützliche Maßregeln gegen die Mißbräuche und Unehrerbietigkeiten, die an Sonn- und Feiertagen vorkommen, anordnen könnte. Sie könnte so auf mannigfache Weise die Wachsamkeit und Hirtensorgfalt der Bischöfe unterstützen, damit wenigstens der größere Teil der Gott geweihten Tage zu Gottes Ehre und zum Heile der Seelen angewendet würde. Sie könnte auch zur Unterhaltung der Jugend solche öffentliche Erholungen anordnen, die der christlichen Frömmigkeit nicht widersprechen. Doch ich komme wieder auf den Familienvater zurück. Es ist seine Sache, die ersten Fundamente der guten Erziehung zu legen, auf die sich das Gebäude des Staates und der öffentlichen Wohlfahrt stützt. Deshalb empfehle ich ihm noch einmal, die Kinder rechtzeitig daran zu gewöhnen, daß sie an den göttlichen Dingen Freude haben und danach verlangen, die Zeit der heiligen Tage gut und christlich anzuwenden. Sind sie dann älter geworden und hat die gute Gewohnheit in ihren Herzen Wurzel geschlagen, so wird es ihnen vorkommen, als sei es so gut wie nicht leben, wenn man an diesen Tagen nicht morgens und abends dem Gottesdienst beiwohnt und nicht ganz sich Gott hingiebt. Es ist daher notwendig, daß er sie fern halte von jenen Orten und Gesellschaften, welche zum Verderben der Jugend führen und wo der Teufel seine Schlingen legt, und daß er sie in die Versammlungen

führe, wo Gott gelobt wird. Endlich präge er ihren Herzen die feste Überzeugung ein, daß die Sonn- und Feiertage dem Herrn angehören, und daß man den größten Gewinn, das größte Vergnügen und die größte Zufriedenheit daraus schöpfe, wenn man sie ganz zur Ehre Gottes verwendet.

67. Kapitel.

Von dem vierten Gebote: „Ehre deinen Vater und deine Mutter.“

Ich habe schon angedeutet, daß Gott dem Moses die zehn Gebote des Gesetzes, geschrieben auf zwei Tafeln, gegeben. Die erste enthielt die drei Gebote, welche sich unmittelbar auf unser höchstes Gut und letztes Endziel beziehen und uns die Liebe gegen Gott lehren. Hiervon habe ich im vorstehenden gehandelt.

Auf der zweiten Tafel waren die sieben anderen Gebote eingegraben, welche uns die Liebe gegen den Nächsten lehren.

Die Liebe gegen den Nächsten hat ihre Quelle in der Liebe Gottes, von der sie abhängt. Auf diese bezieht sie sich, nach dieser muß sie geordnet werden, damit sie eine wahre und gerechte Liebe sei. Denn in Gott und für Gott sollen wir den Nächsten lieben und gegen ihn alle schuldigen Liebesdienste üben; jede Liebe, welche der Liebe Gottes widerstrebt und widerspricht, kann nur eine falsche Liebe sein.

Es erübrigt mir also, noch in Kürze von den Geboten zu sprechen, die Bezug auf den Nächsten haben. Ihre Beobachtung ist für die Aufrechterhaltung der menschlichen Gesellschaft höchst notwendig; überdies ist sie ein offenbares Zeichen der Liebe und des Gehorsams, die wir Gott erweisen. Darum sagt der heilige Apostel Johannes mit Recht: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“[1]

Unter den Geboten der zweiten Tafel behauptet mit Recht die erste Stelle das Gebot, die Eltern zu ehren. Nach Gott, unserem höchsten und himmlischen Vater, sind jene unsere wichtigsten Pflichten, die wir gegen die irdischen Väter haben. Dieses Gebot lautet: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden.“

Und welches ist wohl der Sinn des Wortes „ehren“? Man versteht darunter die Liebe, die Aufmerksamkeit, den Gehorsam, die Ehrfurcht, die Achtung, die bereitwillige Hilfe und Unterstützung in allen ihren Nöten, die wir unsern Eltern schulden.

Der Name Vater bezeichnet nicht bloß den natürlichen Vater, sondern schließt noch viele andere in sich, welche in gewisser Beziehung das väterliche Amt gegen uns ausüben. Solche sind die Bischöfe und die Seelenhirten, die Priester und Ordensmänner, die man mit Recht geistliche

[1] 1 Joh. 4, 20.



Väter nennt; solche sind auch noch die Fürsten und Obrigkeiten, die Paten, welche uns über das Taufwasser gehalten und uns bei der Firmung beigestanden, die Vormünder der Kleinen, welche die väterliche oder öffentliche Gewalt hierzu bestimmt hat. Vaterstelle nehmen auch ein die Lehrer und Erzieher der Kinder. Endlich verstehen wir unter den Vätern auch die Greise, die ehrwürdig sind durch ihr hohes Alter und ihre lange Erfahrung in allen Dingen. Es sind daher alle diese, die ich genannt, unter dem Namen Vater eingeschlossen, und wir müssen ihnen daher, nach dem Geiste des vierten Gebotes, die gebührende Ehre und Achtung erweisen.

68. Kapitel.

Von den Pflichten, die wir gegen unsere Väter und Mütter haben.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich gründlich auseinandersetzen wollte, auf wie mannigfaltige Weise und aus wie wichtigen Gründen wir verpflichtet sind, unsere Eltern zu ehren, die uns das Leben gegeben. Es genüge, kurz zu sagen: ihnen verdanken wir das Dasein, auf ihnen beruht alles Gute, das wir haben und haben können.

Freilich ist Gott der Allmächtige der hauptsächliche Urheber unseres und jedes andern Seins; er allein hat unsere Seele erschaffen. Indes hat er sich doch unserer Eltern bedient und uns durch sie in dieses Leben eingeführt und zu vernünftigen Menschen gemacht, die der ewigen Seligkeit fähig sind.

Dazu kommt, daß unsere Eltern uns allsogleich nach der Geburt der heiligen Kirche vorgestellt und uns zu der geweihten Quelle der Taufe gebracht haben, wo unsere Wiedergeburt eine glücklichere war, als die Geburt selbst gewesen.

Wie viel schulden wir unsern Eltern! Trotz der Schwierigkeiten und Gefahren, welche die Jugend und die ersten Jahre der Kindheit bedrohen, haben sie uns mit Geduld erzogen und uns in den Stand gesetzt, uns ehrlich durch die Welt zu bringen. Sie haben weder Mühe noch Kosten gespart, um uns durch tüchtige Lehrer in die verschiedenen Künste, Kenntnisse und Wissenschaften einzuführen, welche dem Menschen so große Vorzüge und eine so edle Bildung verschaffen!

Sie haben uns in guten Sitten und, was von allem das Wichtigste ist, in der Frömmigkeit und der heiligen Furcht Gottes erzogen. Sie haben uns in das bürgerliche Leben und in die Ehren unserer Vorfahren, deren Erbe sie uns hinterließen, eingeführt. Sie haben uns den Weg gebahnt zu einem ehrenvollen Leben in der Welt, so daß wir durch Ausübung der Tugend und unter Führung und Unterstützung der göttlichen Gnade einst in die ewige Ruhe eingehen können.

Aber nicht ohne einen besondern wichtigen Grund wird in dem gleichen Gebot auch die Mutter ausdrücklich genannt. Denn welch zärt-

liche Liebe trägt sie nicht zu ihren Kindern, welch herbe Schmerzen hat sie nicht bei der Geburt gelitten und welch unsägliche Beschwerden und Mühen so geduldig und liebevoll ertragen, um diese zu ernähren und zu erziehen!

Kurz, wir könnten uns nie vollständig alle Gründe vor Augen stellen, die uns verpflichten, Vater und Mutter zu ehren. Sie sollen in unsern Augen gleichsam lebendige Abbilder und Stellvertreter Gottes sein, von welchem nach dem Ausspruche des Apostels alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden herkommt[1].

69. Kapitel.

Von den verschiedenen Arten, Vater und Mutter zu ehren.

Es ist daher eine gerechte Pflicht, die Eltern auf jede Weise zu ehren. Im Bezug hierauf ist nun zu merken, daß man sie durch gewisse äußere Zeichen der Ehrfurcht ehren kann, z. B. indem man in ihrer Gegenwart aufrecht steht, den Kopf nicht bedeckt, sie grüßt. Diese Ehre erstreckt sich aber auch noch auf andere Dinge.

Eine große Ehre für den Vater ist der Gehorsam des Sohnes. Wenn der Sohn die Befehle des Vaters bereitwillig vollzieht, wenn er sich von seinem Rate leiten läßt, wenn er jede Sache seinem Gutbefinden und seiner Gewalt überläßt, so ehrt er den Vater. Ein Sohn ehrt seinen Vater, wenn er für ihn zu Gott betet, wenn er für seinen guten Ruf sorgt, wenn er ihm alle nötige Unterstützung angedeihen läßt. Er ehrt ihn, wenn er ihn mit kindlicher Liebe und Geduld erträgt, wann die Schwachheit oder sein hohes Alter, das allein schon eine wahre Krankheit ist, ihn verdrießlich und langweilig machen.

Ein gutes Kind wird seinen Vater besonders auch in den letzten Tagen seines Lebens ehren, wenn derselbe, der sorgfältigsten Pflege teilhaftig, im Begriffe steht, diese Welt zu verlassen und zu Gott zurückzukehren. Zu dieser Zeit wird es alle Mühe anwenden, um dem alten Vater reichliche Hilfe zu einem guten Tode zu verschaffen, durch den Empfang der heiligen Sterbsakramente, deren man als einer heilsamen Arznei bei diesem so wichtigen Schritte so sehr bedarf, durch den tröstenden Beistand frommer Diener Gottes, und endlich mit allen Mitteln, welche die christliche Frömmigkeit und Liebe darbieten.

Ist der Vater gestorben, so wird es ihn auch dann noch ehren, indem es ihn nicht bloß mit Ehren und seinem Stande gemäß begraben läßt, sondern noch vielmehr, indem es für ihn betet, Almosen giebt, und das Opfer der heiligen Messe für seine Seelenruhe darbringen läßt. Die hl. Monika selbst bat sterbend ihren geliebten Sohn, den hl. Augustin,

---

[1] Ephes. 3, 15.

sie durch diese frommen Pflichten zu ehren. Und wenn die Kinder aus eigenem Antrieb für die Seele ihres Vaters Almosen geben sollen, so sind sie noch viel mehr verpflichtet, ihre Versprechungen zu erfüllen und mit aller Bereitwilligkeit die frommen Vermächtnisse seinem letzten Willen gemäß zu vollziehen. Viele Kinder sind in diesem Punkte nachlässig und fügen Gott eine schwere Beleidigung zu; überdies thun sie dadurch der Ehre, die sie der Seele und dem Andenken des Vaters schuldig sind, schweren Eintrag.

Gott verspricht jenen Kindern, die ihre Eltern auf diese Weise ehren, ein langes Leben auf Erden. Der hl. Paulus sagt in seinem Briefe an die Ephesier, daß dies das erste Gebot sei, dem eine Verheißung beigefügt worden. Diese begreift in sich nicht bloß die Länge des Lebens, sondern jedes andere Glück auf dieser Erde, insofern es dem Heil der Seele förderlich ist. Diese Verheißung wird übrigens erst im zukünftigen Leben und im Lande der Lebendigen, d. h. in der ewigen Seligkeit, ihre gänzliche, vollkommene Erfüllung finden.

Dagegen werden jene undankbaren, gottlosen Kinder, die ihren Vater und ihre Mutter verfluchen, die ihnen nicht gehorchen, die sie beschimpfen, von Gott schon in dieser Welt gestraft werden. Durch ein gerechtes Gericht des Himmels werden ihre eigenen Kinder ihnen ebenfalls ungehorsam sein; und wenn sie ihre Sünden nicht mit vielen und aufrichtigen Thränen und mit dem kostbaren Blut Jesu Christi abwaschen, werden sie mit sehr schweren Qualen ewig in der Hölle gestraft werden.

70. Kapitel.

Mit welcher Sorgfalt die Eltern über die Beobachtung des vierten Gebotes wachen sollen.

Ich habe bisher das Verfahren befolgt, mich immer mit dem Vater zu besprechen; denn ihm vorzüglich liegt die Pflicht ob, die Kinder zu erziehen, ihre Seelen zu bilden und mit Tugenden zu schmücken, weil sie wegen der Schwäche ihres Alters noch nicht fähig sind, sich selbst zu führen und zu leiten. Aber bei der Erklärung des vierten Gebotes habe ich mich meistens an die Kinder gewendet. Dazu leitete mich die Form an, in der dieses Gebot ausgedrückt ist, da es sich ja an das Kind wendet und zu ihm spricht: „Ehre Vater und Mutter".

Es scheint zwar nicht passend, daß der Vater selbst die Kinder dazu anleite und anhalte, ihm die gebührende Ehre zu erweisen; doch soll seine väterliche Sorgfalt auch in dieser Sache nicht müßig sein; denn sie ist ohne Zweifel von höchster Wichtigkeit. Indem ich nun die gewohnte Redeweise wieder aufnehme, sage ich, daß der Vater nicht unterlassen soll, den Kindern dieses Gebot zu erklären. Er leite es nicht vom eigenen Willen her, sondern vom Willen Gottes, wie es wirklich ist, und zeige,

daß dessen Beobachtung den Kindern nicht minder zum Heile als den Eltern zur Freude gereiche.

Ein kluger Vater wird zu seinen Kindern nicht auf eine plumpe Weise sagen: „Kinder, gehorchet mir, Kinder, ehret mich, weil ich euer Vater bin", sondern er wird ihnen sagen, daß Gott, ihr himmlischer Vater und unser Schöpfer, es befohlen hat, daß die Kinder ihre Eltern ehren; und mit Hinweisung auf die oben angeführten Gründe wird er ihnen zeigen, wie verdient eine solche Ehre ist. Er wird sie oft an jene Orte und zu jenen Männern führen, die vermöge ihres Amtes und aus Liebe die Kinder in dieser so wichtigen Pflicht unterweisen werden; es sind dies die Katecheten, die Prediger, die Seelenführer.

Es wäre in Wahrheit sehr ersprießlich, wenn die Prediger öfters auf solche Einzelheiten sich einlassen würden. Sie würden so die Lehrweise der heiligen Apostel nachahmen, welche erst in ihren Briefen über die Glaubenslehren gehandelt, wie es die damalige Zeit erforderte, dann auch allen Ständen und für alle Verhältnisse Vorschriften gegeben haben, wie z. B. den Männern und Frauen, den Vätern und Kindern, den Herren und Knechten.

Bisweilen erzähle der Vater den Kindern ein Beispiel aus der Heiligen Schrift oder aus dem Leben der Heiligen, das in anschaulicher Weise zeigt, welches Wohlgefallen Gott an gehorsamen Kindern habe und wie reichliche Segnungen er über sie ausgieße. Dies geschah bei Isaak, der sich vom Vater binden und, soviel an ihm lag, Gott zum Opfer bringen ließ; dies geschah beim keuschen Joseph, welcher bereitwillig den Befehl des Vaters vollzog und hinging, seine Brüder zu besuchen, von denen er beneidet und dann verkauft wurde; und als er dann durch göttliche Fügung in Ägypten zu jener hohen Würde erhoben wurde, schien es ihm, als könne er sich seiner Größe nicht recht freuen, wenn er sie nicht mit seinem Vater teilte. Ein ähnliches Beispiel bietet uns Salomon. Der Heilige Geist hat gewollt, daß folgender schöner Zug aus seinem Leben zu unserer Belehrung aufgeschrieben wurde: als er einst auf dem königlichen Throne saß und seine Mutter Bethsabee kommen sah, stand er auf, ging ihr entgegen, grüßte sie ehrerbietig und ließ sie zu seiner Rechten sitzen. Noch tausend andere derartige Beispiele könnte man anführen, aber das schönste von allen ist das Beispiel Jesu Christi; denn er war nicht bloß seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, sondern auch seiner heiligsten Mutter und seinem Pflegvater, dem hl. Joseph, da im Evangelium geschrieben steht: „Er war ihnen unterthan." [1]

Auch stelle man den Kindern die strengen Strafen vor Augen, die Gott über ungehorsame und aufrührerische Kinder verhängt hat. Welch ein trauriges Ende nahm Absalon, welcher auf der Flucht vor dem Heere

[1] Luk. 2, 51.

seines Vaters David, da er mit seinem langen Haare an einer Eiche hängen blieb, von drei Spießen durchbohrt und getötet wurde!

Die Heilige Schrift enthält über diesen Gegenstand sehr wichtige Aussprüche, wie den folgenden aus den Sprichwörtern: „Qui maledicit patri suo vel matri, extinguetur lucerna ejus in mediis tenebris"; das heißt: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, dessen Leuchte wird inmitten der Finsternis ausgelöscht."[1] Was soll dies bedeuten? In seiner größten Not wird ihm alle Hilfe fehlen; sein Leben wird kurz sein, und aller Glanz, den er durch Ehren oder Vergnügen in diesem Leben hatte, wird schwinden. Und was noch schlimmer ist: da er während seines Lebens die Augen dem Lichte der Gnade nicht öffnen wollte, so wird er in den Finsternissen des Todes die Leuchte der guten Werke und der Verdienste nicht haben; sondern er wird durch eigene Schuld verlassen sein und in die ewige Finsternis stürzen.

Auf diese und ähnliche Weise wird der Vater von dem Worte Gottes, das man in den Predigten hört, und von anderen günstigen Anlässen Gebrauch machen und den Kindern die Wichtigkeit des vierten Gebotes ans Herz legen.

Auch die Mutter wird ohne Zweifel einen guten und heilsamen Einfluß auf die Kinder ausüben, indem sie dieselben ermahnt, dem Vater Gehorsam und Ehre zu erweisen; desgleichen auch soll der Vater die Kinder zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen die Mutter anhalten; so werden beide das Wohl ihrer Kinder befördern.

Vater und Mutter sollen aber vorzüglich durch die Werke selbst sich des Gehorsams und der Ehre von seiten der Kinder würdig erweisen. Bei gut erzogenen Kindern ist dies eine leichte Sache; denn die Ehrfurcht gegen die Eltern ist ihnen von Natur angeboren.

Sie sollen nicht allzu nachsichtig und zu vertraut mit den Kindern sein, zumal wenn sie schon größer geworden; aber auch nicht zu rauh und strenge, sondern einen gewissen Ernst, gemäßigt von Heiterkeit und Güte, bewahren, so daß die Kinder sie fürchten und zugleich lieben, denn darin besteht eigentlich die Ehrfurcht, die diese gegen sie haben sollen.

Die Eltern sollen sich besonders hüten, in der Gegenwart der Kinder etwas zu thun, das sie in deren Augen verächtlich machen könnte. Sie sollen sie frühzeitig gewöhnen, ihren Befehlen bereitwillig zu gehorchen. Endlich sollen sie ihr Ansehen gegen die Knechte und Hausleute dergestalt aufrecht erhalten, daß die Kinder davon Anlaß nehmen, den Gehorsam und die Ehrfurcht, die sie an anderen beobachten, nachzuahmen, und das um so mehr, da es sich den Kindern mehr als den Knechten geziemt, die Eltern zu lieben und ihnen zu gehorchen.

[1] Sprichw. 20, 20.

Indes sollen sie sich soviel wie möglich vor einer übermäßigen Strenge gegen die Kinder und Diener hüten; sie sollen eine ernste, aber immer heitere und freundliche Miene bewahren, und sich nur da strenge zeigen, wo die Notwendigkeit es erfordert.

71. Kapitel.

Von der Ehre, die man den Personen schuldet, die an uns Vaterstelle vertreten, und vorerst von den Geistlichen.

Ich habe anderswo einige Worte gesagt über die Ehre und den Gehorsam, den wir unseren geistlichen und weltlichen Oberen erweisen sollen; aber die Wichtigkeit des Gegenstandes mahnt mich, auch an dieser Stelle den Familienvater daran zu erinnern, daß er jene Ehre und jenen Gehorsam, die er von den eigenen Kindern wünscht, auch den Oberen erzeige. Und so wird er auch sie anleiten, das Gleiche gegen ihn zu beobachten.

Er wird sie unterweisen, daß die Bischöfe, die Priester, die Pfarrer die Väter unserer Seelen und unsere Mittler bei Gott sind; daß sie für uns beten, uns heiligen durch die Sakramente und uns den Weg des ewigen Heiles lehren. Deshalb leite der Vater die Kinder dazu an, daß sie den Priestern, als Dienern Gottes, stets die gebührende Ehrfurcht erweisen.

Hierin versündigen sich viele, zumal solche, die in der Gesellschaft eine höhere Stellung einnehmen. Einige von diesen verschmähen es, die Priester zu ehren dadurch, daß sie ihnen aus dem Wege gehen, sie grüßen oder ihnen den ersten Platz einräumen. Solche zeigen, daß sie die priesterliche Würde wenig kennen. Und wäre auch der Priester von niedriger Herkunft und schlecht gekleidet und vielleicht, was Gott verhüten wolle! sein Wandel nicht musterhaft, so sollen doch aus Ehrfurcht vor demjenigen, dessen Stelle und Ansehen er auf Erden vertritt, alle ihn ehren und achten und ihm gehorchen; und das um so mehr, wenn er mit seiner hohen Würde die Heiligkeit des Lebens verbindet.

Ein schönes Beispiel in dieser Beziehung hat bekanntlich der berühmte Kaiser Theodosius I. gegeben. Der hl. Ambrosius verwehrte ihm den Eintritt in die Kirche, weil er an einer aufrührerischen Stadt allzu grausame Rache genommen. Nicht nur unterwarf sich dieser Fürst dem heiligen Bischofe, sondern er nahm auch demütig die auferlegte Buße an und verschmähte es nicht, sich öffentlich in Gegenwart des ganzen Volkes derselben zu unterziehen.

Und wirklich, bei einigem Nachdenken wird man einsehen, daß der sich selbst erhöht, der sich vor dem Priester erniedrigt; weil alle jene Ehre hauptsächlich auf Gott selbst und auf Jesus Christus, den ewigen Hohenpriester, zurückfließt, welcher zu den heiligen Aposteln und ihren

Nachfolgern, seinen Stellvertretern auf Erden, gesprochen hat: „Wer euch hört, hört mich, und wer euch verachtet, verachtet mich.“[1]

Wie ich schon gesagt, ist es auch ein Zeichen der Ehre gegen die Eltern, wenn man ihnen in der Not zu Hilfe kommt. Daher ist es die Pflicht des Famlienvaters, den Herzen der Kinder, zumal wenn sie zu einer größern Reife des Alters gelangt sind, die Bereitwilligkeit einzuflößen, sich in ihren Gaben edelmütig zu zeigen gegen die Seelsorger, die geistlichen Oberen und die Ordensleute, welche aus Liebe zu Gott arm geworden und sich in den Klöstern eingeschlossen haben, welche uns das Evangelium predigen und die geistliche Nahrung spenden.

„Wenn wir euch geistliche Güter gesäet haben,“ sagt der hl. Paulus, „ist es dann etwas Großes, daß wir auch etwas weniges von euren zeitlichen Gütern ernten?“[2]

Der erste Brief an die Korinther enthält sehr schöne Gedanken über diesen Gegenstand. Der Apostel zeigt an dem Beispiel des Soldaten, des Ackermanns, des Hirten, des Winzers, wie billig und gerecht es ist, daß die geistlichen Väter und Seelenhirten in ihren zeitlichen Nöten unterstützt und unterhalten werden. Jene begehen daher eine große Sünde, welche der Kirche ihre Güter entziehen und die schuldigen Zehnten und Abgaben schmälern oder nur saumselig entrichten, da sie ihr vielmehr noch von dem Ihrigen bereitwillig milde Gaben spenden sollten. Die Menschen verstehen es nicht, welch ein großer Gewinn, welch fruchtbringendes Gewerbe, welch gesegneter Ackerbau es ist, Gott und seinen Dienern die Zehnten und Erstlinge des Vermögens mit freudigem Herzen darzubringen. Salomon verstand dies wohl, da er in den Sprichwörtern sagt: „Ehre den Herrn mit deiner Habe und gieb ihm von den Erstlingen aller deiner Früchte: so werden deine Scheunen mit Überfluß sich füllen, und von Wein deine Keltern überfließen.“[3]

Aber wie fremd ist uns eine solche Gesinnung und wie unähnlich sind wir unseren Vorfahren, die mit ihren Gaben so prächtige Kirchen und Klöster gebaut haben! In unserem unglücklichen Jahrhundert herrscht gleichsam ein allgemeiner Durst und eine unersättliche Gier nach den Gütern der Kirche.

Es ist nicht meine Sache, hier weiter auszuführen, wie sehr ein solches Verfahren Gott mißfällt und wie viel Unheil es über Gemeinden und Familien bringt: es genügt mir, die Familienväter daran zu erinnern, daß sie von dieser Wahrheit überzeugt sein und sie auch dem Geiste der Kinder tief einprägen sollen, daß alles ungerecht behaltene oder geraubte Kirchengut ein Feuer der Hölle ist, welches das übrige Vermögen verzehrt, und worin Seele und Leib ewig brennen werden.

[1] Luk. 10, 16. [2] 1 Kor. 9, 11.
[3] Sprichw. 3, 10.



72. Kapitel.

Welch schwere Sünde die üble Nachrede über die Oberen und besonders über die Geistlichen sei.

Durch üble Nachrede, durch Ehrabschneiden und Murren begeht man eine schwere Sünde gegen die Oberen und besonders gegen die Geistlichen. Gar viele fallen leicht in diese Sünde und fügen dadurch Gott eine schwere Beleidigung zu. Das alte Gesetz verbot sie ausdrücklich mit den Worten: „Diis non detrahes, et principi populi tui non maledices"; d. h.: „Rede den Göttern nichts Übles nach und fluche nicht dem Fürsten deines Volkes". Unter den Göttern versteht man die Priester wegen der Erhabenheit ihrer Würde und ihres Amtes. Daraus erhellt, wie unterwürfig und gehorsam wir ihnen sein sollen, und daß wir uns nicht anmaßen dürfen, ihre Handlungen zu beurteilen und sie zu richten; denn es geziemt sich nicht für das Schaf, den Hirten zu richten, wohl aber, ihm zu folgen.

Mögen daher die Kinder aus dem Munde des Vaters niemals ein Wort über die Priester hören, das sie ärgern könnte. Vielmehr sollen alle seine Worte dahin zielen, ihnen Achtung und Ehrfurcht gegen sie einzuflößen. Nie soll er zur Zahl jener gehören, welche ein Vergnügen daran finden, gottgeweihte Personen und Priester zu verleumden. Ferne sei es, daß er den schlechten Cham, Noes Sohn, nachahme, der den Brüdern mit lachendem Spott offenbarte, daß ihr alter Vater trunken und nackt dalag; sondern er soll sich vielmehr benehmen, wie die zwei anderen vom Vater gesegneten Brüder, welche diesen mit ihren Kleidern bedeckten, ohne ihn anzusehen.

Und dies sei auch für den Fall gesagt, daß der Wandel der gottgeweihten Personen nicht ganz untadelhaft wäre.

Denkwürdig und der Nachahmung wert ist in dieser Beziehung ein Ausspruch des Kaisers Konstantin des Großen, bei dem Klagen über einige Bischöfe wegen verschiedener Vergehen eingegangen waren. Er verschmähte es nicht nur, darüber zu urteilen, sondern auch die Beschuldigungen gegen Männer, welche die Stelle Gottes auf Erden vertreten, anzuhören, und antwortete: „Wenn ich mit meinen eigenen Augen einen Priester aus menschlicher Gebrechlichkeit in eine Sünde des Fleisches fallen sähe, so würde ich ihn mit meinem eigenen kaiserlichen Mantel bedecken, damit er von niemand gesehen werden könnte."

73. Kapitel.

Von der Ehre, die man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist.

Alles, was bisher gesagt worden über die Ehre und Achtung, die den Priestern und geistlichen Oberen gebührt, über den Gehorsam und den Beistand, den man ihnen leisten soll, ohne je über sie zu urteilen oder

gegen sie zu murren, all dies gilt in gewisser Beziehung auch von den Obrigkeiten, von den Fürsten und weltlichen Oberen. Die heiligen Schriften empfehlen uns an vielen Stellen angelegentlich, diese zu achten und ihnen bereitwillig zu gehorchen.

Der hl. Paulus in seinem Briefe an Titus spricht also: „Admone illos, principibus et potestatibus subditos esse, dicto obedire“, d. h.: „Ermahne die Gläubigen, die deiner Sorge anvertraut sind, den Fürsten und Herrschaften unterthan und ihren Befehlen gehorsam zu sein.“ [1]

Der gleiche Apostel handelt in dem Briefe an die Römer ausführlich über diesen Punkt. Er zeigt, daß der Vorzug und die Hoheit der Fürsten und Obrigkeiten, und die Gewalt, die sie über die Völker haben, von Gott kommt; wer demnach sich ihnen widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes. Der hl. Paulus nennt sie mehrmals die Diener Gottes; er befiehlt, ihnen bereitwillig Steuer und Zoll zu zahlen und ihnen alle schuldige Ehrfurcht zu erweisen [2].

Man muß wohl beachten, daß zu jener Zeit das christliche Volk der Herrschaft heidnischer Fürsten unterworfen war; und dennoch haben die heiligen Apostel, unsere Lehrmeister, den Gläubigen mit allem Nachdruck eingeschärft, ihnen Gehorsam zu leisten und ganz unterwürfig zu sein. Und wir dürfen uns hierüber nicht verwundern. Denn diese Lehre hatten sie von Jesus Christus, unserem Herrn empfangen, da er sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ [3]

Um wie viel mehr sollen daher die christlichen Fürsten von uns geehrt und geachtet werden!

Und dies vorzüglich ist eine Sache von höchster Wichtigkeit für die gute Ordnung, für das allgemeine Wohl und die öffentliche Sicherheit. Deshalb wende der Vater alle Sorgfalt und allen Fleiß an, um den Geist der Kinder gut zu bilden, so daß sie im Fürsten gleichsam einen göttlichen und geheiligten Charakter sehen.

Wenn der Fürst bei einem Feste sich dem Volke in größerem Glanze zeigt, kann der Vater die Kinder dahin führen, um ihn zu sehen; er weise mit fröhlichem Gesichte auf ihn hin als den gemeinsamen Vater und Wohlthäter; er sage ihnen, wie sehr sie ihm verpflichtet seien, weil er es sei, der mit Gerechtigkeit richte, der jedem sein Eigentum bewahre, der uns gegen Angriffe und Gewaltthätigkeiten verteidige und uns Frieden und Überfluß, kurz alle Güter des gesellschaftlichen Lebens verschaffe.

Es ist also gerecht, daß man sich ihm erkenntlich zeige für so viele Sorgen und Mühen und ihm gehorche, und daß jeder Bürger so gesinnt sei, daß ihm, nächst Gott, nichts wertvoller und schätzbarer sei auf Erden, als das Leben und Ansehen des Fürsten.

---

[1] Tit. 3, 1. [2] Röm. 13, 7.
[3] Matth. 22, 21.



Und wie sich die Glieder bereitwillig jeder Gefahr aussetzen, um das Haupt zu erhalten, ebenso geziemt es sich, daß jeder Bürger nicht weniger thue für den Fürsten, in der Überzeugung, daß, wenn das Haupt nicht gerettet wird, auch die anderen Glieder nicht gerettet werden können.

Und da ein guter Fürst eine besondere Gabe ist und Gott wegen der Sünden der Völker zuläßt, daß schlechte Fürsten herrschen, ermahnt uns die heilige Kirche, für die Fürsten zu beten, damit sie das Volk Gottes in Gerechtigkeit und Friede regieren. Deshalb verlangt der hl. Paulus in seinem Schreiben an Timotheus, daß Bitten und Gebete geschehen für Könige und alle Obrigkeiten, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit [1].

Der Familienvater wird also gut und löblich handeln, wenn er die Kinder diese wahrhaft christliche Weise, die Fürsten zu ehren, lehrt, nämlich Gott zu bitten für die Erhaltung ihres Lebens und für das Glück des Staates unter ihrer weisen Leitung, damit auch das Schiff, wenn das Heil des Steuermanns sichergestellt ist, glücklich zum Hafen gelange.

74. Kapitel.

Von der den Greisen gebührenden Ehre.

Aus dem oben Gesagten läßt sich entnehmen, wie man die Kinder gewöhnen soll, die Personen, welche an ihnen Vaterstelle vertreten, und besonders die Greise zu ehren.

Und in Wahrheit, aus christlicher Liebe und mit Rücksicht auf den Vorteil des Staates sollten alle bejahrten Bürger und vorzüglich die Greise, welchen der weiße Bart und der natürliche Ernst Ansehen verschafft, alle Kinder und jungen Leute als ihre Söhne betrachten. Sie sollten dieselben mit Sanftmut zurechtweisen, so oft es die Umstände erfordern, und sie abhalten von dem ausgelassenen Treiben, dem sich ersichtlichermaßen eine schlecht erzogene Jugend auf den Straßen und öffentlichen Plätzen oft hingiebt. Damit die Zurechtweisung fruchtbringender und wirksamer sei, ist es notwendig, die Kinder durch eine gute Erziehung daran zu gewöhnen, daß sie die Greise wie Väter ehren.

Diese Sitte herrschte in dem Staate Lacedämon, der durch seine guten Einrichtungen berühmt war und durch seine Macht unter den Griechen in hohem Ansehen stand. In dieser Beziehung haben uns die alten Schriftsteller ein schönes Beispiel überliefert, dessen Mitteilung nicht unnütz sein dürfte.

Zu Athen, der Hauptstadt Griechenlands, feierte man ein glänzendes Fest, bei welchem ein Schauspiel aufgeführt wurde. Eine unermeßliche Menge von Bürgern und Fremden war im Theater zusammengeströmt.

[1] 1 Tim. 2, 2.

Zufällig suchte ein Greis einen Platz zum Sitzen, wie die anderen einen solchen hatten, aber wegen der großen Volksmenge konnte er keinen finden; deshalb lachten und spotteten viele über ihn.

Indem er durch das Theater ging, kam er auf jene Seite, wo einige lacedämonische Jünglinge saßen. Kaum hatten sie den Greis erblickt, so standen sie auf der Stelle auf wie beim Anblick eines Vaters oder eines Obern, luden ihn höflich ein, nahmen ihn in ihre Mitte und ließen ihn sitzen.

Wie das Volk dies bemerkte, erhob es ein lebhaftes Beifallsgeschrei, zum Lobe eines so edlen Benehmens.

75. Kapitel.

Von der Höflichkeit gegen seinesgleichen und Untergebene.

Ich habe bisher von der Ehre gesprochen, welche die Kinder ihrem Vater und einigen anderen Personen schulden, die gewissermaßen in diesem Namen inbegriffen sind. Da aber die Kinder wegen ihres zarten Alters jeden Menschen in einem gewissen Sinn zum Vater und Obern haben, so will ich hier, zur Fortsetzung des gleichen Gegenstandes, den Familienvater darauf aufmerksam machen, mit welcher Achtung und Höflichkeit man mit allen Menschen im gesellschaftlichen Leben verkehren soll.

Die Achtung, die man den Leuten erweist, zeigt sich äußerlich durch die Worte und die Gebärden.

Der gute Familienvater vernachlässige es nicht, seine Kinder frühzeitig an höfliche Manieren zu gewöhnen. Sie sollen eilig herbeikommen, wenn man sie ruft; sie sollen ehrerbietig grüßen; sie sollen sich nicht spröde und ungezogen zeigen in Gegenwart fremder Personen, sondern bescheiden und schüchtern. Sie sollen keine unordentliche Leibesstellung annehmen, nicht die Finger auf den Mund legen, oder andere ungeziemende Bewegungen machen. Sie sollen still und aufmerksam sein, wenn jemand mit ihnen redet. Man gewöhne es ihnen ab, nur mit Ja oder Nein zu antworten, wie dies bei Kindern, weil es kürzer und geläufiger ist, gewöhnlich vorkommt; sie sollen dem Ja und Nein den Titel der Person beifügen, mit welcher sie reden.

Wenn sie etwas geben oder empfangen, sollen sie sich höflich verneigen. Wie sie an Jahren zunehmen, sollen sie auch bereitwilliger sich zeigen, andere zu grüßen, vor ihnen aufzustehen, ihnen den ersten Platz einzuräumen. Sie sollen dies mit einer gewissen Bescheidenheit thun, welche die schönste Zierde der Jugend ist.

Und weil aus leichtfertigen Worten oft schlimme Folgen entstehen, so wird der Vater die Kinder anleiten, bescheiden zu antworten, besonders in Fällen, wo sie etwas in Abrede stellen oder den Aussagen anderer widersprechen.

Die Kinder werden daher nicht die Unart solcher nachahmen, die wenig höflich zu sagen pflegen: „Das verstehst du nicht", „du irrst dich", „das ist nicht wahr", und andere unhöfliche Redensarten, welche den Schein erwecken, als verachte man die Person, mit der man redet, oder schätze sie gering; das ist ein großer Fehler in der Unterhaltung.

Ist es aber notwendig, jemand zu widersprechen, so sollen sie es mit einer solchen Mäßigung und Zurückhaltung thun, daß der andere sieht, daß sie die ihm schuldige Rücksicht nicht verletzen.

„Verzeihen Sie mir, mein Herr," werden sie sagen, „wenn Sie erlauben, will ich meine Meinung äußern", „vielleicht täusche ich mich", „mir scheint, die Sache verhalte sich so" u. dgl.

Solche und andere höfliche Redensarten werden sie gebrauchen, indem sie die Schuld eher auf sich selbst als auf andere werfen. Es bringt keinen Nachteil, zu sagen: „Ich habe mich nicht deutlich ausgedrückt", „ich war nicht aufmerksam, Sie an das zu erinnern"; wohl aber könnte man den Nächsten beleidigen, wenn man sagte: „Ihr habt mich nicht verstanden", „ihr habt vergessen, dies zu thun".

Das Büchlein betitelt Galateo [1] enthält auch eine Abhandlung über die Höflichkeit und Bescheidenheit im gesellschaftlichen Umgange und über noch viele andere wissenswürdige Dinge; es ist gut, wenn sich der Vater danach richtet, um seine Kinder zu Höflichkeit und Anstand zu erziehen. Der Zweck dieser Abhandlung ist, vorzüglich über die christliche Erziehung zu sprechen; weit entfernt aber, eine feine Bildung im Umgange davon auszuschließen, wünsche ich sie vielmehr und dringe darauf, wie ich schon mehr als einmal gesagt habe. Und hätte ich vielleicht diesen Punkt minder einläßlich behandelt, so verweise ich auf jene, die ausführlicher darüber geschrieben haben.

Schließlich mache ich auf die Wahrheit jenes Sprichwortes aufmerksam, daß die Ehre, die man anderen im Wort oder in der That erweist, wenig kostet und viel wert ist. Ihr Wert ist um so größer, je höher der Rang dessen ist, der sie erweist. Und gewiß ist es aller Beachtung wert, daß man um so wohlfeilen Preis, wie z. B. für einen herzlichen Gruß, für ein heiteres Gesicht, für einen freundlichen Empfang, für das Nennen beim Namen und ähnliche Höflichkeiten, eine so kostbare Ware erwirbt, wie das Herz und das Wohlwollen der Menschen. Deshalb soll der Familienvater sich eifrig bemühen, die zarten Gemüter seiner Kinder zu pflegen, damit aus ihnen nicht die Dornen der Unhöflichkeit, der Roheit oder des Stolzes hervorwachsen, sondern die Blumen der Menschenfreundlichkeit, der Höflichkeit und Gefälligkeit erblühen.

---

[1] Siehe die Anmerkung S. 91.



76. Kapitel.

Von dem fünften Gebote: „Du sollst nicht töten."

Es ist schaudererregend, auch nur daran zu denken, daß der von Natur sanfte Mensch zu einem solchen Übermaß viehischer Roheit kommen kann, daß er einen andern ihm ähnlichen Menschen tötet und, wie der Psalmist sagt, eilends läuft, das Blut seines Bruders zu vergießen[1]. Wir stammen von verschiedenen Eltern ab, gehören verschiedenen Nationen an; aber wir sind der gleichen Natur teilhaftig und sind alle Kinder desselben himmlischen Vaters. Wir wohnen in seinem Hause und leben hier im Genusse seiner Güter; und nach dieser kurzen Pilgerschaft erwarten wir von ihm die gemeinsame Erbschaft im Himmel. Selbst jene, die von uns getrennt sind durch den Glauben und die Religion, sind als Menschen, die mit Vernunft und freiem Willen begabt sind, dieser Erbschaft fähig. Wenn sie es von ihrer Seite an nichts mangeln lassen, den Glauben anzunehmen und die heilige Taufe zu empfangen, können auch sie derselben teilhaftig werden. Und in der That, ich vermag es nicht zu begreifen, wie ein Mensch zu einem solchen Grad der Verworfenheit kommen kann, daß er, gleichsam alle Menschlichkeit von sich werfend, sich gewissermaßen in ein wildes Tier verwandelt, wenn er nicht schon lange vorher von der Kette der Sünde gefesselt gewesen wäre und sich dem verderblichen Hange zum Bösen überlassen hätte, was größtenteils die Folge einer mangelhaften Erziehung ist.

Darum wache der Familienvater über seine Kinder und suche alle bösen Keime aus ihrem Herzen auszurotten, welche im Verlaufe der Zeit immer mehr emporwachsen und so bittere Früchte bringen könnten. Dagegen pflanze er ihrem Gemüte alle jene Tugenden und Gesinnungen ein, die sie möglichst fern von einem so abscheulichen Verbrechen halten können.

Kurz, der Vater habe stets diesen Gedanken vor Augen, daß er für das Vaterland und für die ganze menschliche Gesellschaft sanfte, gesellige und wohlthätige Menschen erziehen müsse, nicht aber grausame, blutdürstige und mörderische Tiere.

77. Kapitel.

Welch überaus schwere Sünde der Menschenmord ist, und wie sehr Gott sie verabscheut.

Nachdem der höchste Gott Himmel und Erde und alle diese schönen Geschöpfe, die wir sehen, erschaffen hatte, schuf er zuletzt den Menschen nach seinem Ebenbild und Gleichnis und führte ihn ein in diese große und reiche Wohnung als König und Herrn der Erde und der Tiere.

---

[1] Ps. 13, 3.

Wer einen Menschen tötet, fügt Gott eine schwere Beleidigung zu; denn er zerstört eines der schönsten und edelsten Werke, die Gott hervorgebracht. Jeder weiß, wie sehr einem Künstler die Zerstörung seines Werkes mißfällt, und zwar desto mehr, je vortrefflicher und vollkommener es ist.

Daraus erhellt, daß der Menschenmörder, soviel an ihm liegt, Gott Gewalt anthut, weil er grausam dessen Bild vernichtet. Und so wie man die Unbild, die der Statue eines Königs angethan wird, als ein Verbrechen gegen seine eigene Person ansieht, ebenso beleidigt der Menschenmörder vorzüglich die göttliche Majestät.

Der Menschenmörder schädigt und zerstört auch noch, soviel an ihm liegt, alle Geschöpfe, indem er den Menschen aus dem Leben schafft, für dessen Erhaltung und Ernährung sie erschaffen worden. Überdies vergreift er sich auf gleiche Weise an dem ganzen Menschengeschlecht und an der ganzen Gesellschaft, indem er alles thut, was an ihm liegt, um diese Welt zu einer Behausung von Tieren zu machen.

Gott hat zu allen Zeiten durch offenbare Zeichen gezeigt, welch ein Greuel diese entsetzliche Sünde in seinen Augen ist und wie sehr er dadurch beleidigt wird. Als Kain seinen Bruder Abel getötet hatte, fällte Gott dieses Urteil über ihn: „Und er sprach zu ihm: O Elender, was hast du gethan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde. Darum sollst du nun verflucht sein auf der Erde, die ihren Mund aufgethan, und das Blut deines Bruders getrunken, das durch deine Hände vergossen worden.“ [1]

Wohl war Kain der erste, der menschliches Blut vergoß; aber er war nicht der erste Menschenmörder. Der erste Menschenmörder war der Teufel, und von ihm sagt der Erlöser im Evangelium: „Er war ein Menschenmörder von Anbeginn“ [2]; sei es, daß er im irdischen Paradiese den Menschen an Leib und Seele durch die Sünde tötete; sei es, daß er, nach der Meinung einiger Gottesgelehrten, die Menschwerdung und Herrlichkeit des Wortes durch Offenbarung erkannte und deshalb, von Hochmut und Neid gestachelt, ihn zu töten suchte. Deshalb sprach unser Herr Jesus Christus an der nämlichen Stelle zu den Pharisäern, die ihm schon nach dem Leben strebten: „Ihr seid Kinder des Teufels und wollet die Gelüste eures Vaters erfüllen.“ [3]

Daher wird der Menschenmord eigentlich eine teuflische Sünde genannt. Gott haßt sie dermaßen, daß er im alten Gesetze zu wiederholten Malen geboten, den aus Haß oder Rache verübten Menschenmord strenge zu bestrafen. Deshalb sprach er jenes strenge, aber gerechte Urteil: „Der Beleidiger wird Seele um Seele geben, d. h.: Leben um Leben, Zahn um Zahn, Auge um Auge“ [4] u. s. w. Und damit jenes rohe Volk besser verstände, wie sehr Gott den Menschenmord

---

[1] 1 Mos. 4, 10—11. [2] Joh. 8, 44. [3] Ebend. [4] 2 Mos. 21, 23—24.

verabscheue, so befahl er ihm, daß sogar die unvernünftigen Tiere getötet werden sollen, wenn sie zufälligerweise den Tod eines Menschen verursacht hätten. Und als Gott nach der Sündflut den Menschen den Genuß des Fleisches von Tieren gestattete, verordnete er, daß sie sich des Blutes enthielten; und Moses erneuerte dieses Gebot, damit es für jenes Volk in den Kindheitsjahren eine beständige Warnung sei, niemals menschliches Blut zu vergießen.

78. Kapitel.

Wie man das Ungestüm des Zornes bändigen soll.

Aus den angeführten Bemerkungen wird der gute Familienvater Stoff schöpfen, um die Kinder ihrer Fassungskraft angemessen in diesem Gebote unseres heiligen Gesetzes zu unterweisen, das lautet: „Du sollst nicht töten." Er wird den Kindern einen großen Abscheu vor dem entsetzlichen Verbrechen des Menschenmordes einflößen, so daß sie den Menschenmörder für ein wildes und den Menschen feindliches Tier halten. Er wird ihnen zeigen, daß die Obrigkeiten von ihrer rechtmäßigen Gewalt Gebrauch machen, wenn sie die Verbrecher dem Tode überliefern, und in einem solchen Falle weder eine Schuld auf sich laden noch das Gebot Gottes übertreten, sondern im Gegenteil den göttlichen Willen vollziehen, indem sie durch die Todesstrafe einiger Missethäter das Leben vieler Bürger in Sicherheit stellen.

Man muß bedenken, daß ein so großes Verbrechen, bei dem man anfangs den Nächsten mit Worten, dann in der That beschimpft, und nachher sich zum Schlagen, Stechen und Töten hinreißen läßt, aus einem übermäßigen Zorn und anderen heftigen Leidenschaften der Seele entsteht. Deshalb ist es notwendig, diesen unbändigen Rossen schon frühzeitig den Zügel der Vernunft anzulegen und sie unter das Joch der heiligen Furcht Gottes zu bringen. Das Gesetz Gottes, ein höchst vollkommenes Gesetz der Liebe, will den Christen weit entfernt halten von schweren Sünden, und deshalb verbietet es sogar die entfernten Gelegenheiten; aus Furcht vor einer großen Feuersbrunst löscht es soviel wie möglich auch die kleinen Funken unserer ungeordneten Neigungen. Indem daher unser Erlöser Jesus Christus im Evangelium des hl. Matthäus über dieses Gebot sprach, drückte er sich so aus: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raca! wird des Rates schuldig sein; und wer sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein." [1]

[1] Matth. 5, 21. 22.

Diese Lehre zeigt uns, daß der Christ sich nicht bloß vor dem Menschenmord, dem größten Übel unter dieser Sündengattung, sich hüten soll, sondern daß er sich auch hüten soll vor dem Zorne, dem Haß, vor Schimpfwörtern, vor der geheimen Rachsucht, vor allem, was ein vorbereitender Weg zum Totschlag seines Bruders sein könnte.

Zu der Zeit, wo die Kinder die Häßlichkeit dieses Lasters noch nicht begreifen, soll der gute Ackersmann diese Giftpflanzen samt der Wurzel ausrotten, den Zorn und die anderen ungeregelten Leidenschaften, die in unserer Brust gleichsam wie ebenso viele wilde Tiere ihre Schlupfwinkel haben, bändigen.

Die Kinder sind gewöhnlich von Natur zornmütig; es regen sich in ihnen tausend Wünsche. Gehen diese nicht in Erfüllung und gestattet ihnen die Schwäche ihres Alters nicht, sich gegen das zu wehren, was ihnen mißfällt, so entbrennen sie von Unwillen und Zorn, und rächen sich auf ihre Weise durch Weinen.

Jene handeln daher sehr unklug, welche die Kinder reizen und sie aufmuntern, die Personen, die ihnen etwas zuleide gethan, zu beschimpfen und zu schlagen, d. h. ihnen eine Lockspeise bieten für den Zorn und die Rachsucht. Gerade das Gegenteil sollte man thun, nämlich sie gewöhnen, geduldig einige kleine Beleidigungen zu ertragen und sich leicht zu versöhnen; durch eine gute Erziehung erlangt man dies ohne Mühe von jenem zarten und kindlichen Alter.

Die Kinder sind eigensinnig; sie verlangen tausend Dinge, und manche verschaffen ihnen solche allsogleich, um sie nicht weinen zu hören; dadurch aber werden sie dreister, andere Sachen zu begehren, denn Kinder sind unbeständig. In der Folge bestehen sie allmählich so hartnäckig auf ihrem Eigenwillen, daß sie, falls man ihnen etwas abschlägt, allsogleich unwillig und zornig werden. Man soll dem Willen der Kinder nicht folgen, sondern ihn brechen, und nicht gestatten, daß sie alles erzwingen. Sie sollen willig und gelehrig gehorchen, ohne verdrießlich oder unwillig zu werden, gleichwie gut gezähmte Füllen sich von jeder kleinen Handbewegung des Reiters fügsam nach jeder Richtung leiten lassen.

Diese wachsame Sorgfalt soll man besonders anwenden bei den Kindern aus adeligen und reichen Familien. Alles, was sie umgiebt, nährt in ihnen den Geist des Hochmutes und Stolzes: die weichlichen Kleider, die häuslichen Bequemlichkeiten, die Zahl der Diener, die Liebkosungen und Schmeicheleien, und die größere Leichtigkeit, alle ihre Wünsche zu befriedigen. Nachdem sie ihre kindischen Launen durchgesetzt, werden sie mit dem Wachstum an Jahren so herrisch, daß sie, wenn ihnen nicht auf den geringsten Wink gehorcht wird, in Zorn geraten, Schimpfworte ausstoßen und den Hausleuten und allen, die in ihrem Dienste stehen, unerträglich werden.

Sie sollten daher rechtzeitig angehalten werden, gehorsam zu sein und sich mit dem, was man ihnen giebt, zu begnügen; die Dinge nicht

herrisch zu verlangen, sondern bescheiden und mit Maß; sie gutwillig wieder herzugeben, wenn der Vater oder die Mutter sie von ihnen verlangt, und es gutwillig zu leiden, wenn man nicht immer ihren Gefallen thut.

Nachdem dann der Verstand der Kinder sich mehr entwickelt hat, zeige man ihnen klar, wie häßlich der unmäßige Zorn ist; die Weisen nennen ihn eine kurze Wut, weil der von heftigem Zorn entflammte Mensch den Gebrauch der Vernunft verliert. Er wird ähnlich einem rasenden Narren; sein Gesicht wird entflammt und blutrot, seine Augen funkeln wie Flammen, der Mund schäumt, sein Körper macht ungeordnete Bewegungen, er schreit ohne alle Ursache, er spricht und thut Dinge, über die er später bittere Reue empfinden wird, wenn die Glut der Leidenschaft erloschen ist.

Der Zorn, an sich betrachtet, ist eine natürliche Leidenschaft des Gemütes, daher nützlich und bisweilen auch notwendig, um mit einer gewissen Stärke und Thatkraft viele tugendhafte Handlungen zu verrichten, um die Untergebenen zurechtzuweisen, ihre Fehler, wenn es nötig ist, zu strafen, und sich gegen die Laster zu erheben. Deshalb haben die Philosophen den Zorn mit dem Wetzsteine verglichen, auf dem man das Messer schärft, weil er gewissermaßen dazu dient, die Tugend zu schärfen. Damit ist nicht gesagt, daß man in den Kindern den Blödsinn und die Dummheit pflegen, sondern nur, daß man sie lehren müsse, die Heftigkeit des Zornes zu mäßigen, damit er nicht der Herr der Vernunft, sondern ihr unterthäniger Diener sei.

Nichts ist unerträglicher als ein zornmütiger Mensch; jedermann meidet es, mit ihm umzugehen oder zu verkehren. Der Weise warnt uns in den Sprichwörtern vor einem solchen, indem er sagt: „Schließ keine Freundschaft mit einem zornigen Menschen, und mit dem hitzigen Manne gehe nicht um.“[1] Es ist nicht ohne Gefahr, fügt er bei, diese üble Gewohnheit des Zornes anzunehmen, deren Folge sind tausend Ärgernisse und schwere Fehltritte. Überdies ist es eine sehr schwierige Sache, der beständige Freund eines solchen Menschen zu bleiben, der bei jedem unbedeutenden Anlaß in Zorn ausbricht.

79. Kapitel.

Von der Anmut und Liebenswürdigkeit der Sanftmut.

Der Vater zeige seinen Kindern, wie schön und wie wohlgefällig vor Gott und den Menschen die Tugend der Sanftmut sei. Ein sanftmütiger Mensch zieht die Herzen an sich und gewinnt die Liebe aller: und dies geschieht vorzüglich, wenn sich diese Tugend in einer Person von edler Geburt findet; sie ist dann wie ein Edelstein in Gold gefaßt, der hierdurch

[1] Sprichw. 22, 24.



in noch hellerem Lichte erglänzt. Denn man muß sich nicht so sehr verwundern, daß der Arme sanftmütig ist: es ist bei ihm eher eine Tugend der Notwendigkeit, als eine Tugend der Wahl. Aber wenn der Reiche oder Adelige Sanftmut und freundliche Manieren zeigt, so haben diese offenbar ihre Quelle in seiner eigenen Tugend. Je weniger man sie von ihm erwartet, desto mehr schätzt man sie, desto liebenswürdiger ist sie, obwohl sie niemand mehr geziemt als den Großen dieser Erde, den edelmütigen Herzen, und niemand so große Vorteile daraus schöpft, wie sie.

Es ist ein Ausspruch des Erlösers: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Diese Stelle hat einen mannigfaltigen Sinn; man erklärt sie aber auch so, daß die Mächtigen, wenn sie mit der Sanftmut auch die Stärke vereinigen, das Wohlwollen der anderen gewinnen, so daß sie eines grenzenlosen Zutrauens sich erfreuen, und wie Väter der Völker und Städte angesehen werden.

Man liest von Moses, daß er der sanftmütigste Mensch war; ebenso wird Davids Sanftmut in den heiligen Schriften gefeiert. Beide, von niedriger Herkunft, wurden von Gott und den Menschen zu hohen Stellungen erhoben. Aber doch unterließen sie nicht, wenn es nötig war, sich mit einem gerechten Zorn und heiligen Eifer gegen die Sünder zu waffnen, um die Ehre Gottes zu verfechten.

Man glaube daher nicht, daß der sanftmütige Mensch unfähig sei, zu gelegener Zeit das Schwert des Eifers aus der Scheide zu ziehen, indem er demselben die Vernunft zur Führerin anweist. Ein berühmter Weltweiser sagt, daß der wahrhaft tapfere Mann feurig und mutig in der Schlacht, aber sonst überall freundlich und sanft sei. Dagegen sehen wir, daß viele sich mit Unrecht den Namen von Tapferen und Mutigen anmaßen, die sich zwar in ihren Reden, sowohl im Privatverkehr als in öffentlichen Versammlungen, als gewaltige Helden, zur Zeit der Gefahr aber, wo, wie man zu sagen pflegt, „Not an Mann kommt", als feige Memmen zeigen.

Menschen von sanfter Gemütsart sind auch höchst nützlich in der Regierung; in den Ratsversammlungen, in den Gerichten oder bei anderen Beratungen mäßigen sie die Hitze und das Ungestüm der zornigen, stürmischen Menschen, deren es immer giebt bei solchen Versammlungen. Solche sind wegen ihrer Härte und Herrschsucht so wenig beliebt, daß nicht selten selbst ihre guten Vorschläge verworfen werden, einzig darum, weil sie von ihnen ausgehen. Sie erregen Uneinigkeit und Streit, welche der sanftmütige Mensch auf eine geschickte Weise zu schlichten weiß. „Ein zorniger Mann", sagt Salomon, „richtet Hader an; wer geduldig ist, stillet den, so man angerichtet hat." [1]

Der Vater wird daher alle Sorgfalt anwenden, um die Kinder sanftmütig und liebenswürdig zu machen. Er wird sie lehren, die ungeschliffenen

[1] Sprichw. 15, 18.



und rohen Manieren gewisser Leute, die man in der Gesellschaft antrifft, geduldig zu ertragen. Denn der Mensch, der allzu empfindlich und leicht zum Zorne geneigt ist, wird oft in Gelegenheiten kommen, die ihn in große Unruhe versetzen. Deshalb sagt der Erlöser: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ [1]

80. Kapitel.

Vom Verzeihen der Beleidigungen und von dem, was man fälschlich Regeln der Ehre nennt, oder vom Duell.

Die Vollkommenheit des Gesetzes Jesu Christi besteht, wie ich anderswo gesagt habe, in der Liebe Gottes und des Nächsten; wer liebt, hat das Gesetz erfüllt. Der Haß, den man gegen den Nächsten, unsern Bruder, trägt, und jene verstockte Härte des Herzens, die empfangene Beleidigungen weder nachlassen noch verzeihen will, sind wohl eine sehr schwere Sünde. Und in Wahrheit eine der vollkommensten Übungen, die gleichsam die unerschütterliche Grundlage des christlichen Glaubens bildet, besteht darin, unseren Beleidigern zu verzeihen und aus Liebe zu Gott die eigenen Feinde zu lieben. Diese Tugend hat etwas Göttliches an sich und erhebt uns über die menschliche Natur, indem sie uns Gott ähnlich macht. Dies versichert uns unser göttlicher Erlöser im Evangelium des hl. Matthäus, wo er in einer langen Rede uns mit Nachdruck ermahnt, mit seiner Gnade auf die Höhe dieses Berges zu steigen, ich meine, die Feindesliebe zu üben, vor welcher unsere verdorbene Natur so sehr zurückschreckt.

Jesus Christus, das unschuldige Lamm, besiegelte diese erhabene Lehre mit seinem Tode am Kreuze. Durchbohrt von den bittersten Schmerzen, bat er den ewigen Vater um Verzeihung für seine Henker und opferte für ihr Heil jenes unbefleckte Blut auf, das sie mit so grausamer Bosheit vergossen.

Aber der Teufel, der alte und unversöhnliche Feind Gottes und des Menschen, hat aus Neid darüber, daß der Mensch diese herrliche Krone der Ähnlichkeit mit Gott erlangte, und mit dem Wunsche, denselben sich selber, der er ganz Stolz, Zorn, Haß und Rache ist, ähnlich zu machen, sein giftiges Unkraut unter den guten evangelischen Samen gesäet, und in der Welt gewisse Gesetze eingeführt, die man fälschlich Gesetze der Ehre nennt. Und mit diesen verkehrten Grundsätzen hat er die Seelen vieler berauscht, so daß er die Menschen wie Tiere ins Schlachthaus führt, um ihm freiwillig mit dem blutigen Tod ihrer Leiber auch das ewige Verderben ihrer Seelen darzubringen.

Wehe daher jenen Vätern, die als wahre Diener und Handlanger des Teufels am Verderben ihrer Kinder arbeiten, indem sie ihnen, wenn

[1] Matth. 11, 29.



sie noch kaum der Windeln entbunden sind, diese abscheulichen Grundsätze beibringen, anstatt sie zur heiligen Furcht Gottes und zur christlichen Sanftmut zu erziehen! Sie denken nur daran, ihnen als Erbschaft den unversöhnlichen Haß zu hinterlassen, den sie gegen gewisse Leute tragen, die sie ihre Feinde nennen. Zu diesem Zwecke geben sie ihnen wunderliche Beinamen und bewahren in ihren Häusern lange Zeit solche Gegenstände, welche das Andenken an die alten und schon begrabenen Beleidigungen lebendig erhalten. Endlich stacheln sie die armen unschuldigen Kinder auf jede Weise auf, nach Art von Hunden, welche für die Jagd auf Wölfe und anderes Wild bestimmt sind, mit rachgierigem Herzen nach dem Leben und Blut eines Menschen zu dürsten.

Der gute Familienvater wird als christlicher Erzieher ganz anders handeln. Er wird von den Augen und Ohren der Kinder alles entfernen, was sie zum Haß und zur Rache reizen könnte. Er wird sich in Gegenwart seiner Kinder niemals solche Reden erlauben, wie einige, welche, um als Ehrenmänner zu erscheinen, mit einer gewissen eitlen Prahlerei sagen: „Ich werde mir nie ein Haar krümmen lassen! Wenn mir einer so etwas ins Gesicht redete, oder so mit mir verführe, er müßte es mir teuer bezahlen! Der ist ein erbärmlicher Feigling, daß er diese Unbill nicht geahndet hat; er hätte das mir anthun sollen, ich hätte ihn sicher aus dem Wege geräumt. Dieser andere hat besser gethan; er hat sich gerächt: so muß man handeln, wenn man ein Ehrenmann sein will."

Solche Reden hört man oft von solchen, die sich noch den Anschein von guten Christen geben; es gewährt ihnen Vergnügen, wenn sie bei Tische sitzen oder im Zimmer hin und her spazieren, auf solche Weise zu prahlen; sie begehen aber dabei nicht unbedeutende Sünden, da sie so oft erklären, daß sie dem Gesetze Gottes nicht gehorchen wollen, wohl aber jenem des Teufels.

Solche Gespräche hören die Kinder, und da der Aussatz der Sünde leicht an der Seele haftet, bleibt ihnen davon ein schädlicher Eindruck, sie erinnern sich daran noch nach vielen Jahren, und bei ähnlichen Anlässen sagen sie dann: „Ich erinnere mich, das von meinem Vater gehört zu haben."

Solche Grundsätze der Hölle wird der gute Familienvater nicht annehmen, er wird auch nie gestatten, daß seine Kinder mit Leuten umgehen, die derartige Reden im Munde führen. Mit seinem eigenen guten Beispiele und mit weisen Ermahnungen wird er sie in der Lehre Jesu Christi unterweisen.

81. Kapitel.

Einige Beweggründe, die uns veranlassen sollen, die Beleidigungen zu verzeihen.

Wenn wir unseren Beleidigern verzeihen und sie lieben, so werden wir Gott ähnlich, wie Jesus Christus lehrt mit den Worten: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes

genannt werden."[1] Darum zeige der Vater den Kindern, wenn sie zu den Jahren der Unterscheidung gekommen sind, daß der wahre christliche Adel kein anderes Gesetz als das göttliche zuläßt. Mag die Welt sagen und denken, was sie will, man schätzt die wahre und falsche Ehre nicht nach ihrem Urteil, sondern nach dem Urteile Gottes. Die starkmütigen heiligen Martyrer waren zwar vor der Welt entehrt, als sie, um den höchsten König des Himmels nicht zu beleidigen, den Ehren und Ämtern dieser Welt entsagten und sich aller Zeichen ihrer Würden entäußerten: dennoch verdienten sie gerade durch den Heldenmut, mit welchem sie aus Liebe zu Gott den Tod erlitten, eine um so größere Ehre, je größer die Standhaftigkeit und Glaubensstärke war, die sie an den Tag legten. Die wahre Ehre ist eine Belohnung der Tugend; und die wahre Tugend besteht nicht in der Meinung eines andern, sie hängt auch ebensowenig wie das Laster von dem ab, was die Menschen thun oder sagen; sonst würde daraus folgen, daß man tugendhaft oder lasterhaft wäre, je nachdem die Werke der anderen gut oder böse sind. Es ist aber nicht so, sondern jeder ist tugendhaft durch seine Werke, wenn er sie in reiner Absicht und aus Liebe zu Gott thut.

Wäre es nicht hart, ja auch ungereimt, daß jemand, nachdem er dreißig oder vierzig Jahre tugendhaft gelebt hat, dann durch die Missethat eines andern seine Ehre verlieren sollte? Selbst die Philosophen haben die Meinung ausgesprochen, es sei besser, zu leiden, als einem andern eine Beleidigung anzuthun. Denn wer einen andern beleidigt, begeht eine Ungerechtigkeit, in der Ungerechtigkeit aber liegt eine Sünde, und die Sünde zieht Schande nach sich; denn es giebt nichts Gemeineres und Schändlicheres als die Sünde. Die gleichen Weltweisen haben mit dem bloßen Lichte der Vernunft wohl begriffen, daß es Sache einer edelmütigen Seele ist, die Beleidigungen zu verachten: sie bezeichnen dies als eine Eigenschaft der Großmut. Nach ihrer Meinung giebt es keinen größern Sieg, als den Zorn zu besiegen und sich selbst zu überwinden. Die Vernunft und die Erfahrung beweisen es ebenfalls, daß die schwächsten Weiber und die furchtsamsten Herzen die rachsüchtigsten sind.

Der Vater suche den Kindern eine edle und hochherzige Gesinnung einzuflößen, damit sie ihr Leben nach den Vorschriften der Tugend einrichten. Greift jemand aus Neid oder Gehässigkeit ihren guten Ruf an, so werden sie darüber nur lachen; ihre Werke selbst antworten ihm und überführen ihn der Lüge und Böswilligkeit. Wäre aber der Vorwurf, den man ihnen macht, wahr, so hätten sie keinen Grund, dem Tadler zu zürnen, sondern müßten den Zorn gegen die eigene Sünde richten und die Verleumdung des Feindes zur Ermahnung eines Freundes machen. Und das ist einer von jenen Vorteilen, die wir von den Feinden haben können. Einige heidnische Schriftsteller haben bewiesen, daß uns bisweilen

[1] Matth. 5, 9.



ein Feind mehr nützt als ein Freund. In seinem bösen Willen hat er ein so scharfes Auge auf uns, daß er unsere Fehler erkennt und uns entdeckt; und so giebt er uns Gelegenheit, uns zu bessern.

Der Vater sage den Kindern, daß es das Merkmal einer edlen Seele sei, geringe Beleidigungen nicht mit schweren Unbilden zu vergelten, sondern kleine Dienste reichlich zu belohnen, und die Unbilden zu vergessen und darüber zu lachen.

Man liest von einem alten König, der noch ein Heide war, daß er über das Böse, das einige über ihn aussagten, lächelte und zu sagen pflegte: „Es ist Sache des Königs, Übles über sich reden zu hören, nachdem er gut gehandelt hat.“ Aber ohne Zweifel ist es Sache eines vollkommenen Christen, Gutes zu thun und Übles zu leiden in diesem Leben.

Endlich mache es der Vater den Kindern klar, daß man dem Vaterland ein Unrecht anthut, wenn man sich selbst zum Richter über empfangene Unbilden aufwerfen will, und wenn man mit Verachtung der Gesetze und der öffentlichen Gewalt sich das Recht anmaßt, die Schuldigen zu strafen, über die man gar keine Gerichtsbarkeit besitzt; auch wird dadurch die gute Ordnung der Gesellschaft gewaltig gestört. Überdies ist niemand ein gerechter Richter in seiner eigenen Sache, da die Eigenliebe und die Leidenschaft uns die Beleidigung nicht richtig schätzen läßt, sondern sie immer größer darstellt, als sie wirklich ist.

Die Erfahrung zeigt uns, zu welchen Verbrechen ein vom Zorn entflammter Mensch sich hinreißen läßt, da er wegen eines Wörtchens, wegen eines schiefen Blickes, ja aus ganz nichtigen Ursachen, nach dem Blut und Leben nicht bloß eines einzigen, sondern vieler und zwar Unschuldiger dürstet und sogar ganze Familien auszurotten trachtet.

82. Kapitel.

Über den gleichen Gegenstand, besonders im Lichte des christlichen Glaubens betrachtet.

Schon das natürliche Licht der Vernunft weist uns auf diese und viele andere Beweggründe hin, die ich der Kürze halber übergehe, und entdeckt uns, wie falsch die Grundsätze der Welt sind, die sie mit dem glänzenden Namen der Ehre bemänteln. Aber auf ein christliches Herz sollen die christlichen Beweggründe, die sich auf die wahre Grundlage der Demut stützen und sich nach den ewigen Regeln der wahren Ehre richten, eine weit größere Kraft und Gewalt ausüben. Diese vorzüglich soll daher der gute Vater den Herzen der Kinder einzupflanzen suchen.

Vorerst wird er ihnen sagen, daß dies der Wille Gottes ist, der uns versprochen hat, daß er unsere Sache in seine Hand nehmen werde, wenn wir aus Liebe zu ihm die Unbilden nachlassen und den Feinden verzeihen. Deshalb ermahnte der hl. Paulus die Römer auf diese Weise:

„Rächet euch selber nicht, Geliebteste, sondern mäßiget den Zorn; denn Gott hat gesagt: Mein ist die Rache; ich will vergelten.“ [1] Der hl. Paulus sagt dann ferner, daß man den Feinden nicht nur verzeihen, sondern ihnen auch Gutes thun soll. Er schließt mit den Worten: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse.“ [2] Und sicher ist dies ein edler Sieg und eine erhabene Rache, durch Wohlthaten die Bosheit eines andern zu überwinden.

Die Heilige Schrift vergleicht die Auserwählten Gottes mit den Schafen. Das Schaf ist sehr sanft und geduldig. Die Natur hat ihm keine Waffen zur Vertheidigung oder zum Angriffe gegeben, weder Hörner, noch Zähne, noch Krallen, wie anderen wehrlosen Tieren, noch einen schnellen Lauf: seine ganze Sicherheit beruht auf der Wachsamkeit des Hirten. So ist der wahre Christ: er kann niemanden schaden. So war David, dessen Psalmen voll sind von diesem Vertrauen auf Gott, den er mit Liebe seinen Vertheidiger, seinen Beschützer, seine Hilfe, seine Zuflucht, seinen starken Turm gegen alle seine Feinde nennt.

Der Vater weise darauf hin, daß wir die schweren Beleidigungen erwägen sollen, die wir zu jeder Stunde gegen den höchsten Gott, unsern Vater, Herrn und beständigen Wohlthäter, begehen, und daß Gott dennoch in seiner Langmut und Güte gegen uns nachsichtig ist und uns zur Buße erwartet. Er ladet uns zuerst ein, uns mit ihm zu versöhnen, und schon wenn wir uns von ferne erheben, um zu ihm zurückzukehren, so kommt er uns entgegen und streckt die Arme seiner Barmherzigkeit gegen uns aus.

Wie könnte es nun ein Erdenwurm wagen, sich zu weigern, seinem Bruder hundert Denare, das heißt, eine geringe Beleidigung nachzulassen, nachdem Gott ihm selbst eine Schuld von zehntausend Talenten nachgelassen hat, wie uns unser Erlöser durch ein schönes Gleichnis im Evangelium lehrt!

Wer daher bei Gott Verzeihung finden will, soll seinem Nächsten verzeihen; das ist das Gesetz, das unser höchster Richter uns gegeben; und wie wir dem Nächsten gethan haben, wird auch uns gethan werden.

Die Kinder sollen, vom Vater belehrt, es einsehen und davon überzeugt sein, daß nichts so entehrend sei, wie die Sünde, und nichts so ehrenvoll, wie den Willen Gottes zu vollziehen. Die wahre Ehre hängt ja nicht vom Urteile der blinden, lügnerischen Welt ab, sondern vom Urteile Gottes. Er wird zu seiner Zeit seine Diener so glänzend ehren, daß die Weltkinder darüber erstaunen werden. Alsdann werden ihnen zu ihrer Strafe die Augen aufgehen, welche jetzt die Schuld verschlossen hält, und voll Reue über das falsche Urteil, das sie über die Handlungen der Gerechten gefällt, werden sie jene Worte aussprechen, die wir in der

[1] Röm. 12, 19. [2] Ebend. 12, 21.

Heiligen Schrift lesen: „Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Los unter den Heiligen ist!“ [1]

Und weil der Zorn und der Haß, die in uns gegen unsern Bruder entbrennen, aus der Meinung entstehen, er habe uns einen Schaden zugefügt, oder könne uns solchen zufügen, so beweise der gute Vater den Kindern, daß niemand uns wirklich schaden kann, als wir selbst. Denn die wahre und auch schwerste Beleidigung ist jene wider die Seele, d. h. die Sünde, welche diese des Lebens der Gnade beraubt, sie zur Sklavin des Teufels macht und sie zu den ewigen Strafen verurteilt; es giebt kein Geschöpf, das der Seele Schaden bringen kann, das kann einzig der eigene Wille.

Dies wird uns auch gezeigt in dem berühmten Paradoxon, wovon viele heilige Väter, aber besonders der glorreiche hl. Johannes Chrysostomus mit großer Beredsamkeit gesprochen: „Nemo laeditur nisi a se ipso“, d. h.: „Niemand wird beleidigt, außer von sich selbst.“

Der gute Christ weiß überdies, daß ihm kein Übel, auch nicht das geringste, ohne die Zulassung Gottes zustoßen kann. Deshalb wird er sich nie gegen seinen Nächsten erzürnen, sondern sich vor Gott verdemütigen. Der Herr läßt es zu, daß wir bedrängt und beleidigt werden, bald um uns vom Schlafe der Sünde aufzuwecken, bald um uns in der Tugend zu bewahren, bald um uns mit einer glänzendern Krone zu krönen, bald aus anderen Absichten, die zu seiner Ehre und zu unserem Nutzen gereichen. Würden wir aber nicht selbst durch Ungeduld und Zorn uns schaden, und nach dem Beispiel des hl. Job alles aus der Hand Gottes annehmen, so würden diese kleinen zeitlichen Verluste uns den größten Gewinn für den Himmel bringen.

Mit diesen und ähnlichen Gründen wird der Vater die Kinder ermahnen, die Beleidigungen gerne zu verzeihen und nicht ihrer eigenen Seele dadurch eine tödliche Wunde zu schlagen, daß sie Haß gegen ihre Brüder hegen, mit denen sie hoffen, wünschen und Gott bitten sollen, einst an der ewigen Herrlichkeit des Himmels teilzunehmen.

Daher kann man nicht Worte finden, um genügend zu schildern, welch schwere Sünde es ist, einen Menschen zu töten. Der Unglückliche, der unvermutet von dem gewaltsamen Tode überrascht wird, hat keine Zeit zur Buße mehr: durch die Hand seines Bruders verliert er wegen eines erbärmlichen Vorteils, wegen eines kindischen Unwillens, wegen nichts und wieder nichts, das Leben des Leibes und der Seele. Wahrlich ein unersetzlicher Verlust, ein unheilbares Übel, das alles Gold der Erde, alle Ehren der Welt, ja das Leben aller Menschen nie mehr gut machen können!

---

[1] Weish. 5, 4—5.



83. Kapitel.

Von der Sorge, die man für seine Ehre und seinen guten Ruf tragen soll.

Aus dem oben Gesagten darf man indes nicht schließen, daß der Christ nichts auf seine Ehre und den guten Ruf bei seinen Mitbürgern halten soll. Ich erinnere mich wohl an jenen Ausspruch Salomons in den Sprichwörtern: „Besser ist ein guter Name als viele Reichtümer.“ [1] Es ist kein Zweifel, daß, wer sich eines guten Rufes und Kredites erfreut, durch dieses Mittel viel Gutes und Nützliches zum Wohle des Vaterlandes wirken kann. Man soll daher im allgemeinen die Gunst der Menschen und die gute Meinung, die sie von uns haben, nicht verachten.

Allein der Christ, welcher mit der Klugheit des Geistes das Kostbare von dem Wertlosen zu unterscheiden weiß, soll überzeugt sein, daß man die wahre Ehre mit den gleichen Mitteln bewahrt und aufrecht erhält, wodurch man sie auch erwirbt, nämlich mit den tugendhaften Werken und Handlungen. Kein Werk kann wahrhaft tugendhaft und ehrenvoll sein, das dem Gesetze Gottes widerstrebt; sowie man umgekehrt durch die Beobachtung des göttlichen Gesetzes niemals die wahre Ehre verletzt, wenn auch die Welt von ihrem verkehrten Standpunkte aus anders urteilte. Der Christ suche daher nach der Richtschnur der Tugend zu handeln; er fürchte nicht, daß ein Unrecht oder ein verletzendes Wort im stande sei, ihm die Ehre zu rauben.

Ich spreche hier nicht von jener erhabenen Vollkommenheit, welche aus Liebe zu Gott alle irdischen Dinge verachtet, sondern habe das gewöhnliche bürgerliche Leben im Auge. Deshalb möchte ich den Christen weder verhindern noch tadeln, daß er seine Ämter und Würden bewahrt, und sich vor den Menschen nicht verächtlich macht, noch aus Mangel an Klugheit sich den Unbilden aussetzt. Er soll sich in allem würdevoll zeigen und in Wort und That, in Handel und Wandel sich so aufführen, daß er, ohne Eitelkeit oder Hochmut durchblicken zu lassen, sich der Achtung würdig macht.

Ebenso kann und soll man das eigene Vermögen bewahren und sein Recht behaupten. Hierbei soll man aber nur die gewöhnlichen und erlaubten Mittel anwenden gemäß den Regeln der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit, ohne Beleidigung Gottes und ohne Haß des Nächsten.

Der Vater ermahne die Kinder, daß sie nicht um jedes Wörtchens willen in Zorn ausbrechen, daß sie nicht aus einem Steinchen, an das bisweilen ihre Füße stoßen, einen Berg machen sollen. Bei vielen Dingen soll man sich den Anschein geben, als ob man sie nicht sehe noch höre; es ist weise, nachsichtig zu sein und alles großherzig zu vergessen, indem

[1] Sprichw. 22, 1.



man fortfährt, Gutes zu thun. Die rechtschaffenen Leute werden uns am Ende Recht geben, und die Zeit selbst ist, wie das Sprichwort sagt, die Mutter der Wahrheit.

Er sei daher leicht geneigt zum Verzeihen und mache sich gleichsam ein Vergnügen daraus, statt sich allzu empfindlich und reizbar zu zeigen.

Handelt es sich um das Geben und Haben, woraus oft widerwärtige Streitigkeiten entstehen, so soll man in seinen Forderungen nicht so gar genau sein. Besser ist es, bisweilen einen kleinen Verlust zu leiden, um so den Frieden und die Freundschaft mit dem Nächsten zu erhalten.

Man soll zwar auf das Vermögen etwas halten; aber nicht so viel, wie es heutzutage in der Welt geschieht. Es bringt oft einen großen Gewinn, einige Stücke Geld zu verlieren, um dadurch die Liebe des Nächsten zu bewahren. Es ist heilsam, pflegte ein Weiser zu sagen, etwas nachzugeben und von seinen Rechten ein wenig zu opfern, um im Frieden zu leben.

Mit einem Worte, der Vater zeige den Kindern, daß man, wenn man die Ehre bei den Menschen, die sich täuschen können, schätzen soll, noch viel mehr Wert legen soll auf die Ehre bei Gott, der sich nie täuschen kann. Ferner soll man niemals aus eitler Menschenfurcht das Gesetz Gottes übertreten oder nicht erfüllen. Wir sollen hierbei nicht darauf achten, ob die Welt uns tadle oder verlache, sondern uns an den Ausspruch des hl. Paulus erinnern: „Mir ist es das Geringste, von euch oder von einem menschlichen Gerichte gerichtet zu werden“ [1]; und an einer andern Stelle fügt er bei: „Wenn ich noch den Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht.“ [2]

84. Kapitel.

Von dem übertriebenen Argwohn.

Vielleicht bin ich in der Erklärung des fünften Gebotes zu ausführlich gewesen; aber man sieht leicht, daß man mit wenigen Worten nicht hinreichend davon handeln kann, wenn man die großen und unheilbaren Übel erwägt, welche der Zorn, das barbarische Blutvergießen und jenes von den Menschen so hoch verehrte Götzenbild der falschen Ehre im Gefolge haben, und wenn man sich die Verwüstungen und Trümmer vor Augen stellt, welche blutdürstige Sekten und Parteien in Häusern, Städten und ganzen Provinzen angerichtet haben, wie davon die alten Geschichten erzählen, um von unserer Zeit zu schweigen. Zum Schlusse sei es mir erlaubt, noch einige Bemerkungen beizufügen.

Zweck der guten Erziehung ist es, gegen zukünftige Übel rechtzeitig Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Um den Zorn und den Haß und die

[1] 1 Kor. 4, 3. [2] Gal. 1, 10.

bitteren Früchte, welche diese Giftpflanzen hervorbringen, zu ersticken, wird es daher meines Erachtens nützlich sein, daß man die Kinder frühzeitig daran gewöhne, nicht allzu argwöhnisch zu sein. Ich bemerke dies, damit der Vater weder absichtlich noch aus Unachtsamkeit sie dazu anleite, sei es nun durch Wort oder Beispiel. Zwar kommt dieser Fehler bei der Jugend selten vor; um so mehr ist er den Alten eigen. Teils weil sie kaltblütiger geworden, teils weil sie durch lange Erfahrung die Welt kennen, von der sie Unbilden und Betrug erlitten, sind sie über die Maßen argwöhnisch. Es giebt Väter, welche ihren Kindern sehr nützliche Ratschläge zu geben meinen, wenn sie ihnen sagen: „Glaubet keinem, trauet niemand! Seid immer auf der Hut und vernachlässiget es nicht, auf alles aufzupassen!" Das heißt ihnen ein Leben voll Mühe und Unruhe bereiten.

Wer alles wissen will, was man von ihm sagt; wer den Verleumdern und Anklägern mit Wohlgefallen Gehör schenkt, wird allzu leicht Anlaß haben, sich gegen den Nächsten zu erzürnen, und zwar gar oft ohne irgend einen wirklichen Grund; denn es fehlt nicht an Verleumdern und Schwätzern, welche aus Bosheit, bloß aus Lust am Bösen, oder um eines Vorteils willen und aus anderen Absichten Ärgernisse und Streitigkeiten erregen. Und wo sie Glauben finden, kommen sie dir den ganzen Tag mit neuen Lügen: „Der hat das gesagt; der hat das gethan." Sie zeigen einen solchen Eifer für unsere Ehre, und übertreiben unbedeutende Dinge dermaßen, daß zornige, reizbare Leute zur Rache entflammt werden, oder wenigstens bittere und verletzende Worte ausstoßen. Sind sie einmal vom Munde ausgegangen, so ist ein Widerruf unmöglich; sie gelangen leicht zur Kenntnis des Beleidigten und es erfolgen daraus wahre Feindschaften. Es nützt dann nichts, zu sagen: „Ich war schlecht von der Sache unterrichtet, ich habe mich getäuscht" u. s. w. Leute von furchtsamer und argwöhnischer Natur, die den Verleumdungen leicht ihr Ohr leihen, nehmen alsbald den Haß in sich auf und nähren ihn, bald den Zorn in sich entflammend, bald die Furcht unterhaltend, so daß sie schließlich zu ihrer Sicherheit sich zu gefährlichen, unheilvollen Anschlägen gegen das Leben des Nächsten entschließen.

Man soll daher rechtzeitig die Wurzel des Übels ausrotten und die Kinder gewöhnen, nicht allzu argwöhnisch zu sein, nicht neugierig auszuforschen, was man über sie sagt, und auf jene Art nicht gerne Leute zu hören, welche David in den Psalmen mit den Worten bezeichnet: „Detrahentem secreto proximo suo, hunc persequebar; d. h.: „Ich will jenen verfolgen, der seinen Nächsten im geheimen verleumdet." [1]

Endlich wird er die Kinder ermuntern, tugendhaft und nach dem Gesetze Gottes zu leben und sich nachher wenig darum zu bekümmern, ob man Übles über sie rede, oder sie zu verleumden und zu erniedrigen suche.

---

[1] Ps. 100, 5.

Wenn einer dieser Verleumder und Ohrenbläser ihr Vertrauen zu gewinnen sucht, werden sie zeigen, daß sie auf sein albernes Geschwätz wenig achten; sie werden Wasser ins Feuer gießen und die Funken auslöschen, aus denen eine große Feuersbrunst entstehen könnte.

Sie sollen bedenken, daß die Verleumdung nicht einmal die Fürsten, die Könige und Personen von musterhaftem Wandel verschont, ja sogar den Himmel angreift. Und da wir alle Fehler an uns haben, so muß es uns nicht befremdend vorkommen, daß andere übel von uns reden; erinnern wir uns, daß auch in uns sich Stoff findet, um anderen Anlaß zu gerechtem Tadel zu geben.

Kurz, der gute Vater gewöhne die Kinder, im Urteile sich nicht zu übereilen, nicht leichthin jede Sache zu glauben, da sie ja nur sich selber damit quälen und beunruhigen und bisweilen die besten Freunde verlieren würden, weil sie aus falschem Argwohn sich selbst in tausend Intriguen verwickeln.

Andererseits gebe ich gerne zu, daß der Vater ein offenes Auge über sein Haus haben und mit Klugheit jenes Böse vermuten soll, das gewöhnlich geschieht, nicht um unbesonnen zu urteilen und zu erklären, daß einer seiner Diener ein Bösewicht sei, sondern um ihm die Wege zu ungebührlichem Treiben und zu Betrügereien zu verschließen. Hieran erinnert uns jener allgemein bekannte, aber weise Spruch, daß der Familienvater keinen für einen Dieb halten, aber doch seine Habe und noch viel mehr seine Kinder mit Sorgfalt behüten soll.

Kurz, ich verurteile nicht die Wachsamkeit und Vorsicht, aber ich mißbillige den allzu leichtgläubigen, übertriebenen Argwohn.

85. Kapitel.

Von dem sechsten Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen.“

Nach der Beleidigung, welche man der Person und dem Leben des Nächsten zufügt, giebt es keine schwerere Unbill als den Ehebruch. Dies kann man leicht ersehen aus der Heiligkeit der Ehe selbst und aus der engen Verbindung der zwei Ehegatten, die ja nur ein Fleisch sind, so daß zwischen ihnen eine innige Liebe und vollkommene Treue herrschen soll. Der Ehebruch verletzt also die gegenseitigen Rechte der Gatten. Wenn der Verheiratete mit einer ledigen Person sündigt, so schändet er sein eigenes Ehebett; und wenn eine ledige Person mit einem der Ehegatten sündiget, so befleckt sie das Ehebett eines andern. Außerdem daß die Sünde selbst als ein Akt der Unenthaltsamkeit schändlich und häßlich ist, wird sie in jedem Fall noch erschwert durch die damit verbundene Ungerechtigkeit gegen den Nächsten.

Nach der Lehre des Apostels haben der Mann und das Weib keine Macht über den eigenen Leib, sondern das eine besitzt gegenseitig den Leib

des andern. Ihn dem rechtmäßigen Besitzer nehmen und einem andern geben, der kein Recht hat, ist ein höchst ungerechtes und schlechtes Thun, durch welches Gott, der Urheber dieses ehrwürdigen Sakramentes, doppelt beleidigt wird. Es ist überdies ein Angriff auf die Gesellschaft selbst, welche nur dadurch fortbestehen kann, daß die Familien durch wahre Aufeinanderfolge rechtmäßiger Kinder erhalten werden, indem die Erbschaft und die Ehren auf die Nachkommen übergehen.

Alle göttlichen und menschlichen Gesetze haben den Ehebruch strenge verboten und gestraft. Im Alten Bunde wurden die Ehebrecher dem göttlichen Gesetze gemäß gesteinigt und mit dem Tode bestraft. Es ist deshalb sehr zu beklagen, daß unter den Christen, die zur evangelischen Vollkommenheit berufen sind, solche sich finden, die sich aus dieser furchtbaren Sünde nichts machen. Welch strenge Strafen wird Gott über sie verhängen mit den ewigen Qualen der Hölle!

Man soll wissen, daß das Gesetz, indem es den Ehebruch vorzüglich erwähnt und denselben als eine schreiende Ungerechtigkeit und einen Schaden für das Gemeinwohl verbietet, darunter jede Art Unreinigkeit und alle Sünden des Fleisches begreift. Es ist aber weder geziemend noch notwendig, hier ins einzelne einzugehen; es genügt zu wissen, daß alle verboten sind, nicht nur was den äußern Akt, sondern auch was die inneren Gedanken und Begierden betrifft.

Dies ist enthalten und virtuell eingeschlossen im sechsten Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen!“ das will sagen: weder mit der Begierde, noch mit dem Werke, noch mit freiwilligen Gedanken. Denn das Gesetz ist, wie der hl. Paulus sagt, geistig und muß in einem geistigen Sinn verstanden werden.

Wenn gleich das alte Gesetz die ungeordneten Neigungen des Herzens verbot, so gefiel es doch unserem großen Meister und Lehrer Jesus Christus, dies deutlich zu erklären, damit kein Zweifel hierüber bestehe, und keiner einen Vorwand habe, sich mit grober Unwissenheit zu entschuldigen, indem er nach Art der Pharisäer den Worten des Herrn einen andern Sinn unterschiebt.

Der Herr spricht beim Evangelisten Matthäus: „Ich aber sage euch, daß ein jeder, der ein Weib, mit Begierde nach ihr, ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen.“ [1]

Daher ist es notwendig, mit Furcht unser Heil zu wirken und unser Herz beständig zu bewahren, und ohne Unterlaß mit großer Inbrunst und Demut Gott zu bitten, daß er uns die Gabe der Keuschheit verleihe, damit unser Geist und unser Leib immer rein bleiben. Durch die Kraft des Gebetes werden wir dieses Gebot vollkommen erfüllen, das nicht nur den Ehebruch und jede Wollust verbietet, sondern uns auch befiehlt, die Gesetze der Sittsamkeit und Keuschheit zu beobachten.

---

[1] Matth. 5, 28.

Die Keuschheit wird strengstens erfordert nicht bloß von jenen, welche den erhabenen Stand der Jungfräulichkeit erwählt haben, sondern auch von den Witwen, von den Verheirateten und jenen, die ein vom Joche der Ehe freies Leben erkoren haben; sie ist endlich notwendig jedem Alter und jedem Stande. Keiner, der nicht keusch und rein ist, wird einst an dem unbefleckten Lamme einen Anteil haben.

Es ist daher von hoher Wichtigkeit, daß die Eltern mit großer Sorgfalt ihren Kindern die Keuschheit zu bewahren suchen; denn sie ist eine für ihr Heil durchaus notwendige Tugend, wie ich im folgenden mit Hilfe der göttlichen Gnade ausführlicher zeigen werde.

86. Kapitel.

Von der Sorgfalt des Vaters, die Keuschheit der Kinder zu bewahren.

Der Zorn und die Begierlichkeit sind zwei sehr heftige Leidenschaften des sinnlichen Begehrungstriebes, die der Natur des Menschen eigen sind. Macht man davon einen guten Gebrauch nach der Regel der Vernunft und des göttlichen Gesetzes, so sind sie wie zwei nützliche Werkzeuge für die menschlichen Handlungen; dagegen werden sie die Quelle der größten Ausschweifungen, wenn man sie nicht zügelt, sondern ungestüm auf ihren Gegenstand losgehen läßt.

Einige Philosophen haben daher unsere Seele trefflich mit einem Wagen verglichen, der von zwei wilden Rossen gezogen wird, dem Trieb des Begehrens und dem Trieb des Zürnens. Ihr Lenker ist die Vernunft; ihre Aufgabe ist es, diese Renner im Zaume zu halten und auf dem rechten Wege zu führen.

Von Natur sind diese zwei Triebe wie wilde Tiere, sie sind aber der Zucht fähig, so daß sie der Vernunft unterwürfig werden; und zu dem Zwecke soll man Fleiß und Mühe nicht sparen.

Ist eine solche Sorgfalt so notwendig, um die Rosse für den Dienst des Menschen tauglich zu machen, einen wie viel größern Fleiß und Eifer soll man dann anwenden, um diese wilden Tiere — ich meine die niederen Triebe unseres Gemütes — zu bändigen, zumal da hieraus so große Vorteile entstehen!

Der Familienvater soll deshalb niemals ermüden, für die Erziehung der Kinder Sorge zu tragen; er stelle sich immer vor Augen, welch ein schönes, welch ein fruchtbringendes und lobenswertes Werk es sei, einen vollkommenen Menschen zu bilden zur Ehre Gottes, zum Dienste und Nutzen des Vaterlandes und des ganzen Menschengeschlechtes, und wie sehr er dadurch das Heil seiner Kinder selbst befördere: wahrlich ein so vollkommenes und ausgezeichnetes Werk, daß kein Maler oder Baumeister je ein ähnliches zu stande brachte.

Nachdem ich schon oben die Mittel angegeben, den Zorn zu bändigen, will ich jetzt auch zeigen, wie man dem andern wilden Roß, der Begierlichkeit, einen Zaum anlegen soll.

Man muß anfangen es zu bändigen, während die Kinder noch im zarten Alter sind; sonst würden sie, je mehr sie im Alter vorrücken, desto tiefer in die Abgründe abscheulicher Sünden der Gaumenlust und der Wollust fallen, wie es täglich nur zu oft geschieht. Denn das Laster des Fleisches ist ein sehr weites Netz, mit welchem der Teufel unzählige Seelen ins ewige Verderben hinabzieht.

Es ist zwar kein Alter frei von den Stacheln des Fleisches. Unser Fleisch bleibt immer das gleiche, d. h. es hat einen Hang zu den Leidenschaften; und solange wir in diesem Thale der Thränen pilgern, würde dasselbe, wenn Gott es nicht mit seiner Gnade bewahrte und die Furcht Gottes es nicht aufrecht hielte, nichts anderes als Würmer und Fäulnis hervorbringen. Doch pflegt dieser Hausfeind mehr das Jünglings- und Jugendalter anzufechten, wenn das Blut in größerer Fülle in den Adern kreist und heftiger aufwallt.

Deshalb ist es notwendig, rechtzeitig dieser Feuersbrunst, die so viele Seelen in Brand steckt, einen Damm entgegenzusetzen; denn wir tragen die Funken dieses Feuers in uns selbst, das der Teufel schürt und die Welt anzufachen sucht.

Es ist daher notwendig, daß die gute Erziehung hier wachsam sei und von Zeit zu Zeit die geeigneten Heilmittel anwende.

Vor allem sollen die Kinder die Hilfe der göttlichen Gnade anrufen, die ein demütiges Gebet immer erlangt. So werden sie ihre Seelen heiligen und sich bewahren als reine Gefäße, geheiligt dem Herrn, vorbereitet für den Himmel zur Verherrlichung Gottes.

87. Kapitel.

Von dem Irrtum gewisser Leute, die allzu nachsichtig gegen die Jugend sind.

Bevor ich auf die nähere Behandlung der väterlichen Pflichten und Sorgen bezüglich der Keuschheit der Kinder eingehe, kann ich nicht umhin, mich über einige zu beklagen, welche sich den Namen von Weisen und Klugen anmaßen und zu sagen pflegen, man solle nicht so streng sein; es sei gut, Nachsicht zu üben und zu gestatten, daß die Menschen in ihrer Jugend den Mutwillen ihres Alters etwas auslassen, und gleich Rossen, welche die Halfter zerrissen, ihren freien Lauf nehmen. Endlich müde und satt von gewissen eitlen Vergnügungen, werden sie, gleichsam wie ungebändigte Füllen, die mutwillig eine Strecke auf den weiten Wiesen herumgesprungen, mit einem ruhigern und stillern Gemüte zur Arbeit, zu den Sorgen des bürgerlichen und häuslichen Lebens zurückkehren und sich nur mehr ernsten und männlichen Gedanken hingeben.

Diese Meinung, wenn anders ein so offenbarer Irrtum einen solchen Namen verdient, ist an sich schon ein hinreichend klarer Beweis, daß sie in der fleischlichen Klugheit, welche in der Heiligen Schrift irdisch, tierisch, teuflisch und eine Feindin Gottes genannt wird, ihren Ursprung hat.

Es ist leicht, sich davon zu überzeugen, daß man durch die Pforte des Lasters den Weg der Tugend nicht betreten kann, sowie es unmöglich ist, durch öftere Übung eines Lasters sich die entgegengesetzte Tugend anzugewöhnen. Es ist daher lächerlich, zu glauben, es sei dies der rechte Weg, um keusch zu werden, wenn man der Sinnlichkeit frei die Zügel schießen läßt. Es ist grundfalsch, zu behaupten, daß die Jugend ihren Mutwillen kühle, wenn sie sich demselben frei überläßt; im Gegenteil, sie vermehrt denselben noch. Die wiederholten Akte sind gleichsam das Holz, welches das Feuer nährt, und unsere verdorbene Natur hat einen so großen Hang zum Laster des Fleisches, daß dieses, wenn es nicht mit großer Sorgfalt unterdrückt wird, schließlich eine so große Stärke und Kraft erlangt, daß es den ganzen Menschen beherrscht. Man verliert die Furcht Gottes und hat keine Scheu mehr vor den Menschen. Wie ein Wildbach unaufhaltsam alles vor sich niederwirft, so reißen auch die Vergnügungen, die man gekostet und wonach die Sinne sehr lüstern sind, die Vernunft dermaßen hin, daß sie ihre Herrschaft ganz verliert und die Menschen den Tieren ähnlich werden. Denn es giebt, nach dem Ausspruch der Heiligen, kein Laster, das den Verstand in dem Maße verdunkelt, in den Kot herabzieht und für die geistige Thätigkeit abstumpft und untauglich macht, wie das Laster der Unkeuschheit.

Selbst die Philosophen und die heidnischen Schriftsteller haben es eingesehen und ausgesprochen, daß jene, die sich dem Studium der Wissenschaften und der Erforschung hoher Dinge hingeben, sich der Unmäßigkeit, des Weines und der Wollust enthalten sollen.

Um wie viel mehr soll ein Christ sich dieses Lasters enthalten, der nicht bloß die zeitlichen und fühlbaren Nachteile und Schäden desselben erkennt, sondern auch die geistigen und ewigen, nämlich die Ungnade Gottes, den Tod der Seele und die ewige Strafe der Hölle! Und eine einzige Sünde der Unzucht bringt über uns diese schauderhaften Übel.

Deshalb muß man sich sehr verwundern, daß aus dem Munde eines Christen derartige Grundsätze ausgehen, wie man sie oft hören kann, z. B.: „Er ist noch jung, laßt ihn machen"; heißt das nicht sagen: „Laßt ihn ertrinken, laßt ihn mit eigenen Händen sich tödten"? Andererseits ist es weniger zu verwundern, daß einige so denken und reden, weil der dichte Rauch der Wollust ihren Verstand verdunkelt. Ja, einige kommen so weit in ihrer Verblendung, daß sie, indem sie alle anderen nach sich selbst beurteilen, es wagen, Gotteslästerungen auszustoßen: nicht nur glauben sie nicht, daß jemand ein keusches Leben führe, sondern halten es auch für eine rein unmögliche Sache, daß man keusch leben könne. Von diesem ihrem Glauben ist dann nur ein kurzer Schritt weiter zur Ketzerei,

wovon wir in unserer Zeit so viele und nur allzu augenscheinliche Beispiele vor Augen haben.

Der Familienvater soll also wissen und wohl davon überzeugt sein, daß, wenn man schon frühzeitig anfangen soll, mit Sorgfalt die Wurzeln gewisser Laster auszurotten und gewisse Tugenden in die Herzen der Kinder zu pflanzen, seine Sorgfalt noch viel größer sein soll, um in ihnen die Tugend der Keuschheit zu pflegen. Es ist gewiß, die Vernunft und die Erfahrung lehren es, daß der unreine Feind, wenn er rechtzeitig überwunden wird, immer schwächer wird und allmählich alle seine Kräfte verliert. Gelingt es ihm dagegen einmal, ein armes Kind zu Boden zu werfen, so wird das Laster so mächtig und die Kraft der Seele wird so geschwächt, daß es dann sehr schwierig ist, sich vom Falle wieder zu erheben. Und wenn man auch durch eine besondere Gnade Gottes wieder aufsteht, so geschieht es nur mit der größten Anstrengung und es kostet sozusagen blutigen Schweiß, weil jene von der Glut des Fleisches mehr Brunst leiden und seinen Stachel heftiger fühlen, die ihn mehr erfahren haben, und wäre es auch erlaubterweise geschehen im heiligen Ehebunde.

Aus diesem Grunde nennen die heiligen Väter die Enthaltsamkeit und Keuschheit der Witwen eine mühevolle, während die Jungfrauen, welche von diesem Hausfeinde noch niemals zu Boden geworfen worden, seine Angriffe weniger fühlen und mit Hilfe der göttlichen Gnade demselben leichter widerstehen.

88. Kapitel.

Welche Vorsicht man anwenden soll, wenn man von der Keuschheit spricht.

Unser Elend ist so groß, wir haben einen solchen Hang zur Sünde, daß sogar die Gespräche, durch die sie bekämpft wird, oft ein Anlaß und Reiz dazu sind. Es ist sehr wichtig, daß der gute Vater, während er zu den Kindern über diesen schlüpfrigen Gegenstand spricht, wohl auf der Hut sei; er gehe nicht auf Einzelheiten ein, noch auf die verschiedenen Arten, wie diese höllische Schlange einen so großen Teil der Welt vergiftet, damit er nicht das Feuer, statt es auszulöschen, in den einfältigen, zarten Kinderherzen unklugerweise anfache und entflamme. Auch die Prediger und Beichtväter können in diesem Punkte nicht vorsichtig genug sein.

Im allgemeinen genügt es, solange die Kindheit dauert, jene wirksamen Mittel anzuwenden, welche die Tugend der Keuschheit erhalten und befördern und dem Laster den Eingang verschließen.

Wenn aber mit den Jahren eine größere Reife des Verstandes eingetreten, und die gute Erziehung den Jüngling so gut bewaffnet hat, daß weniger Gefahr mehr ist, ihm die Beschaffenheit dieses Feindes, der die Jugend grausam bestürmt, teilweise zu entdecken, alsdann wird der Vater ihn gründlicher über die Keuschheit belehren, damit er diese so schöne

Tugend recht liebgewinne, und Haß und Abscheu gegen das Laster der Wollust fasse.

Und vorzüglich wenn die Zeit der Heirat kommt, wird er ihn nachdrücklich ermahnen, die eheliche Treue zu bewahren. So that der heilige Greis Tobias, da er zu seinem Sohne sprach: „Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unkeuschheit, und neben deiner Frau mögest du nie dir bewußt werden einer Sünde.“[1]

Zu diesem Zwecke kann man sich mit Nutzen alles dessen bedienen, was ich im ersten Buche über das Sakrament der Ehe gesagt habe.

89. Kapitel.

Über einige christliche Beweggründe, die uns zur Keuschheit aufmuntern.

Ich will nun dem Familienvater einige Gründe vor Augen führen, deren er sich bedienen kann, um die Keuschheit zu loben und seinen Kindern Liebe zu ihr einzuflößen, dagegen ihrem Herzen Abscheu gegen das Laster der Unlauterkeit einzupflanzen.

Vorerst erwäge er, daß es der Wille und das Gebot Gottes ist, dem wir immer gehorchen sollen, und obwohl dies der Grund ist, warum wir auch alle anderen Gebote halten sollen, so ist es doch gut zu wissen, daß Gott an der Keuschheit ein besonderes Wohlgefallen hat.

Deshalb sagt der hl. Paulus in seinem Briefe an die Thessalonicher: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung: daß ihr euch enthaltet von der Unzucht, daß ein jeder sein Gefäß in Heiligkeit und Ehre zu besitzen wisse, nicht in leidenschaftlicher Lust, wie auch die Heiden, die Gott nicht kennen.“[2] Bemerke, daß der Apostel an dieser Stelle die Keuschheit Heiligung nennt, als ob er sagen wollte, daß, wer keusch ist, auch heilig sei.

Zwar genügt diese Tugend allein nicht zur Heiligkeit; denn das Evangelium berichtet uns auch von thörichten Jungfrauen; aber diese Tugend hilft uns, auch die anderen zu erwerben. Heiligkeit bedeutet überdies soviel als Reinheit und Freisein von der Makel des Lasters, und das ist die Keuschheit. Endlich ist derjenige, der vollkommen keusch ist an Leib und Seele, auch heilig. Folglich ist jener heilig, der ein reines Herz hat, wie der Erlöser sagt: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.“[3]

Deshalb suche der Vater, in den Kindern die Liebe zur Keuschheit zu wecken und zu entzünden, indem er ihnen zeigt, wie wohlgefällig sie in den Augen Gottes ist, und welche Freude Gott daran hat, wenn man ihm die weiße Blüte einer unschuldigen Jugend als Geschenk darbringt. Er wird ihnen zeigen, daß die Jungfrauen wie Engel auf Erden sind,

---

[1] Tob. 4, 13. [2] 1 Thess. 4, 3—5. [3] Matth. 5, 8.

und daß sie nach diesem kurzen Leben wie die Engel im Himmel sein werden. Außer der wesentlichen Seligkeit aller Auserwählten, welche in der Anschauung und im Genusse Gottes besteht, werden die Jungfrauen, nach der Meinung der Gottesgelehrten, noch einen besondern Glanz, eine besondere Schönheit, eine besondere Herrlichkeit, die man aureola, die Strahlenkrone nennt, besitzen; denn Gott will ja, daß man sie im Himmelreiche an einem unterscheidenden Merkmal erkenne, gleichwie auf Erden einige Personen von hohem Ansehen und Würde besondere Ehrenzeichen zu tragen pflegen. Nur eine geringe Zahl Stände in der heiligen Kirche, wie z. B. die heldenmütigen Märtyrer Jesu Christi, werden mit dieser Strahlenkrone geschmückt werden.

Glücklich daher derjenige, welcher stets fürchtet, mit Sorgfalt wacht und in aller Demut sich Gott empfiehlt, und derart diese kostbare Perle zu bewahren weiß, die der Teufel uns beständig zu rauben sucht.

Die Kinder sollen vom Vater auch unterwiesen werden, daß nicht nur unsere Seele, sondern auch unser Leib ein Tempel Gottes und eine Wohnung des Heiligen Geistes ist, weil wir durch die Sakramente geheiligt und Jesu Christo einverleibt sind. Welche Schmach thun wir dem Heiligen Geiste an, wenn wir ihn aus unserem Herzen vertreiben! Denn sobald dieses der abscheulichen Sünde der Wollust als Beute anheimfällt, wird es eine Pfütze jeglichen Unrates. Und deshalb ruft der Apostel im ersten Briefe an die Korinther aus: „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll man nun die Glieder Christi nehmen und sie zu Gliedern einer Buhlerin machen? Das sei ferne!“ [1]

Und vorher schon hatte er gesagt: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? Wenn aber jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott zu Grunde richten.“ [2]

Es geziemt sich daher, daß der Christ eine gewisse Ehrfurcht habe für sein Fleisch, und sich hüte, es mit dem Schmutze der Unreinigkeit zu beflecken; denn er muß eingedenk sein, daß Gott, die unendliche Reinheit, sich damit bekleidet hat, und daß er mit demselben jungfräulichen Fleische uns nährt im Sakramente der heiligen Eucharistie.

90. Kapitel.

Von den zeitlichen Übeln, die aus dem unkeuschen Leben folgen.

Der gute Vater wird nicht unterlassen, seine Kinder oft daran zu erinnern und ihnen vor Augen zu stellen, welche Nachteile und welch schwere Übel aus dem schändlichen Laster des Fleisches nicht nur für das Gewissen, sondern auch für das Wohl des Leibes entstehen.

[1] 1 Kor. 6, 15. [2] Ebend. 3, 16. 17.

Welch jämmerliche Sache ist es nicht, für ein augenblickliches, tierisches Vergnügen die Gnade Gottes und das Himmelreich zu verlieren und zu den Strafen der Hölle verdammt zu werden! Doch das will ich jetzt mit Stillschweigen übergehen. Kommt es aber nicht oft vor, daß man durch eine einzige Sünde der Unkeuschheit in schwere und unheilbare Krankheiten fällt, welche den Leib mit Schmerzen und die Seele mit Gewissensbissen foltern, und zugleich das ganze Leben höchst unglücklich machen und dem Menschen alle Tüchtigkeit rauben, seine Pflichten zu erfüllen und eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft zu behaupten?

Die Menschen, welche der Unkeuschheit ergeben sind, haben gewöhnlich nur ein kurzes Leben, indem sie ihre natürlichen Kräfte aufzehren; die keuschen dagegen leben länger und erfreuen sich einer bessern Gesundheit. Die keuschen Menschen haben auch einen geweckteren und lebhaftern Geist, sie sind tauglicher für das Studium der Wissenschaften, für das Richteramt, für die Regierung, für die Leitung der wichtigsten Geschäfte, wozu man mit gesundem Urteil, mit Scharfsinn und Klugheit begabt sein muß.

Der fleischliche Mensch fröhnt derart den Sinnen, daß er gleichsam ein Tier wird. Er vermag seine Gedanken zu nichts Geistigem zu erheben, und wie ein unreines Tier findet er kein anderes Vergnügen, als sich im Kote zu wälzen.

Das unreine Vergnügen beherrscht, nach dem Ausspruch eines Kirchenlehrers, den ganzen Menschen; solche Leute werden um so gefährlichere Bürger, je höher ihre Stellung in der Gesellschaft ist. Wenn man ihrer Leidenschaft schmeichelt, kann man sie ebenso leicht vom geraden Wege der Gerechtigkeit abbringen, als man den Geizigen, der vom Durste nach Gold gequält wird, mit Geld bestechen kann.

Was soll ich ferner sagen vom Verluste des Vermögens infolge der übermäßigen Auslagen, die solch ein thörichter Mensch gewöhnlich macht, um seine ungezügelten Gelüste zu befriedigen? Was soll ich sagen von der Schande, die daraus folgt?

Der Unkeusche wird zum Gespötte des Volkes; der Umstand, daß er die Zeit der Jugend durch unreine Vergnügungen vergeudet hat, ist oft für ihn ein unüberwindliches Hindernis, eine Ehrenstelle zu erlangen, und das gereicht dann seiner Familie zu großer Schande.

Ich will nichts sagen von den Streitigkeiten, von der Eifersucht, von den tödlichen Feindschaften, welche aus der ungebändigten Begierlichkeit entstehen; ich will davon schweigen, wie viele schon bei unheilvollen Ehebrüchen und Schändungen ertappt, schändlich geschlagen oder getötet worden sind.

Aber welch ein Jammer ist es, sehen zu müssen, wie freie Männer von adeligem Blute und hohem Range, die viele Leute zu ihrem Dienste halten, dennoch selbst die Sklaven ihrer Diener werden, welche sie zu Vertrauten und Unterhändlern ihrer unreinen Liebschaften machen! So kommt es, daß oft ein hochgestellter Mann sich von den gemeinsten, ehrlosesten

Personen abhängig macht, aus Furcht, sie möchten sonst seine schändlichen Laster aufdecken, welche doch meistens allem Volke zu seiner großen Schande und Schmach bekannt sind. So ergeht es gewöhnlich jenen, die sich zu Sklaven der Sünde machen.

Die Gründe, die ich bisher dem Familienvater auseinandergesetzt, mögen wohl genügen; er kann daraus noch andere ableiten. Ich gehe nun auf andere sehr notwendige und wirksame Mittel über, die Keuschheit zu bewahren, die mehr in der Praxis bestehen. Mit ihnen wird es dem Hausvater gelingen, den Kindern eine gute und christliche Erziehung zu geben.

91. Kapitel.

Von verschiedenen Mitteln, die Keuschheit zu bewahren, vorerst von der Hut der Sinne.

Die Heilige Schrift sagt, daß der Tod durch die Fenster eingeht, d. h. durch unsere äußeren Sinne, welche gleichsam die Fenster der Seele sind. Indem die Bilder der sinnlichen Gegenstände, welche sie uns von außen darstellen, zum Herzen gehen, entzünden sie im Innern verschiedene Begierden, welche der armen Seele den Tod der Sünde zuziehen.

Die erste Sorge des Vaters soll sein, daß die Kinder nichts sehen noch hören, was ihnen auch nur von ferne einen Anlaß zur Wollust geben, oder für ihre Einfalt und Unschuld ein Ärgernis sein könnte.

Der Vater und die Mutter sollen, wie ich anderswo gesagt, sich in Gegenwart der Kinder vor jeder Handlung, jeder Gebärde, jedem Worte hüten, die in diesen eine schlimme Neugierde wecken könnten.

Und die gleiche, ja eine noch viel größere Vorsicht muß man auch von den Dienstboten fordern. Ich sage: eine noch viel größere Vorsicht, weil die Kinder gewöhnlich gerne in deren Gesellschaft verweilen, und weil diese Personen sich gewöhnlich vor ungebührlichen Handlungen und unehrbaren Reden viel zu wenig in acht nehmen. Ja, was noch schlimmer ist, sie haben manchmal ein Vergnügen, den kleinen Kindern zu solchen Dingen Anleitung zu geben und zu sehen, wie diese alles in Einfalt nachmachen. Und wenn die Kinder größer geworden, verleiten sie dieselben zur Sünde, indem sie ihnen den Weg dazu bahnen und alle Hindernisse wegräumen, um ihre Gunst zu gewinnen.

Es ist dies eine wichtige Mahnung für die Eltern, wie ich anderswo schon angedeutet, daß sie auf die Personen, die sich im Hause befinden, ein wachsames Auge haben.

Es ist auch nicht minder wichtig, gute Nachbarn zu haben, da man von den Nachbarn leicht viele nützliche oder schädliche Dinge hören oder sehen kann. Der Vater suche daher die Nachbarschaft rechtschaffener Leute, die mit ihm gleichgesinnt sind, und lebe in gutem Einvernehmen mit ihnen, damit sie mit vereinten Kräften und mit den gleichen Mitteln

das gemeinsame Wohl ihrer Kinder befördern können. Und so hüte ein Nachbar das Haus des andern mit gegenseitigem Wohlwollen und christlicher Liebe.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich von den schändlichen Gemälden und Bildern schon gesagt: sie sollen gänzlich verbannt sein aus dem Hause eines Christen, wäre er auch ein Maler oder sonst ein Künstler.

Überdies muß ich den Familienvater dringend ermahnen, daß er in seinem Hause keine schlüpfrigen Bücher, wie Liebesgeschichten und Komödien, Romane und andere unnütze Schriften gestatte, welche oft die Quelle vieler Übel sind. Es sind verborgene, verderbliche Lehrmeister, welche den Leser mit dem Gift der Sünde und verkehrter Grundsätze anstecken: je süßer der Wohlklang der Verse, die sie enthalten, je angenehmer die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, die sie erzählen, je anmutiger die Sprache ist, desto größer ist auch das Unheil, das sie in den bisher noch unverdorbenen Kinderherzen anrichten. Solche Bücher sollen daher durchaus nie in die Hände der Kinder kommen. Ich rede hier nicht bloß von jenen, die absichtlich und offen von unehrbaren Dingen handeln — schon ihr Name sollte unbekannt bleiben, und das Konzil von Trient hat ein strenges Verbot dagegen erlassen —, sondern ich meine auch noch jene Schriften, welche unter dem Deckmantel einer scheinbaren Ehrbarkeit auf eine mehr verborgene, aber nicht minder verderbliche Weise das Gift der Wollust und verkehrter Grundsätze den Herzen der jungen Leute einträufeln.

Dagegen verschaffe sich der Vater nach dem Rate frommer Männer gute Bücher. Gottlob fehlt es nicht an solchen, die mit Geist geschrieben sind und eine angenehme und belehrende Unterhaltung bieten, wie z. B. das Leben der Heiligen und andere.

Ich werde später davon handeln, mit welcher Sorgfalt die Lehrer der Jugend die Bücher auswählen sollen, wenn sie dieselbe in den schönen Wissenschaften und den Sprachen unterrichten.

Es gehört auch zur Hut der Sinne, die Schauspiele nicht zu besuchen, wo oft eine schamlose Ausgelassenheit in Reden und Handlungen zur Schau gestellt und so das Feuer der bösen Lust in den Herzen der Kinder angefacht wird. Auch führe man sie nicht zu ausgelassenen Lustbarkeiten, zu zügellosen Bällen und Gelagen, wo Jünglinge und geschmückte Jungfrauen zu lärmendem Vergnügen sich zusammenfinden, damit der unglückliche Jüngling dort nicht die verstohlenen Blicke und das Liebäugeln lerne, wovon er unvermerkt schwer verwundet werden könnte.

Um aber nicht zu sehr ins einzelne einzugehen, ist es notwendig, an dieser Stelle zu wiederholen, was ich anderswo gesagt: Es ist für die Erziehung von höchster Wichtigkeit, daß das Leben des Vaters auch im Einklang stehe mit den Vorschriften und Maßregeln, die er für die gute und christliche Erziehung der Kinder anwendet. Der Vater hüte sich wohl, daß er nicht selbst von den Banden der Wollust umstrickt werde. Denn außer der großen Schmach, die er dadurch der Heiligkeit der Ehe anthäte,

würde er noch Sünde über Sünde häufen und die armen Kinder in den gleichen Abgrund stürzen; würden doch diese nur spotten über die Worte, mit denen die Handlungen des Vaters in offenem Widerspruch stünden. Der Vater glaube nicht, daß er sein Betragen seinen Kindern verheimlichen könne; er sei überzeugt, daß eines Tages die neugierigen Augen und Ohren seiner Kinder bei einem leisen Anzeichen die Wahrheit entdecken werden; und so wird er in einem Augenblicke durch sein schlechtes Beispiel alles niederreißen, was er seit langer Zeit mit Mühe aufgebaut hat. Auch könnte er dies nicht leicht wieder gut machen, denn wie könnte er andere mit Nachdruck zum Guten ermahnen, wenn ihm sein eigenes Gewissen Vorwürfe machte?

92. Kapitel.

Von der Flucht des Müßigganges. — Von der Nüchternheit.

Der Müßiggang, ein träges und unthätiges Leben sind die Pfütze aller Laster, wie die Heiligen Schriften an vielen Stellen andeuten. Selbst die heidnischen Philosophen und die Weisen dieser Welt haben diese Wahrheit in ihren Schriften öfters ausgesprochen; sie stimmen darin überein, daß der Müßiggang der Vater der Wollust und der bösen Begierlichkeit sei. So wie das stillstehende Wasser leicht absteht und Würmer und andere Insekten erzeugt, so nährt auch der müßige Mensch tausend abscheuliche Gedanken und Begierden in sich und gebiert unflätige und schändliche Werke. Obwohl wir alle den Keim und den Zündstoff der Sünde in uns tragen, so ist doch keiner den Versuchungen und Nachstellungen des Teufels mehr ausgesetzt als der Müßiggänger. Deshalb sagte ein großer Heiliger zu seinem Schüler: „Thue immer etwas, damit der Teufel dich stets beschäftigt finde" (St. Hieronymus).

Ich werde später ausführlicher davon handeln, auf welche Weise die jungen Leute den Müßiggang fliehen, die Zeit nützlich anwenden und irgend einer ehrbaren Beschäftigung zum gemeinsamen Dienste des Vaterlandes sich widmen sollen. Es genügt mir für den Augenblick, den klugen Familienvater zu ermahnen, daß er soviel wie möglich den Müßiggang von seinem Hause verbanne, daß er ihn fern halte von seinen Dienern, von seinen Söhnen und noch mehr von seinen Töchtern, sonst wird er jenen Spruch der Schrift sich bewähren sehen: „Der Müßiggang lehrt viel Böses"; „Multam malitiam docuit otiositas" [1].

Die Mäßigkeit und Nüchternheit im Essen und Trinken sind ein kräftiges Heilmittel gegen die Wollust, sowie die Völlerei und Trunkenheit ein Zündstoff der Unkeuschheit sind. Vorzüglich bei den Jünglingen, deren Blut noch heftiger wallt, kommt es vor, daß dieses von der Speise und

[1] Sir. 33, 29.

der Wärme des Weines noch mehr erhitzt wird; schließlich läßt sich das Feuer, das in den Adern glüht, nicht mehr dämpfen, es bricht nach außen hervor, und der volle Bauch schäumt auf von böser Lust, wie ein Heiliger sagt. Nicht nur vor dem übermäßigen Essen und Trinken muß man sich hüten, sondern auch auf die Beschaffenheit der Speisen und Weine soll man Rücksicht nehmen. Denn wärmende und mit einem Überfluß von Gewürzen und Spezereien allzu fein zubereitete Speisen und starke, aufregende Weine erhitzen den Körper dermaßen, daß er nach Art eines fetten, allzu gut genährten Pferdes ausschlägt und sich vom Zügel der Vernunft nicht mehr leiten läßt.

Soviel genüge über die Mäßigkeit; es wird sich später noch Anlaß bieten, etwas zu bemerken über die Nahrung, die für die Kinder wohlthuend ist; und obwohl dies mehr auf die Entwicklung des Leibes Bezug zu haben scheint, so darf es doch auch nicht als eine für die christliche Erziehung gleichgültige Sache angesehen werden.

93. Kapitel.

Von der Weichlichkeit und dem allzu gesuchten Schmuck des Körpers.

Alle jene Dinge, die unsern Körper verweichlichen und verzärteln, sind Feinde der Keuschheit, weil das Fleisch an sich selbst nichts anderes ist als ein Tier, das ganz den Gelüsten der Sinne ergeben ist. Die Heiligen, welche sich dem Dienste Gottes in den Klöstern und Wüsten hingaben, haben eine große Sorgfalt angewendet, dieses widerspenstige Tier abzutöten und zu bändigen, indem sie es mit ärmlichen Speisen nährten, auf hartem Bette schliefen, grobe Kleider trugen, sich durch beständige Arbeit abmatteten. So lebten jene alten Väter der Wüste, welche durch die Heiligkeit ihres Lebens und durch ihre Lehre Leuchten der Kirche waren. Sie dachten mit Recht, daß der Christ keinen größern Feind habe, als seinen Leib und sein eigenes Fleisch.

Aber ich schreibe hier nicht für Männer von so hoher Vollkommenheit. Es giebt in der Kirche verschiedene Gnaden und verschiedene Stände; ich tadle deshalb nicht die gehörige und mäßige Sorge für den eigenen Leib, denn sie ist notwendig zur Erhaltung dieses Werkzeuges der Seele, damit sie für alle Werke der Rechtschaffenheit und Tugend tauglich und gut vorbereitet sei; wohl aber tadle ich jene übermäßigen und überflüssigen Sorgen, die, ohne den Bedürfnissen der Natur und dem Anstand in der Gesellschaft zu entsprechen, nur dazu dienen, die Seele zu verweichlichen, so daß sie, dadurch geschwächt, diesem häuslichen Feinde, der unser Fleisch selbst ist, nicht widerstehen kann.

Der vorsichtige Familienvater wird sich daher wohl hüten, seinen Kindern alle Bequemlichkeiten zu gewähren und sie zu verzärteln. Dies kann auf vielfache Weise geschehen. Da ich aber fortfahre, über die

Mittel gegen die Wollust abzuhandeln, sage ich, daß die übertriebene Kleiderpracht oft keine unbedeutende Gelegenheit zur Sünde ist. Obwohl man bei noch kleinen Kindern etwas übersehen kann, so dulde man doch auf keine Weise, daß das Kind, das man zum Dienste Gottes und zu einem nützlichen Bürger des Vaterlandes heranbilden soll, das Gesicht schminke, Ohrringe trage und sich die Haare kräusele, so daß es wie ein reizendes Frauenzimmer, von Wohlgerüchen duftend und in üppiger, prächtiger Kleidung in der Öffentlichkeit erscheine.

Besser wäre es bisweilen, sogar die vornehmen Kinder mit grobem Tuche zu kleiden, als eine unschuldige Seele tausend Gefahren auszusetzen, die ich hier im einzelnen nicht einmal erwähnen dürfte.

Möge der Vater eingedenk sein, daß an dem Menschen zu jeder Zeit ein Strahl männlicher Tugend hervorleuchten soll. Er lasse sich daher nicht hinreißen vom Beispiele der großen Menge, noch lasse er jene Entschuldigungen gelten, die man gewöhnlich anführt: „Es ist so der Brauch; die Mode will es so" u. dgl.

Die Klugheit, geleitet von der Furcht Gottes und dem Gesetze unseres Herrn Jesu Christi, sei die Richtschnur all seiner Handlungen; er schaue nicht auf das Verfahren der großen Menge, sondern auf jenes der achtbarsten Leute seines Standes.

94. Kapitel.

Von der Putzsucht der Frauen insbesondere.

Es ist meine Absicht, wie ich schon gesagt, daß die Ratschläge, die ich für die christliche Erziehung der Knaben gegeben, in einem gewissen Verhältnisse auch auf jene der Mädchen angewendet werden; denn sie passen ebenso gut für sie. Da ich aber gerade vom Mißbrauch der eitlen Putzsucht rede, wie er gewöhnlich bei den Frauen vorkommt, so scheint es mir angezeigt, hier noch einige besondere Bemerkungen zu machen.

Ich will jetzt nicht darauf eingehen, zu untersuchen, ob die übertriebene Putzsucht der Frauen eine schwere oder eine läßliche Sünde sei, und wie und wann sie entschuldigt werden könne: ich überlasse dies dem Urteil und der Entscheidung der frommen Gottesgelehrten und der weisen und gelehrten Beichtväter. Ich sage nur, daß die alten Väter, welche durch tiefe Gelehrsamkeit im Vereine mit großer Heiligkeit des Lebens hervorleuchteten, einstimmig ihren Tadel über diesen Mißbrauch der Frauen aussprechen. Unter ihnen ist es besonders der hl. Johannes Chrysostomus, der Bischof von Konstantinopel, ein Mann von vieler Erfahrung in der Leitung der Seelen, der an vielen Stellen seiner herrlichen Reden diese Üppigkeit der Kleiderpracht und Putzsucht der Frauen geißelt.

Dieser Mißbrauch hat in unseren Tagen und besonders hier und in vielen Städten Italiens seit wenigen Jahren dergestalt überhand genommen,

daß nicht nur die gute häusliche Erziehung, sondern auch die Obrigkeit Maßregeln dagegen ergreifen sollte.

Der hl. Johannes Chrysostomus tadelt jene Frauen, welche das Gesicht mit verschiedenen Farben schminken, nicht zufrieden mit dem Bilde, das ihnen Gott gegeben, als ob sie bessere Künstlerinnen wären, dies besser verständen und die Werke Gottes verbessern könnten. Dieser heilige Kirchenlehrer zeigt, daß die Schönheit eine unnütze, gefährliche und beschwerliche Sache sei. Wo sie sich findet, ohne von großer Sittsamkeit begleitet zu sein, giebt sie leicht Anlaß zu lieblosen Urteilen und üblen Reden; und der Mann selbst lebt deshalb in Eifersucht und beständiger Unruhe, da ihm die vielen Schlingen, die man der Tugend legt, wohl bekannt sind, zumal wenn die Frau durch allzu große Putzsucht ihm gerechten Grund zum Argwohn giebt.

Dieser große Heilige läßt die Entschuldigung nicht zu, welche viele Frauen gewöhnlich vorschieben, nämlich daß sie sich schmücken, um den eigenen Männern zu gefallen. Von jenen, die sich schmücken, um Fremden zu gefallen, wolle er nicht sprechen, denn diese seien offenbar Netze des Teufels; und wenn sie auch keinen verführen, so sei es doch ihre böse Absicht, die sie vor Gottes Angesicht verurteile. Indem der Heilige von den erstgenannten spricht, lächelt er über ihren unstichhaltigen Vorwand, weil sie, wie er sagt, die Zieraten, die Edelsteine, die Riechfläschchen und andere Eitelkeiten alsbald ablegen, wenn sie nach Hause zurückgekehrt sind. Und hierzu kann ich noch bemerken, daß die Frauen niemals mit solchem Fleiße und solcher Kunst sich kleiden, als um die Feste, die Schauspiele und zahlreiche Versammlungen zu besuchen, wo sie sich oft ohne ihre Männer befinden. Die vorgebrachte Entschuldigung ist also ungenügend und falsch. Aber der hl. Johannes Chrysostomus zeigt auch noch, daß die armen Frauen sich sehr täuschen und ohne ihr Wissen sich selbst schaden, da sie sich die Liebe ihrer Männer entfremden, während sie durch ihren Schmuck von ihnen noch mehr geliebt zu werden suchen. Und damit die Wahrheit dieses auffallenden Ausspruches besser einleuchte, will ich hier die eigenen Worte des Heiligen mitteilen, der sich mit folgenden Ausdrücken an die Frauen wendet:

„Leitet doch eure Gatten nicht an, nur auf die Anmut des Gesichtes zu schauen; denn sowie sie anfangen, daran Gefallen zu finden, so werden sie auch bald sich von den Reizen einer anmutigen Dirne einnehmen lassen, da sie gewohnt sind, ein schönes Angesicht zu lieben. Wenn ihr sie aber lehret, in euch die guten Sitten und eine mit Sittsamkeit und Würde geschmückte Schönheit zu lieben, so werden sie sich nicht so leicht zu den Dirnen wenden, welche durch ganz andere Eigenschaften anziehen. Weiset eure Gatten nicht an, sich von einem lächelnden Angesichte berücken zu lassen, und an schmeichelnden und ausgelassenen Manieren Gefallen zu finden; das hieße ihnen Waffen gegen euch selbst in die Hand geben; bringet sie vielmehr dazu, eure Keuschheit und eure guten Sitten zu lieben.“

Ich wiederhole, daß die Bücher der heiligen Kirchenlehrer der alten Zeit von Klagen und Vorwürfen gegen die übermäßige Kleiderpracht der Frauen angefüllt sind. Es ist übrigens nicht nötig, dieselben hier ausführlich mitzuteilen. Es genüge uns die Lehre der glorreichen heiligen Apostel Petrus und Paulus, dieser Lehrmeister der Welt. Der erste ermahnt die Frauen, daß sie ihren Männern zu gefallen suchen nicht mit zierlichem Haargeflechte, mit dem Schmucke von Gold und Edelsteinen und mit gesuchtem Anzuge, sondern durch einen heiligen Wandel[1]. Der andere äußert sich in seinem Schreiben an Timotheus: „Die Weiber sollen sich in anständiger Kleidung, mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren, oder Gold, oder Perlen, oder kostbarem Gewande, sondern was sich ziemt für Weiber, die Gottesfurcht an den Tag geben durch gute Werke.“[2]

95. Kapitel.

Von der besondern Pflicht und Sorge der Familienmutter in Bezug auf den Schmuck ihrer Töchter.

Endlich sage ich, daß die gute Familienmutter, welcher vorzüglich eine solche Sorge obliegt, ihre Töchter so erziehen soll, daß diese in ihrem äußern Erscheinen wohl Höflichkeit und Reinlichkeit, nicht aber Eitelkeit und Ausgelassenheit an den Tag legen. Durch ihr eigenes Beispiel lehre sie dieselben, daß sie es verschmähen, die Haare zu färben und das Gesicht zu schminken, und das nicht nur, während sie noch im väterlichen Hause sich befinden, wo sie auch nicht einen Schein von Entschuldigung dafür hätten, sondern auch dann, wenn sie schon verheiratet sind. Sie stelle es ihnen als eine schändliche Sache vor, daß eine rechtschaffene Frau nach Art einer Dirne sich schmücke. Die wahre Schönheit und der wahre Schmuck einer klugen und guten Frau sind die Keuschheit, die Bescheidenheit, die Schamhaftigkeit, die Verschwiegenheit, die Nüchternheit, die Liebe zum Manne und ihren Kindern, das Verständnis, das Vermögen zu bewahren und keine unnötigen Auslagen zu machen, und andere ähnliche Tugenden, die Gott und den Menschen wohlgefällig sind.

Die gute Mutter hüte sich wohl, ihre Töchter an ihr etwas sehen zu lassen, was ihnen schädlich sein könnte. Sie untersage den Eintritt in das Haus jenen gefährlichen Weibern, die geübt sind im Verführen und Täuschen. Kurz sie überwache mit großer Sorgfalt die Keuschheit ihrer Töchter, und bewahre in ihnen vorzüglich die Schönheit der Seele, damit sie dem himmlischen Bräutigam gefallen können. Sie werden dann auch die körperliche Schönheit bewahren, welche nicht selten der Abglanz einer jungfräulichen Seele ist.

---

[1] 1 Petr. 3, 1—3. [2] 1 Timoth. 2, 9—10.

Ich könnte noch beifügen, daß jene, die sich mit so übermäßiger Sorgfalt schmücken, den Kopf schwächen, manchmal auch die Gesundheit verderben, sich verschiedene Krankheiten zuziehen und allzu früh altern. Und hätte es auch keine anderen schlimmen Folgen als diese, daß ein schön geschmücktes Weib, wenn es öffentlich erscheint, eine Lockspeise des Teufels, ein Fallstrick und ein Stein des Anstoßes für tausend unglückliche Menschen ist, so sollte dies allein für eine Christin ein hinreichender Grund sein, daß sie niemals durch ihren Schmuck die Ursache sein wollte einer so schweren Beleidigung Gottes und des Verderbens der Seelen, welche mit dem unschätzbaren Preise des kostbaren Blutes Jesu Christi erlöst worden sind.

96. Kapitel.

Wie man die Gelegenheiten entfernen soll.

Gelegenheit macht Diebe, sagt ein Sprichwort, das man auch auf viele andere Dinge anwenden kann. Wir sind so schwach und so wenig geneigt zu einem entschlossenen Widerstand gegen die Versuchungen, daß wir bei jeder Gelegenheit, da wir zur Sünde gelockt werden, schmachvoll unterliegen. Es ist daher ein nützlicher Rat, die Gelegenheiten zu fliehen und sich der Gefahr nicht auszusetzen; und die Heilige Schrift macht uns darauf aufmerksam durch jenen berühmten Ausspruch: „Wer die Gefahr liebt, wird darin zu Grunde gehen.“[1]

Dieses Mittel ist vorzüglich notwendig, um den Kindern und jungen Leuten jeden Geschlechtes und jeden Alters den kostbaren Schatz der Keuschheit zu bewahren. Denn nach dem Ausspruch der Heiligen trägt man durch die Flucht den Sieg über das Laster des Fleisches davon; und es ist das sicherste Mittel, es zu bekämpfen, daß man sich nicht in den Kampf mit ihm einlasse.

Als wachsamer und umsichtiger Wächter der kostbaren ihm von Gott anvertrauten Hinterlage, d. h. der Seele und der Reinheit seiner Kinder, wird der gute Familienvater jede Gelegenheit im Hause und von außen entfernen. Er wird nicht blindlings den Dienstboten, den Ammen, ja selbst den Verwandten trauen; denn mannigfaltig ist die List des Teufels, und gerade da legt er seine Schlingen, wo ein Verdacht weniger begründet scheint.

Hiermit will ich aber nicht sagen, daß der Familienvater immer unruhig sein und den Frieden des Hauses stören und daß er aus übertriebener Ängstlichkeit bei jedem Anlaß die Stirne runzeln soll. Ich empfehle ihm nur, sich nicht in eine falsche Sicherheit einwiegen zu lassen, die Gelegenheiten zu entfernen und das Feuer und das Stroh nicht so nahe bei einander zu lassen, daß daraus eine Feuersbrunst entstehen könnte.

[1] Sir. 3, 27.

Vorzüglich in vornehmen Häusern mit zahlreicher Dienerschaft soll der Vater wissen, an welchem Orte und mit welchen Personen der Sohn die Zeit zubringt, ob er nicht lange und ohne Notwendigkeit bei den Knechten und Mägden bleibe; ob er nicht allein sei, ohne daß das kluge Auge des Vaters oder des Hauslehrers oder eines alten und treuen Dieners ihn überwache, nicht nur im Hause und in der Stadt, sondern auch auf dem Lande, wenn er dorthin geht, um sich zu erholen oder um dort einige Zeit zu wohnen, wie es an vielen Orten der Brauch ist. Die Gärten, die Weinberge und die Landhäuser bieten oft durch ihre Ausdehnung, ihre Einsamkeit und durch eine größere Freiheit nach Zeit und Ort Gelegenheit zu schweren Fällen.

Die Nacht ist die Mutter vieler Schlingen. Deshalb halte dann der Vater das Haus gut geschlossen und sorge dafür, daß sein Sohn, wie das Sprichwort sagt, an einem sichern Orte schlafe.

Es möge mir keiner einwenden, daß ich bezüglich der Überwachung der Kinder Dinge verlange, deren Ausführung unmöglich sei. Um seine Felder, seine Herden, sogar um ein Haushündchen, geschweige denn Edelsteine und Gold zu hüten, wendet man eine so große Vorsicht an: was soll man dann nicht thun, um seine eigenen Kinder zu behüten?

Wäre der Vater überzeugt, daß die kostbarsten Kleinode, die er besitzt, die Seele und die Keuschheit und das Heil seiner Kinder sind; daß dies der Schatz ist, den Gott seiner Sorgfalt anvertraut und dessen treue Hut er mit ewigen Gütern belohnen wird: es würde ihm sicher nichts schwer vorkommen, und jede Mühe, denselben zu behüten, ihm ein Vergnügen sein.

Ich wünsche aber, daß er diese Wachsamkeit ohne Unruhe und Ängstlichkeit übe und unzeitiges Schelten und Geschrei meide. Denn die richtige Wachsamkeit besteht hauptsächlich in der Einführung und Handhabung einer guten Hausordnung, in der Fernhaltung aller gefährlichen Gelegenheiten und Personen, kurz in der Anwendung jener Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die wir bei Dingen von großer Wichtigkeit weislich üben. Im übrigen muß er auf eine geschickte Weise, mit Wohlwollen und Mäßigung verfahren; denn Übertreibungen verderben alles. Übermäßiger Argwohn bringt bisweilen eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor: es könnte dadurch in anderen die Begierde nach Dingen entzündet werden, die ihnen sonst vielleicht gar nicht in den Sinn gekommen wären.

Vor allem soll der Familienvater sich allzeit Gott empfehlen und ihn um die Gnade bitten, seinen heiligen Willen in der Erziehung der Kinder gut zu erfüllen. Er sei guten Mutes: durch den Beistand und die Hilfe des Herrn wird er sich gewaltig gestärkt fühlen, und der Heilige Geist, dieser vortreffliche Lehrmeister und Leiter unserer Handlungen, wird ihm tausend Mittel, welche weder der menschliche Geist je ersinnen, noch eine Feder beschreiben könnte, zeigen und an die Hand geben, um sein Schifflein glücklich in den Hafen zu führen.

97. Kapitel.

Wie wichtig es ist, den Verkehr nach außen zu überwachen.

Außer den Vorsichtsmaßregeln, die ich schon angeraten, ist es notwendig, hinsichtlich des gesellschaftlichen Verkehrs außer dem Hause, sei es in den Schulen oder anderswo, eine große Wachsamkeit zu üben, weil die Welt verdorben ist, und man selten Kinder antrifft, die in der Furcht Gottes und in guter Zucht erzogen sind. Die Wahl der Personen, mit denen man in einen vertrauten Verkehr tritt, ist nach meinem Dafürhalten eine Hauptsache, auf die man bei der Erziehung besonders achten soll; und die Erfahrung liefert den sichern Beweis, daß der Umgang mit anderen einen sehr guten, aber hinwiederum auch einen sehr schlechten Einfluß ausüben kann.

Ich werde später ausführlicher von diesem wichtigen Gegenstande handeln; indes habe ich hiervon schon hier etwas andeuten wollen, damit der Familienvater in dieser Beziehung vorsichtig und behutsam sei. Denn wenn das Kind nicht bloß mit jungen Leuten, sondern auch mit Kindern vom gleichen Alter, welche durch die Nachlässigkeit ihrer Eltern verdorben sind, vertraulich umgeht, so ist die Furcht begründet, daß auch es von den Reden und Handlungen derselben angesteckt werde. Unsere verdorbene Natur trägt eben den Zündstoff der Sünde in sich, der auf tausend verborgene Weisen Feuer fängt.

Diese Wahrheit spricht die Heilige Schrift kurz aus mit den Worten: „Wer Pech anrührt, besudelt sich.“[1]

98. Kapitel.

Über den öftern Empfang der Sakramente und über die Liebe Gottes.

Ich habe bisher noch nicht von jenem Heilmittel gesprochen, das ohne Zweifel das wirksamste gegen die Unkeuschheit ist. Es besteht darin, daß man mit aller Sorgfalt die Flamme der göttlichen Liebe in dem zarten und reinen Herzen der Kinder entzündet; hat diese einmal eine Seele erfaßt, so wird die irdische und fleischliche Liebe gänzlich daraus verbannt. Wir sehen viele Jünglinge, in deren Adern das Blut hitzig wallt, sich der Vergnügen und Ergötzungen enthalten, denen sich jenes Alter gewöhnlich freier hingiebt, ja sogar einen großen Ekel davor fassen. Sie sind von einer andern, stärkern, obwohl menschlichen Liebe ergriffen. Sie wollen sich dem Studium der Wissenschaften widmen, Ehrenstellen erlangen oder Vermögen erwerben, oder durch fleißigen, unablässigen Dienst die Gunst eines mächtigen Fürsten gewinnen. Was soll ich dann sagen

---

[1] Sir. 13, 1.

von der so süßen und starken Liebe Gottes, die unserer Seele mehr denn jede andere Liebe entspricht und alle ihre Wünsche befriedigt?

Es sei die vorzügliche Sorge des guten Vaters, daß die Liebe zu Gott und zur Schönheit der Tugend, das Verlangen nach der Herrlichkeit des Paradieses in den Herzen der Kinder entflammt werde. Mögen sie, nach dem Beispiel des frommen und keuschen Joseph, lieber sterben, als Gott beleidigen und das weiße Kleid der Unschuld beflecken!

Durch die Übungen der Frömmigkeit und Religion, durch anhaltende, liebevolle Lehren, durch wohlwollende Ermahnungen und Eifer im Gebete waffne der gute Vater seine Kinder gegen die Pfeile des Teufels, aber vorzüglich durch den öftern Empfang der heiligen Sakramente der Beicht und der Kommunion. Das sind die Kanäle, durch welche die göttliche Gnade in die Seele fließt; es ist ja, wie ich schon gesagt, eine Eigenschaft des heiligsten, jungfräulichen Fleisches Jesu Christi, das man in der Kommunion empfängt, daß es den Stachel unserer Leidenschaften abtötet und unser eigenes Fleisch gewissermaßen reinigt und heiligt.

Keiner möge daran zweifeln, daß durch Anrufung der göttlichen Hilfe, ohne welche man nicht keusch leben kann, durch den Gebrauch jener Heilmittel, welche Jesus Christus, der Arzt unserer Seelen, uns hinterlassen hat, durch die Befolgung der guten Ermahnungen und Ratschläge geistlicher und im Kampfe gegen den unreinen Teufel geübter Männer es nicht nur möglich, sondern auch leicht ist, die Keuschheit zu bewahren, wie das so viele treue Diener Gottes in der heiligen Kirche ehemals gethan und jetzt noch thun.

Diese Beispiele machten einen lebhaften Eindruck auf den hl. Augustinus; als er erwog, wie so viele Menschen, die ihm ähnlich waren und wie er in einem gebrechlichen Fleische lebten, sich zu enthalten wußten, faßte er großen Mut und Zuversicht, daß auch er diesen Feind, nämlich das Laster des Fleisches, bekämpfen könne, von dem er in seiner Jugend heftig angefochten wurde, wie er in seinen Bekenntnissen bezeugt. Und mit der Hilfe Gottes blieb er Sieger.

Die Kraft der göttlichen Gnade ist größer als die Schwäche unserer Natur, und zwar bei jedem, der sehnsüchtig danach verlangt und mit Demut Gott darum bittet, welcher immer bereit ist, sie uns zu verleihen.

Hiermit schließe ich meine Abhandlung über diesen Gegenstand, die ich vielleicht nur zu weit ausgeführt habe; aber es war notwendig, einläßlicher darauf einzugehen, weil es gerade die Netze der Sinnenlust sind, mit denen der Teufel die Mehrzahl der Menschen ins ewige Verderben stürzt.

Ich habe schon oben von der Ehe als einem Heilmittel gesprochen, das Gott der menschlichen Schwäche gegeben; ich will hier nicht mehr darauf zurückkommen; dagegen werde ich später, wo ich über die Standeswahl reden werde, gelegentlich einige Ratschläge erteilen, in welchem Alter man die Kinder verehelichen solle.

99. Kapitel.

Vom siebenten Gebote: „Du sollst nicht stehlen."

So groß ist die Liebe Gottes gegen den Menschen, daß er ihn durch seine göttlichen Gebote von allen Seiten beschützt und wie mit ebenso vielen Wällen umgiebt, damit er ohne irgend eine Beleidigung, in Frieden und Ruhe auf Erden leben könne. Gott verbietet nicht nur den Menschenmord, auf daß unser Leben vor jedem Angriff sicher sei; er verbietet nicht nur den Ehebruch, durch welchen uns in einem Wesen, das enge mit uns verbunden ist und uns sehr am Herzen liegt, eine große Unbill zugefügt würde; und nicht zufrieden, damit eine so große Sorgfalt für die Erhaltung unseres Lebens und Daseins und für die Bewahrung unserer Ehre an den Tag zu legen, hat er sogar unser Vermögen, welches unter den Gütern, die wir besitzen, von geringerer Wichtigkeit ist, unter seine Obhut und seinen Schutz genommen, indem er durch sein Gesetz gebietet, daß niemand uns unser Eigentum nehme oder raube.

Das ist der Zweck des siebenten Gebotes, in welchem Gott spricht: „Du sollst nicht stehlen." Die heiligen Lehrer handeln in ihren Schriften ausführlich über den Diebstahl, diese weitschichtige Materie; auf sie verweise ich daher den Leser. Ich werde davon, meinem Plane gemäß, nur weniges andeuten, was zur Belehrung des Familienvaters dienen kann, damit er mit aller Sorgfalt sich bemühe, die Herzen seiner Kinder von diesem tödlichen Gifte, nämlich der Sucht nach fremdem Gute, nicht anstecken zu lassen, das den Tod der Seele und oft auch des Leibes herbeiführt.

Der Diebstahl besteht darin, daß man die Sache eines andern gegen den Willen des rechtmäßigen Eigentümers sich aneignet und behält.

Das Wort Diebstahl hat einen sehr ausgedehnten Sinn: bald wird er im geheimen, bald offen und gewaltthätig begangen, in welchem Fall wir ihn eigentlich Raub nennen; je größere Gewaltthätigkeit und Unbill ihn begleiten, desto ungerechter ist er.

Einige Diebstähle und Raubanfälle werden gegen Privatpersonen, andere gegen öffentliche Güter begangen. Bald werden profane Dinge gestohlen, bald wieder heilige und dem göttlichen Dienst geweihte, wie z. B. heilige Gefäße und was zum Schmuck des Altares gehört; dazu rechnet man auch die Güter, welche die Diener der Kirche und die Armen des Herrn besitzen; diese Art Diebstahl ist eine sehr schwere Sünde und hat den besondern Namen Gottesraub.

Aber wer könnte die vielen Arten von Diebstahl und Raub aufzählen, welche die Habsucht der Menschen und der verbrecherische Durst nach Gold mit solchem Geschick erfunden hat und noch erfindet? Bei

Kauf und Verkauf, bei Miete und Pacht, bei privaten und öffentlichen Geschäften, bei Handel und Verträgen, wie viele Diebstähle giebt es da nicht! Es ist hier nicht der Ort, davon im einzelnen zu sprechen; es genügt zu sagen, daß Gott jeden Diebstahl verabscheut und durch das siebente Gebot verbietet, da er spricht: „Du sollst nicht stehlen.“

100. Kapitel.

Wer den Namen eines Diebes verdiene und von der Pflicht der Wiedererstattung.

Damit der Vater seine Kinder besser unterweisen könne, dieses schändliche Laster des Stehlens zu fliehen, will ich hier noch bemerken, daß man unter „Dieb“ nicht nur jenen versteht, der selbst stiehlt, sondern auch alle jene, welche darein willigen und dabei Hilfe und Unterstützung leisten, oder auf irgend eine Weise an dem erbärmlichen und abscheulichen Gewinn der gestohlenen Sachen teilnehmen. Es genügt also nicht, zu sagen: „Ich habe nichts gestohlen, ich war nicht dabei, ich habe keinen Teil daran.“ Denn wenn du, vermöge deiner Gewalt, den Auftrag zum Diebstahl gegeben, wenn du durch deinen Rat dazu angeleitet oder überredet, wenn du dem Diebe Hilfe geleistet hast, wenn du die gestohlenen Sachen bewahrest oder verheimlichest, wenn du sie mit Wissen kaufst oder annimmst, verdienst du in Wahrheit auch den Namen eines Diebes; und folglich bist du zur Wiedererstattung verpflichtet. Es ist freilich wahr, daß die eigentlichen Urheber des Diebstahles und die Mitgehilfen nicht die gleiche Pflicht zur Vergütung haben, wie man in den besonderen Abhandlungen der Gottesgelehrten sehen kann. Ich kann mich hierauf nicht näher einlassen und beschränke mich darauf, den Grundsatz anzuführen, daß sie alle verpflichtet sind, in irgend welcher Weise Ersatz zu leisten. Wie streng diese Pflicht verbindet, erhellt aus jenem berühmten Ausspruch des hl. Augustinus: „Die Sünde wird nicht nachgelassen, wenn das Gestohlene nicht erstattet wird.“

Und weil es oft sehr schwer ist, Ersatz zu leisten, besonders bei Menschen, die an Diebstahl und Raub gewohnt und durch Wucher und andere unerlaubte Mittel zu Reichtum und Wohlstand gekommen sind, so fallen solche gar oft, bevor sie erstatten, der ewigen Verdammnis anheim, sei es, daß sie nicht wollen, sei es, daß sie aus eigener Schuld sich von dem Leim eines schlecht erworbenen Vermögens nicht mehr losmachen können.

Deshalb soll die gute Erziehung mit aller Sorgfalt einem so großen Übel vorbauen und Vorsichtsmaßregeln gegen die List des Teufels und gegen die bösen Neigungen unserer verdorbenen Natur ergreifen.

101. Kapitel.

Von der Sorge des Vaters bezüglich der Beobachtung des siebenten Gebotes.

Ich erinnere hier kurz, daß der Vater auf dreifache Weise die Kinder vom Laster abhalten und zur Tugend anleiten kann. Vorerst durch das Beispiel, das er ihnen beständig durch einen tugendhaften Wandel geben soll; zweitens durch väterliche Ermahnungen und kräftige Gründe, indem er ihnen die Häßlichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend zeigt, damit sie das Laster verabscheuen und die Tugend lieben lernen; drittens durch die Werke selbst, indem er die Gelegenheiten zum Bösen entfernt und die Kinder gewöhnt, das Gute zu thun, obwohl sie es noch nicht klar erkennen und sich frei dazu entschließen können; denn so werden sie allmählich eine gute Gewohnheit sich aneignen, und das tugendhafte Leben wird ihnen süß und angenehm und gleichsam zur zweiten Natur.

Anknüpfend an diesen letzten Punkt sage ich, daß das Verfahren mancher Väter ein ganz verkehrtes ist. Es giebt nämlich solche, die es gerne sehen, wenn die Kinder eine unbedeutende fremde Sache gefunden oder einfach gestohlen haben, und ihnen darob lächelnd ihren Beifall bezeugen; sie verhalten sich dabei so, daß die Kinder Wohlgefallen daran finden, dem Vater oder der Mutter oft etwas zu bringen. Dadurch wird der Hang der verdorbenen Natur bestärkt, neue Mittel zum Stehlen auszusinnen. Weit entfernt, dafür Lob zu erhalten, sollen die Kinder mit einer gestrengen Miene empfangen werden.

Das Lob hat einen mächtigen Einfluß auf jenes zarte Alter, insofern es die guten oder die schlimmen Neigungen nährt. Die Kinder haben Wohlgefallen daran, daß sie das Böse, ohne es zu erkennen, geschickt auszuführen gewußt haben. So entwickelt sich bei ihnen das Laster aus ganz kleinen Anfängen und faßt nach und nach immer tiefere Wurzeln in ihrem Herzen.

Ich sage damit nicht, daß man die Kinder gewöhnen solle, Dinge, die im Hause verloren wurden, liegen zu lassen, wenn sie selbe zufällig finden; wohl aber, daß sie die eigenen Dinge von den fremden zu unterscheiden lernen. Was ins Haus gehört, sollen sie dem Vater oder der Mutter bringen; es sei ihnen nicht unbekannt, daß sie fremde Sachen dem Eigentümer zurückstellen müssen. Falls das Kind im Hause etwas gefunden hätte, das dem Nachbar gehört, so sage der Vater zu ihm: „Kind, diese Sache ist nicht unser, geben wir sie dem Eigentümer zurück!" Dann lasse er selbe durch das Kind selbst zurückstellen; das Lob des Vaters und des Nachbars wird ihm Freude bereiten, und es wird ihm dann künftig nicht schwer fallen, fremde Sachen zurückzugeben. Findet das Kind einen Gegenstand auf öffentlicher Straße, so lasse ihn der Vater, nachdem er trotz sorgfältigem Nachforschen den rechtmäßigen Eigentümer

nicht hat finden können, verkaufen und gebe den Erlös davon den Armen. Er kann auch dem Kinde den Auftrag hierzu geben.

Hat aber das Kind irgend eine, wenn gleich ganz geringfügige Sache gestohlen, so muß man es schelten und tadeln, ja nötigenfalls mit der Rute schlagen und es anhalten, das Gestohlene zurückzugeben; so wird es ein anderes Mal weniger Lust fühlen, fremdes Gut sich anzueignen.

Man wird mir vielleicht sagen, daß ich mich gar zu sehr auf Einzelheiten einlasse und unnützerweise Zeit und Tinte an Kleinigkeiten verschwende. Allein dies kann mich nicht abhalten, an das zu erinnern, was ich für die gute Erziehung der Kinder ersprießlich erachte. Denn die Geschichte und die tägliche Erfahrung lehren, daß die Vernachlässigung scheinbar geringfügiger Dinge gar oft zu den größten Unordnungen führt.

Es scheint mir nicht klug, vor den Augen der Kinder das Geld allzu hoch zu schätzen, wie es manchmal geschieht, indem man ihnen Gold und Silber zeigt mit Gebärden und Worten, die ihnen zu verstehen geben, daß das äußerst kostbare Dinge seien. So werden sie lüstern nach diesen Dingen in einem Alter, das in seiner natürlichen Einfalt noch nichts von ihnen weiß. Und einmal geweckt, wird die Begierde danach in ihnen um so mehr wachsen, als sie bald die Wahrnehmung machen werden, daß das Geld das Mittel zur Erlangung jener Dinge ist, wonach sie ihrer natürlichen Neigung gemäß gelüsten. So entsteht in ihnen die Lust, Geld zu haben; und um es sich zu verschaffen, scheuen sie sich nicht, solches, wo sie können, im geheimen zu stehlen.

So wie es verkehrt ist, in die zarten Herzen der Kinder den Keim der Habsucht zu legen, so ist es auch nach meinem Dafürhalten nicht nützlich, dieselben, wenn sie zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind und den verschiedenen Wert der Dinge zu unterscheiden verstehen, allzu sehr einzuschränken, so daß sie nicht einmal einen Pfennig zur Verfügung haben. Nach meiner Ansicht soll man sie nicht nur mit allem Notwendigen versehen, sondern ihnen auch, je nachdem es die Verhältnisse ihres Standes erheischen, etwas Geld überlassen. Denn jene Dinge, die uns strenge verboten sind, begehren wir um so mehr; besitzen wir sie jedoch, so verlangen wir weniger danach. So wird es bisweilen geschehen, daß das Kind sein erspartes Geld seiner Mutter oder seiner Schwester anvertrauen und es so gleichsam wie ein Hausvater gut verwalten wird. Noch wichtiger ist, daß die Kinder auf diese Weise vielen Gefahren entgehen. So bleibt ihnen die Gelegenheit zum Stehlen fern, und sie werden nicht so leicht angefochten von der Gier nach Geld, das gleichsam eine Lockspeise ist, durch welche oft die arme Jugend ins Netz der Sünde hineingezogen wird.

Wenn dann die Kinder an Jahren zunehmen und das Feuer der Jugend in ihnen aufflammt, habe man besonders darauf acht, daß die Diener und Hausleute treu sind. Wie viele giebt es nicht, die aus Eigennutz den schlecht beratenen Jüngling überreden, ja sogar unterstützen, das Vermögen des Vaters zu vergeuden, so daß es nur dazu dient, die

Gaumenlust, die Üppigkeit, die Liebe zum Spiele und alle die zügellosen jugendlichen Gelüste zu befriedigen!

Deshalb überwache der Vater mit Sorgfalt seine Kinder; eine besondere Aufmerksamkeit schenke er ihrem Umgang mit Altersgenossen. Denn die Jugend ist von sehr großen und zahlreichen Gefahren umgeben, zumal in dieser unserer so verdorbenen Zeit. Ich denke wohl, mancher werde mir einwenden, es sei leicht, Ratschläge und Vorschriften zu geben, aber ihre Ausführung in der Praxis sei mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Es ist dies allerdings richtig. Aber trotzdem soll der Familienvater den Mut nicht verlieren, sondern fest auf die göttliche Gnade vertrauen. Nachdem er seine Kinder von ihren zarten Jahren an auf jenen christlichen Wegen geführt, die ich ihm bisher gezeigt; nachdem er bei ihnen das Ansehen und die Liebe zugleich zu bewahren gewußt: so wird ihm alles leichter gelingen, als man wohl glauben möchte, und er wird von seinen zahllosen Wachen und Mühen die süßesten Früchte ernten.

102. Kapitel.

Von der Verwerflichkeit des Diebstahles.

Der Familienvater bedarf nicht langer Reden, um seinen Kindern Abscheu gegen den Diebstahl einzuflößen, wenn sie den Gebrauch der Vernunft erlangt haben und fähig sind, die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters zu begreifen.

Es genügt zu sagen, daß dieses Laster der Königin der Tugenden, der Gerechtigkeit, entgegengesetzt ist; denn dieser ist es eigen, einem jeden das Seine zu geben, während der Dieb fremdes Gut ungerecht entwendet.

Der Diebstahl ist ein so gemeines Laster, daß es scheint, als ob ein edles Herz dessen nicht fähig sein könne und er eine besondere Eigenschaft der gemeinsten Sklaven sei, welche das Altertum Diebe nannte. Alle bürgerlichen Gesetze haben allzeit die Diebe verfolgt und die strengsten Strafen, ja sogar den Tod über sie verhängt.

Wer könnte sagen, welchen Schaden die Diebstähle der Wohlfahrt der Familie und des Staates bringen? Zielen sie doch ihrer Natur nach auf die Zerstörung der menschlichen Gesellschaft hin, welche nur dann fest begründet ist, wenn jeder das Seine in Frieden besitzt.

Aber wenn Vernunftgründe und die Furcht vor der menschlichen Gerechtigkeit nicht hinreichen, die unersättliche Habsucht jener zu zügeln, die mit feiner List ihre verbrecherischen Diebstähle verheimlichen, so sollten sie wenigstens die Strenge des unvermeidlichen Gerichtes Gottes fürchten; denn es steht geschrieben, daß weder die Diebe, noch die Geizigen, noch die Räuber das Reich Gottes besitzen werden[1].

[1] 1 Kor. 6, 10.

Ist es nicht zu verwundern, daß ein Christ sich kann verleiten lassen, fremdes Gut zu nehmen oder ungerecht zu besitzen, da er doch sicher weiß, daß er, im Falle der Nichterstattung, weder Verzeihung der Sünden noch das ewige Heil erlangen kann?

103. Kapitel.

Von einigen Diebstählen, die man gewöhnlich wenig achtet.

Der Diebstahl ist ein so schändliches Laster, daß es kaum glaublich ist, daß er in die Seele eines Edelmannes oder eines andern freigeborenen Menschen Eingang finden könne; und ohne Zweifel würde ein Bürger von edler Herkunft, ja sogar einer aus dem Mittelstande es sich zur höchsten Unbill anrechnen, für einen Dieb gehalten zu werden. Aber es ist noch mehr zu verwundern, daß gerade jene, welche vermöge ihres Adels diesen Namen so sehr verabscheuen, es nicht bemerken und sich nichts daraus machen, daß sie sehr verbrecherische Diebstähle begehen. Als ob es keine andere Art Diebe gäbe, als diese armseligen Räuber, welche zur nächtlichen Zeit und nur mit Furcht oft Dinge von nur geringem Wert stehlen, oder welche in Wäldern und Einöden dem vorübergehenden Wanderer auflauern, indem sie sich selbst tausend Gefahren aussetzen! Es ist kein Zweifel, daß solche Räuber, als schuldbeladene Menschen und ehrloses Geschlecht, mit Recht gestraft und gebrandmarkt werden. Aber ist es nicht verkehrt, nur die kleinen Diebe zu verurteilen und die großen und gefährlicheren laufen zu lassen?

Viele halten es nicht für Diebstahl, den Arbeitern, welche mit dem Schweiße ihres Angesichtes den Reichen ein gemächliches Leben bereiten, den verdienten Lohn vorzuenthalten. Das Gut der armen Waisen, der Witwen an sich reißen, sie mit ungerechten Prozessen quälen und unterdrücken, das Vermögen der Armen durch Wucher verschlingen, die Speicher schließen zur Zeit der Teuerung und durch mannigfaltige Kunstgriffe die Preise der Lebensmittel übermäßig erhöhen, solche und ähnliche Diebstähle werden offen und ohne Scheu begangen. Was soll ich sagen von der Verwaltung der öffentlichen Güter? Wie viele Betrügereien und Diebstähle kommen da nicht vor! Ja sogar die Spitäler und die frommen Stiftungen sind nicht sicher vor der Habsucht und Geldgier ihrer Verwalter. Ich schweige von jenen, welche den Kirchen und Prälaten den Zehnten und andere Abgaben nicht entrichten, und von jenen, welche unter allerlei lügnerischen Vorwänden ihren Fürsten und weltlichen Obrigkeiten die Zölle und Steuern nicht bezahlen.

Kurz, wer die menschlichen Verhältnisse genauer betrachtet, wird finden, daß in den Städten, in den Palästen, in den Gerichtssälen, in den Kaufläden und im Schoße der gebildeten Gesellschaft oft größere Diebstähle vorkommen, als im Dunkel der Wälder.

104. Kapitel.

Von den besonderen Mitteln, welche die Wachsamkeit des Vaters gegen die Neigung zum Stehlen anwenden soll.

Wer die menschlichen Verhältnisse genauer ins Auge faßt, der wird die traurige Beobachtung machen, daß aller Geschäftsverkehr voll Dieberei, Betrug und Lüge ist, und zwar ohne Unterschied in Bezug auf heilige oder profane Sachen, da dieses Laster, nämlich die unmäßige Habsucht, in allen Ständen verbreitet ist. Man wird leicht zugeben, daß kräftige Heilmittel, verbunden mit einer beständigen Wachsamkeit, notwendig sind, damit diese Pest die Herzen der Kinder nicht anstecke.

Von einem großen Fürsten unserer Zeit, der mit vieler Umsicht über seine Besitzungen wachte und wegen seiner Macht sehr gefürchtet war, ging die Rede, er habe oft versichert, daß er nichts so schwierig gefunden, als seine Untergebenen zu hindern, daß sie ihn bestehlen.

So groß ist die Gewalt des Geizes und der Habsucht, daß sich die Menschen der offenbaren Gefahr nicht nur der Seele, sondern auch des Lebens aussetzen; und scheint ihnen auch der Verlust der Seele entfernter, so erfolgt er nur desto sicherer.

Die gute Erziehung soll frühzeitig gegen dieses Übel einschreiten; auch ist es eine strenge Pflicht des Familienvaters, durch seine Ermahnungen und sein Beispiel demselben einen festen Damm entgegenzusetzen, und die Herzen der Kinder derart zu waffnen, daß sie von diesem schrecklichen Ungeheuer nicht überwunden werden.

Er belehre und ermahne sie ohne Unterlaß durch sein eigenes Beispiel, einem jeden das Seine zu geben, die Gläubiger und besonders die armen Arbeiter und Taglöhner ohne Verzug zu bezahlen.

Und da ich mich sowohl an den Adel als an die Bürger und die Handwerker wende, so soll der Vater besonders jene Gebote mehr einschärfen, welche zu dem Stande der Kinder eine nähere Beziehung haben, wie es z. B. eine Pflicht der Mächtigen sei, die Unterdrückung der Armen zu verabscheuen, ferner entschlossen dahin zu wirken, daß die Staatsgüter mit der größten Treue verwaltet werden, daß die Richter unbestechlich seien, so daß kein Geld, kein noch so großes Geschenk sie vom geraden Wege der Gerechtigkeit abbringen kann. Die Kaufleute sollen in ihren Handelsgeschäften aufrichtig sein und keine Teuerung herbeiführen oder unterhalten, zum großen Schaden der Armen. Die Krämer sollen die Waren um einen billigen Preis verkaufen, dieselben nicht verfälschen und die Käufer in Maß und Gewicht nicht übervorteilen. Es ist traurig, daß heutzutage derartiger Betrug bei Verkäufern so häufig vorkommt, und nur wenige sich ein Bedenken daraus machen. So bewährt sich eben jener Ausspruch des Erlösers: „Weit ist das Thor und breit der

Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen.“ [1]

Die Personen, welche um Lohn arbeiten, sollen ihre Verpflichtungen getreu erfüllen, sonst haben sie keinen gerechten Anspruch auf den vollen Lohn. Diese Regel gilt auch für alle jene, welche für irgend ein Amt, sei es ein privates oder öffentliches, angestellt sind.

Doch wozu so endlose Einzelheiten? Die Eltern sollen den Kindern eine große Liebe zur Gerechtigkeit einflößen. Dies thaten die Perser, wie man von ihnen liest. Indem sie ihre Kinder zur Schule schickten, lehrten sie dieselben, jenen, die sie fragten, wohin sie gingen, zu antworten, daß sie gingen, die Gerechtigkeit zu lernen.

Wahrlich eine höchst wichtige Lehre; denn was nützt es, in der Rede gewandt zu sein nach allen Regeln der Grammatik, wenn man nicht nach den Grundsätzen unseres Herrn Jesus Christus, dieser leuchtenden Sonne der Gerechtigkeit, handelt?

Um die menschliche Gesellschaft zu bewahren und aufrecht zu erhalten, hat er der Brust des Menschen jene zwei berühmten Gebote eingegraben, welche zur allgemeinen Richtschnur des Lebens dienen können, nämlich: „Thue dem andern, was du willst, daß man dir thue.“ — „Thue dem andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue.“

Diese zwei von dem Gesetze der Natur uns gegebenen Gebote wollte der Herr im Evangelium wiederholen, indem er sie aufs neue befahl und durch seinen eigenen Mund heiligte.

Man liest, daß der römische Kaiser Alexander [2], der, obwohl ein Heide, doch eine gewisse moralische Tugend besaß und die Lehren des Christentums in vielen Punkten billigte, immer jenen Ausspruch im Munde führte, den er von den Christen gelernt hatte: „Thue dem andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue“, „Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris.“

Dieser Ausspruch gefiel ihm dermaßen, daß er ihn an mehreren Stellen seines Palastes und an öffentlichen Gebäuden eingraben ließ.

Um wie viel mehr geziemt es sich daher für christliche Eltern, daß sie ihre Kinder ermahnen, dieses heilsame Gebot zu beobachten! Geschähe dies, so brauchte man nicht so viele Prozesse und Advokaten, und die Menschen würden mit mehr Liebe und Frieden untereinander leben.

105. Kapitel.

Von der Genügsamkeit oder Sparsamkeit.

Eine Krankheit kann nur dann vollkommen gehoben werden, wenn man ihre vorzüglichste Ursache entfernt und die Wurzel des Übels aus-

[1] Matth. 7, 13.

[2] Gemeint ist der den Christen günstig gesinnte Alexander Severus (222—235).



rottet. Wenn die Menschen das Beispiel des Apostels nachahmten, der an die Philipper schreibt: „Ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen“ [1], würden der Geiz und die Habsucht, die Wurzel aller Übel, das steht außer Zweifel, sie nicht verleiten, geheime Diebstähle zu begehen und so viele spitzfindige Mittel zu unerlaubtem Gewinn zu ersinnen, und noch weniger sie zu gewaltsamem und offenbarem Raub hinreißen, wie es oft vorkommt.

Das ganze Übel besteht darin, daß die Menschen nicht zufrieden sein wollen, ich will nicht sagen mit der Armut, sondern mit dem Mittelmäßigen und dem Notwendigen; alle wollen die Verhältnisse ihres Standes überschreiten in Üppigkeit, in Vergnügen, in jeder Art verschwenderischer Auslagen. Daraus folgt eine unheilvolle Störung in allen Schichten der Gesellschaft und endlich das Verderben des Staates selbst; da das eigene Vermögen nicht mehr hinreicht, ihre ungezügelten Lüste zu befriedigen, kommen sie schließlich so weit, auf jede mögliche Weise fremdes Gut an sich zu reißen.

Es giebt auch Reiche, welche ihrer unersättlichen Habsucht kein Ziel setzen und keine Grenze dem Erwerb von Reichtümern.

Andere ergeben sich dem Müßiggang; obwohl sie arm sind, wollen sie doch ein gemächliches Leben führen; sie entschuldigen sich dabei mit der Ausrede, sie wollten ihren Rang in der Welt behaupten.

Diese nun und ihresgleichen streben auf verschiedenen Wegen nach dem nämlichen Ziele, d. h. geradezu oder hinterlistig fremdes Gut an sich zu reißen: wahrlich die Pest und das Verderben des Staates und eine Pflanzstätte unzähliger Übel.

Der Vater, der sich bemüht, dem Vaterlande gute Bürger und nicht Kinder des Verderbens zu geben, wird den Herzen seiner Kinder durch sein Beispiel und seinen Rat diese Überzeugung tief einzuprägen suchen: daß es keinen größern, keinen sicherern und beständigern Reichtum giebt, als die heilige Furcht Gottes und die Beobachtung der göttlichen Gebote, seine Gnade und sein Schutz, unter dessen Schatten wir allzeit sicher leben werden, ohne daß uns je etwas Notwendiges fehlen wird, wie David sagte: „Ich bin jung gewesen und alt geworden: aber den Gerechten habe ich nicht verlassen gesehen, und seine Kinder nicht betteln gehen.“ [2]

Ohne die göttliche Gnade dagegen zerfließen nicht nur die größten Reichtümer, sondern selbst die Reiche und Staaten zerfallen und gehen unter.

Man lehre die Kinder, die Reichtümer nicht derart zu bewundern, wie es die blinde und thörichte Welt thut, welche keine anderen Güter zu kennen, zu schätzen und zu erwarten scheint, als jene, die sie sieht, berührt und mit jenen Sinnen, die wir mit den Tieren gemein haben, genießt. Man ermahne sie, nicht einen so großen Abscheu vor der heiligen,

---

[1] Philipp. 4, 11. [2] Ps. 36, 25.

Gott wohlgefälligen Armut zu haben, als wäre sie das größte Übel des Lebens. Mögen sie nur die Sünde, das Laster verabscheuen, welche uns der wahren und ewigen Güter berauben, während die Armut kein Hindernis, sondern eher ein Hilfsmittel ist, um leichter in den Himmel zu kommen.

Nicht nur die erhabene Lehre Jesu Christi leitet uns an, die zeitlichen und vergänglichen Dinge nur für Staub und Auskehricht zu halten, sondern auch die heidnischen Philosophen haben selbe verachtet.

Man liest in der Geschichte der alten Römer und Griechen, wie tapfere Feldherren so arm waren, daß sie mit eigenen Händen ihr Stück Land bebauten; und bisweilen hinterließen sie nicht so viel Geld, daß man sie hätte beerdigen können, sondern wurden auf Staatskosten begraben. Und doch hatten sie großmütig die Schätze verschmäht, welche die besiegten Feinde ihnen anboten; sie hatten die öffentlichen Gelder mit größter Unbescholtenheit und mit reinen Händen verwaltet, und durch ihre Siege eine unermeßliche Beute davongetragen, ohne sich etwas davon anzueignen. Indem sie mit Wohlgefallen das Vaterland in Reichtum und Wohlstand aufblühen sahen, blieben sie zufrieden in ihrer häuslichen Armut und Genügsamkeit. Trotzdem hinderte sie die Armut nicht, große und ehrenvolle Thaten zu vollbringen, deren Andenken zu ihrem großen Ruhme nach so vielen Jahrhunderten noch unter den Menschen fortlebt.

106. Kapitel.

Einige Stellen der Heiligen Schrift über die unmäßige Begierde nach Reichtum.

Wenn nun die Heiden und die Ungläubigen, von dem bloßen Lichte der Vernunft geleitet, so hochherzig waren, die Reichtümer zu verachten, um wie viel mehr sollen dann die Christen dies thun? Ist nicht der Himmel ihr Erbe? Wissen sie nicht, daß dieses Leben nur eine kurze Pilgerschaft und eine Verbannung ist? Wenn daher der Vater arm ist, wird er seine Kinder trösten mit jenen Worten, die Tobias an seinen Sohn richtete: „Fürchte dich nicht, mein Sohn; wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten, und alle Sünde meiden, und Gutes thun.“[1]

Der Vater gebe den Kindern zu verstehen, daß nichts angenehmer ist, als sein geringes Vermögen mit gerechtem Anspruch zu besitzen, nachdem man es rechtmäßig erworben hat. Dies spricht auch der Heilige Geist durch den Mund Davids aus: „Besser ist das Wenige des Gerechten, als die großen Schätze der Sünder.“[2]

---

[1] Tob. 4, 23. [2] Ps. 36, 16.

Ich verurteile deshalb die Reichtümer nicht; aber die Armen mögen sich trösten und guten Mutes sein; ich verurteile die Reichtümer nicht, diese Stütze des menschlichen Lebens; wohl aber tadle ich den unersättlichen Durst vieler Leute, welche das, was nur ein Mittel zu einem guten Leben sein soll, mit so übermäßigem Verlangen wünschen, als wäre es unser Endziel und unsere Glückseligkeit.

Die Reichen sind nützlich und notwendig in der Gesellschaft. Zwar ist die Armut, die man freiwillig aus Liebe zu Gott erwählt, eine heldenmütige christliche Tugend und ein Stand erhabener Vollkommenheit. Da ich mich aber an Weltleute und Familienväter wende, so sage ich ihnen, daß die Reichtümer ihrem Stande angemessen und gut sind, wenn man davon einen guten Gebrauch macht; wenn aber nicht, dann sind sie schlecht. Man kann reich sein und zugleich ein guter Christ.

Es gab ehemals Reiche, die zugleich heilig waren, und es wird immer wieder solche geben, obwohl dies mit großen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden ist, gemäß dem Ausspruch des Erlösers in dem bekannten Gleichnis: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe.“[1] Das Übel liegt allerdings nicht in den Reichtümern, sondern in dem ungeordneten Verlangen danach; dies beweist klar der hl. Paulus, da er an Timotheus diese schönen, für meinen Gegenstand so passenden Worte schreibt: „Ein großer Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit; denn wir haben nichts in diese Welt hineingebracht und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein. Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht: einige, die sich ihr ergaben, sind vom Glauben abgefallen und haben sich in viele Schmerzen verwickelt.“[2]

So weit die Worte des Apostels, die einer aufmerksamen Erwägung würdig sind.

107. Kapitel.

Von der guten Verwaltung des Vermögens und vom Vermeiden der Schulden.

Von dem Apostel, in welchem Jesus Christus redete, haben wir gehört, wie die unmäßige Sucht nach Reichtum zu den größten Übeln führt; aber damit verbietet er nicht eine mäßige Sorge und Aufmerksamkeit

[1] Mark. 10, 25. [2] 1 Tim. 6, 6—10.

für die Bewahrung unseres Vermögens. Man kann es auch mit gerechten und erlaubten Mitteln zu vermehren suchen. Die Klugheit verpflichtet einen Familienvater, der viele Kinder hat, darauf zu denken, daß er einst jedem einen Teil von seinem Vermögen geben, und, falls er Töchter hat, sie standesgemäß aussteuern muß. Deshalb sagt derselbe hl. Paulus, daß die Eltern für die Kinder Schätze sammeln sollen[1], versteht sich, auf rechtmäßige Weise, indem sie die Grundsätze unseres Herrn Jesu Christi befolgen und nicht die Grundsätze der Welt, welche die Reicheren für glücklicher hält. Möchte der Familienvater allzeit jenen Ausspruch des Erlösers im Herzen und im Munde haben: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?"[2]

Da die Söhne zu ihrer Zeit auch Familienväter werden können, so sollen sie durch das Beispiel und die Worte des Vaters angeleitet und belehrt werden, das Vermögen zu erhalten und zu vermehren.

Um auf einige Einzelheiten einzugehen, sage ich: Das beste Mittel, seine Einkünfte zu vermehren, besteht darin, seine Wünsche zu mäßigen. Wo man seinen ungeregelten Wünschen folgt und über das Vermögen hinaus Aufwand macht, da wird niemals Reichtum sein; die Armut wird da immer herrschen. Ein alter Weiser schrieb hierüber: „Wenn ich von meinen geringen Einkünften die Wünsche abziehe, so habe ich am Anfang des Jahres etwelchen Überschuß." Und so ist es in der That: wer seine Wünsche einzuschränken weiß, der hat sich eine sichere Einnahmequelle geschaffen.

Nicht die notwendigen Auslagen, noch selbst die Bequemlichkeit, sofern sie die Grenzen einer gewissen Bescheidenheit nicht überschreitet, sind es, welche den häuslichen Wohlstand untergraben, wohl aber die Spiele, die kostspieligen Gastmähler, die allzu große Zahl von Dienern, der Wetteifer mit reicheren und eitleren Personen in der Üppigkeit der Kleider, im Glanz der Feste, in den Ausgaben für Pferde und Hunde und für tausend überflüssige Dinge, die nicht standesgemäß sind.

Andere huldigen gewissen kostspieligen Liebhabereien; sie legen Sammlungen von alten Medaillen und Statuen, oder auch von Gemälden großer Meister und anderen Gegenständen der Kunst an, welche sie um Goldeswert kaufen und für die sie fast nichts mehr lösen, wenn sie genötigt sind, selbige zu verkaufen[3].

---

[1] 2 Kor. 12, 14. [2] Matth. 16, 26.

[3] Antoniano tadelt damit keineswegs die Anlegung derartiger Sammlungen überhaupt, sondern nur den Unverstand gewisser Leute, die ihre Schwärmerei für antike Kunstgegenstände so weit trieben, daß sie über ihr Vermögen solche ankauften, so daß sie dann später in Not und Elend gerieten und sich genötigt sahen, ihre Sammlungen um einen Spottpreis wieder loszuschlagen, nur um ihr Leben fristen zu können.

Ich schweige von dem übermäßigen Luxus in den Möbeln, so daß jetzt Dorfbewohner hierin mehr Aufwand machen, als vor kurzem noch unsere Vorfahren und selbst jene, die durch Adel und Reichtum ausgezeichnet waren, in den großen Städten sich gestatteten.

Es glaube indes keiner, daß ich den Kindern den Geiz anrate; ein solcher Gedanke liegt mir durchaus fern. Im Gegenteile wünschte ich, daß die Eltern das Haus gut versehen mit Leinenzeug, mit guten Betten und anderen ähnlichen Dingen nicht bloß für den Hausgebrauch, sondern auch für die Bequemlichkeit der Gäste. Der Hausvater mag sich meinetwegen in Kleidung und Wohnung nach dem Gebrauch oder, besser gesagt, nach dem Mißbrauch der Zeiten richten. Aber die Mauern, die Tische, die Stühle mit Sammt, Damast und den feinsten Tapeten bedecken, sich mit den kostbarsten gestickten Kleidern schmücken, den kostspieligsten Moden folgen und täglich noch neue ersinnen; als Handwerker es dem Bürger gleichthun wollen, als Bürger dem Edelmann, als Edelmann dem Minister, als Minister dem Könige: das heißt die Unvernunft auf die Spitze treiben. Eine solche Handlungsweise ist Gott sehr mißfällig; sie führt zu tausend Sünden und vorzüglich zu Diebstahl und Raub, wovon ich oben gesprochen; denn es giebt keinen Reichtum, welcher den Schlund einer solchen Verschwendung ausfüllen könnte.

Daraus entstehen dann die Schulden, die Anlehen zu hohen Zinsen, wodurch die Familien in die Hände des Wucherers fallen, der sie wie ein langsames tödliches Fieber aufzehrt.

Giebt es einen traurigern Zustand, als den eines in Schulden steckenden Menschen? Das Brot, das er ißt, gehört ihm nicht mehr, er hat nichts zu erwarten von seinen Einkünften, denn sie sind verzehrt, bevor sie entstehen. Er kann einem solchen Übel nicht abhelfen, ohne daß ein größeres daraus folgt, und schließlich fällt er in eine schmähliche Überschuldung.

Deshalb wird der kluge Familienvater sich hüten, in Schulden zu leben, er wird nicht mehr ausgeben, als seine Mittel gestatten, und von den Einnahmen auf kluge Weise etwas auf die Seite legen und nicht sogleich alles verbrauchen. Er wird seine Gläubiger bald bezahlen, wenigstens zu gewissen Zeiten des Jahres, so daß sich die Schulden nicht aufhäufen. Er ahme nicht jene Eltern nach, welche meinen, sie hätten für alles genügend gesorgt, wenn sie sagen: „Unsere Kinder werden zahlen.“

Man bürde den Kindern nicht solche Lasten auf, die nicht in der Not, sondern in dem ungeordneten Leben des Vaters ihre Ursache haben. Sonst wird es dann nicht selten vorkommen, daß sie dem schlechten Beispiele des Vaters folgen und, weit entfernt, die alten Schulden zu bezahlen, noch neue dazu häufen. Daher rührt es dann, daß das Geschrei der armen Gläubiger bis zum Himmel empordringt, daß die Ehre und der gute Ruf verloren geht, und überdies die Seelen im andern Leben noch leiden müssen.

108. Kapitel.

Über den gleichen Gegenstand: wie man das Vermögen durch erlaubte Mittel erhalten und vermehren könne.

Es ist gut und eines Christen würdig, daß er mit dem, was Gott ihm gegeben, sich zu begnügen und dasselbe ohne Beleidigung Gottes und ohne Schaden des Nächsten zu bewahren und zu vermehren weiß. Dies wird ihm gelingen, wenn er einerseits ungeregelte Wünsche unterdrückt und die überflüssigen Auslagen einschränkt und mäßigt, andererseits auch Sorge trägt, daß man im Hause mit allem Maß halte, indem man zwar keinem das Notwendige abgehen läßt, aber auch nichts vergeudet und verschwendet. Mögen nun auch manche über diese Lebensnorm lachen und spotten, so kann doch gewiß niemand in Abrede stellen, daß es viel besser ist, spärlich von seinem Eigentum zu leben, als üppig von fremdem Gut. Ich rate niemand, ich wiederhole es, geizig und schmutzig zu sein, denn dies würde der Ehre des Standes, die jeder aufrecht halten soll, nur Eintrag thun; sondern ich empfehle die Mäßigkeit und die Sparsamkeit, die kein Hindernis, sondern vielmehr ein Mittel sind, um eine Familie beständig in bürgerlichen Ehren zu erhalten.

Es ist nützlich, die Weine, das Getreide und allen häuslichen Vorrat sorgfältig aufzubewahren, sonst würde, was für das ganze Jahr und noch darüber hinaus genügen sollte, oft nicht für die Hälfte der Zeit ausreichen. Dasselbe gilt von den Hausgeräten und allen Werkzeugen, die man in und außer dem Hause braucht; hält man sie in gutem Stande, so kann man sich ihrer lange Zeit bedienen, ohne beständig neue Auslagen machen zu müssen.

Vor allem aber soll der Familienvater den Müßiggang fliehen und die jungen Leute rechtzeitig mit irgend einer nützlichen Arbeit beschäftigen, die ihrem Stande und ihrer Neigung entspricht. Hiervon werde ich später handeln. Um nicht von meinem Gegenstande abzugehen, bemerke ich, daß ein überaus gutes und sicheres Mittel, das Vermögen zu vermehren, die verständige und eifrige *Pflege des Ackerbaues* ist.

Die Erde bietet uns, gleich einer gütigen Mutter, reichliche Nahrung, wenn wir nur nicht müßig und nachlässig sind, sie zu bebauen. Es ist eine besondere Obliegenheit des Familienvaters, den Ackerbau zu verstehen und dafür zu sorgen, daß seine Felder gut bebaut werden. Und würde er auch Handel treiben oder ein öffentliches Amt bekleiden, er könnte doch manche Stunde auf dem Lande zubringen; dies wäre nicht nur heilsam für seine Gesundheit, sondern auch vorteilhaft für seine Güter.

Wir lesen von den alten Römern, daß sie gute Ackerbauer waren und zugleich gute Senatoren und tüchtige Feldherren: sie rechneten es sich zur Ehre an, vom Pfluge zu den höchsten Ehrenstellen, ja selbst zum Konsulat überzugehen. Ich will damit nicht sagen, daß der Familienvater

selbst sich den Landarbeiten widmen müsse, obwohl ich ihn von einer so standesgemäßen Beschäftigung nicht abhalten möchte, sofern dies für ihn kein Hindernis ist, anderswo Gott und dem Nächsten bessere Dienste zu leisten, sondern ich wünsche nur, daß er von Zeit zu Zeit auf sein Land hinausgehe, daß er Gefallen daran finde, überall nachzusehen, alles zu überwachen und dafür zu sorgen, daß die Felder gut bebaut werden, kurz, daß er sein Landgut trefflich zu verwalten verstehe[1].

109. Kapitel.

Von zwei äußersten Gegensätzen in den häuslichen Geschäften, nämlich von der Nachlässigkeit und von der allzu ängstlichen Sorge.

Da ich nun gerade über die Sorge für die häuslichen Angelegenheiten etwas ausführlicher spreche, so möchte ich den Familienvater warnen, sich vor zwei einander entgegengesetzten Fehlern zu hüten, in die man gewöhnlich fällt.

Einige vernachlässigen bei aller Verständigkeit und Klugheit in allen ihren übrigen Handlungen gänzlich die Sorge für ihre häuslichen Angelegenheiten und wollen gar nicht damit sich abgeben. Sie überlassen alle Sorge dafür den Lehensleuten und kümmern sich nichts um den Stand ihrer Güter, gerade als ob sie ihnen nicht angehörten. Mag nun die Trägheit oder Verzärtelung oder Ungeduld die Ursache sein, sie ziehen nicht den halben Nutzen von ihren Gütern, den fleißige Familienväter daraus ziehen würden; und weil sie einige Beschwerde scheuen, die sich ihnen bei weiser Mäßigung in Vergnügen verwandeln würde, verwickeln sie sich in tausend Unannehmlichkeiten und erleiden oft schwere Verluste.

Andere dagegen sind so ängstlich besorgt und geschäftig, als ob sie alle Augenblicke fürchteten, den Boden unter ihren Füßen zu verlieren und vor Hunger sterben zu müssen. Sie verlassen sich so sehr auf ihren Fleiß, auf ihre Wachsamkeit und ihre Arbeit, daß man glauben sollte, die Vorsehung Gottes, die über uns wacht, sei ihnen unbekannt. Solche Leute haben vorgeblich keine Zeit, das Wort Gottes anzuhören, ein geistliches Buch zu lesen, das Gewissen zu erforschen und zur Beichte zu gehen.

Diese zwei äußersten Gegensätze sind tadelnswert; noch mehr indes der zweite, der die Herzen der Menschen derart in den Kot der irdischen Dinge versenkt, daß sie zu ihrem großen Nachteil der himmlischen Güter vergessen.

Der Familienvater wird daher bald den Sporn anwenden, um seine Kinder aufzuwecken, wenn sie träge und fahrlässig werden; bald den

[1] Antoniano hat hier offenbar mehr die „Großgrundbesitzer“, die Inhaber bedeutender Güterkomplexe, als den „Bauer“ oder „Landmann“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes im Auge. Denn einen eigentlichen Bauernstand, wie bei uns, dem die Scholle, die er bebaut, eigen ist, gab es auch damals in Italien so wenig wie heutzutage.



Zügel, um sie zurückzuhalten, damit sie sich nicht in dem Maße in die Sorgen um die zeitlichen Dinge verwickeln, daß sie sich um die ewigen nichts bekümmern, den bessern Teil ihrer selbst vernachlässigen, und so gewissermaßen roh und untauglich für den gesellschaftlichen Umgang werden, wie es manche giebt, die nur mit ihren Landsleuten verkehren wollen und ihr ganzes Denken, Reden und Thun nur darauf richten, sich recht viele Reichtümer zu sammeln.

110. Kapitel.

Einige Stellen der Heiligen Schrift über die Faulheit und die Nachlässigkeit.

Die Heilige Schrift, welche gewissermaßen eine Apotheke voll kostbarer und sehr kräftiger Arzneien gegen alle Krankheiten der Seele ist, enthält sehr viele und wichtige Aussprüche über die zwei verkehrten Gegensätze, die ich oben charakterisiert habe. Ich halte es für angezeigt, hier einige dieser Aussprüche anzuführen, damit der christliche Erzieher, durch das Wort Gottes gestärkt, in seinem begonnenen Unternehmen fröhlich und glücklich vorwärts schreite.

Salomon wendet sich im Buche der Sprichwörter, in welchem gleich wie auf einem Saatfelde so viele und nützliche Lehren niedergelegt sind, an den Faulen und schilt ihn mit diesen Worten: „Geh hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit. Sie hat keinen Führer noch Lehrmeister, noch Herrn, und doch bereitet sie im Sommer ihre Speise, und sammelt in der Ernte ihren Vorrat. Wie lange, Fauler, willst du schlafen? wann wirst du aufstehen von deinem Schlafe? Du wirst noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern, noch ein wenig die Hände zusammenlegen, um zu schlafen: und die Armut wird zu dir kommen wie ein Reisiger, und der Mangel wie ein bewaffneter Mann.“ [1] Damit will Salomon sagen, daß der Faule der Armut nicht entgehen könne, so wenig als ein Wehrloser einem bewaffneten Reiter, von dem er unversehens überfallen wird.

Die Heilige Schrift fährt dann fort: „Bist du aber nicht träge, so wird deine Ernte wie ein Brunnen sein, und die Armut weit von dir fliehen.“ [2] Der Weise lehrt uns mit diesen Worten, daß der Mensch, welcher der Trägheit feind ist, von seiner Arbeit wie aus einer Quelle reichliche und überfließende Früchte schöpfen wird.

Derselbe Salomon spricht an einer andern Stelle über den Faulen so: „Durch den Acker eines faulen Menschen bin ich gegangen, und durch den Weinberg eines thörichten Mannes: und siehe, ganz war er von Nesseln voll, und Dornen bedeckten seine Oberfläche, und die Mauer von

---

[1] Sprichw. 6, 6—11. [2] Ebend. 6, 11.

Steinen war eingerissen. Da ich das sah, nahm ich's zu Herzen, und nahm das Exempel zur Lehre."[1] So weit Salomon, der uns durch diese Worte zu verstehen giebt, daß die Felder und Weinberge der trägen Menschen brach liegen und verwildern und so keine Frucht bringen. Und obwohl der Heilige Geist an dieser und anderen ähnlichen Stellen uns einen tiefern Sinn erschließen will, indem er uns in einem Bilde den schlechten Zustand einer Seele vor Augen stellt, in welcher die Tugenden nicht gepflegt werden und die Laster wie Unkraut alles überwuchern, so ist doch der wörtliche und moralische Sinn so, wie ich ihn oben angegeben, und wird dadurch die Faulheit und Nachlässigkeit vieler Menschen gegeißelt.

111. Kapitel.

Rede des Erlösers gegen die allzu ängstliche Sorge um die zeitlichen Dinge.

Gegen die übertriebene Sorge um die zeitlichen Dinge, welche uns vom Dienste Gottes abwendet und gänzlich in den Kot der irdischen Liebe versenkt, wüßte ich kein besseres Mittel zu finden, als die denkwürdige Rede des Erlösers, die im 6. Kapitel des Matthäus-Evangeliums aufgezeichnet ist. Die heilige Kirche läßt sie zu bestimmten Zeiten des Jahres lesen, und sie ist den Christen hinlänglich bekannt; allein das genannte Übel ist so sehr verbreitet, daß es scheint, alle Mühen und Arbeiten der Menschen, selbst in den höheren Ständen, seien nur auf die Bequemlichkeiten dieses kurzen und flüchtigen Lebens und auf das Essen und Trinken gerichtet. Und da der Erlöser sich bemüht, durch die kräftigsten Beweggründe und die trefflichsten Gleichnisse diese Unruhe aus unseren Herzen auszurotten, halte ich es für gut, diese Rede hier wörtlich mitzuteilen. Ich wünsche, daß es den Familienvater nicht verdrieße, sie zu lesen, wie es mich nicht verdrossen, sie zu seinem Nutzen und zum Besten der christlichen Kindererziehung hier abzuschreiben. Sie lautet:

„Darum sag' ich euch: Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen: und euer himmlischer Vater ernähret sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer von euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusetzen?

„Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht: und doch sag' ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen.

---

[1] Sprichw. 24, 30—32.

„Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen?

„Sorget also nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem diesem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses alles zugegeben werden.“ [1]

So weit die Worte des höchsten Lehrmeisters; er verbietet uns damit nicht eine mäßige Sorge und Vorsicht für die häuslichen Geschäfte, wohl aber jene ängstliche Sorge und beständige Unruhe, welche uns hindert, das Reich Gottes zu suchen.

112. Kapitel.

Von der Tugend der Freigebigkeit.

Wenn die Kinder in Mäßigkeit und Bescheidenheit erzogen, wenn sie gewöhnt werden, die ungeordneten Gelüste zu fliehen und sich mit ihrem Stande zu begnügen, ihre Auslagen einzuschränken und die Sorge für ihre Geschäfte nicht zu vernachlässigen, und wenn sie endlich unterwiesen und belehrt werden, wie sehr Gott, unser Herr, jede Art Diebstahl und Raub verabscheut und wie streng die Pflicht der Wiedererstattung ist, so dürfen wir mit Hilfe der göttlichen Gnade hoffen, daß sie das siebente Gebot stets treu beobachten werden.

Nicht nur werden sie die Hand nicht nach fremdem Gute ausstrecken, sondern auch von dem Ihrigen gern und freigebig mitteilen. Es erübrigt mir nun, auch über diesen Punkt noch etwas zu sagen, um meine Bemerkungen über das siebente Gebot zum Abschluß zu bringen.

Es genügt nicht, nur das Böse zu meiden, sondern man muß auch das Gute thun; ebenso verdient jener noch kein vollkommenes Lob, der sich fremdes Gut nicht aneignet, sondern man muß auch zum Wohlthun bereitwillig sein und den Geiz fliehen, dieses schmutzige Laster, das einer edlen und christlichen Seele unwürdig ist.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier ausführlich über die Tugend der Freigebigkeit zu reden, da es nicht an Schriftstellern fehlt, die sie vortrefflich erörtert haben; es genügt mir, zu sagen, daß die Freigebigkeit eine sittliche Tugend ist, welche in uns die Begierde und das übermäßige Verlangen nach Geld mäßigt; unter Geld versteht man hier alle Dinge, die man nach Geldeswert schätzt.

Man übt diese Tugend, indem man z. B. andere, wo und wann es die Umstände erfordern, durch Geld unterstützt; ferner, indem man

[1] Matth. 6, 25—33.

solches annimmt oder nicht annimmt, gemäß den Regeln der Vernunft. Indes besteht diese Tugend mehr im Geben als im Nehmen, da jenes schwieriger, lobenswerter und verdienstlicher ist, als dieses. Denn die Heilige Schrift sagt: „Beatius est dare, quam accipere“, „Geben ist seliger, als Nehmen.“[1] Überdies machen sich die Menschen durch diese Tugend angenehm und beliebt, da sie dem Nächsten in seinen Nöten beispringen.

Die sittlichen Tugenden halten eine gewisse Mitte ein zwischen zwei fehlerhaften Extremen. So nimmt auch die Freigebigkeit die Mitte ein zwischen dem Geiz und der Verschwendung. Es täuschen sich daher manche, und besonders Jünglinge aus adeligen und reichen Familien, welche freigebig und tugendhaft zu sein glauben, indem sie unbesonnen übermäßige Auslagen machen, um Komödianten, Schmarotzer und ähnliches Gelichter zu unterhalten, um Gastmähler zu geben, Jagden zu veranstalten und andere Spektakelstücke dem Volke vorzuführen, ohne dadurch etwas anderes als ein bißchen armselige Volksgunst zu gewinnen. Weit entfernt, hierin Zeichen einer Tugend zu erblicken, entdecke ich dabei eher Merkmale des Lasters der Unmäßigkeit, des Ehrgeizes, je nach der Absicht, die sie bei diesen Verschwendungen leitet.

Der wahrhaft freigebige Mensch bewahrt sorgfältig sein Vermögen, ohne es sinnlos zu vergeuden, um dann zu gelegener Zeit, wenn es die Pflicht erfordert, zum Nutzen des Nächsten davon Gebrauch zu machen.

113. Kapitel.

Von dem Almosen und den Werken der Barmherzigkeit.

Der gute Vater wird die Kinder daran gewöhnen, wohlthätig zu sein, nach Kräften die Hilfsbedürftigen zu unterstützen und die Werke der christlichen Freigebigkeit zu üben. Sie sollen barmherzig gegen die Armen sein und bereitwillig aus Liebe zu Gott Almosen geben.

Solche liebevolle Geber sind Gott sehr wohlgefällig; ihre Werke der Barmherzigkeit gefallen ihm derart, daß er, was sie den Armen aus Liebe zu ihm gethan, als sich selbst gethan ansieht. Auch lesen wir im Evangelium, daß unser Herr Jesus Christus, der höchste Richter, sie am jüngsten Tage höchlich loben wird, nicht daß sie den Armen geholfen, sondern daß sie ihm selbst geholfen haben. „Ich war hungrig,“ wird er ihnen sagen, „und ihr habt mich gespeist; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt und ihr habt mich bekleidet; ich war krank und ihr habt mich besucht“[2], und so von den anderen Werken der Barmherzigkeit, für die er ihnen zur Belohnung die ewige Seligkeit geben wird.

[1] Apg. 20, 35. [2] Matth. 25, 35. 36.

Dagegen scheint es, daß er wegen nichts den Gottlosen mehr zürnen wird, als weil sie kein gefühlvolles und mitleidiges Herz gegen seine Armen, ja vielmehr gegen ihn selbst gehabt haben, wie er selbst sagt: „Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan.“[1]

Die ganze Heilige Schrift ist voll von Ermahnungen zum Almosengeben. Die heiligen Kirchenlehrer haben es ohne Unterlaß in ihren Reden an das gläubige Volk empfohlen. Unter ihnen zeichnet sich besonders der glorreiche hl. Johannes Chrysostomus durch seinen unermüdlichen Eifer im Lobe dieser Tugend aus. Er nennt sie gewöhnlich eine Kunst, mittelst deren man große Schätze gewinnen könne, welche aber die Menschen wenig kennen.

Und so ist es in der That. Denn das Almosen erlangt uns von Gott die Verzeihung der Sünden, und die Barmherzigkeit bringt uns Barmherzigkeit im andern Leben, wie geschrieben steht: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“[2] Gott segnet und vermehrt aber schon in diesem Leben das Vermögen der barmherzigen Menschen; dies verspricht uns Salomon von seiten Gottes in jenem merkwürdigen Ausspruch, den ich oben gelegentlich angeführt und hier noch einmal wiederhole: „Ehre den Herrn mit deiner Habe und gieb ihm von den Erstlingen aller deiner Früchte: so werden deine Scheunen mit Überfluß sich füllen, und von Wein deine Keltern überfließen.“[3] An einer andern Stelle sagt er: „Wer sich des Armen erbarmt, der leihet auf Wucher dem Herrn.“[4]

Die Eltern sollen daher die Kinder von Jugend auf daran gewöhnen, gerne Almosen zu geben, mit eigenen Händen bald etwas Geld den Armen, bald dem sammelnden Ordensmann Brot zu verabreichen. Sie sollen so Jesus Christus in seinen Armen erkennen und überzeugt sein, daß sie selbst, während sie aus Liebe zu Gott Almosen geben, von ihm Gutes empfangen.

Die Kinder sollen sehen, daß die Eltern mit fröhlichem Gesichte Almosen geben, und niemals einen Armen mit Unwillen oder beleidigenden Worten zurückstoßen, wie manche thun; sie sollen bei den Eltern immer die Gesinnungen eines zärtlichen Mitleides mit dem fremden Elende beobachten können.

Möge niemand sich entschuldigen, daß er nicht Almosen geben könne, weil er arm sei, und mögen alle jene Worte hören, die Tobias, das vollkommene Muster der Familienväter, an seinen Sohn richtete: „Gieb Almosen von deinem Vermögen, und wende von keinem Armen dein Angesicht ab: denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet wird. Wie du es kannst, also sei barmherzig. Wenn du viel hast, gieb reichlich; wenn du wenig hast, suche auch das wenige gerne zu

[1] Matth. 25, 45. [2] Ebend. 5, 7. [3] Sprichw. 3, 9. 10. [4] Ebend. 19, 17.

geben. Denn einen guten Lohn sammelst du dir auf den Tag der Not; weil das Almosen von jeglicher Sünde und vom Tode erlöst, und die Seele in die Finsternis nicht kommen läßt. Almosen giebt großes Vertrauen vor dem höchsten Gott allen, die es geben.“[1]

So weit die Worte des frommen Tobias, die wir indessen nicht so verstehen dürfen, als ob das Almosen allein genüge, um den Himmel zu erlangen; denn es muß, wenn es diesen Zweck erreichen soll, auch von den anderen Tugenden und von der Beobachtung der göttlichen Gebote begleitet sein, wie Tobias an dieser Stelle seinen Sohn ermahnt. Dessenungeachtet bleibt es wahr, daß es ein sehr wirksames Mittel ist, um die Verzeihung und das Heil zu erlangen, weil die Stimme der Armen, welche für ihre Wohlthäter beten, vom Vater der Barmherzigkeit erhört wird. Und wenn auch diese Stimme schwiege, das Almosen selbst ruft mit so gewaltiger Stimme, daß sie bis zum Throne des Allerhöchsten dringt. Deshalb sagt die Schrift an einer andern Stelle: „Verschließe das Almosen im Herzen des Armen, es wird Gott für dich bitten und dir Hilfe in jeder Not erlangen.“[2]

114. Kapitel.

Jeder kann Almosen geben. — Welchen Rat in dieser Hinsicht der hl. Johannes Chrysostomus den armen Handwerkern giebt.

Die Armen sollen den Mut nicht verlieren und nicht fürchten, daß sie diese schöne Tugend nicht üben können, weil sie nicht reich sind. Haben sie wenig, so mögen sie, nach dem Rate des Tobias, wenig geben, aber mit großer Bereitwilligkeit. Denn schon die Weisen der Welt[3] haben trefflich bemerkt, daß die Freigebigkeit nicht unbedingt in der Größe und im Werte des Geschenkes besteht, sondern daß man, um es gehörig zu schätzen, auf den Reichtum des Gebers Rücksicht nehmen soll. So wird z. B. ein reicher Mann, der hundert Mark giebt, minder freigebig sein als ein armer, der nur eine giebt. Überdies besteht die Vortrefflichkeit der Tugend in der reinen Absicht, in dem großen Verlangen des Herzens und, um als Christ zu reden, in der Vollkommenheit der Liebe. Und aus diesem Grunde sagte der Erlöser, daß die arme Witwe, welche zwei Heller opferte, mehr geopfert habe als alle.

Ein jeder also, so arm er auch immer sein mag, kann Almosen geben; und wenn ihm auch die zeitlichen Glücksgüter mangeln, so kann er dies ersetzen durch eine wahre Liebe des Herzens, durch Mitleid mit den Bedrängten, durch süße Worte des Trostes, durch Ermahnung zur Geduld,

---

[1] Tob. 4, 7—12. [2] Sir. 29, 15.
[3] D. h. die alten, heidnischen Philosophen.

durch Gebet zu Gott. Solche Hilfsquellen können uns nie fehlen; denn nach dem Ausspruch des hl. Augustinus kann keiner in Wahrheit sagen: „Ich kann nicht lieben."

Ein jeder kann das geistliche Almosen geben, das nur von der innern Gesinnung abhängt. Den Feinden aus Liebe zu Gott verzeihen, den Zweifelnden einen guten Rat erteilen, das sind geistliche Werke der Barmherzigkeit. Aber der glorreiche hl. Johannes Chrysostomus giebt den armen Handwerkern ein Mittel an die Hand, daß sie leicht auch zeitliches Almosen spenden können. Keiner möge den Rat eines so großen Heiligen geringschätzen, sondern sich vielmehr bemühen, denselben zum Heile seiner Seele zu bethätigen.

„Jeder Handwerker," sagt er, „wenn er einen Gegenstand seiner Kunst verkauft, oder wenn er für seine Mühe und Arbeit den Lohn erhält, lege ein unbedeutendes Teilchen, etwa einen Pfennig, bei Seite als einen Teil des Herrn. Er bewahre dieses Geld sorgfältig in einem Schranke oder in einer Büchse und unterlasse nie, dies zu thun; und nach Verlauf einiger Zeit öffne er sie und teile die segensreiche Frucht seiner kleinen Ersparnisse unter die Armen Gottes aus."

115. Kapitel.

Von der Unterstützung der gottgeweihten Personen und von den glänzenden Almosen der Reichen.

Auf diese Weise wird der Familienvater seine Kinder anleiten, liebevoll zu sein, und zwar nicht bloß gegen die Armen, welche von Thüre zu Thüre betteln gehen, sondern auch gegen die verschämten Armen, die aus mitleidenswerter Scheu nicht wagen, offen um Almosen zu bitten. Er wird ihnen Gesinnungen eines zärtlichen Mitleidens einflößen vorzüglich für die Ordensleute, welche die heilige Armut erwählt haben, um schneller das Himmelreich an sich zu reißen; welche Tag und Nacht das Lob Gottes singen und uns große geistliche Almosen spenden, deren wir alle bedürftig sind. Deshalb sollen wir sie bereitwillig unterstützen, sowie auch unsere Pfarrer und die Priester, welche uns die Sakramente spenden und für unsere Seelen Sorge tragen.

Ist es nicht bedauernswert, daß der alte Gebrauch des gläubigen Volkes, Gaben an den Altar zu bringen und den Priestern den Zehnten und die Erstlinge der Früchte zu geben, heute wie erloschen ist?

Der Vater suche daher die Kinder so zu erziehen, daß sie die Überzeugung gewinnen, es bringe ihnen großen Vorteil, wenn sie den Dienern Gottes Almosen geben.

Wenn sie reich sind, so werden sie reichlich spenden und zwar zur Ehre Gottes, bedenkend, daß Gott die Reichen geschaffen, damit sie gleichsam die Schatzmeister und Verwalter der Armen seien.

Sie werden daher das größte Wohlgefallen daran finden, Kirchen und Klöster zu bauen, Spitäler und fromme Anstalten zu unterstützen, arme Mädchen auszustatten, Kollegien zu gründen, wo zum Wohle des Vaterlandes nützliche Wissenschaften gelehrt und besonders arme Studenten unterstützt werden. Für solche gemeinnützige Werke werden sie mehr ausgeben, als für überflüssige Dinge, die trotz großer Auslagen nur von kurzer Dauer und keinem Nutzen sind, die nur ein flüchtiges Vergnügen verschaffen und die Laune befriedigen; für Dinge endlich, für welche sie zwar anfänglich von einigen interessierten Schmeichlern Lob ernten, aber schließlich den Tadel aller Gutgesinnten sich zuziehen würden.

Es möge aber keiner denken, daß ich nun zu Gerichte sitzen und über jene einen Tadel aussprechen wolle, welche in und außer den Städten prächtige Paläste und Lustsitze erbauen; nur daran möchte ich erinnern, daß man alles Übermaß meiden und sich nach den Verhältnissen seines Standes richten solle, sowie auch daran, daß wir die Neigungen unserer sinnlichen Natur derart mäßigen sollen, daß wir niemals vergessen, die geistlichen Pflichten der Liebe zu erfüllen.

116. Kapitel.

Von der pflichtschuldigen Sorge für seine eigene Familie.

Wenn es eine Pflicht des Vaters ist, die Kinder durch seine Ermahnungen und guten Beispiele zur Wohlthätigkeit anzuhalten gegen die Fremden und überhaupt gegen jene, die kein besonderes Band mit uns verbindet, obwohl wir ja alle eins sind in Jesus Christus, so soll doch die Liebe geordnet sein. Wenn daher nicht irgend ein größeres Gut es erfordert, daß man die Ordnung umkehre, so gehören gewiß die Verwandten, die Knechte, die Vertrauten und die armen Freunde, die mit uns näher verbunden sind, zur Zahl jener, gegen die wir die Werke der Liebe vor allem üben sollen. Ihnen wird man vorerst helfen, wenn sie krank sind oder zur Zeit einer Hungersnot oder eines andern öffentlichen Unglückes. Man wird ihnen helfen, ihre armen Töchter auszusteuern, ein Almosen, das Gott sehr wohlgefällig ist. Kann man es nicht anders machen, so wird man ihnen Geld leihen, ohne davon einen Zins zu fordern, wie es bei Darlehen immer geschehen sollte; auf diesem Wege kann man ihnen oft einen großen Dienst erweisen.

Um aber insbesondere von den Knechten und Hausleuten zu sprechen, für die zu sorgen uns die Gerechtigkeit verpflichtet, so sage ich, daß der Familienvater sie liebevoll wie Kinder behandeln soll, so daß sie keinen Mangel an der nötigen Nahrung leiden. Die Speisen seien gut und der Gesundheit zuträglich. Zur bestimmten Zeit zahle er ihnen den schuldigen Lohn. Wenn sie krank werden, so besuche und tröste er sie; er sorge für sie mehr mit der Liebe eines Vaters, als eines Herrn. Er lasse ihnen

aber nicht nur eine gute leibliche Pflege angedeihen, sondern sorge auch für die Bedürfnisse ihrer Seele.

Eine solche thätige Liebe, die man den Dienstboten erweist, bringt dann auch die segensreichsten Früchte für das Hauswesen. Die Knechte werden treuer und anhänglicher, sie bewahren und behandeln sorgfältiger die häuslichen Geräte. Die Sorge, die man für sie trägt, von Zeit zu Zeit ein Geschenk, wodurch man ihre Verdienste anerkennt, machen sie allmählich so erkenntlich, daß sie ihren Herrn wie einen Vater lieben und ehren. Er kann mit mehr Ansehen befehlen, und sie gehorchen mit größerer Bereitwilligkeit. Sie bleiben später auch bei den Söhnen und Enkeln gern im Dienste und tragen so große Sorge für die Güter ihrer Herrschaft, als wären es ihre eigenen.

Die Kinder sollen von dem klugen Vater lernen, ihre Dienstboten liebevoll zu behandeln, deren Dienste und Mühen gebührend anzuerkennen, und sie nicht für Lasttiere und Sklaven zu halten. Die Knechte sind Menschen wie die Herren, sie haben alle einen gemeinsamen Herrn, und das ist Gott. Die Würde und das Ansehen, mit welchem die Herren über die Knechte walten, sollen nie in Härte und Tyrannei ausarten.

Es ist wahr, man findet selten gute Knechte. Aber der Familienvater wird mit Klugheit solche heranzubilden suchen; und wenn er einen hat, so wird er sich an jenen Ausspruch des Weisen erinnern: „Ein vernünftiger Knecht sei dir so lieb wie deine Seele: laß ihn nicht arm von dir gehen.“[1]

117. Kapitel.

Das achte Gebot Gottes: „Du sollst nicht falsches Zeugnis geben wider den Nächsten.“

Gott, dessen Werke vollkommen sind, hat durch sein heiliges Gesetz in vorzüglicher Weise Vorsorge getroffen, daß das Band der Liebe und Einigkeit, das die Menschen miteinander verbindet, nicht gelockert oder gar zerrissen werde. Man kann dem Nächsten entweder an seiner Person oder an seinem Eigentum oder endlich an seiner Ehre Schaden zufügen. Wie nun Gott durch das fünfte, sechste und siebente Gebot verboten hat, dem Nebenmenschen an seiner Person und an seinem Eigentum zu schaden, so verbietet er durch das achte Gebot, ihn an seiner Ehre anzugreifen.

Während Mord und Diebstahl Verbrechen sind, die mit der Hand begangen werden, ist das falsche Zeugnis eine Sünde, die mit der Zunge begangen wird. Die Zunge ist zwar nur ein kleines Glied unseres Körpers und scheint viel schwächer als die Hand zu sein, aber gleichwohl

[1] Sir. 7, 23.

kann sie weit mehr Verderben anrichten, als diese; denn während die Hand uns nur am Leibe oder an den zeitlichen Gütern schaden kann, greift die Zunge gleich einem schleichenden Gifte die Ehre und den guten Ruf an und stürzt durch schändliche Reden und falsche Lehren die Seele ins ewige Verderben.

Und, was besonders merkwürdig, sie bringt ohne die geringste Anstrengung die furchtbarsten Wirkungen hervor. Ein einziges unbedachtsam gesprochenes Wort kann gleich einem zündenden Funken den gewaltigsten Brand erregen, der nicht nur einzelne Personen und Familien, sondern ganze Städte, Provinzen und Reiche zu Grunde richtet. Keine Feder ist im stande, all das Verderben zu schildern, das eine böse Zunge anrichten kann; die tägliche Erfahrung und zahllose Beispiele aus alter und neuer Zeit sind dessen Zeuge. Dies lehrt auch der hl. Jakobus, der in seinem Briefe also schreibt: „Alle Naturen der wilden Tiere, der Vögel, der Schlangen und der übrigen Tiere können gezähmt werden und sind gezähmt worden von der menschlichen Natur; aber kein Mensch vermag die Zunge zu zähmen, das nimmermüde Übel voll tödlichen Giftes.“ [1]

Darum sollen die Eltern frühzeitig allen Eifer und alle Wachsamkeit anwenden, um zu verhindern, daß die Zunge ihres Kindes nicht gleich dem Schwerte in der Hand eines Wütenden werde, oder zu einem Werkzeuge der Lüge und der Hinterlist, sondern ein Gefäß des Segens zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen.

118. Kapitel.

Von der Geschwätzigkeit und der Bedachtsamkeit im Reden.

Eine Hauptquelle vieler Zungensünden ist, wie mir scheint, die Schwatzhaftigkeit. Dieser Fehler ist besonders den Frauen eigen, und da sie es sind, denen in der Regel die Pflege der kleinen Kinder anvertraut ist, so muß man sorgfältig darüber wachen, daß sie die Keime dieses Fehlers nicht auch den Herzen ihrer Pfleglinge einpflanzen, weil diese sonst mit zunehmendem Alter auch unbedachtsame Schwätzer und Plapperer werden. Denn „viel reden geht nicht ohne Sünde ab“ [2], sagt der weise Mann. Da auch hier, wie überhaupt in allem, was die Sitten betrifft, der bekannte Satz gilt: „Jung geübt, Alt gethan“, so müssen die Eltern äußerst vorsichtig sein in der Wahl der Ammen und Kindsmägde. Diese Vorsicht ist besonders notwendig bezüglich der Töchter, da die Bescheidenheit und Schweigsamkeit die schönste Zierde eines Weibes ist. Darum schreibt der hl. Paulus an Timotheus: „Die Frau lerne in Stille mit aller Unterthänigkeit.“ [3] Und an einer andern Stelle

---

[1] Jak. 3, 7. 8. [2] Sprichw. 10, 19. [3] 1 Tim. 2, 11.



des nämlichen Briefes klagt er, daß die jungen Witwen müßig in den Häusern anderer herumgehen, ja, nicht nur müßig, sondern auch geschwätzig und vorwitzig, redend, was sich nicht gezieme[1].

Wir hören im Evangelium die allerseligste Jungfrau nur selten sprechen, und wo sie es thut, da geschieht es, um Gott zu loben und zu preisen oder dem Nächsten einen Liebesdienst zu erweisen; darum heißt es auch von ihr, daß sie das Gehörte bewahrt und in ihrem Herzen erwogen habe[2].

Man gewöhne daher die Kinder, nur wenig und mit Bescheidenheit und Bedachtsamkeit zu reden, besonders vor älteren Personen. Denn die unerfahrene Jugend hat es nötig, von dem erfahrenen Alter zu lernen, und es ist daher für sie geziemender, zu hören, als zu reden. Wir lesen im Evangelium von unserem Heiland Jesus Christus, daß er als zwölfjähriger Knabe im Tempel zu Jerusalem mitten unter den Lehrern stehend ihnen aufmerksam zuhörte und sie fragte.

Vom hl. Thomas von Aquin, der von adeligen Eltern abstammte und sehr fromm erzogen wurde, wird erzählt, daß er so still und schweigsam gewesen sei, daß seine Mitschüler ihn den stummen Ochsen nannten. Sein berühmter Lehrer, Albert der Große, welcher erkannte, daß er nicht aus Geistesschwäche, sondern aus Bescheidenheit schwieg, pflegte zu sagen, daß dieser Ochse eines Tages mit seinem Gebrüll die ganze Welt erfüllen werde. Man weiß, wie dieses prophetische Wort in Erfüllung gegangen.

Es ist demnach im allgemeinen sehr ratsam, wenig zu reden, und man hat es, wie ein altes Sprichwort sagt, selten zu bereuen, daß man geschwiegen, häufig dagegen, daß man gesprochen hat. Ein weiser Mann bemerkt, die Natur selbst lehre uns, mehr zu hören, als zu reden, da sie uns zwei Ohren und nur eine Zunge gegeben habe; und ein anderer sagt, die Natur habe unsern Mund wohlweislich mit einer doppelten Schutzwehr, nämlich den Lippen und den Zähnen umgeben, um dadurch die Zunge in Schranken zu halten. Auch die Heilige Schrift ermahnt uns zur Behutsamkeit im Reden, indem sie durch den Mund des Apostels Jakobus uns zuruft: „Jedermann sei hurtig zum Hören, aber langsam zum Reden und langsam zum Zorne.“[3] Mit Recht verbindet der Apostel hier das „langsam zum Reden“ mit dem „langsam zum Zorne“; denn das Vielreden schürt manchmal das Feuer des Zornes an, und dieser hinwiederum verleitet zu leidenschaftlichen, unüberlegten Worten.

119. Kapitel.

Von der Verschlossenheit.

Mit dem im vorigen Kapitel Gesagten will ich indes keineswegs einer übertriebenen Schweigsamkeit das Wort reden; denn ich wünsche durchaus nicht, daß man seine Kinder stumpfsinnig mache, so daß sie

[1] 1 Tim. 5, 13. [2] Luk. 2, 19. [3] Jak. 1, 19.

weder Rede noch Antwort zu geben wissen. Es ist eine schöne Sache um die Sittsamkeit und Bescheidenheit, nur soll man sie nicht übertreiben; sie sollen die guten Handlungen wohl begleiten, aber nicht hindern. Wenig reden ist gut, aber es soll nicht in Verschlossenheit ausarten; denn die Regierung des Hauses, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und das gesellschaftliche Leben machen das Reden zur Notwendigkeit. Ein Wort zur rechten Zeit und am rechten Ort gesprochen, bringt die besten Wirkungen hervor, gleichwie ein zur Unzeit gesprochenes das größte Unheil stiften kann.

Die Kinder sollen bescheiden antworten, wenn man sie fragt, und nötigenfalls sich auch nicht scheuen, ältere Personen ehrerbietig zu fragen. Man belehre sie, daß ihnen das Reden an und für sich nicht verboten sei, sondern nur das unüberlegte und zwecklose Geplapper, noch mehr aber solche Reden, durch welche dem Mitmenschen Schaden zugefügt werde.

Darum betete der fromme König David zu Gott: „Stelle, o Herr, eine Wache an meinen Mund und behüte die Thüre meiner Lippen."[1] Denn gleichwie eine Thüre weder stets geöffnet noch stets geschlossen bleibt, so soll auch unser Mund bald geschlossen, bald geöffnet sein, je nachdem das Gesetz der Klugheit und der Nächstenliebe es erfordert.

120. Kapitel.

Von dem Murren und von der Verleumdung.

Es giebt keine schlimmere und schädlichere Sorte von Leuten, als die Murrer und Verleumder. Die einen, absprecherisch und tadelsüchtig, ziehen alle Handlungen der Fürsten und Obrigkeiten vor ihren Richterstuhl und finden an allem und jedem, was andere thun, immer etwas zu bemängeln und auszusetzen; die anderen dringen selbst in die Herzen der Mitmenschen ein und verdächtigen, wenn sie an ihren Handlungen nichts tadeln können, ihre Absichten; sie sprechen in einer Stunde tausend leichtfertige Urteile über den Nächsten aus, und zwar nicht nur ohne ein Recht, auch nur seinen Knecht zu richten, wie der Apostel sagt[2], sondern auch ohne genügende Kenntnis des wirklichen Sachverhaltes.

Dieser schlimme Fehler, die Ehre anderer, sei es aus Ehrgeiz oder Neid oder Haß, anzugreifen und zu verkleinern, ist besonders den Hofleuten eigen. Denn manche von ihnen hoffen durch den Sturz ihres Nächsten zu Ehren und Würden zu gelangen. Manche, die am Herde oder sonstwo in einer Gesellschaft müßig dasitzen, fangen lediglich zur Unterhaltung an, über ihre Mitmenschen zu sprechen und zu verhandeln,

---

[1] Ps. 140, 3. [2] Röm. 14, 4.

und zwar häufig mit einem solchen Eifer, daß sie sich selbst darob ganz vergessen; ja manche finden an diesem Bekritteln und Durchhecheln anderer ein solches Vergnügen, daß man meinen sollte, sie könnten ohne dasselbe gar nicht leben; daher auch das Sprichwort, daß die Kritikasterei das fünfte Element sei.

Es giebt auch Leute, die so böswillig und gewissenlos sind, daß sie die Wahrheit nie rein und unverfälscht, sondern immer nur mit selbsterfundenen Zusätzen und Erweiterungen berichten, ja manchmal die schändlichsten Verleumdungen erdichten und ihre Freude daran haben, Ärgernis anzurichten und zwischen Freunden und Verwandten Zwietracht zu stiften.

Welcher Haß und Streit, welch tödliche Feindschaften durch solche Schlangenzungen erregt und welch ungeheurer Schaden dadurch den Mitmenschen an Ehre und Vermögen zugefügt wird, dies alles auseinanderzusetzen, würde mich zu weit führen; übrigens stellt uns schon die tägliche Erfahrung überall eine zahllose Menge trauriger Beispiele dieser Art vor Augen.

121. Kapitel.

Von der Sorgfalt, welche die Eltern darauf verwenden sollen, ihre Kinder vor den Zungensünden zu bewahren.

Die Eltern sollen frühzeitig jede nur mögliche Vorsorge treffen, um ihre Kinder vor den verderblichen Zungensünden zu bewahren. Vor allem müssen sie sich wohl in acht nehmen, daß sie die Kinder nicht durch ihr eigenes Beispiel zur Klatschsucht erziehen. Wenn Vater und Mutter selbst vorwitzig sind und alles wissen wollen, was bei den Nachbarn geschieht, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn auch ihre Kinder naseweis werden und alles sehen und hören wollen, was andere thun und reden. Diejenigen täuschen sich sehr, welche da wähnen, sich selbst einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihre Kinder zum Spionieren und Rapportieren abrichten; denn diese werden, teils durch ihre angeborene Neugierde, teils durch den Beifall der Eltern angespornt, solches für gut und löblich halten und es mit ihrem Spähen und Auskundschaften immer weiter treiben, so daß sie dann manchmal Dinge entdecken, die geeignet sind, sie zur Sünde zu verführen und ihr unschuldiges Herz zu vergiften. Zudem ist dieses durchaus kein sicherer Weg, um sich über etwas genau zu unterrichten, da die Kinder infolge ihrer Unerfahrenheit sich leicht täuschen können; um so gewisser ist der Schaden, der ihnen zugefügt wird, indem sie dadurch an Spioniererei und Klatscherei gewöhnt werden.

Es ist Sache des Familienvaters selbst, über die Interessen seines Hauses nach außen zu wachen; auch mag er sich hierzu eines klugen und treuen Dieners bedienen, niemals aber soll er seine Kinder mit einer so gefährlichen Aufgabe betrauen.

Wie sich dann mit fortschreitendem Alter auch ihr Verstand immer mehr entwickelt, so belehre man sie, wie sehr Gott die Verleumder und Händelstifter verabscheue und wie streng er dieselben einst bestrafen werde. Der Heilige Geist vergleicht im 51. Psalm[1] die Zungen solcher Leute mit einem scharfen Schermesser, das bei der geringsten falschen Bewegung der Hand eine empfindliche Wunde verursacht; denn eine böse Zunge verwundet den Nächsten manchmal tödlich. Darum sagt der Prophet, daß Gott solche Menschen verderben und ausrotten werde aus dem Lande der Lebendigen[2]. Auch der hl. Jakobus ermahnt uns in seinem Briefe mit folgenden eindringlichen Worten, diese Sünde zu fliehen: „Redet nicht Übles widereinander, Brüder! Denn wer wider seinen Bruder übel redet, oder seinen Bruder richtet, redet übel wider das Gesetz und richtet das Gesetz.“[3] Solche und ähnliche Aussprüche finden sich noch viele in der Heiligen Schrift.

Desgleichen weise man die Kinder hin auf das strenge und gerechte Gericht Gottes, der da gesprochen: „Mit welchem Maße ihr ausmesset, wird euch eingemessen werden.“[4] Und wenn wir einst von jedem unnützen und müßigen Worte Rechenschaft geben müssen, wie viel mehr dann von verderblichen und ungerechten Worten, durch welche die Liebe Gottes und des Nächsten verletzt wird.

Endlich rufe man den Kindern recht oft jenes schon früher erwähnte Gesetz der christlichen Gerechtigkeit ins Gedächtnis: „Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg auch keinem andern zu.“ Man erinnere sie, daß ein Christ nicht nur keinem Unschuldigen Schaden zufüge, sondern selbst an seinen Beleidigern und Verleumdern sich nicht räche, sondern die Rache Gott überlasse; daß er nicht Böses mit Bösem vergelte, sondern in christlichem Edelmut die Bosheit des andern durch seine Güte besiege und durch einen stets tugendhaftern Wandel sich verteidige; und daß er endlich, wenn die Umstände es erfordern, etwas zu seiner Rechtfertigung vorzubringen, dies mit Maß und Bescheidenheit thue und ohne seinen Verleumder zu beleidigen, ja daß er sogar, sofern es die Wahrheit erlaube, ihn lobe oder wenigstens entschuldige, um ihn so zu beschämen und zur Erkenntnis seines Irrtums zu bringen.

Durch eine solche liebevolle Handlungsweise und durch kluge, zur rechten Zeit und am rechten Orte angebrachte brüderliche Zurechtweisungen, wie sie der Heilige Geist, dieser beste Lehrmeister, denjenigen eingiebt, die das Heil ihrer Brüder aufrichtig suchen, übt man die edelste Rache. Denn auf diese Weise wird der Feind zum Freunde und der Verleumder zum Lobredner, und, was wegen der Ehre Gottes und des Heiles des Nebenmenschen am meisten zu wünschen ist, er verabscheut seine Sünde und entsagt ihr für immer.

---

[1] Ps. 51, 4. [2] Ebend. 51, 7. [3] Jak. 4, 11.
[4] Matth. 7, 2.



122. Kapitel.

Noch einige andere Gründe gegen die Zungensünden.

Ein Sprichwort sagt, daß der Verrat gefalle, nicht aber der Verräter, daß man also, obgleich man die That billige, doch den Urheber derselben verabscheue. Gerade dasselbe nun ist auch bei den Ehrabschneidern, Verleumdern und Zuträgern der Fall. Oder wer hätte wohl an einem Verleumder ein solches Wohlgefallen, daß er nicht, während er seine ehrenrührigen Reden hört, bei sich selber dächte: „Dieser Mensch hat ein so falsches und böswilliges Herz, daß er in meiner Abwesenheit über mich ebenso verleumderische Reden führen wird, als er jetzt in meiner Gegenwart über andere führt." Und in der That, so ist es; solche Leute verleumden in der Regel die eine Partei bei der andern, um beide noch mehr miteinander zu verfeinden, oder sich bei möglichst vielen in Gunst zu setzen.

Kurz, kein Verleumder gebe sich dem Glauben hin, daß er geliebt oder geachtet sei, wenn auch derjenige, welcher ihn anhört, seine Worte gut aufzunehmen scheint. Diese falschen Zungen wird bald die öffentliche Schande treffen; ihre Ränke und Lügen können in der Regel nicht lange verborgen bleiben, sondern kommen gar bald ans Licht. Man zeigt mit den Fingern auf sie, jedermann verabscheut sie als seine Feinde, niemand schenkt ihnen Vertrauen. So führen sie, von Schande und Schmach bedeckt und von Gewissensbissen gefoltert, ein qualvolles Leben.

Solche und ähnliche Belehrungen werden den Kindern Haß und Abscheu einflößen gegen jede Ehrabschneidung und Verleumdung, und sie anspornen, nicht durch Verkleinerung des Nächsten, sondern durch wahre Tugend die Gunst und Achtung der Menschen zu erlangen und das Ehrabschneiden jenen gemeinen Seelen zu überlassen, welche das beschämende Bewußtsein haben, daß sie jeglicher Tugend bar und darum auch der Liebe und Achtung ihrer Mitmenschen nicht würdig sind.

123. Kapitel.

Daß man den Verleumdern kein Gehör schenken solle.

Es genügt nicht, die Kinder vor dem Murren und der Verleumdung zu warnen, man muß sie auch belehren, daß sie dem Verleumder kein Gehör schenken und in keiner Weise an seiner Sünde teilnehmen sollen. Hiervon habe ich schon früher, wo von dem falschen Argwohn die Rede war, gesprochen. Ich habe dort bemerkt, daß man den Kindern sagen müsse, sie sollten den Klagen und Schmähreden anderer nicht leicht Glauben schenken, weil dies sie zu falschem Verdacht, Zorn und anderen Sünden verleiten würde.

Hier aber sage ich mehr im allgemeinen, daß sie jede Art von übler Nachrede und Verleumdung verabscheuen müssen, selbst wenn es sich um Personen oder Dinge handelt, die sie nichts angehen. Auch sollen sie wissen, daß derjenige, welcher der Verleumdung und Ehrabschneidung sein Ohr leiht, ebenso gegen die Nächstenliebe sündigt, wie der Verleumder selbst, und daß es weniger Verleumder geben würde, wenn man diese nicht durch bereitwilliges Anhören ihrer ehrverletzenden Reden in ihrer Bosheit bestärkte.

Ein gottesfürchtiger Mensch, der von Jugend auf in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes erzogen worden und eingedenk ist des Gebotes, das uns alle verpflichtet, den Nächsten wie uns selbst zu lieben, wird, wenn er einmal ins reifere Alter gelangt ist, wo er mit größerer Autorität auftreten kann, sich diesem Strom des Verderbens mit aller Entschiedenheit entgegenstemmen. Sollte in seiner Gegenwart jemand die Ehre des Nächsten angreifen, so gebe er, wenn er nichts anderes thun kann, wenigstens durch Stillschweigen und eine traurige Miene sein Mißfallen darüber zu erkennen; denn, sagt der weise Mann in den Sprichwörtern, wie der Nordwind den Regen vertreibt, so bringt ein verdrießliches Gesicht die Zunge des Verleumders zum Schweigen[1].

Manchmal kann er vielleicht dem Gespräch eine andere Wendung geben oder ein berichtigendes Wort dazwischen werfen, indem er darauf hinweist, daß wir alle unsere Bürde haben und, wie die Heilige Schrift sagt, alle in gar vielen Dingen uns verfehlen[2], und daß wir daher, eingedenk unserer eigenen Fehler, die Fehler anderer nicht so streng und hart beurteilen sollen. Er suche durch den Hinweis auf die menschliche Schwachheit den in seiner Ehre Angegriffenen möglichst zu entschuldigen. Er stachle die böswilligen Zungen nicht noch mehr auf, sondern lege ihnen gleichsam Zügel an und führe sie zurück zur Besonnenheit und Wahrheit. Er habe stets jene weise Lehre der Heiligen Schrift im Herzen und auf den Lippen, über welche der hl. Basilius eine herrliche Rede geschrieben hat, und die da lautet: „Habe acht auf dich selbst!“[3] Wer diese Lehre stets befolgt, der wird vor eitler Neugierde und vor zahllosen Sünden und tausend unnützen Sorgen bewahrt bleiben.

124. Kapitel.

Ganz besonders müssen hochgestellte Personen die Verleumder und Schmeichler fliehen.

Es ist nicht meine Absicht, in diesem Werke ausführlich von der Erziehung der Fürsten und Großen, welche ganze Reiche oder Provinzen zu regieren berufen sind, zu reden; denn ich hatte von Anfang an mehr

[1] Sprichw. 25, 23. [2] Jak. 3, 2. [3] 1 Tim. 4, 16.

den niedern Adel und den gewöhnlichen Bürgersmann im Auge. Allein die Verleumder und Schmeichler üben besonders an den Höfen einen sehr verderblichen Einfluß aus, weshalb ich nicht umhin kann, insbesondere die Fürsten vor ihnen zu warnen. Sie suchen sich durch alle möglichen Mittel, erlaubte und unerlaubte, in deren Gunst einzuschmeicheln und ihr Vertrauen zu gewinnen, und es ist für die Fürsten um so schwieriger, sich vor ihnen zu hüten, als sie im Interesse ihrer Länder genötigt sind, viele Leute anzuhören und sich über vieles Bericht erstatten zu lassen. Darum bedürfen sie großer Vorsicht und Klugheit, um den aufrichtigen und eifrigen Diener von dem falschen und heuchlerischen, der nur seinen eigenen Nutzen im Auge hat, unterscheiden zu können. Hochgestellte Personen werden im allgemeinen sehr wohl daran thun, wenn sie verleumderischen Reden nicht leicht Gehör schenken; denn dies macht sie furchtsam, argwöhnisch und mißtrauisch, zerstört den Frieden und die Eintracht unter den Hofleuten und hat manchmal sogar zur Folge, daß die alten und treuen Diener entlassen, dagegen die schlechten behalten werden.

Ich stand einst in enger Beziehung zu einem Kardinal, der als ein Jüngling an Jahren, aber als ein Greis an Einsicht und Klugheit vor einiger Zeit gestorben ist. Dieser pflegte, wenn ihm einer seiner Hausgenossen über einen andern etwas Ungünstiges berichtete, diesem folgendes zu erwidern: „Warum achtest du die gute Meinung, die ich von dir habe, so gering, daß du mich jetzt veranlassest, ein anderes Urteil über dich zu bilden, indem ich sehe, daß du die Fehler deines Bruders so scharf beobachtest und ihn bei mir in Ungnade bringen willst? Wolltest du wohl, daß man auch gegen dich so handeln würde? Oder hast du etwa keine Fehler? Drum, mein Lieber, lege die Hand zuerst auf deine eigene Brust!“

Wie nun die Diener den unbestechlichen Charakter dieses guten Herrn erkannten und einsahen, daß Verdächtigung und Verleumdung nicht die rechten Mittel seien, um seine Gunst zu erwerben, so suchten sie dieselbe durch treuen und eifrigen Dienst und gegenseitige Verträglichkeit zu erlangen.

Damit will ich nicht sagen, daß ein Vorgesetzter wichtige Mitteilungen, die ihm gemacht werden, unbeachtet lassen, oder daß er seine Augen nicht stets offen halten und die nötigen Vorsichtsmaßregeln treffen, sondern nur, daß er Verdächtigungen nicht leicht Glauben schenken und nicht gleich mit Strafen dreinfahren solle, zumal, wenn es sich um Personen handelt, deren Treue und Redlichkeit er aus langer Erfahrung kennt. Er möge, wenn er über jemand ungünstig urteilen hört, das Beispiel Alexanders des Großen nachahmen, der, wenn ein Ankläger zu ihm redete, das eine Ohr zuhielt, um damit zu verstehen zu geben, daß er es für die Verteidigung des Angeklagten verwahre und bis dahin mit seinem Urteil noch zurückhalte.

Hochgestellte Personen haben noch eine andere Art von Feinden, die nicht weniger gefährlich sind als die Verleumder.

Ich meine die Schmeichler, diese schlauen, ränkesüchtigen und heuchlerischen Geschöpfe, die unter dem Scheine der Liebe und des Wohlwollens diejenigen, so ihnen Glauben schenken, betrügen und verderben. Sie nennen das Gute schlecht und das Schlechte gut, je nachdem es ihr persönliches Interesse zu erfordern scheint; der Eigennutz, nicht die Wahrheit, ist die Richtschnur, nach welcher sie Rat und Rede, Ja und Nein, Lob und Tadel bestimmen; es sind falsche, gewissenlose Zeugen, die sich schwer gegen das achte Gebot Gottes versündigen.

Verhüte Gott, daß unser Jüngling nicht zur Zahl dieser Elenden gehöre, die sich wie eine Wetterfahne nach jedem Winde drehen und gar oft der ganzen Welt zum Gespötte werden.

Nichts ist eines edeln und freigebornen Mannes unwürdiger, als die knechtische Schmeichelei, gleichwie nichts eines wahren Edelmannes würdiger ist, als Freimütigkeit und Wahrheitsliebe, von welcher beseelt er seinem Herrn und Freunde aus reiner Liebe frank und frei die Wahrheit sagt, welche zwar der Seele unangenehm schmeckt, wie eine bittere Arznei dem Gaumen, aber die unschätzbare Kraft besitzt, sie von ihren falschen Anschauungen und Ideen zu heilen. Auch gewinnt man schließlich, nachdem man die Aufrichtigkeit des einen und die Falschheit des andern erkannt hat, den strengen Freund viel lieber, als den süßen Schmeichler. Auch die Heilige Schrift bestätigt dies mit den Worten: „Besser sind Wunden vom Liebenden, als trügerische Küsse vom Hassenden.“[1] Unter den Wunden ist hier die Wahrheit, welche manchmal sticht und wehe thut, unter den Küssen die Schmeichelei, welche streichelt und wohl thut, zu verstehen.

Damit ist nicht gesagt, daß man die Kinder daran gewöhnen solle, sich beim Reden einer rücksichtslosen Freiheit zu bedienen, wie gewisse Leute, die hierin kein anderes Gesetz zu kennen scheinen, als das der Grobheit. Im Gegenteil, man belehre und gewöhne sie, Personen, Orte und Zeiten wohl zu unterscheiden und stets eine gewisse Klugheit und Bescheidenheit zu beobachten. Denn Arzneien, welche man zur Unzeit oder im Übermaß verabreicht, haben keine gute Wirkung auf den Kranken, ja führen manchmal sogar seinen Tod herbei.

125. Kapitel.

Von dem falschen Zeugnis vor Gericht.

Obgleich das falsche Zeugnis immer eine schwere Sünde ist, so wird doch seine Bosheit noch gesteigert, wenn es vor Gericht abgelegt wird, im Angesichte der gesetzlichen Obrigkeit, mit einem Eidschwur unter Anrufung des Namens Gottes; vor Gericht, wo das Urteil schließlich nach den

[1] Sprichw. 27, 6.



vorliegenden Akten und Beweisen gefällt und das als wahr angenommen werden muß, was die gesetzmäßige Zahl der vereideten Zeugen behauptet. Das falsche Zeugnis vor Gericht ist daher eine sehr schwere Sünde, weil die Umstände, unter denen es abgelegt wird, ihm eine besondere Wichtigkeit verleihen. Um so mehr ist es zu beklagen, daß diese Sünde heutzutage so häufig begangen wird, und daß es Menschen giebt, die nicht nur aus Liebe oder Haß oder anderen Leidenschaften, sondern um eines lumpigen Geldstückes willen ihre Seele verkaufen und sich zu allen möglichen Schlechtigkeiten hergeben. Dahin gehören falsche Verträge und Zeugnisse, unterschobene Personen und tausend andere Betrügereien, wovor unsern Jüngling, wie wir hoffen, die Hilfe der göttlichen Gnade und die Macht der guten Erziehung bewahren wird.

Indessen muß man die Kinder aufs ernsteste warnen, daß sie sich niemals in ihrem Leben zu einem falschen Zeugnisse dürfen verleiten lassen, selbst dann nicht, wenn sie dadurch einem Feinde schaden oder einem Freunde helfen oder alle Reichtümer und Ehren der Welt erlangen könnten. Man belehre sie, daß derjenige den Namen eines ehrlichen Mannes nicht verdient, der sich auf irgend eine Weise zu einer Unredlichkeit verführen läßt. Denn der Tugendhafte ist aus innerer Überzeugung und aus Liebe zu Gott, nicht aus menschlichen Rücksichten tugendhaft.

Und da unser Jüngling vielleicht später einmal berufen ist, ein öffentliches Amt zu verwalten, eine wichtige Stelle zu bekleiden, so muß ihm ein tiefer Abscheu gegen jede Lüge und Falschheit eingeflößt werden, so daß er den festen Entschluß faßt, niemals in seinem Leben weder als Zeuge noch als Advokat oder Richter, weder in Wort noch That, weder in öffentlichen Versammlungen noch im Privatverkehr ein falsches Zeugnis abzulegen, oder die Wahrheit zu unterdrücken und die Lüge zu billigen oder zu begünstigen.

Wehe denen, welche, die göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tretend, wider die Wahrheit Zeugnis geben! Denn über die Verleumder, die Meineidigen und die ungerechten Richter wird einst vor dem Richterstuhle des allgerechten Gottes ein furchtbares Gericht ergehen. Ja manchmal trifft sie schon in diesem Leben Schande und Strafe, indem Gott es fügt oder zuläßt, daß ihre geheimen Betrügereien ans Licht kommen und aller Welt offenbar werden.

126. Kapitel.

Von der Wahrhaftigkeit im allgemeinen und der Verschwiegenheit.

Das achte Gebot verbietet jede Falschheit, Lüge und Heuchelei und befiehlt uns, in Wort und That aufrichtig, redlich und wahrhaft zu sein. Da schon beim zweiten Gebote hinlänglich gezeigt worden, welch eine preiswürdige Tugend die Wahrhaftigkeit sei und wie sehr sie Gott und

den Menschen gefalle, so erübrigt mir hier nur noch, kurz darauf hinzuweisen, daß zwischen „die Wahrheit sagen“ und „nicht lügen“ ein kleiner Unterschied ist. Eine Lüge zu sagen ist niemals erlaubt und immer sündhaft, wenn auch in geringerem oder höherem Grade, je nach der Wichtigkeit der Sache, die in Frage kommt, und der Größe der Beleidigung, die dadurch dem Nächsten zugefügt wird.

Man muß daher die Kinder so ziehen und gewöhnen, daß sie jede Lüge, selbst die Scherzlüge meiden und verabscheuen; denn von den kleinen Lügen kommt man zu den großen und wird so ein Gewohnheitslügner, zum großen Schaden seiner Seele und seines guten Namens.

Was dann die Wahrhaftigkeit betrifft, so ist ein Zeuge, wenn er im Gericht vom rechtmäßigen Richter gefragt wird, verpflichtet, die Wahrheit zu offenbaren. Wer in diesem Falle die Wahrheit verheimlicht, der ist, sagt der hl. Augustinus, nicht weniger schuldig als derjenige, welcher ein falsches Zeugnis ablegt. Außerhalb des Gerichtes dagegen ist es bisweilen erlaubt, ja in gewissen Fällen sogar eine Pflicht, die Wahrheit zu verschweigen.

Gar manche täuschen sich hierin, indem sie meinen, sie hätten nichts Unrechtes gethan, da sie ja über ihren Nächsten nur die Wahrheit gesagt — als ob es erlaubt wäre, die geheimen Fehler und Schwachheiten unserer Mitmenschen auszuposaunen und Leuten bekannt zu machen, denen gegenüber man hierzu keine Pflicht hat. Die Folge davon ist, daß ihre Ehre angeschwärzt und ihre Achtung bei denjenigen, welche sie bisher hochschätzten, untergraben wird.

Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, so ist es doch immerhin höchst beschämend, einem rissigen Gefäße zu gleichen, das seinen Inhalt nach allen Seiten hin ausrinnen läßt. Einem solchen Gefäße aber gleichen jene, denen man irgend ein Geheimnis mitgeteilt und die dann nicht eilig genug gehen können, um es sofort bei diesem und jenem auszuschwatzen. Wie schwer verletzen solche die heiligen Gesetze der Freundschaft! Das Leben macht es ja zur Notwendigkeit, den Freunden seine Anliegen und Geheimnisse anzuvertrauen, um sich bei ihnen Rats zu erholen. Darum sagt der weise Mann: „Deine Angelegenheiten verhandle mit deinem Freunde, und Geheimes enthülle nicht einem Fremden.“ [1]

Eine gute Erziehung wird daher der Zunge des Kindes Zügel anlegen und es an Verschwiegenheit gewöhnen.

Diese Eigenschaft ist besonders jenen Personen unerläßlich notwendig, welche öffentliche Ämter verwalten, im Rate des Landes sitzen u. s. w. Denn wie häufig geschieht es, daß ein aus Unbedachtsamkeit oder in der eitlen Absicht, sich wichtig zu machen, gesprochenes Wort den Erfolg eines wichtigen Unternehmens vollständig vernichtet! Darum gab auch der Engel

[1] Sprichw. 25, 9.

dem alten Tobias und seinem Sohne die sehr weise Lehre: „Eines Königs Geheimnis zu bewahren, ist gut; die Thaten Gottes aber kund zu machen und zu preisen, ist ehrenvoll.“ [1]

Man schärfe daher den Kindern ein, Geheimnisse, die ihnen anvertraut werden, gewissenhaft zu bewahren, und nicht unbesonnenen Weibern zu gleichen, die in ihrer Neugier alle Geheimnisse wissen wollen und sie mit erstaunlicher Zungenfertigkeit überall auskramen. Die alten Geschichtschreiber erwähnen mit hohem Lobe eines edlen römischen Jünglings, der, von seiner neugierigen Mutter gedrängt, ihr über die Beratungen des Senats Bericht zu erstatten, darüber ein kluges Stillschweigen zu beobachten wußte.

Wer unbedachtsam schwatzt und seine und anderer Leute Angelegenheiten jedem ohne Unterschied anvertraut, handelt wie ein Betrunkener, weshalb die Heilige Schrift sagt: „Kein Geheimnis ist da, wo Trunkenheit herrscht.“ [2] Der unbesonnene Schwätzer verliert seine alten Freunde und gewinnt keine neuen. Darum soll die Jugend folgenden Spruch des weisen Mannes tief ihrem Gedächtnisse einprägen: „Wer Geheimnisse seines Freundes aufdeckt, verliert das Vertrauen und wird keinen Freund finden nach seinem Sinne.“ [3]

127. Kapitel.

Von der Pflicht, die geraubte Ehre zurückzugeben.

Die Heilige Schrift sagt da, wo sie vom Laster der Völlerei redet, daß der Wein zwar süß schmecke und lieblich hinabgleite, aber am Ende beißen werde wie eine Schlange [4]. Diesen Spruch kann man auf jede Sünde, besonders auch auf die Verleumdung anwenden. Leichtfertigen Menschen, welche die Bosheit wie Wasser hineintrinken, macht es Freude, die Ehre des Nächsten zu kränken; sie denken nicht daran, daß nachher die bittere Notwendigkeit sich einstellt, die geraubte Ehre wieder zurückzugeben.

Wenn es wahr ist, daß ein Dieb keine Vergebung seiner Sünde hoffen darf, wenn er nicht das gestohlene Gut zurückerstattet, wie streng ist dann nicht derjenige zum Schadenersatz verpflichtet, der einem Mitmenschen das, was weit mehr wert ist, als alle irdischen Güter, nämlich den guten Ruf, geraubt hat? Wenn die Menschen ernstlich bedächten, was sie thun und welch furchtbare Verantwortung sie auf sich laden, wenn sie jemand an der Ehre angreifen, gewiß, sie würden sich eher die Zunge abbeißen, als sie zur Verleumdung mißbrauchen.

Man belehre daher die Kinder einerseits über die strenge Pflicht der Wiedererstattung, die unter der Strafe der ewigen Verdammnis geleistet werden müsse, und zeige ihnen andererseits, wie schwer es sei, diese Pflicht

---

[1] Tob. 12, 7. [2] Sprichw. 31, 4. [3] Sir. 27, 17. [4] Sprichw. 23, 31. 32.

vollständig zu erfüllen. Denn der Mensch in seiner Eigenliebe und Eitelkeit sträubt sich, sein eigener Ankläger zu sein und seine lügenhaften und verleumderischen Reden zu widerrufen; und wenn er auch durch klugen Rat und ernste Ermahnung dazu gebracht wird, so geht es doch mit der Wiedererstattung nicht so leicht, wie bei einem gewöhnlichen Diebstahl, wo der zugefügte Schaden in der Regel genau bestimmt und daher auch eher ersetzt werden kann. Denn die Verleumdung ist manchmal so verbreitet, daß es rein unmöglich ist, den Schaden, den sie angerichtet, wieder gutzumachen. So ist z. B. die Ehre einer Frau oder Jungfrau etwas so Zartes, daß ein einziges unbedachtsames Wort hinreicht, sie in den Augen der Welt vollständig zu vernichten. Auch weiß man, daß die Leute ihre Meinungen, die sie auf die Autorität eines andern hin einmal angenommen haben, nicht so leicht wieder aufgeben, selbst dann nicht, wenn der Verleumder seine lügenhaften Aussagen widerruft.

Die Frage der Wiedererstattung der geraubten Ehre ist von solcher Wichtigkeit und mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß die größten Theologen sich damit beschäftigt und darüber lange Abhandlungen geschrieben haben, auf welche ich hiermit diejenigen verweise, die diese Frage gründlich studieren wollen. Um die Grenzen meiner Arbeit nicht zu überschreiten, begnüge ich mich damit, die Eltern zu ermahnen, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie niemals in den Fall kommen, geraubte Ehre zurückerstatten zu müssen, und sie von frühester Jugend an zu gewöhnen, ihre Zunge im Zaume zu halten, eingedenk der ernsten Worte des heiligen Apostels Jakobus: „Wenn jemand vermeint, gottesfürchtig zu sein, indes er seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein eigen Herz betrügt, dessen Gottesfurcht ist eitel.“[1]

128. Kapitel.

Von den zwei letzten Geboten des Dekalogs.

Es erübrigt mir, auch über die zwei letzten Gebote des Dekalogs noch etwas weniges zu sagen; ich werde sie indes, wie die übrigen, nur insoweit in Betracht ziehen, als sie die christliche Erziehung betreffen. Sie lauten: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, noch Haus, noch Acker, noch Knecht, noch Magd, noch Ochsen, noch Esel, noch irgend was sein ist.“[2]

Die Wurzel und Quelle aller Übel ist die böse Begierlichkeit. Darum sagt der Heiland, daß aus dem Herzen herausgehen böse Anschläge, Mordthaten, Ehebrüche, Buhlschaften, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen[3]. Diese zwei Gebote sind daher gleichsam eine Ergänzung der anderen, indem sie den Zweck haben, unser Herz nicht bloß vom Bösen selbst, sondern auch

[1] Jak. 1, 26. [2] 5 Mos. 5, 21. [3] Matth. 15, 19.

von der Neigung zum Bösen fernzuhalten. Da es aber hauptsächlich zwei Gegenstände der Sünde giebt, nämlich das Nützliche und das Ergötzliche, so sind in diesen zwei Geboten auch zwei Begierden verboten: die Begierde nach dem Ergötzlichen durch die Worte: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“, und die Begierde nach dem Nützlichen durch die darauffolgenden Worte.

Es genügt also zur Beobachtung des göttlichen Gesetzes nicht, daß man keinen Totschlag und keinen Ehebruch begehe, den Nächsten seiner Güter und seiner Ehre nicht beraube, kurz, daß man sich nur vor bösen Handlungen — das menschliche Gesetz kann nur diese verbieten — hüte: Gott will vor allem ein reines und redliches Herz, einen keuschen und unbefleckten Geist. Wer daher sein Herz nicht rein bewahrt, sondern sich den ungeordneten Begierden überläßt und an den bösen Gedanken, die ihm das Fleisch, die Welt und der Teufel eingeben, Wohlgefallen hat, der ist schon der Sünde schuldig in den Augen Gottes. Auch lehrt die Erfahrung, daß ein solcher in der Regel bei der Begierde nicht stehen bleibt, sondern allmählich zur Befriedigung derselben übergeht und seine bösen Gedanken in die That umsetzt. Der hl. Apostel Jakobus kennzeichnet diesen Entwicklungsgang der Sünde in folgender sehr zutreffender Weise: „Ein jeglicher wird versucht, von der eigenen Begierlichkeit hingezogen und gelockt. Dann gebiert die Begierlichkeit, sobald sie empfangen hat, Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod.“[1] Die eigentliche Quelle aller Übel ist somit die Verdorbenheit des Herzens. Diese ist zuerst in der Tiefe der Seele verborgen und nur Gott bekannt, zeigt sich aber bald auch den Augen der Menschen durch böse Thaten.

Darum werden christliche Eltern, welche wünschen, daß ihre Kinder gute Christen, nicht Heuchler und Pharisäer werden, die nur dem äußern Scheine nach gerecht, im Innern aber voller Haß und Falschheit sind und übertünchten Gräbern gleichen, wie der Heiland sagt, allen Eifer aufwenden, um dieselben so zu erziehen, daß sie wahrhaft, d. h. im Innersten ihres Herzens, aus Liebe zu Gott und zur Tugend, gut werden, und sie ermahnen, nicht ihren Begierden, diesen grausamsten Tyrannen, sondern dem Willen Gottes zu dienen und nur nach seinem Wohlgefallen zu trachten, und sich um das Lob und die Ehre der Menschen nichts zu kümmern, weil sie sonst den ewigen Lohn im Jenseits verlieren würden. Sie werden sie belehren, daß es keinen größern und herrlichern Sieg gebe, als den über seine Leidenschaften; daß diese, je mehr man ihnen widerstehe, um so schwächer, und die Versuchungen von seiten des Teufels um so seltener und wirkungsloser werden; endlich, daß ein Mensch, der ein Sklave seiner zügellosen Begierden sei, über nichts vernünftig rede, noch richtig urteile, noch auch im stande sei, guten Rat zu erteilen, da seine

---

[1] Jak. 1, 14. 15.

Vernunft von den Leidenschaften gleichsam umnebelt sei und einem mit einer farbigen Brille versehenen Auge gleiche, das alle Gegenstände in derselben Farbe erblickt.

Alles Sinnen und Trachten des Christen soll, wie ein heiliger Mann sagt, die Reinheit des Herzens zum Ziele haben, weil wir nur durch diese zu unserem letzten Ziel und Ende, zu Gott, gelangen; denn es heißt in der Heiligen Schrift: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ [1] Da aber, wie der Apostel Jakobus sagt, dieses, wie jedes andere vollkommene Geschenk, von oben kommt, vom Vater des Lichtes [2], so müssen wir in demütigem und andächtigem Gebete darum bitten; denn ohne den Beistand Gottes wäre all unser Bemühen eitel und fruchtlos.

So kommen wir denn in ganz natürlicher Gedankenfolge zum Gebete, über das uns nun, nachdem wir unserem Plane gemäß das Apostolische Glaubensbekenntnis, die heiligen Sakramente und die zehn Gebote kurz besprochen haben, noch etwas weniges zu sagen erübrigt.

129. Kapitel.

Von dem Gebete.

Das Gebet ist, wie die heiligen Väter lehren, eine Erhebung unseres Geistes zu Gott. Wenn wir beten, ziehen wir uns in das stille Kämmerlein unseres Herzens zurück, verschließen den zeitlichen Sorgen und Geschäften dieses Lebens für eine Weile den Zugang und fangen an, die Größe der Barmherzigkeit Gottes sowohl gegen das Menschengeschlecht im allgemeinen als gegen uns insbesondere zu betrachten. Wir erheben uns allmählich von der Erde und steigen auf dieser göttlichen Leiter zum Himmel empor; das Auge der Seele, vorher vom Nebel der fleischlichen Begierden umdunkelt, verklärt sich und entdeckt mit Hilfe eines größeren Lichtes eine andere Welt, andere Ehren, andere Güter, und infolgedessen werden auch in der Seele andere Wünsche und eine andere Liebe entzündet. Und indem sich die Seele immer mehr dem Urquell alles Guten nähert, richtet sie ihren Blick betrachtend und bewundernd auf Gott und seine unzählbaren Wohlthaten und versenkt sich in den Abgrund seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit. Demütig niedergeworfen zu den Füßen ihres gütigsten Herrn, ihres zärtlichsten Vaters und geliebtesten Bräutigams, lobt, preist und verherrlicht sie ihn, sagt ihm tausendmal Dank für sich und für alle anderen Geschöpfe, oder sie gießt, wie der Prophet sagt, ihre Bitten und Anliegen vor ihm aus, klagt ihm ihre Not und bittet ihn um Hilfe und Beistand, und niemals kehrt sie leer und ungetröstet zurück vom Angesichte desjenigen, der nichts sehnlicher wünscht, als sie mit seinen Gütern zu erfüllen.

---

[1] Matth. 5, 8. [2] Jak. 1, 17.



Das Gebet ist ein Schlüssel, der uns den Himmel öffnet; es ist eine goldene Kette, die uns mit Gott verbindet; es ist ein treuer Bote und mächtiger Fürsprecher, der unsere Bitten Gott vorträgt und uns von ihm Verzeihung unserer Sünden erlangt.

130. Kapitel.

Von den Arten und Eigenschaften des Gebetes.

Da es nicht in meinem Plane liegt, von der Einteilung des Gebetes ausführlich zu handeln, so sei hier kurz bemerkt, daß es zwei Arten des Gebetes giebt, nämlich das Dank- und das Bittgebet. Man unterscheidet ferner das mündliche und das innerliche oder betrachtende Gebet. Das mündliche Gebet besteht in der Aussprache bestimmter Worte, wie dies z. B. beim Psalmengebet und bei anderen von unserer Mutter, der heiligen Kirche, angeordneten Gebeten geschieht. Diese Gebetsweise ist sehr geeignet, die Andacht des versammelten gläubigen Volkes zu wecken und zu nähren, sowie auch beim privaten Gebete unser Herz zu entzünden und es auf das innerliche Gebet vorzubereiten. Bei diesem letztern schweigt die Zunge, oder spricht nur einige wenige Worte, mit inbrünstigen Seufzern untermischt, in denen die Glut des Geistes sich ausströmt. Es ist die Seele, die da in der Stille und Einsamkeit des Herzens betet, wo nur Gott sie hört, ihr Antwort giebt und so süße Gespräche mit ihr führt, daß keine menschliche Zunge es auszudrücken im stande ist. Dieses innerliche Gebet ist gleichsam das Leben und die Seele des mündlichen Gebetes; denn wenn der innere Mensch nicht betet im Geiste und in der Wahrheit, dann wird die bloße Bewegung der Lippen und der bloße Schall der Worte wenig Nutzen bringen.

Was die Eigenschaften des Gebetes betrifft, so sei hier über dieselben kurz folgendes bemerkt. Das Gebet muß voll Glauben und Vertrauen auf die unendliche Güte Gottes sein; ferner demütig und ergeben in seinen heiligen Willen, besonders wenn man um Dinge bittet, welche das leibliche Wohlbefinden und die Erhaltung unseres Lebens betreffen. Endlich muß das Gebet feurig, nicht lau und kalt, vor allem aber eifrig und beharrlich sein, so daß es zuletzt alles erlangt, was es begehrt. Auch versteht es sich von selbst, daß man alles entfernen muß, was das Gebet hindern könnte, zu Gott zu gelangen, nämlich die Sünde, die Neigung und den Willen zu sündigen, den Haß gegen den Nächsten und die Weigerung, die erlittenen Unbilden zu verzeihen. Denn wie dürfte man es wagen, brudermörderische Hände gen Himmel zu erheben und auf Erhörung zu hoffen?

Da wir aber aus uns selbst nicht würdig sind, etwas zu erlangen, so muß unser Gebet seine Kraft und Wirksamkeit aus den Verdiensten

Jesu Christi schöpfen. In seinem Namen müssen wir den Vater der Barmherzigkeit bitten, wie es die heilige Kirche in allen ihren Gebeten thut. Auch sollen wir die allerseligste Gottesmutter und die Heiligen, die glorreich mit Christus regieren, um ihren Beistand anrufen, daß sie unsere Mittler und Fürsprecher seien und mit uns und für uns beten zu dem höchsten Gott, dem Vater, Sohn und Heiligen Geist, dem alleinigen Urheber und Spender aller Gnade und Seligkeit.

Da es, wie gesagt, nicht in meiner Aufgabe liegt, die Arten und Eigenschaften des Gebetes ausführlich zu erörtern, so beschränke ich mich auf diese wenigen Bemerkungen. Dagegen ersuche ich unsern Familienvater aufs dringendste, irgend eines der trefflichen Bücher zu lesen, die diesen Gegenstand eingehend behandeln, z. B. den Römischen Katechismus, den man nicht genug empfehlen kann, oder das berühmte Werk, das der große Geisteslehrer Ludwig von Granada über das Gebet und die Betrachtung geschrieben hat, oder irgend ein anderes ähnliches Buch. Er wird darin tausend kostbare Lehren und Ratschläge finden, um seine Kinder gut beten lehren zu können.

131. Kapitel.

Welch großen Schaden die Vernachlässigung des Gebetes dem christlichen Volke bringe.

Unter den vielen Übeln dieser letzten Zeiten, wo die Liebe vielfach erkaltet ist und die Gottlosigkeit stolzer denn je ihr Haupt erhebt, ist wohl nicht das geringste die fast allgemein herrschende Lauheit im Gebete; ja berühmte Geisteslehrer sagen, daß alle Übel, von denen das Volk Gottes und die ganze Welt heimgesucht werden, in der Vernachlässigung des Gebetes ihren Grund haben, sowie andererseits alles Gute, das sich in der Welt findet, eine Frucht des Gebetes sei. Und in der That, ist es nicht traurig, sehen zu müssen, wie manchmal Leute, die für sehr verständig und gebildet gelten, das innerliche Gebet kaum dem Namen nach kennen, geschweige denn üben? Die einen sind der Ansicht, es passe dasselbe nur für Klosterleute und alte Mütterchen; andere glauben, der Pflicht zu beten Genüge geleistet zu haben, wenn sie einen schönen, kostbaren Rosenkranz in der Hand halten und ohne alle Andacht und Geistessammlung einige Gebetsformeln hersagen.

Darum ist es überaus notwendig, daß eine wahrhaft christliche Erziehung diesem Übel steuere, und uns erinnere und unserem Herzen tief einpräge, daß wir durch Gottes Gnade Christen und nicht mehr Heiden sind, wie es unsere Altvorderen waren, und daß wir nach der Richtschnur der Lehre Jesu Christi und der heiligen Apostel, die uns das Gebet so oft und eindringlich empfehlen, leben müssen, und nicht nach den Grundsätzen der Heiden, welche Gott nicht kennen.

Nun frage ich alle diejenigen, welche Christen zu sein sich rühmen, obwohl ihr Leben von demjenigen der Heiden sich wenig unterscheidet, ich frage sie: giebt es wohl etwas, das notwendiger wäre, denn das Gebet? Wer weiß nicht, wie zahllos unsere Nöten und Bedürfnisse sind sowohl hinsichtlich der Seele als des Leibes! Und wie vielfach sind nicht die Bedürfnisse unserer Verwandten, unserer Freunde und der menschlichen Gesellschaft überhaupt! Ja, wir sind elend und arm und bedürfen unzähliger Dinge.

Aber die Reichen und Mächtigen, diese glauben vielleicht nicht, daß sie arm und hilfsbedürftig seien. Doch was besitzen sie denn, das nicht von der allmächtigen Hand Gottes abhängt, welcher alles, Ehren, Reichtümer, Gesundheit, Kinder, ja das Leben selbst nach Wohlgefallen giebt, erhält oder auch wieder nimmt? Dies erkannte gar wohl jener tapfere Streiter im Kampfe gegen den Teufel, der fromme Job, der in seinen Leiden und Prüfungen ausrief: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen! Der Name des Herrn sei gebenedeit!“ [1]

Allein nicht nur diese irdischen Güter, an denen wir ein so großes Wohlgefallen haben, verdanken wir einzig der Barmherzigkeit Gottes, sondern auch die geistigen Gaben, welche viel kostbarer sind als jene; sind wir doch, wie ein heiliger Lehrer sagt, die Bettler und Pfleglinge der göttlichen Gnade.

Wir müssen immerfort beten, sei es, um vom Allerhöchsten die für Leib und Seele notwendigen Dinge zu erbitten, sei es, um ihm für die zahllosen Wohlthaten zu danken, die wir alle Augenblicke von ihm empfangen: sehen wir uns doch überall, wohin immer wir unser Auge wenden mögen, von den Gaben und Geschenken unseres gütigsten Vaters umgeben. Ferner müssen wir beten, um von ihm Verzeihung zu erflehen für die vielen Sünden, wodurch wir ihn täglich beleidigen, und von ihm Licht, Erkenntnis und Kraft zu erlangen, daß wir all unsere Handlungen auf das wahre Ziel hinrichten und ruhig und sicher dahinwandern können durch die zahllosen Gefahren dieses mühseligen Lebens und die vielen Fallstricke und Schlingen, welche der böse Feind uns überall in den Weg legt.

Ich will hier nicht darauf hinweisen, welch süße und liebliche Früchte diese gesegnete Pflanze hervorbringt, welch kostbare Schätze Gott der Seele im Gebete spendet, welch große Ehre ihm durch dieses überaus angenehme Opfer erwiesen wird, und wie durch das Gebet die erhabensten Tugenden, besonders Glaube, Hoffnung und Liebe, geübt werden. Wer über diese und andere wunderbare Wirkungen des Gebetes sich gründlich unterrichten will, den verweise ich auf jene Schriftsteller, die diesen Gegenstand ausführlich behandelt haben.

---

[1] Job 1, 21.

132. Kapitel.

Zeit und Ort des Gebetes.

Ich will nun unserem Hausvater einige besondere Anweisungen über die Übung des Gebetes geben und zunächst die Frage untersuchen, welche Zeiten und Orte hierfür am geeignetsten seien.

Eines der notwendigsten Dinge im menschlichen Leben und in der Ordnung des Hauswesens ist die zweckmäßige Einteilung der Zeit. So kurz und flüchtig diese auch ist, so reicht sie doch, wenn sie gut eingeteilt wird, vollständig hin zur Ausführung vieler und wichtiger Arbeiten, wie uns solches die Erfahrung an gut eingerichteten religiösen Genossenschaften zeigt. Darum muß man in den häuslichen Geschäften alle Unordnung vermeiden, indem man jedem seine gebührende Zeit zuteilt.

Da nun das Gebet eines der wichtigsten und notwendigsten Geschäfte dieses Lebens ist, so ist es durchaus billig, daß von den vierundzwanzig Stunden, die der Kreislauf eines Tages in sich schließt, wenigstens eine für diese heilige Übung bestimmt werde: bleibt ja dann noch der größte Teil des Tages übrig für eine mäßige Pflege des Körpers und für die Besorgung der Geschäfte und Angelegenheiten dieses Lebens.

Welche nun von diesen Stunden die geeignetste sei, um die Familie wie um einen Tisch zu versammeln und sie mit geistiger Speise zu nähren, dies zu bestimmen muß der Klugheit des Familienvaters überlassen werden, der hierbei die Ordnung seines Hauses und die besonderen Umstände seines Berufes zu berücksichtigen hat. Im allgemeinen kann man sagen, daß jene Zeit die gelegenste sei, wo es im Haus am ruhigsten ist, wo der Lärm und das Geräusch, die der geschäftliche Verkehr und das Kommen und Gehen der Leute verursacht, noch nicht begonnen hat oder bereits verstummt ist. Das Gebet erfordert einen ruhigen Geist und Fernhaltung alles dessen, was uns zerstreuen könnte; denn nichts ist, zumal für solche, die hierin weniger geübt sind, schwieriger, als ihren Geist zu sammeln, ihn von den sinnlichen Gegenständen und den verschiedenartigen Gedanken, die ihn zerstreuen, abzuziehen. Darum tragen einsame und abgelegene Orte und geräuschlose, ruhige Stunden, wie z. B. jene der Nacht, nicht wenig dazu bei, daß wir zum Beten besser gestimmt und aufgelegt sind. Ich glaube daher, daß am Abend nach dem Englisch-Gruß-Läuten, wo ja die Kirche selbst zum Gebet uns einladet und die Geschäfte des Tages größtenteils vorüber sind, die gelegenste Zeit für diese heilige Übung sei. Ebenso halte ich die erste Stunde des Tages oder die Morgenfrühe hierfür sehr geeignet. Auch mag es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß, je mehr Zeit nach dem Essen verflossen ist und je weniger unser Kopf von den aus dem Magen aufsteigenden Dünsten beschwert wird, wir um so besser im Stande sind, unsern Geist im Gebete zu sammeln.

Auch der Ort übt einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Seele des Betenden aus. Es wäre darum, wie ich schon früher bemerkt, sehr zu wünschen, daß sich in jedem christlichen Hause oder doch wenigstens in den großen und geräumigen Wohnungen der Vornehmen ein kleiner Betsaal befände, dessen Größe der Zahl der Hausbewohner entspräche und der nur für den Dienst Gottes bestimmt wäre. Wir sind eben nicht reine Geister, sondern bestehen aus Leib und Seele und fassen, besonders im Kindesalter, die Gegenstände durch die äußeren Sinne auf. Schon der bloße Anblick des Ortes, wo man betet, weckt, wenn dieser geziemend geschmückt und mit frommen Bildern geziert ist, in uns eine gewisse Ehrfurcht und stimmt uns zur Andacht; die Seele kann sich leichter sammeln und mit größerer Aufmerksamkeit und Inbrunst dieser heiligen Beschäftigung sich hingeben.

Da aber der böse Feind überall seine Netze spannt und Ärgernis zu erregen sucht, so halte ich es, zumal bei zahlreichen Familien, nicht für ratsam, daß alle Hausgenossen, Männer und Frauen, sich gleichzeitig im Betsaale versammeln; es wäre besser, wenn der Vater mit den Männern und die Mutter mit den Frauen die Hausandachten gesondert halten würden. Sollte dies aber wegen der kleinen Zahl der Hausgenossen oder aus einem andern Grunde nicht zweckmäßig erscheinen, so sorge der Vater wenigstens dafür, daß in dem Oratorium stets ein Licht brenne, und stelle sich an einen Platz, von welchem aus er alle Anwesenden bequem übersehen und beaufsichtigen kann.

133. Kapitel.

Wie man die Kinder nach und nach ans Beten gewöhnen soll.

Wir können in der Ordnung der Natur tagtäglich die Beobachtung machen, daß ein in die Erde gelegter Kern anfänglich nur als winziges Hälmchen aus derselben hervorsproßt, dann zu einer Pflanze und später zu einem Bäumchen anwächst und zuletzt ein starker und vollkommener Baum wird. Gerade so verhält es sich auch in der Ordnung des Geistes: die Kräfte und Fähigkeiten des Kindes entwickeln sich nur allmählich unter dem Einfluß einer guten Erziehung. Man muß am Anfang viel Geduld haben und sich durch den scheinbar geringen Erfolg seiner Bemühungen nicht entmutigen lassen, sondern sein Auge auf die herrlichen Früchte richten, welche man mit Hilfe der göttlichen Gnade später wird sammeln können. Man soll dies bei der Erziehung nie vergessen, vor allem auch dann nicht, wenn man die Kinder beten lehrt.

Am Anfange genügt es, wenn sie in ehrerbietiger Haltung dem gemeinsamen Gebete beiwohnen, jedoch nur so lange, als es der Vater für gut findet. Man hat schon vieles erreicht, wenn sie nur das Stillschweigen beobachten und das Zeichen des heiligen Kreuzes machen können. Etwas später sollen sie das Vaterunser und Ave Maria lernen und bei den übrigen

Gebeten andächtig und mit gefalteten Händen zuhören. Wenn sie dann im Alter noch etwas weiter vorgerückt sind, sollen sie bei den Litaneien antworten und auch an den übrigen mündlichen Gebeten, z. B. den Bußpsalmen und dem Officium für die Verstorbenen u. dgl., teilnehmen. Man gewöhne sie, andächtig zu knieen und die Gebetsworte deutlich und aufmerksam auszusprechen; denn die gute und deutliche Aussprache der Gebetsformeln trägt sehr dazu bei, die innere Andacht zu wecken und zu beleben. Und da es sich nicht wohl geziemt, die Kinder im Oratorium selbst zu belehren und zurechtzuweisen, so muß man sie, bevor sie sich zum Gebete versammeln, genau unterrichten, wie sie sich dabei zu verhalten haben; sollten sie sich beim Gebete auf diese oder jene Weise verfehlen, so weise man sie nachher zurecht, bezeige ihnen aber auch seine Zufriedenheit, wenn sie sich gut aufführen, um sie so zum Ausharren auf dem begonnenen guten Wege zu ermutigen.

Wenn dann die Kinder zum vollkommenen Gebrauche der Vernunft gelangt sind, führe man sie allmählich in die Übung des innerlichen Gebetes ein, wozu das mündliche gleichsam eine Vorbereitung ist. Man lege ihnen einen oder zwei Punkte zur Betrachtung vor und zeige ihnen, wie sie dabei verfahren müssen. Die beste Lehrmeisterin des Gebetes ist aber immerhin die häufige Übung des Gebetes selbst. Und da des Kindes Geist anfänglich, gleich einer schwachen Rebe, einer Stütze bedarf, so kann man ihnen aus einem Erbauungsbuche etwas vorlesen lassen, das ihnen passenden Stoff zur Betrachtung bietet. Aber den reichhaltigsten Stoff für das innerliche oder betrachtende Gebet werden sie stets im Leben, Leiden und Sterben unseres Heilandes Jesus Christus und im Buche des Kreuzes finden. Auch die Armseligkeit und Kürze dieses Lebens, die Stunde des Todes, die Freuden des Himmels und die übrigen letzten Dinge des Menschen; ferner die zahlreichen Feste des Kirchenjahres, in denen uns die vorzüglichsten Geheimnisse und Thatsachen der Erlösung vor Augen geführt werden; endlich die Predigten, die wir hören, und noch tausend andere Dinge bieten einen unerschöpflichen Stoff für die Betrachtung dar.

Auch vergesse man nicht, die Kinder noch besonders beten zu lassen für ihre Eltern, für Freunde und Wohlthäter, für die Abgestorbenen, für das Vaterland und für die ganze heilige Kirche, damit so ihre Liebe sich erweitere und sie gewöhnt werden, in allen privaten und öffentlichen Nöten zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen.

134. Kapitel.

Von der Gewissenserforschung und einigen anderen frommen Übungen.

Von **Cato** dem **Ältern** liest man, daß er die Gewohnheit hatte, jeden Abend dasjenige bei sich selbst zu überdenken und zu durchgehen, was er während des Tages gesagt, gehört und gethan hatte; er folgte hier einem Gebrauche der Pythagoreer und hatte dabei den Zweck, sein Gedächtnis

zu üben. Wenn ein Heide die Mühe nicht scheute, diese Übung tagtäglich vorzunehmen und zwar zu einem rein natürlichen Zwecke, um wie viel weniger sollte sie dann einem Christen beschwerlich erscheinen, der dabei einen viel höhern Zweck, nämlich das Heil seiner Seele im Auge hat! Und wenn ein umsichtiger Handelsmann alle Tage seine Bücher durchsieht und ein besorgter Hausvater sich von seinen Dienern alle Abende Rechenschaft geben läßt über alles, was während des Tages in und außer dem Hause gearbeitet und gethan wurde, um wie viel mehr sollte dann ein Christ täglich das Buch seines Gewissens durchgehen, was ja in sehr kurzer Zeit und mit geringer Mühe geschehen kann! Auch die Familie und das Hauswesen werden dadurch sehr gewinnen; denn die tägliche Untersuchung unserer Handlungen macht uns auf die begangenen Fehler aufmerksam, lehrt uns alles auf Gott beziehen und unser ganzes Thun und Lassen nach der Richtschnur seines heiligen Gesetzes einrichten.

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an ein Büchelchen, das vor kurzem gedruckt wurde und eine kurze und treffliche Anleitung enthält, wie man alle Abende sein Gewissen erforschen soll. Sie besteht in folgenden fünf Punkten:

1. Sage Gott demütig Dank für alle Wohlthaten, die du während des Tages von ihm empfangen hast.

2. Bitte ihn um Gnade und Erleuchtung, deine Sünden zu erkennen und zu verabscheuen.

3. Fordere von deinem Gewissen Rechenschaft über alle Beleidigungen, welche du Gott zugefügt hast in Gedanken, Worten, Werken und in Unterlassung des Guten; achte dabei besonders auf deine Gewohnheitsfehler.

4. Bitte Gott demütig um Verzeihung für die begangenen Sünden und bereue und verabscheue sie von ganzem Herzen.

5. Mache den festen Vorsatz, dich mit Gottes Hilfe inskünftig vor denselben zu hüten, und fasse den Entschluß, die begangenen Sünden sobald als möglich zu beichten.

Das nämliche Büchelchen enthält, ebenfalls in fünf Punkten, eine Anleitung, den Tag auf eine gottgefällige Weise zu beginnen, die ich hier wegen ihrer Wichtigkeit für die christliche Erziehung gleichfalls folgen lasse; sie lautet:

1. Lobe und danke Gott für alle seine Wohlthaten, besonders dafür, daß er dich während der Nacht so väterlich behütet hat.

2. Übergieb dich ganz in die Hände seiner göttlichen Majestät und bitte ihn, dich in seinen heiligen Schutz zu nehmen und dir beizustehen, daß du während des Tages alles nach seinem göttlichen Willen thuest.

3. Waffne dich innerlich besonders gegen jene Sünden, in welche du gewöhnlich zu fallen pflegst, und erneuere den festen Vorsatz, sie mit Hilfe der göttlichen Gnade zu meiden.

4. Bitte Gott, daß er in allen deinen Nöten dir beistehen wolle, und empfiehl dich der allerseligsten Jungfrau Maria, dem Schutzengel und allen Heiligen des Himmels.

5. Bete drei Vaterunser und Ave Maria für alle lebendigen und abgestorbenen Christgläubigen; hernach höre, wenn möglich, die heilige Messe an und opfere sie Gott auf für deine eigenen Sünden und für alle Anliegen der heiligen Kirche.

135. Kapitel.

Von dem Nutzen der genannten Übungen und von den Pfeilgebeten.

Die oben angeführten Punkte können Stoff zu einem länger dauernden betrachtenden Gebete bieten. Wenn aber die vielen Arbeiten und Obliegenheiten dieses mühseligen Lebens uns nicht gestatten, lange Zeit dem Gebete obzuliegen, so unterlasse man doch wenigstens nicht, des Morgens und Abends sein Herz einen Augenblick in der angegebenen Weise zu sammeln. Jedermann wird aus dieser kurzen Morgen- und Abendandacht den größten Gewinn schöpfen; er wird glücklichere Tage und ruhigere Nächte haben. Wir dürfen uns übrigens den zeitlichen Angelegenheiten und Geschäften nicht in dem Maße hingeben, daß wir dadurch unser Hauptgeschäft, die Sorge für das ewige Heil unserer Seele, vernachlässigen. Auch kann sich niemand damit entschuldigen, daß er zum Gebete keine Zeit finde; denn unser Geist ist frei und kann sich immer zu Gott erheben, auch wenn die Hände mit einer Arbeit beschäftigt sind.

Eine einzige Bewegung des Willens, der sich in Liebe zu Gott hinwendet, ein herzlicher Seufzer, der aus der Tiefe der Seele hervorbricht, ein einziges mit wahrer Inbrunst gesprochenes: „Mein Herr und Gott, sei mir armen Sünder gnädig!“ wird manchmal mehr wirken, als viele und lange Gebete, die man lau und mechanisch hersagt. Solche kurze, innige Anrufungen nennt man Pfeil- oder Schußgebete, weil sie gleich Pfeilen von einem demütigen und liebeflammenden Herzen abgesandt werden und im raschesten Fluge zum Himmel emporeilen. Mit solchen Gebeten sollte sich der Christ öfters bewehren, z. B. wenn er eine Arbeit beginnt, wenn er über eine wichtige Sache sprechen muß, wenn er von einer Versuchung angefallen wird u. s. w.; er würde so in seinem Herzen das Feuer der Liebe Gottes, das die kalten Winde dieses Thränenthales von allen Seiten auszulöschen und zu ersticken drohen, stets wieder von neuem entzünden und lebendig erhalten.

Der Familienvater gewöhne seine Kinder nach und nach und gleichsam ganz unmerklich an diese frommen Übungen. Zuerst lasse er sie die Punkte, die ich im vorigen Kapitel angegeben habe, auswendig lernen. Dann zeige er ihnen besonders des Morgens und Abends durch sein eigenes Beispiel, wie man sich mit Gott unterhalten und in seiner heiligen Gegenwart sich benehmen soll. Er spreche einiges mit lauter Stimme, damit die Kinder ihn beten hören und sich um so mehr angetrieben fühlen, sein Beispiel nachzuahmen. Er wiederhole auch während des Tages den

einen oder andern der vorhin erwähnten frommen Akte, wie z. B.: „O mein Gott, gieb mir Gnade, daß ich dich nicht beleidige!" „O Vater der Barmherzigkeit, ich danke dir für alle Wohlthaten, welche du mir erwiesen hast!" Auf diese Weise wird er bewirken, daß die Kinder nach und nach ebenfalls anfangen, das eine oder andere dieser Gebetlein vor dem Bilde des Gekreuzigten andächtig zu verrichten. Des Morgens beim Aufstehen sollen sie selber in schlichten und einfachen Worten einen oder zwei der oben genannten Akte erwecken, indem sie z. B. sagen: „Mein Jesus, ich weihe mich an diesem Tage ganz deinem heiligen Dienste; ich will heute mit deiner Gnade keine Sünde begehen." So wird man mit zunehmendem Alter sie gewöhnen, daß sie nicht nur ohne Widerwillen, sondern sogar gern und freudig die Gewissenserforschung und andere fromme Übungen vornehmen.

Indessen muß man sich sehr hüten, von den Kindern alles auf einmal und mit einer solchen Genauigkeit und Strenge zu verlangen, wie von einem Handwerker oder Taglöhner; man muß sein Bestreben vielmehr darauf richten, ihnen das Gute lieb und wert zu machen, so daß sie daran Wohlgefallen finden und es mit Freude und Vergnügen thun. So wird sich bei ihnen zwar langsam, aber sicher eine gute Gewohnheit bilden, und diese wird ihnen die Übung des Guten leicht und angenehm machen.

136. Kapitel.

Antwort auf einige Einwände, welche man vielleicht gegen diese meine Erziehungsmethode erheben wird.

Wenn diese meine Schrift gelehrten und kenntnisreichen Männern in die Hände kommt, so werden sie an derselben und zwar nicht ohne Grund den Glanz der Wissenschaft und die Tiefe der Gelehrsamkeit vermissen; sie werden ihr aber vielleicht einen noch viel ernsteren und schwereren Vorwurf machen. Diese Erziehungsmethode, werden sie sagen, würde, wenn man sie allgemein befolgte, der menschlichen Gesellschaft mehr Schaden als Nutzen bringen: denn statt Edelleute, Staatsmänner, Militärs und Bürger, wie sie das Vaterland bedarf, zu bilden, würde sie ihm nur Mönche erziehen, die bloß dazu taugten, im Chore zu singen und in ihren Zellen zu beten und zu studieren. Denn diese Übungen der Frömmigkeit, diese Gebete und Gewissenserforschungen und dieser häufige Empfang der Sakramente würden zur Folge haben, daß alle ein geistliches Leben führen und Ordensleute werden wollten, und daß man die Gerichtssäle, die Kasernen, die Kaufläden und Handwerksbuden schließen müßte.

In Beantwortung dieses Einwurfes glaube ich vorerst daran erinnern zu sollen, daß der Titel meines Werkes lautet: „Von der christlichen Erziehung der Kinder". Wenn ich daher die Jugend auf einem andern Wege, als Jesus Christus ihn uns gezeigt hat, führen wollte, so hätte

ich mir die Mühe dieser Arbeit füglich ersparen können. Ferner möchte ich meine Kritiker fragen, ob es wahr sei, daß die alten Philosophen in ihren Schriften über Ethik und Politik als das Endziel des Menschen die irdische Glückseligkeit hinstellen, da sie von einem zukünftigen Leben nur dunkle und verworrene Vorstellungen hatten, und ob sie diese Glückseligkeit nicht in das tugendhafte Handeln setzen, so zwar, daß sie von einem Bürger die Übung aller moralischen und intellektuellen Tugenden verlangen, welche Tugenden allerdings die natürlichen Kräfte nicht übersteigen.

Wenn aber schon die Philosophen ein so erhabenes Ziel sich vorsetzten, daß es zu dessen Erreichung notwendig war, einen vollkommen tugendhaften Menschen zu bilden, was wird dann erst von einem Christen gefordert, dessen Ziel ein noch viel höheres, nämlich die ewige Seligkeit ist! Wer weiß nicht, daß es zur Erreichung dieses hohen Zieles kein anderes Mittel giebt, als die guten Werke, gewirkt in der Gnade Gottes und emporsteigend auf der Leiter jener erhabenen theologischen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die den Philosophen völlig unbekannt waren! Die Gnade Gottes aber, welche unseren Werken Leben und Kraft verleiht und sie für den Himmel verdienstlich macht, strömt uns zu durch die heiligen Sakramente, gleichsam wie durch goldene Kanäle, und durch das Gebet, diesen treuen Boten und Fürsprecher, der unsere Nöten und Anliegen vor den Thron der göttlichen Barmherzigkeit bringt.

Wenn es endlich gewiß ist, daß die Himmelspforte nur den Freunden Gottes geöffnet, daß diese Freundschaft Gottes, ein reines Geschenk seiner Güte, nur durch die eben genannten Mittel erhalten und vermehrt wird, und daß die Gnade bei demjenigen, welcher mit ihr mitwirkt, neue Gnaden verdient und hervorbringt: wenn dieses, sage ich, gewiß ist, dann ist es ebenfalls gewiß, daß demjenigen, der sich um die heiligen Sakramente und das Gebet wenig kümmert, auch an der Gnade und Freundschaft Gottes wenig gelegen ist. Ein solcher zeigt auch, daß er die zahllosen Feinde und Gefahren nicht kennt, die uns von allen Seiten umgeben, und keine Ahnung davon hat, wie notwendig uns allzeit die Gnade Gottes ist, worauf das Evangelium so eindringlich hinweist mit den Worten: „Man muß allzeit beten und nie davon ablassen.“[1]

137. Kapitel.

Die von mir vorgeschlagene Lebensweise ist keine andere, als die durch das Christentum allgemein gebotene.

„Du willst also,“ wird man mir sagen, „daß alle Menschen Religiosen seien?“ Aber ist der Christ etwas anderes? „Du willst“, wird man mir ferner einwenden, „alle Kinder zu Mönchen und Geistlichen

[1] Luk. 18, 1.

machen.“ Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an die Antwort, welche ein heiliger Lehrer einer ähnlichen Anklage gegenüber gab. Derselbe lobte und empfahl nämlich mit den begeistertsten Worten den jungfräulichen Stand. Als ihm nun der Einwand gemacht wurde, daß, wenn alle seinen Rat befolgten, die Welt dann in kurzem aussterben würde, rief er aus: „Gäbe Gott, daß sich der Himmel bald mit Seligen füllte!“ Die nämliche Antwort könnte auch ich meinen Anklägern geben. Allein ich will hiervon ganz absehen und nur bemerken, daß die Heiligkeit, weit entfernt, der guten Verwaltung der weltlichen Geschäfte und Angelegenheiten und einer klugen und gewissenhaften Leitung der Staaten und Reiche hinderlich zu sein, denselben vielmehr in hohem Grade förderlich ist. Es ließen sich zahllose Beispiele anführen von ausgezeichneten Fürsten, Feldherren, Staatsmännern und anderen hochgestellten Personen, welche den von mir in dieser Schrift vorgezeichneten Lebensweg einschlugen und von denen manche zu solcher Vollkommenheit gelangten, daß die Kirche sie unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat. Dahin gehören z. B. der hl. Ludwig, König von Frankreich, der hl. Leopold, Herzog von Österreich, und so viele andere, welche, obwohl sie fromme und eifrige Christen waren, nichtsdestoweniger ihre Kronen, Länder und Würden behielten, große Reiche beherrschten, mächtige Heere anführten, als Staatsmänner, Räte und Richter ihre Stellen aufs trefflichste verwalteten, und dies gerade deshalb, weil sie treue und eifrige Diener Gottes waren.

Wer das Gesagte ruhig überlegt, wird finden, daß die Lebensweise, die ich empfehle, die des gewöhnlichen Christen ist und von jedem ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes befolgt werden kann und muß. Die Furcht Gottes ist jedermann notwendig. Nicht im Zustande der Sünde verharren; sie verabscheuen und sie mit Hilfe der göttlichen Gnade meiden; sich schnell wieder erheben, wenn man infolge der menschlichen Schwachheit in irgend einen Fehler gefallen; die Obliegenheiten seines Berufes erfüllen; die Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit niemals verletzen; endlich Gott und die Mitmenschen lieben: das sind Pflichten, welche alle zu erfüllen haben und denen niemand sich entziehen darf.

Es ist bekannt, welche Antwort der Heiland jenem Jüngling gab, der ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. „Willst du ins Leben eingehen,“ sagte er zu ihm, „so halte die Gebote.“ [1] Aber ist es wohl möglich, die Gebote Gottes zu halten, wenn man nicht betet, die heiligen Sakramente nicht empfängt und sich um das Heil seiner Seele nicht im geringsten bekümmert? Möge jeder diese Frage beantworten, zuerst insgeheim vor dem Richterstuhle seines Gewissens und dann öffentlich vor der ganzen Welt, welche mit Zwietracht, Raub, Verleumdung, falschen Zeugnissen, ungerechten Urteilen, Wucher und Bedrückung, Unzucht und tausend anderen Übeln angefüllt ist. Und

[1] Matth. 19, 17.

doch nennen sich manche von denen, die diesen Lastern fröhnen, Christen und wollen für solche gehalten werden, weil sie getauft sind und vielleicht einmal im Jahre beichten und kommunizieren.

Die fleischliche Klugheit hat daher, wie ich glaube, keinen Grund, zu behaupten, daß die von mir vorgeschlagene Erziehungsmethode eine einseitige sei, und daß ich die Kinder nur zu Mönchen und Nonnen erzogen wissen wolle. Ich habe es schon gesagt und ich wiederhole es, daß ich alle zu guten Christen erzogen zu sehen wünsche, ein Wunsch, worin jeder vernünftig denkende Mensch mit mir übereinstimmen wird. Wenn es eine Erziehungsweise giebt, die rascher und sicherer zu diesem Ziele führt, als die von mir empfohlene, so möge man sie befolgen, ich habe nichts dagegen; doch dürfte eine solche meines Erachtens nicht so leicht zu finden sein.

Nach dieser etwas weitläufigen, aber vielleicht nicht ganz unnötigen Abschweifung ist es Zeit, wieder dahin zurückzukehren, von wo wir ausgegangen, und unsere Erörterungen über das Gebet und damit den ganzen Traktat über die christliche Lehre zum Abschluß zu bringen.

138. Kapitel.

Von dem Gebete des Herrn oder Vaterunser.

Das Gebet des Herrn wird so genannt, weil unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst es seine Jünger gelehrt hat. Schon hieraus kann man entnehmen, wie vollkommen es sein muß. Darum haben sich schon die heiligen Väter in ihren gelehrten Schriften eingehend mit diesem erhabenen Kunstwerk des Heiligen Geistes beschäftigt, und in letzter Zeit hat der Römische Katechismus dasselbe Teil für Teil so vollständig erklärt, daß nichts mehr zu wünschen übrigbleibt. Es ist daher nicht notwendig, das Vaterunser ausführlich zu besprechen, weshalb ich mich darauf beschränken werde, dasselbe summarisch zu durchgehen, um daraus einige nützliche Lehren für die christliche Erziehung zu schöpfen.

Das Apostolische Glaubensbekennntnis lehrt uns, was wir glauben, der Dekalog, was wir thun, das Gebet des Herrn endlich, was wir von Gott erbitten und von seiner unaussprechlichen Güte hoffen müssen.

Dieses wunderbare Gebet zerfällt in zwei Teile, nämlich in die Anrufung Gottes oder Anrede und in die sieben Bitten.

„Vater unser, der du bist im Himmel"; diese wenigen, aber geheimnisvollen Worte, welche eine Art Vorrede zum Ganzen bilden, enthalten einen wahren Schatz der heilsamsten Lehren, die den Herzen der Kinder tief eingeprägt werden sollen.

Liebe und Vorsehung, Ehre und Zucht, alles ist in dem Namen „Vater" enthalten. Der Name Vater ist der süßeste und lieblichste Name und erklärt uns am besten die unaussprechliche Liebe Gottes zu uns. Obwohl er unser Schöpfer und Herr ist, so will er doch mit diesem Namen

genannt werden, um uns zu ermuntern, daß wir unsere Bitten nicht furchtsam wie Knechte, sondern vertrauensvoll wie Kinder an ihn richten.

Gott ist zwar der Vater aller Menschen als ihr Schöpfer und Lenker; er ist aber in ganz besonderer und vorzüglicher Weise der Vater der Christen durch das Werk der Erlösung, indem er sie in seinem eingebornen Sohn Jesus Christus, unserem Herrn, an Kindesstatt annahm, als sie im Wasser der heiligen Taufe wiedergeboren wurden.

Der süße Name Vater versichert uns, daß Gottes Vorsehung über uns wacht und zwar mit einer solchen Sorgfalt, daß er jedem Menschen, so niedrig und gering er auch sein mag in den Augen der Welt, vom ersten Augenblicke seines Lebens an einen Engel zum Schutze gegeben hat. Dieser Name versichert uns, daß es uns in diesem Leben niemals an dem notwendigen Unterhalt fehlen wird, und, was noch weit wichtiger ist, er ist uns auch eine Gewähr, daß uns im Himmel das unvergängliche Erbe der ewigen Seligkeit aufbewahrt ist.

Es ist ferner Aufgabe des Vaters, die Kinder, wenn es notwendig ist, zurechtzuweisen und zu züchtigen, aber nicht aus Haß, sondern aus Liebe.

Endlich weckt der Name Vater in uns die Gefühle der Achtung und Ehrerbietigkeit und jener nicht knechtischen, sondern liebevollen Furcht eines folgsamen Kindes, das, wenn es nur das Angesicht seines lieben Vaters sich vorstellt, sich fürchtet, ihn zu beleidigen und sich unwürdig zu machen, vor ihm zu erscheinen.

Durch diese und ähnliche Erwägungen wird der Vater den Kindern zeigen, wie sehr wir verpflichtet sind, die unendliche Liebe Gottes mit Gegenliebe zu erwidern; ferner, mit welch großem Vertrauen wir vor den Thron seiner göttlichen Barmherzigkeit hintreten sollen; endlich, daß wir in den Trübsalen dieses Lebens uns trösten, niemals den Mut verlieren und demütig die Vaterhand des Herrn küssen sollen, sowohl wenn er uns mit Glück überhäuft, als auch, wenn er mit Widerwärtigkeiten uns heimsucht. Denn nicht nur die Freuden, sondern auch die Leiden sind Wirkungen seiner Liebe; er sendet sie uns entweder, um uns von der Sünde zurückzuhalten, oder um uns im Himmel eine herrlichere Krone zu verleihen. Vor allem aber suche man den Kindern recht tief den Gedanken einzuprägen, wie sehr es sich gezieme, einem solchen Vater ähnlich zu werden und niemals etwas zu thun, was einer so hohen Abkunft unwürdig wäre.

Wenn wir beten, sagen wir: „Vater unser“; wir sprechen damit aus, daß wir alle Brüder sind und daß wir daher einander brüderlich lieben, einander helfen und füreinander beten sollen. „Es ist“, wie ein Heiliger sagt, „dem himmlischen Vater sehr wohlgefällig, wenn ein Bruder für den andern betet. Für sich selber beten, ist ein Werk der Natur; für andere beten, ein Werk der Gnade. Für uns selber zu beten zwingt uns die Not; für unsere Mitbrüder zu beten bewegt uns die Liebe.“

Der Vater nehme hiervon Veranlassung, seine Kinder zu ermahnen, gegen jedermann gefällig und freundlich zu sein. Einer solchen Mahnung bedürfen besonders die Reichen und Vornehmen, welche die Armen zu verachten pflegen, wie wenn nicht ein und derselbe Gott der Vater der Könige und der Bettler wäre. Darum sollen die Hohen und Vornehmen ihren Stolz beugen; die Armen und Niedrigen aber sollen sich trösten mit ihrer geistigen Hoheit und sich nicht für verachtet und unglücklich halten, da sie Gott zum Vater und Jesus Christus zum Bruder haben und, wenn sie fromm und tugendhaft leben, ebenso gut, wie die Mächtigsten und Reichsten, das unschätzbare Erbe der ewigen Seligkeit zu erwarten haben.

Endlich sagen wir, wenn wir beten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel", und drücken damit aus, daß Gott, obwohl er überall zugegen ist, indem er alles durch die unendliche Kraft seines Armes erhält, doch vorzugsweise im Himmel seine Allmacht und Majestät erstrahlen läßt. Der Gedanke, daß unser Vater im Himmel herrscht und thront, soll unsere Begierden nach oben richten und uns antreiben, nicht nach irdischen, sondern nach himmlischen Gütern zu streben.

139. Kapitel.

Kurze Auslegung der sieben Bitten des Vaterunsers.

Erste Bitte: „Geheiligt werde dein Name."

Unser Heiland und Lehrmeister lehrt uns in den sieben Bitten des Vaterunsers nicht nur, um was wir bitten, sondern auch, in welcher Ordnung wir unsere Bitten an Gott richten sollen. Dieselbe entspricht sowohl der Wichtigkeit der Dinge, um welche gebeten wird, als auch der Regel der Liebe. Darum bitten wir zuerst, daß der Name Gottes geheiligt werde.

Da nämlich Gott das höchste Gut ist, so müssen wir ihn mehr als alles andere, mehr als uns selbst lieben, und seine Ehre und Verherrlichung muß allen anderen Pflichten, die wir haben, vorangehen.

Dieser Grundsatz soll durch die Erzieher den Herzen der Kinder recht tief eingepflanzt werden, so daß diese bei allen ihren Handlungen die Ehre Gottes allem andern voransetzen.

Es steht zwar außer allem Zweifel, daß der Name Gottes, des Urhebers und der Quelle aller Heiligkeit, an und für sich schon heilig ist und an Heiligkeit nicht wachsen oder zunehmen kann. Aber unser Gebet drückt den innigen Wunsch unseres Herzens aus, daß der Name Gottes immer mehr erkannt und von allen Völkern angebetet und verehrt werde, und daß sein Reich, welches in der Herrschaft über die Herzen besteht, sich unter den Menschen immer mehr ausbreiten und befestigen möge.

Daher die innige Freude des wahren Christen über die Bekehrung der Sünder; daher der glühende Wunsch, daß alle Ungläubigen zum

Lichte des Evangeliums gelangen und die Irrgläubigen in den Schoß der heiligen katholischen Kirche zurückkehren möchten; daher auch der Schmerz, wenn der Name Gottes gelästert und verunehrt wird.

Man erziehe darum die Kinder so, daß sie nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Werken und in der That den Namen Gottes in sich selbst heiligen und sich möglichst Mühe geben, daß er auch von anderen geheiligt werde.

Zweite Bitte: „Zukomme uns dein Reich.“

Wir sind Kinder eines Königs; aber unser Reich ist nicht von dieser armseligen und betrügerischen Welt: sind wir doch hienieden nur Fremdlinge und Pilger, von tausend Mühseligkeiten und Nöten umgeben. Denn nicht nur unser Leib ist zahllosen Gefahren ausgesetzt, sondern weit mehr noch unsere Seele, welche einen beständigen Krieg führen muß mit dem rebellischen Fleische, mit der verführerischen Welt und mit der Arglist des Teufels. Wie könnten wir diesen furchtbaren Feinden widerstehen, wenn uns die Hand des Allmächtigen nicht beschützen würde?

Sind daher diejenigen nicht Thoren, welche, ähnlich den unvernünftigen Tieren, ihre Augen niemals zum Himmel erheben und nur im Schmutze der Lüste und Freuden dieses armseligen Lebens ihr Reich suchen?

Der wahrhaft weise Christ denkt Tag und Nacht an jene unaussprechlichen Güter, womit das Haus seines himmlischen Vaters angefüllt ist, und ruft aus der Tiefe seines Herzens: Zukomme uns dein Reich, welches das Ziel und die Erfüllung aller unserer Wünsche ist!

Aber wer in das Reich der Glorie gelangen will, muß zuerst durch das Reich der Gnade hindurchgehen; er muß Gott in sich herrschen lassen und nicht die Sünde. Und das ist es gerade, um was wir in dieser zweiten Bitte beten, nämlich daß Gott in uns und in den Herzen aller Menschen herrsche durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, und daß er uns, nachdem er hienieden durch die Gnade in uns geherrscht, im Jenseits teilhaftig mache des Reiches der Glorie, welche, wie die Gottesgelehrten sagen, die vollkommene und vollendete Gnade ist.

Ihr Väter, entflammet daher die Herzen eurer Kinder mit Liebe zu diesem schönen Reiche! Saget ihnen, daß diese unaussprechliche Seligkeit, welche nach des Apostels Worten kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und kein Menschenherz begriffen hat[1], nicht den Trägen und Nachlässigen, welche sie nur mit dem Munde begehren, zubereitet ist, sondern nur jenen, welche sich Mühe geben und sich anstrengen, durch gute Werke das Wohlgefallen Gottes zu erwerben; welche mit der göttlichen Gnade mitwirken und tapfer kämpfen. Darum sagt der Heiland selber: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“[2]

[1] 1 Kor. 2, 9. [2] Matth. 11, 12.

Dritte Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden."

Um zum Reiche Gottes zu gelangen, giebt es keinen sicherern Weg, als die vollkommene Erfüllung seines heiligsten Willens, den er uns schon in den heiligen Schriften des Alten Testamentes, aber noch viel klarer und bestimmter durch unsern Herrn Jesus Christus geoffenbart hat und uns noch täglich offenbart durch seine heilige katholische und apostolische Kirche.

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung" [1], sagt der Apostel. Nun bitten wir im Gebete des Herrn, daß der himmlische Vater diesen seinen anbetungswürdigen Willen in uns erfülle, und daß er uns Kraft und Stärke verleihe, seine heiligen Gebote zu halten und ihm zu dienen in Gerechtigkeit und Heiligkeit alle Tage unseres Lebens.

Wir bitten ferner im Gebete des Herrn, daß nicht unser Wille gegeschehe, der uns aus dem Paradiese vertrieben hat; nicht der Wille des Fleisches und Blutes, der zur Sünde geneigt ist; nicht der Wille des Teufels, der uns ins ewige Verderben zu stürzen sucht: sondern der Wille Gottes, in dessen Erfüllung allein unsere Seligkeit besteht.

Dieser dritten Bitte sind die Worte beigefügt: „wie im Himmel, also auch auf Erden". Damit soll unser Wunsch ausgedrückt werden, den Willen Gottes mit solcher Freude und Bereitwilligkeit und mit solch reiner Liebe zu erfüllen, wie es die Engel und Heiligen im Himmel thun. Man kann diese Worte auch den zwei ersten Bitten beifügen, indem wir beten, daß der Wille Gottes auf Erden so wie im Himmel geheiligt werde und daß Gott auf Erden in den Herzen der Menschen herrsche, wie er im Himmel herrscht in den Herzen der Seligen.

Von dieser dritten Bitte wird der Vater Veranlassung nehmen, seine Kinder zur Ergebenheit in den Willen Gottes zu erziehen. Er wird sie ermahnen, alle ihre Handlungen nach dem göttlichen Willen, welcher die Regel und Richtschnur alles Guten ist, zu richten, ihm recht oft ihren eigenen Willen zum Opfer zu bringen, und ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, die Gottes Stelle vertreten, aus Liebe zu Gott sich zu unterwerfen und zu gehorchen.

Wenn sie gewöhnt werden, in allen Verhältnissen und Vorkommnissen dieses mühseligen Erdenlebens sich dem Willen Gottes gleichförmig zu machen, so werden sie von zahllosen Unruhen und Sorgen befreit sein. Unser Leben ist ja sehr kurz, und manchmal wünschen wir Dinge, die, wenn wir sie wirklich erlangten, unser ewiges Verderben zur Folge haben würden, und umgekehrt. Mancher wird bei der Armut, bei den Krankheiten und Verfolgungen, die er zu erdulden hat, selig, während er, wenn er sich des Reichtums, der Gesundheit und der Gunst der Menschen zu erfreuen hätte, wahrscheinlich zur Hölle verdammt würde. Darum ist die

[1] 1 Thessal. 4, 3.



Ergebung in den Willen Gottes ein fester Anker, der uns in den Stürmen und Gefahren, die uns von allen Seiten umgeben, stützt und aufrecht erhält.

Ich meinerseits hoffe, daß es der Sorgfalt des Vaters unter dem Beistand der göttlichen Gnade gelingen werde, seine Kinder zu wahren Christen zu erziehen, in deren Herzen und auf deren Lippen öfters die schönen Worte ertönen: „Herr, dein Wille geschehe!"

Vierte Bitte: „Gieb uns heute unser tägliches Brot."

Die Verherrlichung des Namens Gottes, die Ausbreitung und Befestigung seines Reiches und die Erfüllung seines heiligen Willens, das ist das erste, was wir von unserem Vater im Himmel erflehen; erst an vierter Stelle bitten wir ihn um die zeitlichen Güter, die auf die ewigen und himmlischen als auf ihren letzten und eigentlichen Zweck bezogen werden müssen: „Suchet zuerst", sagt der Heiland, „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch beigegeben werden." [1]

Zahllos sind die Dinge, deren wir zur Erhaltung dieses gebrechlichen Lebens bedürfen. Um sie zu erlangen, müssen wir unsere Kräfte anstrengen und uns abmühen im Schweiße des Angesichtes, den Worten des Herrn gemäß, die er nach dem Sündenfall an unsern Stammvater richtete: „Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brot essen." [2] Aber alle unsere Mühen und Arbeiten wären vergebens ohne den väterlichen Segen Gottes.

Darum sollen die Väter ihre Kinder ermahnen, mit Demut und Vertrauen sich zu den Füßen ihres himmlischen Vaters niederzuwerfen und ihn um Brot zu bitten. Um Brot, d. h. für alles dasjenige, was für das Leben des Leibes und der Seele notwendig ist; um Brot, d. h. um das Notwendige, um das für mäßige Nahrung und Kleidung Genügende, nicht um Luxus, nicht um Prunk und Überfluß, wonach die unersättliche Genuß- und Habsucht begehrt.

Und dieses Brot soll unser sein, d. h. wir sollen es durch gerechte und ehrliche Mittel, nicht durch Betrug und Ungerechtigkeit erwerben. Es wird ferner unser tägliches Brot genannt, teils um anzudeuten, daß wir uns der Mäßigkeit befleißen sollen, teils um uns zu erinnern, daß unser Leben alle Augenblicke von Gott abhängt und daß wir ihn Tag für Tag um das für die Erhaltung desselben Notwendige bitten sollen. Und wir flehen nicht bloß um Nahrung und Kleidung, sondern bitten auch, daß Gott selber sie uns geben wolle, weil nur jene Speise wahrhaft nährt und nur jene Güter für Leib und Seele heilsam sind, die uns die Hand Gottes spendet, von welcher aller Segen kommt.

---

[1] Matth. 6, 33. [2] 1 Mos. 3, 19.

Wir sagen endlich: „Gieb uns" und nicht „Gieb mir". Dies soll uns erinnern, daß wir nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Nebenmenschen besorgt sein und daß wir unseren dürftigen Brüdern von unserem Überflusse mitteilen sollen; denn Gott hat die Reichen zu seinen Schatzmeistern und zu Ausspendern seiner Güter an die Armen eingesetzt.

Wie viele nützliche Lehren kann nicht ein christlicher Vater aus der aufmerksamen Betrachtung dieser vierten Bitte des Vaterunsers für seine Kinder schöpfen!

Vor allem aber vergesse er nicht, sie auf jenes geistige Brot, auf jene Nahrung der Seele hinzuweisen, wonach ein gut erzogenes Kind stets Verlangen haben wird, nämlich auf das Wort Gottes und auf den Leib unseres Herrn Jesu Christi selbst, der im heiligsten Sakramente des Altars mit seinem ganzen Wesen enthalten ist. Da ist er wahrhaftig unser Brot, die Nahrung der treuen Diener und Freunde Gottes, die sich Mühe geben, so zu leben, daß sie ihn alle Tage, wenn nicht wirklich, so doch wenigstens geistigerweise in ihr Herz aufnehmen können, die ihn aber öfters auch in aller Demut und Andacht im heiligsten Sakramente des Altars selbst empfangen. Möchte doch bei den Christen die schöne Sitte wieder aufkommen und allgemein herrschend werden, alle Sonntage zum Tische des Herrn zu gehen! Ist ja doch die heilige Kommunion die wahre Speise der Seele, das tägliche Brot, ohne welches wir auf der mühevollen Reise durch die Wüste dieses Lebens bald ermatten und erliegen würden. Darum sagt der hl. Ambrosius mit Recht: „Wenn es das tägliche Brot ist, warum empfängst du es nur einmal des Jahres?"

Fünfte Bitte: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."

Wir alle sind Sünder, und keiner von uns kann sagen: „Mein Herz ist rein, ich bin ohne Sünde"; deshalb sind wir auch alle Schuldner der göttlichen Gerechtigkeit. Weil aber der Sünder aus sich selbst nicht im stande ist, derselben Genugthuung zu leisten, so nimmt er seine Zuflucht zu der göttlichen Barmherzigkeit. Dies zu thun lehrt uns die fünfte Bitte, in welcher wir Gott bitten, uns unsere Schulden, d. h. Sünden zu vergeben im Hinblick auf den unendlichen Lösepreis des Blutes Jesu Christi, des makellosen Lammes, das am Stamme des Kreuzes für uns ist geschlachtet worden. Dieser Lösepreis wird uns zugewendet durch die heiligen Sakramente, sei es nun, daß wir sie wirklich empfangen, oder daß wir danach ein aufrichtiges Verlangen haben. Ohne dieses kostbare Blut aber giebt es keine Vergebung der Sünden.

Darum sei der Vater eifrig bemüht, seinen Kindern Haß und Abscheu gegen die Sünde einzuflößen, die uns eine so ungeheure Schuld zuzieht, daß kein endliches Wesen im stande ist, sie zu bezahlen. Die Sünde hat

die furchtbarsten Übel zur Folge. Sie besudelt und entstellt die Seele, diese Braut Jesu Christi, diesen Tempel des Heiligen Geistes, und unterwirft sie der harten und bittern Knechtschaft des Teufels, dieses grausamen Tyrannen, der sie von Abgrund zu Abgrund und zuletzt in die ewigen Qualen der Hölle stürzt. Vor allem aber ist die Sünde verabscheuungswürdig, weil sie die unendliche Majestät unseres gütigsten Vaters beleidigt, der uns so sehr liebt und uns so rührende Beweise seiner Liebe gegeben hat. Und welch schrecklicher Undank ist es nicht, ihn zu beleidigen!

Wenn wir aber gleichwohl infolge unserer schwachen und gebrechlichen Natur in Sünden fallen, so sollen wir uns wenigstens unseres Falles nicht freuen, sondern uns bemühen, sobald als möglich wieder aufzustehen, und die Beleidigung, die wir unserem liebreichsten Vater zugefügt haben, vom Grunde des Herzens bereuen und ihn demütig um Verzeihung bitten. Denn er ist so gütig und barmherzig, daß er uns selbst einladet, uns zu seinen Füßen niederzuwerfen, und uns lehrt, mit welchen Worten wir ihn für unsere Schulden um Vergebung bitten sollen. Und wie liebevoll klingt nicht die Einladung, die er an uns richtet, da er spricht: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ [1]

Bedenken wir aber wohl, daß es gar zu anmaßend und unbillig wäre, von Gott zu verlangen, daß er gegen uns freigebig und barmherzig sei, wenn wir gegen unsere Mitmenschen geizig und hartherzig wären. Wollen wir Barmherzigkeit erlangen, so müssen wir auch selber barmherzig sein. Wollen wir, daß uns Gott unsere Beleidigungen vergebe, so müssen auch wir unseren Nebenmenschen die Unbilden, die sie uns zufügen, verzeihen.

Und wenn auch unser widerspenstiges Fleisch dem Geiste widerstrebt und sich nicht leicht dazu bringen läßt, dem Feinde zu verzeihen, so wollen wir doch nicht aufhören, die fünfte Bitte des Vaterunsers an Gott zu richten, und ihn zu bitten, daß er uns eine wahre und vollkommene Buße und alles das verleihen wolle, was zu einer vollständigen Nachlassung unserer Sünden notwendig ist, so daß wir von ihm die tröstlichen Worte zu hören verdienen: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ [2]

Sechste Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung.“

Die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ist so groß, die Gelegenheiten zur Sünde sind so zahlreich und so mannigfach die Fallstricke, die uns unser unversöhnlicher Feind, der Teufel, in den Weg legt, daß wir beständig auf der Hut sein und unsere Seele gleichsam mit einer Wache umgeben müssen. Vor allem aber müssen wir zur Hilfe Gottes unsere

[1] Matth. 11, 28. [2] Ebend. 9, 2.

Zuflucht nehmen und nicht auf unsere eigenen Kräfte vertrauen. Denn wir haben mit einem Feinde zu kämpfen, welcher schon Helden zu Falle gebracht, die ihm viele Jahre lang durch ein musterhaftes Leben siegreich widerstanden hatten, gewaltigen Türmen vergleichbar, die, auf hohen Bergen erbaut, uneinnehmbar und unüberwindlich schienen.

Die sechste Bitte des Vaterunsers nun lehrt uns, Gott zu bitten, daß er uns nicht über unsere Kräfte versuchen lasse und uns seine Gnade in so reichlichem Maße mitteile, daß wir den Kampf siegreich bestehen können.

Sobald daher die Kinder die nötige Fassungskraft besitzen, belehre sie der Vater, daß unser Leben ein beständiger Kampf ist; daß wir tausend Versuchungen ausgesetzt sind; daß, je mehr wir den Willen unseres himmlischen Vaters zu erfüllen streben, um so mehr auch der Zorn des bösen Feindes entflammt wird, der seine treuen Anhänger in Ruhe läßt und seine ganze Wut gegen diejenigen richtet, welche durch ihre guten Werke ihn offen bekämpfen.

Man ermutige die Kinder, diesen Feind nicht übermäßig zu fürchten, da Gott ihm nicht gestattet, alle seine Kräfte gegen uns zu gebrauchen und seinen ganzen Ingrimm an uns auszulassen. So hätte er z. B. ohne die Zulassung Gottes auch nicht ein einziges Schäfchen aus der Herde des frommen Job anrühren können.

Darum wollen wir in allen Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, in allen Kämpfen und Versuchungen zu unserer festen Burg, zu Gott, unsere Zuflucht nehmen. Er steht uns bei in den Gefahren, er bewaffnet uns mit dem Schilde seiner Gnade, wenn wir, unsere Schwäche erkennend, uns selber mißtrauen und uns ganz in seine mächtige Hand übergeben.

Wir bitten nicht, daß wir nicht versucht, sondern daß wir nicht in Versuchung geführt werden, d. h. ihr nicht aus Verblendung des Geistes beistimmen oder aus Schwachheit des Fleisches nachgeben; wissen wir ja, daß Gott die Versuchungen zuläßt, um uns, wenn wir gesetzmäßig kämpfen, eine um so herrlichere Krone zu geben[1].

Siebente Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Übel.“

In der sechsten Bitte flehen wir zu Gott, daß er uns nicht in die Sünde fallen lasse; in dieser letzten bitten wir ihn, uns von dem Übel, d. h. von allem Elend und Unglück, von allen Nöten und Drangsalen, die dieses unser armseliges Leben mit Bitterkeit erfüllen, zu befreien. Obwohl es sozusagen in unserer Natur liegt, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen, wenn wir von irgend einem Unglück heimgesucht werden, so ist es doch gut, die Kinder zu ermahnen, daß sie in Zeiten der Not und Bedrängnis mit Demut und Vertrauen an den Vater im Himmel sich wenden sollen.

[1] Vgl. 2 Tim. 2, 5.



Man belehre sie aber dabei, die Hauptsache, d. i. die Ehre und Verherrlichung Gottes, niemals aus den Augen zu verlieren und deshalb beim Gebete stets jene wunderbare Ordnung, in welcher unser himmlischer Lehrmeister die sieben Bitten aneinander gereiht hat, zu beobachten. Denn erst nachdem wir um die Heiligung des anbetungswürdigen Namens Gottes, um die Ausbreitung seines Reiches, um die Erfüllung seines heiligsten Willens gebeten haben, sollen wir auch um die Befreiung von körperlichen Krankheiten und ähnlichen Übeln bitten, dabei uns aber immer dem Wohlgefallen Gottes unterwerfen, welcher allein weiß, was für das Heil unserer Seele am ersprießlichsten ist.

Vor allem sollen wir ihn bitten, daß er uns erlöse von den Übeln der Seele, d. h. von den Sünden und von den Nachstellungen Satans, dieses unseres Hauptfeindes, des Urhebers der Sünde. Im übrigen aber sollen wir voll Vertrauen sein, daß unser gütigster Vater, dessen Auge Tag und Nacht über uns wacht, uns seine Hilfe niemals entziehen und uns nicht werde zu Grunde gehen lassen.

Darum muß der Christ entschlossen sein, lieber, wenn es sein muß, sein ganzes Leben lang alle möglichen Krankheiten und Leiden zu erdulden, als zum bösen Feinde, zu Zauberei und Aberglauben und anderen sündhaften Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Man ermahne daher die Kinder, starkmütig zu sein und die Bedrängnisse dieses Lebens mit Geduld zu ertragen, indem sie mit männlichem Mute das Kreuz umfassen, auf welchem unser Heiland Jesus Christus ruht. Denn dieses ist der gerade und königliche Weg, auf welchem die Heiligen alle zur ewigen Herrlichkeit gelangt sind und der Heilige der Heiligen selbst, von dem geschrieben steht: „Mußte nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ [1] Und an einer andern Stelle heißt es: „Durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes.“ [2]

Möge es der unendlichen Güte des Herrn gefallen, unsere Bitten zu erhören und uns in seinem seligen Reiche an der Gesellschaft seiner Auserwählten teilnehmen zu lassen.

140. Kapitel.

Mit Hilfe der göttlichen Gnade bin ich nun am Ende dieser langen Abhandlung über die vier Hauptstücke der christlichen Lehre angelangt. Man wird mich vielleicht fragen, warum ich, nachdem ich das Kind kaum ins Leben eingeführt hatte, den natürlichen Gang meines Unterrichtes unterbrochen habe, um mich auf diese ausführlichen Erörterungen über unsere heilige Religion einzulassen. Denn mancher möchte wohl meinen,

---

[1] Luk. 24, 26. [2] Apg. 14, 21.

daß der Gegenstand des dritten Buches hätte vorausgehen sollen: einerseits, weil er durch die Abwechslung, die er bietet, für den Leser der angenehmste und anziehendste sei; andererseits, weil er am direktesten und unmittelbarsten die christliche Erziehung beschlage. Ich hätte dies allerdings thun können; allein es waren hauptsächlich zwei Gründe, welche mich bewogen, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen.

Wenn ich die Abhandlung über die christliche Lehre an das Ende des Werkes verwiesen hätte, so wäre wohl der eine oder der andere meiner Leser zu dem Gedanken verleitet worden, daß die Religion bei der Erziehung erst an letzter Stelle in Betracht komme, d. h. den Kindern erst dann zu lehren sei, wenn sie zu einem reifern Alter und zum vollkommenen Gebrauche der Vernunft gelangt und daher auch fähig seien, ihre so wichtigen Lehren zu begreifen. Allein ich bin immer der Ansicht gewesen und bin es noch, daß man die Kinder vom zartesten Alter an in der heiligen Furcht Gottes erziehen muß, und daß es nie zu früh ist, die Keime der christlichen Tugenden in ihre Herzen zu pflanzen, wobei man allerdings, wie schon anderswo gezeigt worden, auf ihre geringere oder größere Fassungskraft und ihre geistige Entwicklung Rücksicht nehmen muß.

Der zweite und wichtigere Grund, der mich zu dem von mir eingeschlagenen Verfahren bestimmte, war der: ich wollte klar und deutlich zu erkennen geben, daß der eigentliche und der hauptsächliche Zweck dieses Buches, worin es sich von anderen ähnlichen Werken unterscheidet, darin besteht, die Erziehung vom Standpunkte des Christentums aus zu behandeln. Nun ist aber die christliche Erziehung unmöglich ohne die Kenntnis und Beobachtung des Gesetzes Gottes. Und darum war es notwendig, aus den genannten vier Hauptstücken der christlichen Lehre gleichsam wie aus Quellen alle die wesentlichen Vorschriften und Regeln abzuleiten, nach welchen christliche Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder sich richten müssen. Der Hauptzweck der christlichen Erziehung ist der, die Kinder zur Erkenntnis Gottes zu führen, ihnen Liebe zu Gott einzuflößen und sie zu gewöhnen, in allem Gottes heiligen Willen zu thun. Damit aber die Eltern all ihre Mühen und Anstrengungen auf dieses Ziel hinrichten können, mußte ich ihnen zuerst die Mittel angeben, die sie anwenden müssen, um dasselbe zu erreichen. Denn wie könnte man von ihnen verlangen, daß sie ihre Kinder zur Furcht Gottes und zur Beobachtung seiner heiligen Gebote erziehen müssen, wenn sie selbst nicht unterrichtet wären und den Weg nicht kännten, auf dem sie ihre Kleinen von der frühesten Jugend an führen sollen, wie der gute Tobias gethan, der seinen Sohn von Kindheit an Gott fürchten und die Sünde meiden lehrte. Glücklich derjenige, der von Jugend auf beginnt, diese Wissenschaft zu erlernen, und sich sein ganzes Leben hindurch mit ihr beschäftigt! Denn ohne sie ist alle menschliche Weisheit und Wissenschaft vor Gott Thorheit.

Nachdem wir so den wahren, unverrückbaren Grund für die christliche Erziehung gelegt haben, wird es nun, wie ich hoffe, nicht schwer sein, auf dieser festen und sichern Grundlage ein vollkommenes Gebäude aufzuführen. Dies soll im dritten Buche geschehen, wo ich mit Hilfe der göttlichen Gnade das Kind von den ersten Jahren seines Lebens an durch die verschiedenen Stufen des Jugendalters hindurch Schritt für Schritt begleiten und weiterführen werde, bis es zu seiner vollständigen Entwicklung und Ausbildung gelangt ist.

Drittes Buch.

1. Kapitel.

Von den guten und bösen Neigungen der Kinder.

Obgleich infolge der Verdorbenheit der menschlichen Natur sich in uns die Keime zu allen Sünden und Lastern vorfinden, so steht es gleichwohl außer allem Zweifel, daß jedes Lebensalter seine besonderen Fehler hat, und daß auch die Temperamente, je nach ihrer Beschaffenheit, den Menschen mehr zum Guten oder zum Bösen geneigt machen. Es wird daher ein kluger Vater die natürlichen Neigungen seiner Kinder fleißig beobachten, besonders in den ersten Jahren, wo diese noch nichts von Verstellung wissen und ihr Herz jedem, der sie kennen lernen will, ohne Rückhalt erschließen. Und das ist das Feld, welchem der Vater seine ganze Sorgfalt zuwenden muß, indem er durch die Erziehung das Ungestüm der Natur mäßigt, die Fehler soweit als möglich verbessert und die ersten Keime des Bösen, die sich zeigen, ausrottet.

Beim Landbau, bei der Aufzucht des Viehes, beim Pflanzen von Bäumen und Weinstöcken und bei der Auswahl des Saatgetreides wenden die Leute die größte Vorsicht und Sorgfalt an; sie erforschen die Natur des Bodens, die Eigenschaften der Tiere, den Einfluß der Jahreszeiten; ja sie wissen aus dem Vorhandensein gewisser Zeichen selbst für die Zukunft Schlüsse zu ziehen, sie können z. B. bei einem Füllen voraussagen, ob aus ihm ein edler, zum Kriege tauglicher Renner, oder ein Arbeitspferd werden wird; auch wissen sie durch tausenderlei Mittel und Kunstgriffe der Natur nachzuhelfen und ihre Mängel zu verbessern.

Wenn man nun schon auf die Pflege eines Landgutes solche Sorgfalt verwendet, wie viel notwendiger ist es dann nicht, daß man sich Mühe gebe, die verschiedenen Neigungen eines Kindes kennen zu lernen, um die guten zu nähren und groß zu ziehen, die bösen dagegen niederzuhalten oder auszurotten! Es ist allerdings wahr, daß der Mensch frei und der Herr seiner Handlungen ist und sich nicht wie ein unvernünftiges Tier dressieren läßt; aber nichtsdestoweniger ist es gewiß, daß die

Erziehung eine sehr große Macht besitzt, ja daß sie sozusagen die Natur umzuändern vermag, besonders wenn man rechtzeitig damit beginnt.

Darum möge es sich der Familienvater nicht verdrießen lassen, sondern vielmehr Freude und Vergnügen daran finden, den Charakter und die natürlichen Anlagen der Kinder zu beobachten und zu studieren und ihre geistige Entwicklung von der frühesten Jugend an Schritt für Schritt aufmerksam zu verfolgen. Er wird aus diesen Beobachtungen einen doppelten Nutzen ziehen: erstens wird er daraus erkennen, gegen was für Fehler er das Heilmittel der guten Zucht besonders anzuwenden habe; zweitens wird es ihm dadurch möglich, schon frühzeitig mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen, für welchen Beruf die Kinder am tauglichsten sind und daher auch erzogen werden müssen. Er hat sie also auf jenem Wege zu führen, zu dem ihre natürliche Neigung sie hinzieht. Wenn auf diese Weise die natürlichen Anlagen durch die Kunst der Erziehung unterstützt und gefördert werden, dann entsteht etwas Vollendetes und Vollkommenes.

2. Kapitel[1].

Von einigen dem Kindesalter eigenen Fehlern.

Jedes Alter ist, wie schon gesagt, gewöhnlich gewissen Fehlern unterworfen; so z. B. ist die Jugend mehr zur Sinnlichkeit, das Alter dagegen mehr zur Habsucht geneigt. Da nun in allen Dingen der Anfang sehr wichtig und in dem kleinen Kerne dem Keime nach der ganze Baum mit Stamm, Ästen und Zweigen enthalten ist, so muß man besonders dem Kindesalter die sorgsamste Pflege angedeihen lassen; denn alle bedeutenderen Fehler, die im reifern Alter hervortreten, haben ihre Wurzel gewöhnlich in der Kindheit. Diese Wurzeln des Bösen muß man daher ausrotten, sobald sie sich zeigen. Zu diesem Zwecke muß der Erzieher sowohl die eigentümlichen Anlagen und Neigungen eines jeden Kindes im besondern, als auch die des Kindesalters im allgemeinen sorgfältig beobachten und bei Zeiten auf geeignete Gegenmittel denken. Weil viele Väter von solcher Sorgfalt und solchen Vorsichtsmaßregeln nichts wissen oder sie anzuwenden unterlassen, so nehmen sie dann später, wenn das Übel in Mark und Bein eingedrungen und das Herz des jungen Menschen ganz eingenommen hat, umsonst zu Heilmitteln ihre Zuflucht und gar oft zu den äußersten, z. B. zur Einsperrung, Enterbung u. dgl., wodurch höchst selten eine Besserung bewirkt wird.

Die besonderen Neigungen der Kinder alle aufzuzählen ist nicht möglich, da sie so zahlreich und verschieden sind, wie die Kinder selbst; übri-

[1] Besonders in diesem und in den zunächst folgenden Kapiteln zeigt sich Antoniano als einen ausgezeichneten Kenner der Kindesnatur. Darum sind auch die Erziehungsgrundsätze, die er aufstellt, durchweg sehr praktisch und naturgemäß, und verdienen es, von allen Eltern und Erziehern beherzigt und befolgt zu werden.



gens genügt es, daß sie einem aufmerksamen und sorgfältigen Beobachter nicht verborgen bleiben. Zum bessern Verständnis dessen, was ich sagen will, mögen hier zwei Beispiele folgen.

Ich erinnere mich, in einem alten Schriftsteller gelesen zu haben, daß man, als man einmal die Beobachtung machte, wie ein kleines Kind einem Vogel mit einer Nadel die Augen ausstach, dies mit Recht für das Anzeichen einer sehr schlimmen und grausamen Natur hielt.

Cato von Utica gab schon als vierjähriger Knabe merkwürdige Beweise von Strenge und Standhaftigkeit. Als ihn nämlich eines Tages gewisse Gesandte im Scherze baten, sich bei seinem Onkel, einem in der Republik sehr angesehenen Senator, für eine sehr wichtige Angelegenheit zu verwenden, antwortete er mit entschlossener Miene, daß er dies nicht thun werde. Sie wiederholten ihre Bitte, aber immer beharrte er bei seiner Weigerung. Um ihm Furcht einzujagen, nahm ihn einer von ihnen bei den Armen und setzte ihn auf ein hohes Fenstergesimse des Hauses, in welchem sie sich befanden, und gab sich den Anschein, daß er ihn von da auf die Straße hinunterwerfen werde, wenn er sich ihrem Begehren noch länger widersetzen würde; allein der Knabe blieb unerschütterlich. Da wandte sich der Gesandte zu seinen Gefährten und sagte: „Wir dürfen uns freuen, daß dieser Knabe kein Mann ist; denn niemals würden wir das, um was wir ihn gebeten, von ihm erlangt haben.“ Diese Festigkeit und Härte des Charakters, welche Cato schon in den Kindesjahren zeigte, bewahrte er auch später während seines ganzen Lebens.

So können zufällige Umstände und geschickte Fragen in vorzüglicher Weise dazu dienen, die guten wie die schlimmen Neigungen der Kinder aufs genaueste zu erforschen. Indessen giebt es, wie schon bemerkt worden, gewisse charakteristische Züge und Eigentümlichkeiten, welche das Kindesalter überhaupt kennzeichnen und von jedem andern unterscheiden, und welche daher einem Familienvater nicht unbekannt sein dürfen.

Vorerst lieben die Kinder über die Maßen die Spiele, theatralische Vorstellungen, Taschenspielereien und ähnliche Belustigungen, und sind daher jenen Beschäftigungen wenig freund, welche sie von diesen Dingen abziehen, wie z. B. der Schulbesuch oder die Erlernung eines Handwerkes. Sie sind ferner sehr geneigt, allerlei Entschuldigungen und Lügen zu ersinnen, um ihre kleinen Vergehungen zuzudecken. So schnell sie aber bereit sind, sich selbst zu entschuldigen, so gern machen sie hinwiederum die Ankläger und werfen die Schuld auf andere. Auch sind sie gemeiniglich leckerhaft und genußsüchtig. Daher kommt es denn, daß sie manchmal kleinere häusliche Diebstähle begehen, um diesen schlimmen Hang zu befriedigen, oder um mit anderen gleichalterigen Kameraden zu spielen, denen sie — wie denn die Natur an ihresgleichen stets Gefallen hat — sehr zugethan sind, so daß sie keine größere Freude kennen, als bei ihnen zu sein. Desgleichen sind sie sehr neugierig; sie wollen alles sehen und hören, was andere thun und reden, und nehmen es leicht in sich auf. Sie

wollen alles haben, was ihnen in die Augen fällt; giebt man es ihnen nicht, so werden sie zornig. Endlich sind sie meistens langsam im Gehorchen, manchmal sogar widerspenstig, und thun daher nur mit Widerwillen, was ihrer Laune nicht entspricht.

3. Kapitel.

Man soll die Fehler der Kinder nicht für unbedeutend halten.

Das Gesagte dürfte genügen, um dem Familienvater einen teilweisen Begriff von den schlimmen Neigungen, den Gefahren und Fehlern der Kindheit zu geben, welch letztere nach unserer Meinung ungefähr bis zum vierzehnten Altersjahre reicht. So klein auch die Fehler der Kinder in diesem Alter erscheinen mögen, so darf man sie doch keineswegs unbeachtet lassen, sondern muß ihnen rechtzeitig zu steuern suchen. Ohne Zweifel gehen die Fehler des Jünglings und des gereiften Mannes mehr aus Überlegung und Bosheit hervor, als die des Kindes, da jene mehr Verstand und Einsicht haben; auch sind beim Manne die bösen Neigungen schon mehr erstarkt und zur Gewohnheit geworden, als beim Kinde, da sie bei diesem weniger Zeit hatten, sich zu entwickeln; endlich bringt die größere Kraft und Gewandtheit des Mannes auch größere Wirkungen hervor. So sind z. B. die Diebstähle, welche das Kind begeht, gewöhnlich geringfügig, und die Wirkungen seines Zornes unbedeutend, weil seine Kräfte noch schwach sind; aber nichtsdestoweniger kann sein Zorn schon sehr heftig werden, so zwar, daß es mit Steinen und Messern seine kleinen Kameraden angreift.

Unsere Natur ist durch die Sünde so verwüstet und verdorben, daß, wenn sie nicht mit dem Salze der guten Zucht gewürzt und erhalten wird, aus ihren Wunden gleichsam kleine Würmer hervorgehen, die dann mit den Jahren zu giftigen Schlangen werden: ich will damit sagen, daß schon beim Kinde dieselben Fehler sich zeigen, wie beim gereiften Manne, nur daß sie bei jenem noch als klein und unbedeutend, bei diesem dagegen als groß und verabscheuungswürdig erscheinen. Der hl. Augustinus zeigt im ersten Buche seiner Bekenntnisse, wo er von den Sünden des Kindesalters redet, diesen Entwicklungsgang, den das Böse im Menschen macht. Von den kleinen Betrügereien und Diebstählen, die man in der Kindheit begeht, von den Nüssen, Bällen und Vögeln kommt man, sagt er, im spätern Lebensalter zu größeren Diebstählen, zur Entwendung von Gold und Gütern, und wie man von der Gewalt des Erziehers befreit und derjenigen der Obrigkeit unterstellt wird, so kommt man von der Rute weg unter die Knute des Sträflings.

Darum sollte ein Familienvater die Fehler seiner Kinder nie geringachten und zu entschuldigen suchen; er sollte nie sagen: „Es sind Kinder; sie haben noch keinen Verstand; man muß es an ihnen nicht achten, wenn

sie etwa einen Apfel oder eine Nuß entwenden.“ Nein, so sollte er nicht reden: er sollte vielmehr dem Bösen frühzeitig den Eingang zu ihren Herzen versperren und Schutzwehren gegen dasselbe errichten; er sollte ihnen Tugend und Gottesfurcht einpflanzen und sie mit schützenden Dämmen umgeben, ehe der Strom der bösen Neigungen durch die Gewohnheit immer mächtiger wird und sie unter seinen Fluten begräbt. Und gerade weil die Kinder noch wenig Verstand haben und gar manches ohne alle Überlegung thun, müssen die Eltern sie mit um so größerer Sorgfalt behüten und überwachen.

Es ist in der That beklagenswert, daß unsere Natur das ansteckende Gift der Sünde in sich selbst birgt, nämlich die Begierlichkeit des Fleisches, das sich gegen den Geist empört und uns zum Bösen reizt, und daß dieses Verderbnis unserer Natur schon beim Kinde sich zeigt, das blindlings den Trieben seiner Sinnlichkeit folgt. Noch bevor seine Vernunft aus dem Schlummer, in welchem sie gleichsam begraben lag, erwacht, und es die Augen öffnet und zwischen dem Lichte der Tugend und den Finsternissen des Lasters zu unterscheiden anfängt, und bevor es, wie man zu sagen pflegt, die Zügel selbst in die Hand nehmen kann, haben das Fleisch und seine Begierden schon eine solche Kraft erlangt, daß sie wie wohlgenährte, unbändige Rosse ringsum ausschlagen und die Seele in den Abgrund der Sünde stürzen, und auf keinem andern Wege sich wollen führen lassen, als auf demjenigen, an den sie bereits gewöhnt sind, nämlich auf dem der Sinnlichkeit und des Vergnügens.

Darum könnte man nicht ohne Grund mit einem großen Denker sagen, daß die Lage des Menschen schlimmer sei, als diejenige der Tiere, welche, sobald sie geboren sind, das, was ihnen zuträglich ist, zu unterscheiden wissen von dem, was ihnen schaden könnte, und, von ihrem natürlichen Instinkte geleitet, niemals von ihrem Ziele abirren. Allein man muß dem gegenüber bedenken, daß die Vernunft, welche im Kinde noch schlummert, in den Eltern vollkommen entwickelt ist, und daß es daher ihnen obliegt, die Schwäche seines Alters zu ersetzen und ihm das zu sein, was der Führer dem Blinden und der Stab dem Schwachen ist. Und gleichwie man dem Kinde nicht gestattet, daß es, von der Schönheit des Lichtes verlockt, mit der Hand nach der Flamme greift, deren Wirkung es noch nicht kennt, und wie man es nicht gehen läßt, wohin es ihm beliebt, damit es nicht unvorsichtigerweise sein Leben irgend einer ihm unbekannten Gefahr aussetze: ebenso sehr, ja noch viel mehr ist es mit Rücksicht auf das Heil seiner Seele notwendig, daß man es nicht machen lasse, was es will. Es sollen nicht nur die Handlungen der größeren Kinder, sondern, soweit möglich, auch die der kleinen vernünftig und auf einen guten Zweck gerichtet sein. Diese Richtung kann ihnen aber nicht ihre eigene Vernunft, die ja noch nicht thätig ist, sondern nur die ihrer Eltern geben. Es ist dies auch ganz natürlich. Auch die Tiere, ja selbst die leblosen Dinge wirken auf ähnliche Weise ganz vernunftgemäß, indem

sie nach der Vernunft und Einsicht desjenigen sich richten, der sie in Bewegung setzt: so fliegt der Pfeil direkt dem Ziele zu, das der Schütze ihm gegeben; so malt der Pinsel nach dem Willen des Malers die herrlichsten Bilder; so giebt die Leier unter der Hand des Musikers die lieblichsten und wohlklingendsten Töne von sich.

4. Kapitel.

Von den besonderen Mitteln, die Fehler der Kinder zu heilen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier alle die Mittel eingehend besprechen wollte, welche zur Bekämpfung der Fehler des Kindesalters besonders geeignet sind; es ist dies übrigens auch nicht notwendig, da ich hierüber schon an einem andern Orte das Nötige gesagt habe. So ist z. B. von der Lüge und von den Mitteln, sie zu bekämpfen, bei Besprechung des zweiten und des achten Gebotes, von dem Diebstahl beim siebenten Gebote gehandelt worden. Bei Besprechung des fünften Gebotes habe ich gezeigt, wie man das Ungestüm und den Jähzorn der Kinder zügeln, ihre Gelüste dämpfen und sie, was das Wichtigste von allem ist, gewöhnen kann, das Joch des Gehorsams willig zu tragen. Wenn daher der Familienvater alles bisher Gesagte aufmerksam durchgeht, so wird er darin manchen Fingerzeig und manche Lehre finden, die ihm bei der Erziehung der kleinen wie der größeren Kinder nicht ohne Nutzen sein wird. Doch muß er bei ihrer Anwendung mit Klugheit und Umsicht verfahren und in jedem einzelnen Falle wohl überlegen, ob und wie diese zu geschehen habe.

Was die mehr allgemeinen und gewöhnlichen Mittel zur Bekämpfung der Jugendfehler betrifft, so bestehen sie hauptsächlich in der Gottesfurcht, in der Ehrerbietung gegen Eltern und Lehrer, welche letztere die Stellvertreter der Eltern sind, in löblichen Beschäftigungen, im guten häuslichen Beispiele, im Umgange mit tugendhaften Menschen und nötigenfalls auch in der Rute. Da dieses letztere Mittel besonders für das Kindesalter sich eignet, so glaube ich bei demselben einen Augenblick verweilen zu müssen.

5. Kapitel.

Von der körperlichen Züchtigung der Kinder.

Um im Staate die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, werden bald Belohnungen, bald Strafen angewendet: jene, um zur Tugend zu ermuntern, diese, um vom Laster abzuschrecken. Ganz dasselbe nun ist auch zur guten Leitung der Familie, die gleichsam ein Staat im kleinen ist, notwendig. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Vater,

die Obrigkeit des Hauses, das Recht und die Pflicht habe, die Kinder bisweilen mit der Rute zu züchtigen, sei es, um sie vom Bösen abzuhalten, sei es, um sie zum Guten anzutreiben. Die Heilige Schrift lehrt dasselbe an verschiedenen Stellen, besonders in den Sprichwörtern Salomons, welche bezüglich der guten Erziehung die trefflichsten Lehren enthalten.

So heißt es hier unter anderem: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht.“[1] „Entziehe einem Knaben die Züchtigung nicht, denn wenn du ihn schlägst mit der Rute, wird er nicht sterben.“[2] Und um zu verstehen zu geben, von was für einem Tode er dadurch bewahrt werde, fügt der weise Mann bei: „Du schlägst ihn mit der Rute und bewahrst seine Seele vor der Hölle.“[3]

Aus diesen Worten erhellt zur Genüge, daß die Kinder, wenn man sie nicht schon in frühester Jugend für die kleinen Fehler, die sie dann schon begehen, züchtigt, mit den Jahren immer schlechter und verkommener werden und so dem ewigen Tode und gar oft auch dem zeitlichen anheimfallen; denn wer von der Rute verschont bleibt, wird später gemeiniglich mit Schwert und Galgen gezüchtigt.

Derselbe Weise sagt anderswo: „Die Thorheit haftet am Herzen des Kindes, aber die Rute der Zucht wird sie verscheuchen.“[4] Er will damit sagen: Der Leichtsinn, die Eitelkeit und die Neigung zum Bösen sind den Kindern so natürlich, daß sie mit ihrem Herzen aufs engste verknüpft zu sein scheinen; man kann sie darum nicht durch bloße Worte und Ermahnungen daraus entfernen, sondern nur dadurch, daß man bisweilen auch körperliche Züchtigungen in Anwendung bringt. Derselben Ansicht ist auch der weise Sirach, der im 30. Kapitel des Ecclesiasticus über diesen Gegenstand die trefflichsten Lehren erteilt, die ich hier, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen muß.

6. Kapitel.

Von der übertriebenen Nachsicht und Zärtlichkeit einiger Eltern.

Auch die Erfahrung selbst lehrt zur Genüge, daß die körperliche Züchtigung der Kinder unter gewissen Umständen und bei bedeutenderen Fehlern sehr heilsam ist. Nichtsdestoweniger giebt es Eltern, die in ihrer Nachsicht so weit gehen, daß nicht nur sie selbst ihre Kinder nicht strafen, sondern auch nicht dulden wollen, daß die Lehrer oder andere denselben auch nur die geringste Züchtigung erteilen. Diese übertriebene Nachsicht findet man am häufigsten bei vornehmen und reichen Eltern, sowie bei solchen, die nur ein einziges Kind haben, das der Gegenstand aller ihrer Hoffnungen und Sorgen ist. Man trifft ferner Eltern, die so zärtlichen

[1] Sprichw. 13, 24. [2] Ebend. 23, 13. [3] Ebend. 23, 14.
[4] Ebend. 22, 15.

Gemütes sind, daß sie, wenn ein Kind zufällig ein schönes Gesicht und einen etwas lebhaften Geist hat, in dasselbe ganz verliebt werden und diese ihre blinde Zuneigung zu ihm so wenig zu verbergen wissen, daß das Kind dieselbe bemerkt und infolgedessen seine Furcht und Achtung vor ihnen verliert, was für die Erziehung von unberechenbarem Schaden ist. Und wenn auch solche Eltern bisweilen ihre Kinder mit Worten zurechtweisen, so thun sie es in der Regel so ohne alle Kraft und Wärme, daß es nicht den geringsten Eindruck macht. Die Heilige Schrift zeigt uns in dem traurigen Ende des Hohenpriesters Heli und seiner beiden Söhne, welch furchtbare Folgen eine verzärtelnde Erziehung nach sich zu ziehen pflegt. Diese Söhne waren beide Tempeldiener und führten als solche, zum großen Ärgernisse des Volkes Gottes, ein ausgelassenes, liederliches Leben. Der Vater, der dies bemerkte, tadelte sie zwar, aber nicht mit jener Schärfe und Strenge, die sie für ihre Vergehen verdient hätten. Darum ließen sie von ihrem sündhaften Treiben nicht ab, im Gegenteil, sie wurden, weil Heli gegen sie zu mild war, immer übermütiger und unverschämter, bis Gott eines Tages sie beide durch die Hände der Philister umkommen ließ. Als Heli die Nachricht von ihrem Tode erfuhr, fiel er rücklings von seinem Stuhle und brach sich das Genick. „So", sagt der hl. Chrysostomus an einer Stelle, wo er ausführlich von der Kindererziehung handelt, „so wurde die zu große Nachsicht und Milde dieses Hohenpriesters die Ursache seines eigenen Verderbens und desjenigen seiner Söhne."

Es giebt dagegen auch Väter, die infolge ihrer heftigen und aufbrausenden Gemütsart leicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Der kleinste Fehler, den ihre Kinder begehen, kann sie derart in Zorn versetzen, daß sie mit Schlägen über dieselben herfallen, als ob es Tiere wären. Sie zeigen eine solche Wut in allen Bewegungen ihres Körpers, in ihrem Geschrei, ihrem glühenden Gesichte, ihren funkelnden Augen, daß die Sünde, die sie selbst beim Strafen begehen, gar oft größer ist, als diejenige, welche sie bestrafen wollen. Eine andere noch schlimmere Folge eines solchen Verfahrens ist die, daß das Kind dadurch gewissermaßen betäubt wird und aus der Züchtigung nicht den geringsten Nutzen zieht, sondern gar bald auch selber ein jähzorniger und aufbrausender Mensch wird.

7. Kapitel.

Vom Maßhalten bei der Züchtigung der Kinder und von der kindlichen Furcht und Liebe.

Wenn man sich in die Notwendigkeit versetzt sieht, ein Kind mit der Rute zu züchtigen, so soll es mit Maß geschehen; auch muß man dem Kinde zu verstehen geben, warum es gezüchtigt wird, damit es erkenne, daß die Strafe nicht eine ungerechte, sondern eine verdiente ist. Eltern und Lehrer sollen bedenken, daß die Strafen gleichsam Arzneimittel

sind. Wie man die letzteren nur zur rechten Zeit und mit Maß anwenden darf, weil sie sonst mehr schaden als nützen würden, so soll man auch nicht zu häufig und stets mit Überlegung zu körperlichen Züchtigungen greifen. Die Kinder pflegen meistens aus Unwissenheit oder Schwachheit zu sündigen, und es wäre daher nicht billig, sie derart zu züchtigen, daß es den Anschein gewänne, man wolle mehr seinen Zorn an ihnen auslassen, als sie zurechtweisen. Muß der Arzt bisweilen Feuer oder Eisen anwenden, so thut er es mit der größten Behutsamkeit und nicht mit Zorn und Unwillen, sondern unter Bezeugung tiefen Mitleids für den Kranken und mit dem aufrichtigen Wunsche, diesen zu heilen; auch nimmt er nur dann zu diesen äußersten Mitteln seine Zuflucht, wenn die gelinden erschöpft sind. Und wie der zu häufige Gebrauch scharfer Medizinen dem Körper schädlich ist, so bringt die zu häufige Anwendung körperlicher Züchtigungen der Seele Schaden: sie machen sie knechtisch und mutlos. Darum ruft der hl. Paulus im Briefe an die Kolosser den Vätern zu: „Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Unwillen, damit sie nicht kleinmütig werden.“[1] Durch vieles Schlagen macht man die Kinder kleinmütig, verschlagen und starrköpfig, gerade wie die Lasttiere, so daß man zuletzt mit ihnen gar nichts mehr ausrichten kann.

Ich wünsche daher, daß die Eltern so selten als möglich körperliche Züchtigungen anwenden, besonders bei edel angelegten und offenen Naturen[2]. Auch muß man wohl beachten, daß die häuslichen Strafen nicht ganz denselben Zweck haben, wie diejenigen, welche die Obrigkeit erteilt. Letzterer genügt es, durch dieselben das Recht und die öffentliche Ruhe zu wahren, während die Eltern beim Strafen vorzugsweise das beabsichtigen, daß ihr Kind innerlich gebessert und umgewandelt, ihm Liebe zur Tugend und Haß gegen die Sünde eingeflößt werde. Die Furcht Gottes, die Erkenntnis der Schönheit der Tugend und der Häßlichkeit des Lasters sind die wirksamsten Mittel zur guten Erziehung der Jugend, und manchmal schmerzen die Vorwürfe des Gewissens, wenn man's zu wecken versteht, die Seele mehr, als die Rute den Leib. Endlich muß die Ehrfurcht gegen die Eltern der Sporn und Zügel sein, der erforderlichenfalls das Kind zum Guten antreibt und vom Bösen zurückhält. Ein Kind sollte vor seinem Vater eine solche Ehrfurcht haben, daß ihm schon ein ernster Blick, eine unzufriedene Miene desselben als eine empfindliche Strafe erschiene, und daß es die größte Freude und den süßesten Lohn darin fände, den Vater vergnügt und zufrieden zu sehen.

---

[1] Kol. 3, 21. Vgl. Ephes. 6, 4.

[2] Was Antoniano im folgenden über den Zweck der Strafen sagt, ist vortrefflich. Die Strafen, sowohl in der Familie als in der Schule, sollen mehr Mittel der Besserung als der Sühne sein. Nicht weniger wahr und schön ist, was der Verfasser nachher über die erziehliche Bedeutung der kindlichen Pietät bemerkt.

Der Vater soll daher das Kind so erziehen, daß es ihn zugleich liebt und fürchtet. Zu große Vertraulichkeit, wobei es am nötigen Ernste fehlt, hat zur Folge, daß er die Achtung und Ehrfurcht des Kindes verliert. Darum sagt der weise Mann ironisch: „Verzärtle deinen Sohn, und du wirst Furcht vor ihm haben; spiele mit ihm, und er wird dich betrüben.“[1] Wenn man dagegen dem Kinde nur Furcht einflößt, so gewinnt man sein Herz nicht, man macht es nicht innerlich tugendhaft; auch hat das Gute, das es aus bloßer Furcht thut, keine feste und dauerhafte Grundlage. Der kluge Vater wird daher das eine durch das andere mäßigen: er wird mit dem Ernst die Milde verbinden, damit er vom Kinde geliebt und gefürchtet werde, und zwar mit kindlicher, nicht mit sklavischer Furcht. Denn wenn es ihn liebt, wird es sich hüten, etwas zu thun, was sein Mißfallen erregen könnte. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß es bisweilen notwendig ist, von der Rute Gebrauch zu machen, besonders bei Kindern, die von Natur hartköpfig und widerspenstig sind; man nehme sich aber wohl in acht, daß man hierbei nicht vom blinden Zorne, sondern von der ruhig überlegenden Vernunft sich leiten lasse. Darum sind jene Väter und Lehrer zu tadeln, welche die Kinder ohne alle Rücksicht an irgend einem Teile des Körpers schlagen, und zwar meistens an dem Kopfe, dem vorzüglichsten Sitze des Geistes, wo die Natur die Werkzeuge zubereitet hat, die den edelsten Thätigkeiten der Seele dienen müssen; oder die, von ihrer Wut dahingerissen, das arme Kind bei den Haaren nehmen und in die Höhe heben, oder es mit dem Kopf an die Wand stoßen, oder ihm unbedachtsam auf die Augen und das Gesicht schlagen und es so nicht nur betäuben, sondern auch entstellen. Ein solch roher Mißbrauch des Züchtigungsrechtes hat manchmal noch eine andere schlimme Folge, nämlich die, daß der Vater, wenn sein Zorn sich gelegt hat und die Liebe sich wieder regt, das Gethane bereut, oder die Eltern und Verwandten des Kindes über den Lehrer aufgebracht werden. So verfällt man dann in das entgegengesetzte Extrem: man will überhaupt keine körperliche Züchtigungen mehr anwenden noch dulden, und beraubt sich so eines unter Umständen sehr wirksamen Erziehungsmittels.

8. Kapitel.

Von den verschiedenen Arten, die Kinder zu strafen und zurechtzuweisen.

Die körperlichen Züchtigungen sind weder das einzige noch immer das beste Mittel, die Kinder zu bessern. Ein Vater glaube nicht, seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn er das Kind geschlagen hat; er muß sich auch bestreben, den eigentlichen Zweck der Züchtigung, der in einer auf-

[1] Sir. 30, 9.



richtigen Besserung besteht, zu erreichen. Wie verständige Ärzte gegen die verschiedenen Krankheiten verschiedene Mittel gebrauchen, so kann und muß man auch die Kinder durch verschiedene Strafen zu bessern suchen, die nicht weniger wirksam sind als Schläge, aber der Natur des Menschen besser entsprechen, indem sie mehr auf die Vernunft einwirken und zur Erkenntnis des begangenen Fehlers führen. So ist es z. B. stets heilsam, mit den Schlägen auch den Tadel zu verbinden, damit das Kind erkenne, wo und wie es gefehlt hat. Da jeder Fehler etwas Häßliches ist, so muß er auch als solches schon an und für sich verabscheut werden.

Es wurde oben gesagt, daß manchmal schon die bloße Beschämung eine sehr empfindliche Strafe sei, besonders für edel angelegte Naturen. Es ist dies ganz natürlich; denn während die Schläge vorzugsweise den Körper treffen, dringt der Tadel, wenn er zur rechten Zeit erteilt wird, in die Seele ein und schmerzt sie empfindlicher, als die Rute den Leib. Ich erinnere mich hier der trefflichen Ratschläge, welche der große hl. Basilius in seiner Regel bezüglich der Zurechtweisung der jungen Mönche giebt. Ich will hier das Wesentliche daraus folgen lassen; denn obwohl wir keine Mönche zu erziehen haben, so sind doch diese Ratschläge sehr geeignet, uns die Überzeugung beizubringen, daß man den Grund und das Fundament zu einem guten Leben im elterlichen Hause legen müsse.

Der Heilige will, daß die Fehler der Kinder in der Weise gestraft werden, daß die Strafe selbst für sie zu einer Übung jener Tugend wird, die dem begangenen Fehler entgegengesetzt ist. „Zürnt z. B. ein Knabe gegen seinen Altersgenossen, so soll er angehalten werden, diesen zu bedienen und ihm nach Verhältnis seines Vergehens unterthänig zu sein; denn die Gewöhnung an Demut schneidet gleichsam das zornige Wesen der Seele weg, während die Überhebung uns meistens Zorn einpflanzt. Hat er vor der Zeit Speise genommen, so soll er den größten Teil des Tages ohne Speise bleiben; hat er unmäßig oder unanständig gegessen, so werde er zur Essenszeit vom Tische entfernt und genötigt, den anderen, welche ordnungsgemäß speisen, zuzusehen, damit er einerseits durch die Entbehrung gestraft werde und andererseits Wohlanständigkeit lerne. Hat er ein unnützes Wort, Ehrenrühriges gegen den Nächsten, Unwahres oder sonst etwas Verbotenes gesagt, so werde er durch Fasten und Stillschweigen gezüchtigt.“ [1]

So müssen also Eltern und Lehrer vor allem die Krankheiten der Seele zu heilen suchen, von welcher alle schlechten Handlungen ausgehen; sie müssen die Laster durch die entgegengesetzten Tugenden bekämpfen, den Stolz durch die Demut, die Genußsucht durch das Fasten, das unnütze und unbedachtsame Reden durch das Stillschweigen. Auch

[1] Basil. Regul. c. 15.

müssen sie, wie derselbe Kirchenlehrer sagt, beim Strafen der Kinder nicht immer die Rute gebrauchen, sondern auch durch sanftes Zureden, durch eindringliche Mahnungen und Vorstellungen, durch ernsten Tadel, durch Auflegung dieser oder jener Entbehrung und durch andere ähnliche Mittel sie zu bessern suchen.

9. Kapitel.

Von der Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Bevor ich zur Besprechung der öffentlichen Schulen, sowie der Eigenschaften übergehe, welche die Lehrer besitzen sollen, scheint es mir angezeigt, über gewisse Dinge, welche die Erhaltung und Pflege des Körpers betreffen, wie Speise und Trank, etwas vorauszuschicken. Da meine diesbezüglichen Ratschläge nicht nur für eine gewisse Altersstufe, sondern für die Jugend überhaupt berechnet sind, so werden sie mehr allgemeiner Natur sein; ihre Anwendung im einzelnen muß ich der Klugheit der Erzieher überlassen, welche hierbei die Verschiedenheit des Alters, der Temperamente, der Neigungen und Anlagen wohl zu berücksichtigen haben.

Der Zweck des Essens und Trinkens ist nicht die Befriedigung eines sinnlichen Vergnügens, sondern die Erhaltung unseres Lebens, das nicht bestehen könnte, wenn nicht die Stoffe, die der Körper beständig verbraucht, durch die Nahrung immer wieder ersetzt würden. Darum hat die Vorsehung uns den Appetit verliehen und in die Speisen einen gewissen Reiz gelegt, damit unser Geschmackssinn davon angelockt und so unser Leben erhalten werde. Während aber das Tier die Schranken der Notwendigkeit, welche die Natur ihm gezogen hat, niemals überschreitet, macht dagegen der Mensch, der seine Handlungen durch die Vernunft und den freien Willen bestimmt, gar oft das, was nur ein Mittel sein sollte, zum Zweck, und sucht in der Nahrung mehr einen Kitzel für die Sinne, als ein notwendiges Mittel zur Erhaltung seines Lebens. Hieraus erwachsen dann, wie wir unten zeigen werden, zahllose und große Schäden, sowohl für die Seele als für den Körper.

Darum soll man bei den Mahlzeiten vor allem folgende zwei Regeln beobachten: erstens, man nehme bezüglich der Qualität der Nahrung weniger Rücksicht auf die Forderungen des Gaumens, als auf die Bedürfnisse der Natur; zweitens, man nehme so viel feste und flüssige Nahrung zu sich, als notwendig ist, damit der Leib zu seinen Verrichtungen tauglich und ein gefügiges Werkzeug der Seele werde, dessen diese sich zu ihren Thätigkeiten leicht und ohne Anstand bedienen kann.

10. Kapitel.

Von den verderblichen Folgen der Unmäßigkeit.

Es steht außer allem Zweifel, daß der übermäßige Genuß von Speise und Trank der körperlichen Gesundheit schädlich ist und infolgedessen auch auf die Thätigkeiten der Seele hemmend einwirkt. Ein Mensch, dessen Magen mit Speisen überfüllt, ist zu jeder, auch der leichtesten Arbeit untauglich; er scheut die Anstrengung und sucht die Ruhe; nichts liebt er mehr, als den Schlaf, und da ihm die langen Nächte hierzu nicht genügen, so verschläft er auch noch einen schönen Teil des Tages. Von der trägen Last des Leibes niedergedrückt und gleichsam erstickt, kann der Geist sich nicht erheben und aufwärts schwingen; die vom Magen aufsteigenden Dünste umgeben ihn gleichsam mit einem dichten Nebel und hindern ihn, seine Kräfte in Thätigkeit zu setzen. Ich will hier nicht reden von den vielen und schweren Krankheiten, welche die Unmäßigkeit zur Folge hat. Sie ist die Ursache, daß mancher Familienvater, der seinem Vaterland und seinem Hause nützlich sein könnte und sollte, die schönste Zeit seines Lebens krank und schwach auf einem Sessel sitzend oder im Bette liegend zubringen muß, sich selbst und anderen zur Last. Sie ist es, welche ein vorzeitiges Alter und einen frühen Tod herbeiführt, besonders dann, wenn sich ihr, was gewöhnlich der Fall ist, ihre unglückliche Gefährtin, die Wollust, beigesellt. Denn ein satter Magen überschäumt von Begierden, sagt der hl. Hieronymus.

Die Mäßigkeit ist die Mutter der Gesundheit: sie erhält unser Leben und befähigt uns, die Pflichten des Standes, zu dem Gott uns berufen, getreulich zu erfüllen. Die Unmäßigkeit dagegen bringt die entgegengesetzten Wirkungen hervor: sie macht den Menschen unfähig zur Arbeit und zur Erfüllung seiner Berufspflichten, kürzt das Leben ab und stürzt endlich die Seele in tausend Laster. Es wird vielleicht manchem paradox erscheinen, was ich nun sagen will, aber Erfahrungen aus alter und neuerer Zeit bestätigen es, nämlich daß Menschen, die der Schlemmerei, der Trunksucht und der Wollust ergeben sind — Sünden, aus denen sie sich gewöhnlich nicht viel machen —, zu allen Verbrechen fähig sind, ja sogar eine starke Neigung haben, von der Einheit der heiligen Kirche sich zu trennen und vom Glauben abzufallen, wie ich schon im ersten Teile dieses Werkes nachgewiesen habe. Und dies ist in der That der gewöhnliche Weg, auf welchem die falschen Propheten, die Lehrer des Irrtums, welche mit ihren verführerischen Reden den Leuten die Ohren kitzeln, sich in die fleischlich gesinnten Herzen einschmeicheln: sie lassen der Sinnlichkeit frei die Zügel schießen. Es ist begreiflich, daß diese breite und bequeme Straße zum Himmel gar vielen besser gefällt, als der steile und mühevolle Pfad, den uns Jesus Christus gezeigt hat. So kommt es, daß man ein neues Evangelium, eine neue Religion annimmt; daß

man auf die Klippen der Irrlehre und des Unglaubens gerät und dabei elendiglich Schiffbruch leidet.

Man muß sich daher nicht verwundern, wenn ich die Familienväter so oft und so eindringlich ermahne, ihre Kinder frühzeitig an Nüchternheit und Mäßigkeit zu gewöhnen.

11. Kapitel.

Von der Nahrung der Kinder.

Mäßigkeit ist in allen Ständen und Verhältnissen löblich und notwendig. Wir lesen in der Geschichte der alten Griechen, daß die Spartaner gemäß der Vorschrift ihres berühmten Gesetzgebers Lykurgus ihren Kindern ein sehr bescheidenes Maß von Nahrung verabreichten. Sie waren nämlich der Ansicht, daß durch Mäßigkeit die Körper kräftiger und gewandter und die einzelnen Glieder besser und vollkommener ausgebildet würden. Es ist dies auch ganz natürlich. Denn wenn die Lebensgeister nicht durch die Verdauung einer großen Menge von Speisen in Anspruch genommen und daniedergehalten werden, so können sie sich viel besser bethätigen und entfalten, was dann auch dem Wachstum des Leibes sehr förderlich ist. Auch scheinen schmächtige Körper die natürliche Kraft, welche jedem Gliede die entsprechende Form geben muß, mehr zu unterstützen und zu fördern, als fette und dicke Körper. Und in der That lehrt die Erfahrung, daß Leute, die an ein mäßiges Leben gewöhnt und nicht mit überflüssigen Säften, wie sie allzu reichliche Nahrung zu erzeugen pflegt, angefüllt sind, auch gewandter und arbeitsamer sind; daß sie die Anstrengungen leichter ertragen, daß sie für Hitze und Kälte und andere schädliche Einflüsse der Temperatur weniger empfindlich und für Krankheiten weniger empfänglich sind, zumal wenn sie mit der Mäßigkeit eine angemessene körperliche Beschäftigung verbinden. Darum führten nicht nur die Spartaner, sondern auch noch viele andere Völker nach Gesetz und Gewohnheit ein sehr nüchternes Leben. Ein solches führten anfänglich auch die Römer, bis das besiegte Asien mit seinen Genüssen seine eigenen Eroberer unterjochte. Ganz besonders aber müssen sich diejenigen, welche sich mit geistigen Arbeiten zu beschäftigen haben, der Mäßigkeit befleißen; denn ein voller Bauch erzeugt, wie ein altes griechisches Sprichwort sagt, keine feinen Gedanken.

12. Kapitel.

Von der Nahrung der Kinder. — Fortsetzung.

Bei seinem Eintritte ins Leben erfordert das Kind eine fast ausschließlich körperliche Pflege. Es ist Sache der Mütter und Ammen, es gut zu nähren und überhaupt dafür zu sorgen, daß es ihm nicht an dem

Notwendigen fehle. Sie müssen seinen kleinen Körper so ziehen und bilden, daß er zu einem tauglichen Werkzeuge der Seele zubereitet wird. Die Kinder bedürfen öfter und mehr Nahrung, als die Erwachsenen; denn bei ihnen muß die Nahrung nicht nur das Leben erhalten, sondern auch das Wachstum des Körpers befördern. Gleichwohl müssen auch sie zur Nüchternheit und Mäßigkeit angehalten werden, und man soll ihnen nicht alles geben, was sie verlangen, noch auch so viel, wie sie wollen.

Die Kinder sind gewöhnlich sehr eßbegierig; vor allem lieben sie Früchte und Leckereien, die im Übermaße gereicht sie lüstern und naschhaft, manchmal sogar krank machen. Was nun die Frage betrifft, welche Speisen den Bedürfnissen der verschiedenen Altersstufen am besten entsprechen und so den Menschen befähigen, den mannigfachen Anforderungen, welche das häusliche und das öffentliche Leben an ihn stellen, nachzukommen, so ist es mehr Sache der Ärzte, hierfür besondere Regeln und Vorschriften zu geben. Indessen scheint es mir angezeigt, im allgemeinen darauf hinzuweisen, daß man die Kinder gewöhnen müsse, keine Speise zu verschmähen, welche bei Leuten ihres Standes allgemein gebräuchlich ist. Denn die Verhältnisse zwingen uns manchmal, Reisen zu machen und fremde Länder zu besuchen, wobei wir uns nach den daselbst herrschenden Gewohnheiten richten müssen. Ferner wenn uns ein Freund zu Tische ladet, so muß es ihn höchst unangenehm berühren, wenn er sehen muß, daß wir von gewissen Speisen nicht essen, oder gar schon beim bloßen Geruch oder Anblick derselben Ekel zeigen, während andere, gut erzogene Leute davon genießen. Es ist allerdings wahr, daß es Naturen giebt, die gegen gewisse Arten von Speisen einen angebornen Widerwillen zu haben scheinen; aber wie so viele andere Fehler und Einseitigkeiten der Natur, kann die Erziehung auch diese beseitigen oder doch wenigstens erträglicher machen. Es dürfte nicht ohne Nutzen sein, wenn wir auch diesen Punkt noch etwas eingehender besprechen; wir werden aber hierbei von solchen Naturen absehen, die durch den Rat der Ärzte oder durch ihre physische Konstitution zur Enthaltung von gewissen Speisen gezwungen sind.

13. Kapitel.

Von den Vorteilen einer einfachen und gewöhnlichen Nahrung.

Ich wünschte, daß die Eltern ihre Kinder gewöhnten, bei derselben Mahlzeit nur von einer oder höchstens von zwei Hauptspeisen zu essen und daß diese nicht künstlich zubereitet würden: nicht nur hätte dann die Dienerschaft mit der Zubereitung derselben weniger zu thun, sondern sie würden auch gesünder, verdaulicher und nahrhafter sein, da der Magen sie besser zu verarbeiten vermöchte. Die verschiedenen Gewürze reizen die Gaumenlust, verursachen viele Krankheiten und, was noch schlimmer ist,

sie sind die fruchtbaren Keime vieler Sünden, indem sie die Sinnlichkeit der Jugend wecken und entflammen.

Man soll daher die Kinder an Mäßigkeit und Genügsamkeit gewöhnen, damit sie, wenn sie einmal ihre eigenen Herren werden, mit einem mäßigen Tische und gewöhnlichen Speisen, die überall und zu jeder Zeit um billigen Preis zu haben sind, sich zufrieden geben. Wenn man in den Familien dieses Verfahren befolgte, dann würde man weniger Bürgersleute und Handwerker die Wirtshäuser besuchen sehen, um da ihrer ungezügelten Gaumenlust zu fröhnen, und weniger Reiche treffen, die übermäßige Summen aufwenden, um sich seltene Gerichte, manchmal sogar aus fernen Ländern, zu verschaffen.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einen schönen Zug aus dem Leben des großen Pompejus anzuführen. Als dieser einmal krank danieder lag, rieten ihm die Ärzte, von dem Fleische eines gewissen fremdländischen Vogels zu essen, der in Rom nirgends zu haben war, als bei Lucullus, einem der reichsten, aber auch der weichlichsten und genußsüchtigsten Bürger dieser Stadt. Allein Pompejus weigerte sich, ihrem Rate zu folgen, indem er die denkwürdigen Worte sprach: „Wie? Pompejus könnte also nicht leben, wenn Lucullus nicht ein genußsüchtiger Mensch wäre?“

Ich wollte diese Worte hier anführen zur Beschämung für uns Christen, welche Jesus Christus selbst so eindringlich ermahnt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden durch Unmäßigkeit und Trunkenheit“ [1], und die wir dessenungeachtet vielfach so leben, als ob, wie der hl. Paulus sagt, unser Gott der Bauch wäre. In dieser Beziehung herrscht heutzutage ein grenzenloser Luxus. Man hält es für eine Ehrensache, ein zahlreiches Küchenpersonal in seinem Dienste zu haben und große Summen aufzuwenden, um es anderen in der Feinheit und Kostbarkeit der Mahlzeiten zuvorzuthun.

Man glaube nicht, daß ich zu streng urteile und alle Freuden und Vergnügungen verbieten wolle. Im Gegenteil, ich billige es, wenn man bei Anwesenheit eines Gastes, an Festtagen der Eltern, beim Empfange eines Freundes zum Zeichen der Verehrung und Freude etwas mehr thut, als gewöhnlich, desgleichen an den größeren Festen der heiligen Kirche. Doch soll man sich stets innerhalb der Grenzen der christlichen Bescheidenheit halten und nicht vergessen, daß wir unsere Festtage nicht in Schwelgerei und Ausgelassenheit feiern sollen, wie die Heiden, sondern im Geiste und in Heiligkeit und Reinheit der Seele, wie der große Kirchenlehrer Gregor von Nazianz sagt.

Indessen bin ich weit davon entfernt, an einem Familienvater die Filzigkeit oder Habsucht zu loben; jedermann soll jene Höflichkeit und Wohlanständigkeit an den Tag legen, die sein Stand und seine Verhältnisse

[1] Luk. 21, 34.

von ihm fordern. Ich verlange nur, daß an uns immer und überall der milde Glanz der christlichen Bescheidenheit und Mäßigkeit erstrahle, und ich glaube, daß ein verständiger Freund oder Gast durch einen frugalen Tisch, an dem eine herzliche Freude und ungezwungene Heiterkeit herrscht, sich mehr geehrt fühlen wird, als durch jene prunkvollen Mahlzeiten, wobei es den Anschein hat, als wolle man ihn durch das Übermaß der vorgesetzten Speisen eher ersticken, denn nähren.

14. Kapitel[1].

Vom Verhalten der Kinder bei Tische.

Der Tisch unseres Hausvaters soll für die Kinder eine beständige Schule der Mäßigkeit sein; dabei sei alles sauber und reinlich, auch in der Hütte des Armen. Die Kinder mögen, sobald ihr Alter es gestattet, mit den Eltern speisen, anfangs jedoch stehend und mit entblößtem Haupte. Später darf man ihnen erlauben, sich zu setzen; aber man muß in ihnen von Anfang an die Ehrfurcht gegen die Eltern recht tief zu begründen suchen. Sie sollen schweigend dastehen und nur reden, wenn sie dazu aufgefordert werden. Sie sollen zufrieden sein mit dem Maß von Speise und Trank, das man ihnen zu verabreichen für angemessen findet. Der Vater soll ihr Betragen sorgfältig überwachen und sie, wenn sie einen Fehler begehen, darauf aufmerksam machen und zurechtweisen, jedoch sanft und ohne die Mahlzeit zu stören.

Die Kinder sollen mit Anstand und Bescheidenheit, nicht mit gieriger Hast und Freßlust, die Speisen zu sich nehmen. Sie sollen sich hüten, dabei das Gesicht oder den Mund zu verzerren oder die Augen hin und her zu rollen, indem sie allzu neugierig die Tischgenossen beobachten, oder die aufgetragenen Speisen zählen und mit den Blicken ihre Eßgier zu erkennen geben und mit geheimem Neide die größeren Portionen der anderen betrachten. Sie sollen vielmehr auf sich selbst achten und vor allem

[1] Ein in mehrfacher Beziehung sehr interessantes und lehrreiches Kapitel! Zwar wird wohl mancher die hier gegebenen Vorschriften zu hart und streng finden; denn unsere vom Humanitätsschwindel beherrschte Zeit hat für einen solchen Ernst in der Erziehung keinen Sinn mehr. Allein es sieht auch danach aus bei unserem jungen Volke! In manchen Häusern spielen die Kinder die Rolle des Herrn, die Eltern dagegen die des gehorsamen Dieners. Diese ihre herrschaftliche Stellung suchen dann die Kleinen, wenn sie größer geworden, auch in der Schule und im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen. Daher die Klagen über die Zügellosigkeit und Verwilderung der Jugend, über die geringe erzieherische Wirksamkeit der Schule, über die Abnahme des Autoritätsgefühles in allen Schichten der Gesellschaft, über das Schwinden der Achtung und Ehrfurcht vor Gesetz und Obrigkeit u. s. f. Soll es hierin besser werden, so muß vor allem die Familie zu ihrem frühern christlichen Ernst in der Zucht und Erziehung der Kinder zurückkehren und den falschen Philanthropismus, das Verzärteln und Verhätscheln, aus dem Hause verbannen. Vorher „gutet's“ nicht.

überzeugt sein, daß ihre Wünsche keine Berücksichtigung zu erwarten haben, sondern daß sie nur bekommen, was dem Vater beliebt. Dieser kann ihnen bisweilen, zur Belohnung ihres Gehorsams und ihres guten Betragens, eine kleine Zulage geben. Man gewöhne sie, beim Essen höflich und reinlich zu sein, und die verschiedenen Gegenstände, deren man sich dabei bedient, mit Ehrerbietung in Empfang zu nehmen und herzureichen.

Es ist eine heilige und löbliche Sitte, durch die Kinder vor dem Tische den Segen und nach demselben die Danksagung beten zu lassen; thut dies der Vater selbst, so sollen sie seinen Worten andächtig und aufmerksam folgen und mit „Amen" antworten und das „Vaterunser" beten.

Desgleichen gewöhne man sie, nicht hastig zum Tische zu eilen und die ersten Plätze einzunehmen, sondern zu warten, bis der Vater sie ruft und ihnen den Platz anweist. Sie sollen frühzeitig die Lehre sich einprägen, welche die ewige Weisheit selbst, mit unserer Natur bekleidet, den Menschen zu geben sich gewürdigt hat und die also lautet: „Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müßtest. Sondern, wenn du geladen bist, so geh hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden."[1]

Diese Vorschrift des Herrn ist die Grundlage der wahren christlichen Höflichkeit, welche, wie alle anderen christlichen Tugenden, auf der Demut beruht. Es wäre sehr zu wünschen, daß man diese Vorschrift auch in den verschiedenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens beobachtete, wo manchmal die Frage nach dem Vortritt, selbst in den unbedeutendsten Dingen, jahrelangen bittern Haß und Streit verursachen kann.

Es sollen daher die Kinder, wie gesagt, schon von den ersten Jahren an zur Beobachtung dieser schönen Mahnung des Heilandes angehalten werden. Es ist eine dieser Mahnung ganz entsprechende Sitte, daß die Kinder sich nicht immer gleich von Anfang an mit den anderen zu Tische setzen dürfen, sondern dabei dienen oder etwas vorlesen müssen, bis der Vater sie an ihren Platz ruft. Auf diese Weise wird, wie ich schon am Eingange dieses Kapitels bemerkt habe, der Tisch für sie eine Schule der Tugend und des Anstandes sein.

Dabei ist es aber notwendig, daß der Hausvater selbst ein lebendiges Muster und Vorbild der Nüchternheit und aller anderen Tugenden

[1] Luk. 14, 8—11.

sei, die er den Herzen der Kinder, welche wie weiches Wachs sind, einprägen will. Denn wenn er ihnen ein schlechtes Beispiel gäbe, sei es durch Unmäßigkeit oder Zorn oder ungeziemende Reden, dann wäre es für sie besser, bei Tische nicht anwesend zu sein.

Der Hausvater lasse es sich ferner angelegen sein, das Mahl durch freundliche Gespräche zu würzen. Nachdem er zum Beginne desselben Gott um seinen Segen angefleht, knüpfe er an irgend einen passenden Gegenstand eine nützliche und angenehme Unterhaltung an. Eine unschuldige Heiterkeit ist durchaus nicht verboten; es ist sogar gut, bisweilen mit den Kindern freundlich zu scherzen und zu spaßen und sie so zu gewöhnen, kleine Sticheleien geduldig zu ertragen und, statt darüber erbost zu werden, sie mit ruhigem Lächeln hinzunehmen. Doch soll der Hausvater hierbei stets seine väterliche Würde bewahren, besonders den Töchtern gegenüber, eingedenk der Mahnung des weisen Mannes: „Zeige vor ihnen kein lachendes Angesicht.“ [1]

Diese Gewöhnung der Kinder an Anstand und Höflichkeit ist selbstverständlich nicht das Werk eines Tages, sondern erfordert Zeit und Geduld. Auch muß man stets bedenken, daß die Kinder noch nicht Männer sind und daß sie daher in ihrem Thun und Lassen immer noch eine gewisse Kindlichkeit bewahren müssen. Denn es verhält sich mit ihnen, wie mit den ersten Früchten, die selten gehörig ausgereift und in der Regel auch nicht haltbar sind. Es genügt, daß man im Guten immer, wenn auch ganz langsam, ein wenig vorwärts kommt, daß man nicht rückwärts schreitet und allemal am Ende des Jahres einen kleinen Fortschritt wahrnehmen kann. Diese Beschäftigung mit den Kindern soll für den Vater gleichsam ein süßer Zeitvertreib sein. Welche Freude für ihn, diese kleinen Pflanzen, die er sorgsam pflegt und begießt, und denen Gott, von dem alles Gute kommt, Wachstum und Gedeihen giebt, immer größer werden und nach und nach zu hoffnungsvollen Bäumen heranwachsen zu sehen!

15. Kapitel.

Von dem mäßigen Genusse des Weines.

Die Kinder sollen wenig Wein trinken. Mit Maß genossen, erfreut der Wein, wie die Heilige Schrift sagt, des Menschen Herz und belebt die natürliche Wärme; im Übermaß getrunken schadet er dem Körper, den Geisteskräften und der Seele, indem er die Wollust entzündet. Darum sagt der weise Mann in den Sprichwörtern: „Eine schwelgerische Sache ist der Wein und eine lärmende die Trunkenheit; wer daran Freude hat, wird nicht weise.“ [2] Aus diesen Worten ersehen wir, daß der Wein zur Unmäßigkeit und Ausschweifung führt, daß die Trunkenheit Lärm und Streit erzeugt, und endlich, daß derjenige,

[1] Sir. 7, 26. [2] Sprichw. 20, 1.

der sich dem Weine zu sehr ergiebt, sich die Weisheit nicht erwirbt, da diese eine Freundin der Mäßigkeit ist.

Darum haben die Griechen die Mäßigkeit mit einem Namen bezeichnet, welcher zu verstehen giebt, daß sie die Weisheit erhält und bewahrt. In der That, wenn die Nüchternheit jedermann geboten ist, so ist sie besonders geboten den Studierenden, welche den Wissenschaften obliegen, den Obrigkeiten, welche zu Regierern und Richtern der anderen gesetzt sind, und den Geistlichen, welche die Lehrer der Enthaltsamkeit sein sollen. Ich könnte zahllose Stellen der Heiligen Schrift anführen, welche vor dem übermäßigen Genusse des Weines warnen, und eine unzählige Menge von Heiligen nennen, die sich nach dem Beispiele der alten Mönche des Weines gänzlich enthielten. Da ich aber zu Leuten rede, die mitten in der Welt leben, so fordere ich nicht, daß man sich des Weines völlig enthalte, sondern ich möchte nur die Familienväter mahnen, ihre Kinder sorgfältig zu überwachen, damit sie nicht dem Laster der Trunksucht anheimfallen. Ich habe schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, wie sehr in diesem Punkte von den Handwerkern und dem gemeinen Volke, besonders an Sonn- und Feiertagen, gesündigt wird. Der Hausvater baue daher rechtzeitig vor. Denn ist die Trunksucht schon beim gemeinen Volke schändlich, so ist sie bei vornehmen Leuten geradezu abscheulich.

In den öffentlichen Erziehungsanstalten der Lacedämonier herrschte die Sitte, einen Sklaven zu berauschen und ihn so den Knaben zur Schau zu stellen, um ihnen durch seinen widerlichen Anblick Abscheu gegen dieses schändliche Laster einzuflößen.

Man muß daher bei der Verabreichung von Wein an Kinder sehr vorsichtig und sparsam sein; ja es wäre wohl das beste, wenn sie einige Jahre lang gar keinen zu kosten bekämen. In keinem Falle darf man ihnen starken und ungemischten Wein verabreichen, sondern nur solchen, dem ein bedeutendes Quantum Wasser beigemengt ist. Denn das jugendliche Alter ist ohnehin sehr entzündbar, und sein brausendes Blut hat daher eher eine Verminderung als eine Vermehrung des Zündstoffes nötig.

16. Kapitel.

Die Nüchternheit ist besonders den Mädchen notwendig.

Vor allem aber ist die Tugend der Mäßigkeit den Mädchen notwendig; darum sollten sie sich in der Regel des Weines völlig enthalten. Die schönste Zierde eines Mädchens ist Bescheidenheit, Stillschweigen und Keuschheit. Jene glühende Röte des Gesichtes, welche der Wein zu bewirken pflegt, würde ihr schlecht anstehen; ihr geziemt im Gegenteil eine gewisse jungfräuliche Blässe, ein bescheidener Blick, ein gesetzter Gang und eine sittsame Zurückhaltung im Reden. Der alte Tertullian berichtet in Übereinstimmung mit den heidnischen Schriftstellern, daß die Frauen der

alten Römer keinen Wein tranken und wenn sie sich in dieser Beziehung verfehlten, ihre Männer und Verwandten sie strenge bestraften. Mit wie viel größerem Rechte darf man also von christlichen Frauen Nüchternheit und Enthaltsamkeit verlangen! Müßte ich nicht fürchten, zu streng zu erscheinen, so würde ich sagen, daß ein gutes, wohlerzogenes Mädchen bis zur Zeit seiner Verheiratung sich des Weines gänzlich enthalten sollte.

Der verständige Hausvater wird auch darüber wachen, daß die Söhne und Töchter nicht nur in seiner Gegenwart, sondern auch in seiner Abwesenheit das Gebot der Mäßigkeit beobachten. Er wird Vorsorge treffen, daß sie nicht heimlich unter Mithilfe von Knechten und Mägden das Gegenteil thun. Dies wäre höchst verderblich, weil sie alsdann ohne Scheu und Schranke ihrer Gaumenlust folgen würden. Man muß daher die Strenge durch weise Vorsicht mäßigen und, wie das Sprichwort sagt, den Bogen nicht zu straff spannen, damit er nicht breche. Man erinnere sich stets, daß die guten Handlungen aus dem Innersten des Herzens entspringen müssen, wo sie von der Furcht Gottes und der Liebe zur Tugend angeregt werden, und die guten Gewohnheiten, die der Seele des Kindes schon in frühester Jugend, da es das Gift des Lasters noch nicht eingesogen hatte, eingepflanzt worden, ihm die Ausübung des Guten sehr leicht und angenehm machen.

17. Kapitel.

Ein warnendes Beispiel aus der Kindheit der hl. Monika.

Es wird, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen sein, wenn ich hier meinen Lesern einen Vorfall aus der Kindheit der hl. Monika, welchen der hl. Augustinus im neunten Buche seiner Bekenntnisse erzählt, vor Augen führe. Man kann daraus ersehen, wie notwendig es ist, die Kinder sorgfältig zu überwachen, und wie schnell bei der Jugend aus kleinen Anfängen eine schlechte Gewohnheit entstehen kann.

„Meine Mutter“, schreibt der hl. Augustinus, „erhielt im väterlichen Hause eine gute Erziehung, besonders durch die Sorgfalt einer hochbejahrten Dienerin, welche schon ihren Vater als Kind herumgetragen hatte. Wegen ihres Alters und ihrer vortrefflichen Sitten stand sie bei der Herrschaft in nicht geringer Ehre. Man hatte ihr deshalb auch die Aufsicht über die Töchter des Hauses anvertraut, und sie wachte über sie mit Sorgfalt. Mit heiliger Strenge wußte sie, wenn es nötig war, Ernst zu gebrauchen bei deren Zurechtweisung, und mit besonnener Klugheit sie zu unterrichten. Sie ließ dieselben z. B. außer den Stunden, wo sie am Tische ihrer Eltern nur ganz mäßig zu essen bekamen, kein Wasser trinken, auch wenn sie vor Durst schmachteten, indem sie so einer bösen Gewohnheit vorbeugen wollte. Sie pflegte ihnen alsdann zu sagen: ‚Jetzt trinkt ihr Wasser, weil euch Wein nicht zu Gebote steht; wenn ihr aber einmal verheiratet und Herrinnen über Küche und Keller geworden seid, so wird das Wasser

euch zuwider sein, die Gewohnheit zu trinken aber wird fortdauern.' Auf diese Weise hielt sie die Gier des zarten Alters im Zaume und gewöhnte selbst den Durst der Mädchen an ein sittsames Maßhalten, so daß sie auch keine Gelüste mehr hatten nach dem, was sich nicht geziemte.

„Und dennoch hatte sich, wie sie mir selbst erzählte, die Lust nach Wein bei ihr eingeschlichen. Denn da sie als ein nüchternes Mädchen, wie gebräuchlich, von ihren Eltern geheißen wurde, Wein aus dem Fasse zu holen, schlürfte sie, bevor sie den Wein in die Flasche goß, vom Rande des untergehaltenen Bechers, mit den Lippen kaum davon nippend, ein klein wenig; mehr konnte sie nicht, da es ihr widerstand. Sie that es ja keineswegs aus Trunksucht, sondern aus kindischem Gelüste. Doch da sie zu dem wenigen täglich ein weniges hinzufügte, so wurde es ihr — denn wer Geringes nicht achtet, fällt allmählich tiefer — bald so zur Gewohnheit, daß sie beinahe schon volle Becher begierig austrank. Wo war nun da die kluge Alte und ihr strenges Verbot? Hätte sie etwas gegen die verborgene Krankheit vermocht, wenn deine Hilfe, o Herr, nicht über uns wachte? Denn als Vater und Mutter und Erzieherin nicht zugegen waren, warst du zugegen. Und was thatest du damals, mein Gott? Womit hast du sie geheilt, womit sie gesund gemacht? Hast du nicht in deiner geheimnisvollen Fürsehung ein hartes, scharfes Scheltwort aus einer andern Seele kommen lassen, wie das Messer eines Arztes, und mit einem Schnitt jenes Geschwür hinweggeschnitten? Die Magd nämlich, mit welcher sie zum Fasse zu gehen pflegte, haderte mit der jüngern Herrin unter vier Augen, warf ihr bitter ihr Vergehen vor und nannte sie höhnisch eine Trinkerin. Dieser Stachel traf: sie sah ihren häßlichen Fehler ein, verdammte ihn sofort und legte ihn ab. Wie schmeichelnde Freunde uns verderben, so bessern uns meistens schmähende Feinde." [1]

Solches berichtet der hl. Augustinus von seiner Mutter, welche später eine berühmte Heilige geworden ist, und er berichtet es zu einer Zeit, wo sie bereits in den Himmel eingegangen war, um dadurch Gott die Ehre zu geben und die Eltern zu ermahnen, daß sie bei der Erziehung ihrer Kinder die größte Sorgfalt und Wachsamkeit anwenden sollen.

18. Kapitel.

Von den Zeiten und Stunden des Essens [2].

Kinder bedürfen öfter der Nahrung, als Erwachsene. Man kann sie daher nicht wohl warten lassen bis zum Mittagessen, sondern wird ihnen in der Zwischenzeit eine kleine Erfrischung verabreichen, nämlich

[1] Bekenntn. IX. 8.

[2] Was der Verfasser hierüber sagt, paßt selbstverständlich mehr für südliche Länder und Verhältnisse, als für unsere Gegenden, wo das Klima vielfach eine andere Nahrung und Lebensweise bedingt.

ein Stückchen Brot mit etwas Obst oder gedörrten Feigen oder Rosinen, kurz, leichtverdauliche Speisen, keineswegs dagegen Fleisch oder Käse, weil diese zu nahrhaft wären. Dasselbe gilt bezüglich des Vesperbrotes in den langen Sommertagen; um diese Zeit kann man wegen der großen Hitze den Kindern etwas weniges zu trinken geben. Doch sollen sie diese Erfrischungen nur erhalten, wenn sie sich gut betragen oder etwas Löbliches gethan haben.

Ebenso lassen sich für diejenigen, welche strenge Arbeiten verrichten müssen, wie z. B. die Landarbeiter und Handwerker, die Stunden des Essens nicht zu sehr einschränken. Indessen scheint es mir, daß es für Leute aus dem gewöhnlichen Bürgerstande im allgemeinen das beste sei, zweimal des Tages zu speisen, nämlich morgens und abends, und zwar mit Maß, damit, nach dem Ausdrucke eines beredten Schriftstellers, die Kräfte erfrischt, nicht erdrückt werden (ut vires reficiantur, non obruantur), wie dies bei solchen zu geschehen pflegt, welche nur einmal des Tages essen. Denn essen sie am Morgen, so werden sie für die Geschäfte des Tages fast untauglich, weil sie so viel Speise zu sich nehmen müssen, daß es für vierundzwanzig Stunden genügt; essen sie dagegen erst am Abend, so kann es die Natur in den meisten Fällen nicht ertragen, besonders in heißen Gegenden und in der heißen Jahreszeit. Denn durch das lange Fasten und die drückende Hitze wird der Körper zu sehr geschwächt und abgemattet, so daß er während des Tages nicht gehörig zu arbeiten im stande ist. Und kommt dann die Zeit des Essens, so werden die Speisen zu gierig und in zu großer Menge genossen, so daß ein gewöhnlicher Magen es nicht ertragen kann. Auch sitzen solche Leute gemeiniglich lang bei Tische und wollen Gesellschaft und Unterhaltung über Gebühr haben, was dann auch wieder allerlei schlimme Folgen nach sich zieht. Indessen ist es richtig, daß man, wie in vielen anderen Dingen, so auch hierin auf die verschiedenartigen Beschäftigungen der Menschen und auf mancherlei Verhältnisse, die teils in uns selbst liegen, teils von anderen abhängen, Rücksicht nehmen muß.

Immerhin ist der Brauch, zweimal zu speisen, der beste und auch der allgemeinste. Es ist sehr löblich, wenn es im Staate wie in einer großen Familie zugeht, wo alle zur gleichen Zeit essen und ebenso auch zur gleichen Zeit ihren Arbeiten obliegen.

Daher ist es das beste, wenn wir uns in diesen Dingen nach den anderen richten. Wir machen ihnen den Verkehr mit uns leichter und bequemer, wenn wir der allgemeinen Sitte folgen und es nicht treiben wie gewisse Sonderlinge, die zu ganz ungewöhnlicher Zeit speisen, das eine Mal frühmorgens, das andere Mal um Mitternacht, und dadurch nicht nur ihrer Familie und denjenigen, die mit ihnen zu verkehren haben, Ungelegenheiten bereiten, sondern auch ihrer eigenen Gesundheit schaden.

Daher soll der Familienvater die Kinder mit zunehmendem Alter nach und nach gewöhnen, nur zweimal des Tages zu speisen und dabei

ein vernünftiges Maß einzuhalten, so daß nicht ihr Magen mit Speisen überladen wird und sie zur Arbeit untauglich werden. Er soll sie stets daran erinnern, daß das Essen nur den Zweck hat, den Körper zu erhalten und zur Erfüllung der Obliegenheiten, zu denen wir als Bürger und vor allem als gute Christen verpflichtet sind, zu befähigen.

19. Kapitel.

Vom Fasten.

Es liegt, wie ich glaube, nicht außerhalb unseres Themas, wenn ich hier auch etwas über das Fasten sage. Die Kinder müssen belehrt werden, daß sie, wenn sie das erforderliche Alter erreicht haben, zur Haltung dieses Kirchengebotes ebensogut, wie jedes andern, verpflichtet sind. Man erwarte aber von mir keine weitläufige Erörterung darüber, welches die gebotenen Fasttage seien, wer vom Fasten dispensiert sei, wie man fasten müsse, in welchen Gegenden die Gewohnheit den Genuß von Eier- und Milchspeisen gestatte und in welchen nicht u. s. w. Über diese und ähnliche Punkte kann man sich bei seinem Beichtvater Rats erholen oder den Katechismus nachlesen, wo alles kurz zusammengestellt ist, was ein Christ notwendig glauben und thun muß.

Wahrhaftig, man möchte bittere Thränen weinen, wenn man sehen muß, wie wenig sich die Christen gewöhnlich Mühe geben, die Dinge, die das Heil ihrer eigenen Seele betreffen, und die Pflichten, die man erfüllen muß, wenn man in der That und Wahrheit und nicht bloß dem Namen nach ein Christ sein will, kennen zu lernen. Ich glaube ohne Übertreibung behaupten zu dürfen, daß es Leute giebt, die in allen möglichen, auch den unbedeutendsten Dingen wohl unterrichtet sind, aber gleichwohl nicht wissen, daß in der Fastenzeit jeder Christ verpflichtet ist, sich nicht nur des Genusses von Fleisch-, Eier- und Milchspeisen [1] zu enthalten, sondern auch an allen Tagen derselben, die Sonntage ausgenommen, zu fasten. Andere glauben dem Fastengebote zu genügen, wenn sie sich nur der genannten Speisen enthalten, dabei aber in Bezug auf das Maß der Nahrung sich nicht den mindesten Abbruch thun. Wieder andere kennen zwar die Vorschriften des Fastengebotes; sie wissen, daß es dreierlei vorschreibt, nämlich die Enthaltung von gewissen Speisen, eine einzige Mahlzeit während des Tages und endlich, daß diese um die Mittagszeit stattfinde. Sie kennen, sag' ich, diese Vorschriften, und dennoch halten sie, mit einem reichlichen Mittagsmahl nicht zufrieden, am Abend abermals eine eigentliche Mahlzeit mit Früchten, Brot und Salat oder anderen Zu-

[1] In manchen Ländern herrscht, wie auch der Verfasser andeutet, eine mildere Praxis. Die Gläubigen haben sich in dieser Beziehung einfach an die in ihrer Diöcese geltenden Vorschriften zu halten.



thaten, während nur eine kleine Erfrischung erlaubt ist, um die Kräfte etwas zu stärken und einen ruhigen Schlaf zu ermöglichen. Ich will hier nichts sagen von denjenigen, welche, gar zu nachsichtig gegen sich selbst, sich zum Fasten zu wenig Kraft zutrauen oder von den Fastenspeisen für ihre Gesundheit Schaden befürchten und darum sich weder in der Nahrung irgendwelchen Abbruch thun, noch sich des Fleisches enthalten. Solche täuschen nur sich selbst, nicht aber Gott, von welchem geschrieben steht: „Gott läßt seiner nicht spotten."

Es ist durchaus nicht meine Absicht, den Gestrengen zu spielen oder die Sache zu übertreiben; auch beabsichtige ich keineswegs, die Gewissen der Kleinmütigen zu ängstigen; denn ich weiß wohl, daß manche durch rechtmäßige Gründe entschuldigt sein können. Ich will damit nur sagen, daß man sich im allgemeinen um das, was das Seelenheil betrifft, zu wenig bekümmere, sich sozusagen blindlings gehen lasse, während man dagegen für die zeitlichen Güter und die leibliche Gesundheit so überaus besorgt ist.

Ein sicheres Mittel, um sich hinsichtlich des Fastengebotes vor Irrtum und Unruhe zu bewahren, besteht darin, daß man die besondere Lage und die besonderen Verhältnisse, in denen man sich befindet, seinem Beichtvater darlegt und dann einfach seinen Rat befolgt. Er wird die Sache mit aller Umsicht und Klugheit entscheiden und uns keine größere Last auferlegen, als wir zu tragen vermögen; auch werden wir uns dann durch unsern Gehorsam ein größeres Verdienst erwerben. Dieses gilt auch von dem freiwilligen Fasten, das man aus bloßer Frömmigkeit sich auferlegen kann; man soll auch hierin nicht nach seinem eigenen Kopfe verfahren; denn niemand ist in eigener Sache ein guter Richter. Der Teufel kleidet sich oft in einen Engel des Lichtes, und es könnte leicht geschehen, daß man in dieser Beziehung sich schwerer versündigte durch übertriebene Strenge, als durch Übertretung des Fastengebotes.

20. Kapitel.

Von der Art und Weise, die Kinder an die Beobachtung des Fastengebotes zu gewöhnen.

Obgleich die heilige Kirche, diese liebevolle Mutter, niemand vor erfülltem einundzwanzigstem Altersjahr zum Fasten verpflichtet, so wäre es doch für die Kinder sehr heilsam, wenn ihre Ohren recht oft im elterlichen Hause das ehrwürdige Wort „Fasten" ertönen hörten, und wenn sie mit eigenen Augen sehen könnten, daß Vater und Mutter und Hausgenossen die gebotenen Fasttage gewissenhaft halten. Es ist daher gut, wenn man sie über die gebotenen Vigil- und Quatemberfasttage belehrt und ihnen eine tiefe Ehrfurcht vor der heiligen Fastenzeit einflößt, welche

Christus unser Herr durch sein eigenes Beispiel geheiligt hat und in welcher wir Gott gewissermaßen den Zehnten von allen Tagen des Jahres entrichten.

Vater und Mutter mögen hie und da ihre Kinder freundlich einladen, ihnen beim Fasten Gesellschaft zu leisten, jedoch ohne ihnen das erforderliche Maß von Nahrung vorzuenthalten. Der bloße Anblick des spärlicher besetzten Tisches, auf dem die gewöhnlichen Speisen fehlen, bringt ihnen einen gewissen Vorgeschmack vom Fasten bei und bereitet sie mit zunehmenden Jahren immer besser vor zu dessen wirklicher Einhaltung.

Obwohl es bei der allgemeinen Lauheit der Christen schwer hält, sie auch nur zur Erfüllung der Vorschriften der heiligen Kirche zu bewegen, so kann ich dennoch nicht umhin, daran zu erinnern, daß es für ein christliches Haus eine sehr löbliche Übung wäre, zum Andenken an das bittere Leiden Jesu Christi, unseres Erlösers, an den Freitagen zu fasten und diesen frommen Brauch auf die Nachkommen zu überliefern. Es ist durchaus unschädlich, sich im Essen ein wenig Abbruch zu thun, wenn der Körper schon erstarkt ist, z. B. um das vierzehnte Altersjahr und in den folgenden. Und wenn junge Leute manchmal aus bloßer Laune, oder um das Spiel nicht unterbrechen zu müssen, auf die Mahlzeit verzichten, um wie viel eher sollten sie dies thun aus Liebe zur Tugend und für das Heil ihrer eigenen Seele! Es unterliegt keinem Zweifel, daß, ganz abgesehen von dem befriedigenden Gefühle, das eine gute Handlung gewährt, schon die Angewöhnung selbst das Fasten erleichtert, während es dagegen selbst kräftigen jungen Männern, wenn sie nicht daran gewöhnt sind, sehr beschwerlich vorkommt.

Die Eltern sollen stets bedenken, daß der gefährlichste Feind, den ihre Kinder haben können, ihr eigener Leib ist, wenn er zu weichlich erzogen und genährt wird, weil er alsdann gegen die Seele ausschlägt. Darum ist es notwendig, diesem innern Widersacher die Waffen zu nehmen. Dazu ermahnen uns auch die heiligen Schriften und die alten Väter und Lehrer der Kirche. Es giebt wohl keinen unter ihnen, der nicht irgend eine Rede oder Abhandlung zum Lobe des Fastens geschrieben hätte; unter anderen empfiehlt es besonders der hl. Basilius in wahrhaft göttlichen Worten. Die heilige Kirche selbst nennt das Fasten eine Arznei des Leibes und der Seele. Überdies erfordern es auch die Geschäfte und Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, daß man Hunger und Durst ertragen lerne, und sich nicht gebärde wie gewisse Leute, die, weniger aus Bedürfnis nach Speise als aus Ungeduld, fast aus der Haut fahren, wenn sie auf das Essen auch nur einen Augenblick über die bestimmte Zeit hinaus warten müssen. Wie gut kommt es einem im reifern Alter an, wenn man in der Jugend die Beschwerden und Unannehmlichkeiten dieses Lebens und besonders Hunger und Durst ertragen gelernt hat!

21. Kapitel.

Von dem Schlafe im allgemeinen.

Die Ruhe des Schlafes ist für die Natur notwendig, um die erschöpften Körperkräfte wieder herzustellen; besonders ist er für die Kinder ein dringendes Bedürfnis. Aber so notwendig es ist, ihnen denselben nicht zu versagen, so muß man doch auf der andern Seite auch darauf achten, daß sie dabei das rechte Maß nicht überschreiten; sonst werden sie faul und träg, ihr Geist verdummt, ihr Körper wird schwerfällig und ungeschickt zur Arbeit, und die köstlichste Zeit des Tages geht für sie verloren. Denn das rechtzeitige Aufstehen am Morgen ist, wie ein Weiser sagt, sehr nützlich für die Gesundheit des Leibes, für das Studium der Wissenschaften und für die Besorgung der Hausgeschäfte. Darum sehen wir auch im Evangelium den Hausvater am frühen Morgen aus dem Hause gehen, um Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen, und Salomon ermahnt uns: „Liebe nicht den Schlaf, damit die Armut dich nicht überfalle.“[1]

Was die Dauer des Schlafes betrifft, so läßt sich hierüber keine für jedermann zutreffende Regel aufstellen, doch kann man im allgemeinen sagen, daß er nicht weniger als sechs und nicht mehr als acht Stunden währen soll. Wenn zu langes Schlafen den Menschen träg und zum Arbeiten und Studieren unaufgelegt macht, so wirkt ein zu kurzer Schlaf nicht weniger nachteilig. Wer zu wenig geschlafen hat, ist den ganzen Tag schläfrig und wie betäubt; der Körper ist schlaff, seine Verrichtungen, besonders die Verdauung, gehen nicht gehörig vor sich, und nach und nach stellen sich sogar Krankheiten ein. Häufig geschieht es auch, daß die Natur, gleichsam unwillig darüber, daß man ihr während der Nacht die gebührende Ruhe entzogen, diese während des Tages gebieterisch verlangt, und man dann oft an Orten, wo man wachen sollte, schläft.

Zwar lesen wir und können es bisweilen auch mit eigenen Augen sehen, daß Menschen von ausgezeichneter Tugend, deren Leben mehr ein himmlisches als irdisches ist, mit einem sehr kurzen Schlafe sich begnügen. Allein gewöhnliche Leute dürfen nicht mit demselben Maße gemessen werden, sondern müssen einen Mittelweg einschlagen, nämlich in der Weise, daß dieses unser Lasttier, der Körper, einerseits nicht aus Weichlichkeit oder Übermut den Reiter abwirft, noch auch andererseits aus Schwäche und Elendigkeit mitten auf dem Wege unter der Last zusammensinkt.

Das Fleisch liebt Ruhe und Bequemlichkeit, und fordert stets mehr, als es bedarf. Darum ist es gut, wenn man sich von Jugend auf gewöhnt, rechtzeitig aufzustehen. Zudem ist der Schlaf ein Bild des Todes, und man kann daher mit Recht sagen, daß lange lebt, wer wenig schläft.

[1] Sprichw. 20, 13.

Zu den vielen Vorteilen der Mäßigkeit, von denen ich früher gesprochen, kann man auch noch den hinzufügen, daß nüchterne Leute weniger Schlaf bedürfen, als andere. Sie können sich früher von dem Lager erheben, um mit Gott die Angelegenheiten ihrer Seele zu besorgen, zahllose häusliche Arbeiten zu verrichten und sich auf die öffentlichen Geschäfte vorzubereiten, besonders wenn sie amtliche Stellen bekleiden. Ein alter Dichter erzählt uns in einem sinnigen Gedichte, wie einst ein großer König im Traume eine Stimme zu hören glaubte, die ihm mahnend zurief, daß es sich für solche, die Völker beherrschen und Armeen befehligen, nicht gezieme, die ganze Nacht zu schlafen. Manche reiche und hochgestellte Leute denken leider nicht so: sie meinen, es gehöre zum vornehmen Tone, die Sonne niemals aufgehen zu sehen, und das Frühaufstehen schicke sich nur für arme Handwerker, die ihr Brot im Schweiße des Angesichtes verdienen müssen.

Aber Thätigkeit und Arbeitsamkeit steht jedem Stande wohl an. Darum sollen die Eltern ihre Kinder nach und nach gewöhnen, den Schlaf nicht übermäßig zu lieben, ihre sinnliche Natur zu beherrschen und den Verlust der Zeit möglichst zu vermeiden, da es doch, wie ein weiser Mann sagt, keinen größern Verlust geben kann, als diesen.

22. Kapitel.

Vom Mittagsschlafe.

Einige Geisteslehrer geben den Rat, nach dem Mittagessen ein Weilchen der Ruhe und des Schlafes zu pflegen; denn man könne dann nicht sogleich wieder an die gewöhnlichen Arbeiten gehen, zumal nicht an solche, die geistige Anstrengung erfordern, einerseits weil dies der Verdauung hinderlich wäre, andererseits weil besonders um diese Zeit der Teufel, der gerade deswegen der mittägliche genannt werde, die Menschen anfalle, da sie dann den Versuchungen, besonders zur Sinnlichkeit, am zugänglichsten seien. Andere sagen, sie könnten, wie sie aus Erfahrung wüßten, wenn sie um Mittag ein halbes Stündchen schlafen, dann den nächtlichen Schlaf ohne Schaden um eine Stunde oder noch mehr verkürzen. Dagegen giebt es auch einige, welche das Schlafen nach Tische als der Gesundheit schädlich bezeichnen, weil es den Kopf mit Dünsten anfülle.

Ich meinerseits glaube, wenn man zur Nachtzeit gehörig geruht hat, ist das Schlafen während des Tages nicht notwendig, zumal im Winter, wo die Tage kurz sind, und die Hitze uns nicht belästigt. Übrigens werden wir, wenn wir beim Essen Maß halten, vom Schlafe nicht so leicht angefallen. Auch fehlt es Kindern und Erwachsenen nicht an Mitteln, jene Zeit auf angemessene Weise, ohne Beleidigung Gottes und ohne Schaden für die Gesundheit, ja sogar mit nicht geringem Nutzen zuzubringen; man kann z. B. den Vogelkäfig säubern, die Pflanzen begießen,

oder sonst eine leichte Handarbeit verrichten. Denn nicht bloß die Unterbrechung der Arbeit, sondern auch die Vertauschung einer schwerern Arbeit mit einer leichtern kann wegen des angenehmen Gefühles, das den Wechsel begleitet, als Ruhe bezeichnet werden. Sollte man indes finden, daß einem Jünglinge ein bischen Schlaf zuträglich sei — ich rede hier nicht von den Kindern, denen man, solange ihr Körper noch nicht erstarkt ist, mehr Nachsicht gewähren muß —, so lasse man ihn sich nicht auskleiden und zu Bette legen, weil dadurch zu viel Zeit verloren ginge, und der Leib zum Schaden der Seele zu sehr verweichlicht würde, sondern nur auf einem Stuhle etwas ausruhen. Eine kleine Unbequemlichkeit ist hierbei notwendig, damit der Schlaf nicht zu lang und zu tief werde, und damit die Sinne erfrischt und neu belebt, nicht abgestumpft und betäubt werden.

Ein kurzes Schläfchen nach dem Mittagsmahle ist wohl für diejenigen am ratsamsten, welche jene Zeit allein und in stiller Zurückgezogenheit zubringen müssen, weil sie mehr Gefahren ausgesetzt sind, wenn sie sich nicht auf entsprechende Weise beschäftigen können. Was die Kinder betrifft, so soll man sie nicht leicht allein und ohne Aufsicht lassen, zumal nicht in den langen und vielfach lästigen Sommertagen. Das Beste aber sowohl für jüngere als ältere Leute ist immerhin, wie wir schon bemerkt, die Verrichtung irgend einer nützlichen Arbeit; denn „wer nichts zu thun hat, denkt auf Böses", sagt ein weiser Mann.

23. Kapitel.

Von der übermäßigen Sorgfalt und von der Nachlässigkeit hinsichtlich der Pflege des Körpers[1].

Ich würde mich auf die Behandlung so kleinlicher Dinge, wie diejenigen, welche ich nun besprechen will, nicht einlassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es zur Heranbildung tugendhafter und dem Vaterlande nützlicher Menschen notwendig ist, die Verzärtelung des Körpers und jene übermäßige Ziererei, welche man selbst bei den Frauen gerne missen würde, zu meiden. Wie viele junge Leute, besonders solche, die von vornehmer Abkunft oder mit Glücksgütern gesegnet sind, beschäftigen sich am Morgen, nachdem sie aufgestanden, lange Zeit nur damit, ihre Zähne zu bürsten, ihre Haare zu striegeln, ihre Hände mit wohlriechenden Seifen zu waschen, sich alle Augenblicke im Spiegel zu beschauen und ihre Toilette zu machen mit einer Sorgfalt, die sich bis auf den letzten Hosenknopf erstreckt! Dann haben sie wieder lange Unterredungen mit dem Schneider, dem Schuster, dem Kammerdiener, und so verstreichen die

---

[1] So recht ein Kapitel aus dem Leben und für das Leben.



schönsten Stunden des Tages. Mit Recht könnte man daher auch von ihnen sagen, was der komische Dichter von den putzsüchtigen Weibern sagt:

„Während sie sich zieren,
Geckisch sich frisieren,
Flieht das Jahr dahin."

Diese thörichte Putzsucht zieht sehr schlimme Folgen nach sich: die Seele wird verweichlicht, der Körper entnervt und anstrengender Arbeit abgeneigt, die Manneswürde geht verloren, und man kommt in den Ruf eines leichtsinnigen Menschen, dem niemand ein Geschäft anvertrauen darf, das Klugheit und Festigkeit erfordert. Solche Zierbengel und Modenarren taugen zu nichts, als um auf den öffentlichen Spazierplätzen Parade zu machen, von anderem gar nicht zu reden.

Ich verurteile damit keineswegs eine gewisse Sorgfalt und Geschliffenheit hinsichtlich des Körpers — vielmehr empfehle ich sie den Eltern und wünsche sie bei den Kindern —; nur soll sie nicht übertrieben und weibisch sein, damit es nicht den Anschein gewinnt, als sei all unser Sinnen und Trachten nur auf sie gerichtet. Auch bei den Mädchen soll sie sich in vernünftigen Grenzen halten und nicht in weichliche Ziererei und Modesucht ausarten. Ein braves Mädchen wird sich so schmücken, daß dabei seine Bescheidenheit und jungfräuliche Würde nicht Schaden leidet.

Die Eltern sollen daher ihre Kinder gewöhnen, am Morgen nicht mehr Zeit, als gerade notwendig ist, auf die Toilette zu verwenden, damit sie desto mehr Zeit zu weit Wichtigerem gewinnen, wie ihren Geist auszubilden, den Studien obzuliegen und die verschiedenen Arbeiten in und außer dem Hause zu verrichten. Dabei soll aber doch die Sorge für den Körper nicht vernachlässigt werden; denn wenn man die Kinder mit ungekämmten Haaren, ungewaschenem Gesicht und zerrissenen Kleidern umherlaufen ließe, so hieße das in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Vielmehr gewöhne man sie, alles sorgfältig zu meiden, was die Seele oder den Leib entstellen und entwürdigen könnte.

24. Kapitel.

Von der Kleidung im allgemeinen.

Dieser Gegenstand, der mit dem soeben behandelten verwandt ist, wurde schon mehrmals, jedoch nur gelegentlich berührt. So z. B. wurde da, wo von der körperlichen Erziehung der Kinder die Rede war, bemerkt, daß man sie nicht zu enge, sondern weit und bequem kleiden solle, damit ihre Glieder sich ungehindert entwickeln und ausdehnen können. Dies beachteten, wie uns griechische Schriftsteller berichten, besonders die spartanischen Ammen, die eine eigene Kunst besaßen, die Kinder ohne Einschnürung mit Windeln und Binden so zu erziehen, daß ihr Körper

kräftig und wohlgestaltet wurde. Ferner haben wir oben bei Besprechung des sechsten Gebotes auf das Verderbliche der eitlen Kleiderpracht hingewiesen und vor derselben als einer Lockspeise der Sinnlichkeit nachdrücklichst gewarnt; an anderer Stelle haben wir auch von den verderblichen Folgen des Luxus gesprochen. Es erübrigt uns nun, bezüglich desselben Gegenstandes noch auf einige weitere Punkte aufmerksam zu machen.

Vorerst meinen wir, man sollte die Kinder nicht so reich und kostbar kleiden, weil dies ein ganz unnützer Aufwand ist und nur dazu dient, sie eitel und stolz zu machen, so daß sie ihre Altersgenossen, die weniger vornehm gekleidet sind, verachten. Die Eltern sollen sich daher in diesem Punkte innerhalb der Grenzen der Bescheidenheit halten und die Schranken ihres Standes nicht überschreiten.

Was dann die Form der Kleider betrifft, so ist zu bedauern, daß die lange Kleidung, die bei den Alten so beliebt war, fast ganz außer Brauch gekommen ist. Und doch waren die Römer keine Philosophen, so daß man sagen könnte, ihre Kleidung schicke sich nicht für Kavaliere, und nicht ohne Grund wurden sie die Herren der Welt und das mit der Toga bekleidete Volk genannt, weil sie im Kriege mit dem Soldatenmantel bewehrt die Welt zu erobern, und im Frieden mit der Toga geschmückt dieselbe lange Zeit zu beherrschen verstanden.

Wir dagegen tragen weder die Toga noch den Soldatenmantel, sondern die Jacke und ähnliche ganz kurze Kleider, so daß bei Kindern und Jünglingen jene Teile des Körpers, welche die Natur selbst uns zu verhüllen gelehrt hat, nicht in geziemender Weise bedeckt sind. Und wenn auch diese Art von Kleidung bei uns keinen Anstoß erregt, weil unser Auge daran gewöhnt ist, so werden wir doch bei genauerer Erwägung der Sache finden, daß manche Nationen, sogar heidnische, uns in diesem Punkte an Sittsamkeit und Wohlanständigkeit übertreffen.

Denn wer kann leugnen, daß die *Kleidung auch für die Sittlichkeit von hoher Bedeutung* sei? Sicher wird ein Jüngling, der mit einem langen, faltigen Gewande geschmückt ist, in Gesinnung und Haltung mehr Ernst und Würde an den Tag legen und sich in der Öffentlichkeit eher vor gewissen Gebärden hüten, zu welchen die kurze Kleidung mehr oder weniger Anlaß bietet. Leider ist dieser Brauch oder vielmehr Mißbrauch heutzutage ein allgemeiner. Aber er wäre noch zu ertragen, wenn daneben nicht noch tausend andere Geschmacklosigkeiten und Unziemlichkeiten sich geltend machten. Denn abgesehen von dem übertriebenen Luxus und den unsinnigen, alles Maß überschreitenden Moden — die einen tragen ganz kurze und enge, andere übermäßig lange und weite Kleider —, kann man bisweilen Edelleute sehen, die wie Hanswurste in hundert verschiedene Farben, und zwar die lebhaftesten und grellsten, die man finden kann, wie gelb, grün und ähnliche, gekleidet durch die Straßen und öffentlichen Plätze ziehen, um desto eher die Augen der Leute auf sich zu lenken und ihr Gelächter zu erregen. Es wäre

sehr zu wünschen, daß die Obrigkeiten solchem und ähnlichem Unfuge Schranken setzten.

Man kleide daher die Kinder so, wie es sich für Christen geziemt, die in der heiligen Taufe dem Teufel und all seiner Hoffart widersagt haben. Ihr Anzug sei, besonders wenn sie einmal aus dem Kindesalter herausgetreten sind, eher von etwas dunkler als von zu heller Farbe, aber anständig und aus gutem Stoffe. Die Tracht sei edel und einfach, dabei jedoch auch gefällig und ansprechend. Vor allem aber sollen, wie schon bemerkt, die Eltern sich hüten, die Grenzen ihres Standes zu überschreiten: der Handwerker soll nicht mit dem Bürger und dieser nicht mit dem Edelmanne in Kleiderpracht und Modesucht wetteifern, sondern unser aller Wetteifer bestehe darin, Gott zu lieben und mit seiner Gnade immer besser und tugendhafter zu werden.

25. Kapitel.

Von der Kleidung der Frauen und besonders von dem Schleier.

Obwohl unsere obigen Bemerkungen über die Kleidung der Männer mit einigen Abänderungen auch für jene der Frauen gelten, so halten wir es doch aus verschiedenen Gründen für notwendig, für die letzteren insbesondere noch einiges beizufügen. Denn während ganz besonders von ihnen Bescheidenheit und Ehrbarkeit gefordert wird, zeigt sich gerade bei ihnen in der Kleidung von Tag zu Tag eine immer größere Ausgelassenheit und Frivolität. Oder ist es nicht höchst unanständig, wenn Matronen, die auf das Prädikat „ehrbar" Anspruch machen, Kleider tragen, die oben so weit ausgeschnitten sind, daß Hals und Brust nicht bedeckt werden? Nicht weniger ungeziemend ist es, wenn Damen sich so kleiden, daß man sie eher für Männer denn für Frauen halten würde. Im höchsten Grade unschicklich aber ist es, wenn sie in der Öffentlichkeit, ja sogar in den Kirchen ohne Schleier erscheinen oder denselben in solcher Form tragen, daß er eher zur Verspottung als zum Schutze der Ehrbarkeit dient, gleich als ob man zum Gottesdienste und zu dem hochheiligen Opfer der heiligen Messe wie zu einem eitlen Schauspiele, zu Ball und Tanz ginge, und nicht, um mit Furcht und Zittern und mit heiliger Andacht vor Gott hinzutreten, ihm für seine zahllosen Wohlthaten zu danken und ihn für die begangenen Sünden um Verzeihung zu bitten.

Der nämliche Mißbrauch herrschte zur Zeit des heiligen Apostels Paulus bei den Frauen von Korinth, die aber in gewisser Beziehung eher zu entschuldigen waren, als die Frauen unserer Zeit, da sie sich erst kurz zuvor von den Irrtümern des Heidentums und den ausgelassenen, zügellosen Sitten Griechenlands zum Christentum bekehrt hatten. Sollte mir jemand einwenden, daß ich von einer unbedeutenden oder wenigstens

gleichgültigen Sache zu viel Aufhebens mache, und daß nichts daran liege, ob ein Weib mit aufgelöstem Haare, mit Hut oder Kappe oder mit einem Schleier in der Kirche erscheine, so habe ich darauf nur zu erwidern, daß der große Völkerlehrer, durch dessen Mund Christus spricht, ganz anderer Ansicht ist. Im 11. Kapitel des 1. Briefes an die Korinther redet er ausführlich über diesen Punkt. Ich will daraus einige Stellen hersetzen, um zu zeigen, daß es für die Frauen nicht nur ein Gebot der Wohlanständigkeit, sondern auch strenge Pflicht ist, ihr Haupt mit dem Schleier zu verhüllen, zum Zeichen der Unterwürfigkeit unter ihr Haupt, den Mann.

„Ich will aber," schreibt der Apostel, „daß ihr wisset, daß eines jeden Mannes Haupt Christus ist, Haupt aber des Weibes der Mann. Jeder Mann, welcher betet oder weissagt mit bedecktem Haupt, schändet sein Haupt", d. h. er entehrt damit Christus, der sein Haupt ist, sowie sein eigenes Haupt, nämlich seinen Vorrang und seine Autorität über das Weib. Dann fährt der Apostel fort: „Jede Frau aber, welche betet oder weissagt mit unverhülltem Haupte, schändet ihr Haupt; denn es ist ein und dasselbe, als wäre sie kahl geschoren. Denn wenn sich nicht verhüllt ein Weib, so lasse sie sich scheren. Wenn es aber schimpflich ist für ein Weib, geschoren oder kahl gemacht zu werden, so verhülle sie ihr Haupt." Und weiter unten: „Urteilet selbst: ist es schicklich, daß ein Weib unverhüllt zu Gott bete? Lehrt euch nicht die Natur selber, daß, wenn ein Mann das Haar lang trägt, es ihm zur Unehre gereicht; wenn aber das Weib das Haar lang trägt, es ihr zur Zierde gereicht? denn das Haar ist ihr als Schleier gegeben worden. Wenn aber jemand streitsüchtig sein will, so wisse er: wir haben diesen Gebrauch (Frauen unverschleiert in der Kirche zu sehen) nicht und auch nicht die Kirche Gottes."[1] Aus dieser Stelle geht hervor, daß es damals in der ganzen Kirche Sitte war, daß die Frauen den Schleier trugen und keine wagen durfte, sich über diese Sitte hinwegzusetzen.

Ich habe diese Stellen hier angeführt, damit die umsichtige Hausmutter durch ihr eigenes Beispiel, sowie durch angemessene Belehrungen ihre Töchter zur Beobachtung dieser Sitte, welche uns der Apostel so sehr einschärft, und nicht jener, welche die zügellose Welt eingeführt hat, erziehe und anhalte. Die Töchter und Frauen sollen nicht dadurch, daß sie frei und offen nach allen Seiten sehen und gesehen werden können, sich selbst und anderen zum Fallstricke werden. Ein Schleier aus etwas festem Tuch und von gehöriger Länge ist gleichsam eine schützende Wehr für die Augen und bewirkt, daß man mehr in sich gesammelt einhergeht und die Blicke nicht neugierig bald da-, bald dorthin schweifen läßt.

---

[1] 1 Kor. 11, 3—6. 13—16.

Der sehr alte und berühmte Kirchenschriftsteller Tertullian nennt den Schleier den Helm der Jungfrauen, den Schild gegen die Pfeile der Versuchungen, die Waffenrüstung der Ehrbarkeit und die Schutzwehr der Schamhaftigkeit. Auch in der Heiligen Schrift lesen wir, daß Rebekka, als sie zu ihrem Bräutigam Isaak reiste und denselben von ferne erblickte, eilig den Schleier über sich warf und sich verhüllte [1].

Ich habe mich über diesen Gegenstand etwas ausführlicher verbreitet, weil ich die Überzeugung hege, daß die von wenig Anstand zeugende Kleidung mancher weiblichen Personen Gott sehr mißfällig ist und viele Menschen ins Verderben stürzt. Darum bitte ich Väter und Mütter nochmals aufs dringendste, recht oft zu bedenken, daß derjenige, der uns einst richten wird, Gott und nicht die Welt ist, und daher ihre Kinder in christlicher Zucht und Sitte zu erziehen, nach dem Gesetze Gottes und nicht nach den Grundsätzen dieser Welt.

26. Kapitel.

Der erste Schulunterricht.

Es möchte wohl den einen oder andern bedünken, daß es der Gang unserer Darstellung erforderte, nunmehr von den Spielen und den übrigen körperlichen Übungen der Kinder zu sprechen, und ich leugne nicht, daß dies hier füglich geschehen könnte. Allein da das Spiel gleichsam eine Erholung von den vorausgehenden Mühen ist, so hielt ich es für angemessen, zuerst von der Arbeit und dann erst von der Erholung zu sprechen.

Nun giebt es in der Regel für die Kinder, die sonst nichts von Sorgen wissen, nichts Mühevolleres, als das Lesenlernen und dann besonders das Studium der Anfangsgründe der Grammatik. Diese schwierigen und dornenvollen Regeln scheinen, wie der hl. Augustinus in seinen Bekenntnissen sagt, dazu erfunden zu sein, um die Mühen und Schmerzen der Kinder Adams zu vermehren. Der Heilige bemerkt ferner, er habe die griechische Grammatik gehaßt, und er giebt hierfür einen sehr zutreffenden Grund an, indem er schreibt: „Die Schwierigkeit nämlich, eine fremde Sprache von Grund aus zu erlernen, übergoß mir alle Süßigkeiten griechischer Fabeln gleichsam mit Galle. Ich kannte ja noch kein einziges jener Worte, und mit argen Drohungen und Strafen setzte man mir heftig zu, sie zu lernen. Zwar waren auch die lateinischen Wörter mir einmal völlig unbekannt, als ich nämlich noch ein unmündiges Kind war, aber ich lernte sie durch bloßes Achtgeben, ohne irgendwie geängstigt oder gestraft zu werden, und überdies unter den Liebkosungen meiner Wärterinnen und unter Scherz und Lachen und fröhlichem

[1] 1 Mos. 24, 65.

Spiele. Ich lernte sie aber, ohne daß man durch den Druck von Strafen mich dazu treiben mußte, weil mich mein eigenes Herz trieb, seine Gedanken hervorzubringen. Und das hätte ich doch nicht vermocht, hätte ich nicht zuvor einige Worte nicht von Lehrern, sondern von solchen gelernt, die mit mir redeten und in deren Ohren hinwiederum auch ich hervorbrachte, was ich dachte. Hieraus erhellt hinlänglich, daß die Wißbegierde in ihrer Freiheit eine größere Macht zum Erlernen dieser Dinge hat, als der Zwang mit seiner Furcht."[1]

Unseren Kindern nun fällt das Lernen des Lateinischen und Griechischen besonders schwer, da beide Sprachen uns fremd sind, und es keine Städte und Provinzen mehr giebt, wo sie vom Volke gesprochen werden, sondern sie nur noch in den Werken der alten Schriftsteller fortleben.

27. Kapitel.

Wie man dafür sorgen soll, daß die Kinder gern in die Schule gehen.

Um das Lernen der lateinischen Sprache zu erleichtern, sind einige der Ansicht, die Kinder sollten dieselbe auf gleiche Weise wie die Muttersprache und die übrigen noch lebenden Sprachen sich aneignen, nämlich durch Beobachtung und Nachahmung, durch beständigen Umgang mit solchen, die nur lateinisch redeten. Aber wenn es denjenigen, die mit ruhiger Überlegung und mit Anwendung des größten Fleißes lateinisch schreiben, viel Mühe macht, stets den richtigen Ausdruck zu finden, und wenn es überhaupt nur wenige zu der Fertigkeit bringen, eine gute lateinische Rede zu halten, was ist dann von solchen zu erwarten, die aus dem Stegreif reden?

Andere sind der Meinung, man sollte den Kindern das quälende Studium der Grammatik, deren technische Ausdrücke zu verstehen sie doch nicht fähig seien, ersparen und ihnen zuerst die lateinischen Wörter und deren Bedeutung beibringen. Zu diesem Zwecke solle man ihnen einen guten Schriftsteller Satz für Satz vorlesen und übersetzen und dann diese lateinischen Sätze ihrem Gedächtnisse fest einprägen[2]. Wenn dies geschehen, so weise man ihnen an denselben die grammatischen Regeln über das Nomen, das Verbum und die übrigen Redeteile nach, sowie auch an anderen Fällen oder Beispielen, die von dem, was ihnen bereits bekannt ist, hergenommen sind; kurz, man veranschauliche ihnen das Allgemeine durch das Besondere, die Regel durch das Beispiel, das Unbekannte durch das Bekannte. Dieses Auffrischen und Wiedererkennen von schon Bekanntem macht angeblich den Kindern große Freude und bewirkt, daß sie die Regeln leichter lernen und fester behalten.

[1] Bekenntn. I. 14.

[2] Diese Methode des Lateinlernens hat in mehrfacher Beziehung Ähnlichkeit mit der Jacototschen Lesemethode.

Es ist hier nicht der Ort, mich weitläufig darüber auszusprechen, ob und inwiefern diese und ähnliche Methoden empfehlenswert seien oder nicht. Ich meinerseits bin der Ansicht, daß die Anfänge einer jeden Kunst und Wissenschaft Mühe und Schwierigkeiten und folglich auch Beschwerden verursachen, welche sich aber bei der Gewöhnung durch öftere Übung immer mehr vermindern und zuletzt ganz verschwinden, ja sogar in Lust und Freude sich verwandeln.

Die Kinder müssen daher, es geschehe nun gern oder ungern, diese steilen und dornigen Pfade betreten, wenn sie es im Wissen und Können zu etwas bringen wollen. Dagegen wird der kluge und verständige Lehrer ihnen dieselben möglichst zu ebnen und zu erleichtern suchen, indem er sich mit den besten und bewährtesten Methoden vertraut macht, seinen Unterricht geduldig der kindlichen Fassungskraft anbequemt und vor den Kleinen nicht aus thörichter Eitelkeit den Gelehrten spielen will. Auch sollen Lehrer und Eltern sich eifrigst Mühe geben, den Kindern den Schulbesuch lieb und angenehm zu machen.

Man gebe sich nicht dem Wahne hin, daß die Kinder etwas ihnen so Fremdes und Fernliegendes, wie die alten Sprachen, auf einmal gut und vollkommen lernen werden; dies kann nur nach und nach geschehen. Und da die Kleinen schüchtern sind und sich besonders im Anfange vor dem Lehrer fürchten, so muß er ihnen gegenüber eine gewisse Nachsicht walten lassen. Er flöße ihnen Mut und Hoffnung ein und sage ihnen, daß ihnen das Lernen schon gut von statten gehen werde, wenn sie fleißig seien. Er habe Geduld mit ihnen und lasse es sich nicht verdrießen, ein und dasselbe mehreremal zu sagen und das bereits Durchgenommene öfters zu wiederholen. Er lobe sie bisweilen in Gegenwart ihrer Mitschüler und auch der Eltern und rege sie zum Wetteifer mit den anderen an. Auch ist es gut, sie hie und da für ihren Fleiß und ihr gutes Betragen mit einer kleinen Belohnung zu erfreuen. Durch diese und viele andere Mittel, welche die Erfahrung am besten lehren wird, werden die Kinder zum fleißigen Lernen angespornt und mit Liebe zur Tugend und einer edlen Ehrbegierde erfüllt werden.

28. Kapitel[1].

Wie wichtig es sei, gute Schullehrer zu haben.

Die griechischen Geschichtschreiber berichten uns, daß die Lacedämonier für die gute Erziehung ihrer Kinder sehr besorgt waren. Bei ihnen waren die Lehrer nicht Lohndiener, nicht um Geld gedungene Leute, sondern angesehene, mit Sorgfalt ausgewählte Männer, welche dieses Amt

[1] Eine edlere und höhere Anschauung vom Berufe, von den Eigenschaften und Pflichten des Lehrers, als Antoniano in diesem und in den folgenden Kapiteln bekundet, dürfte man selbst in den pädagogischen Schriften der Neuzeit nicht finden.

mit der größten Gewissenhaftigkeit versahen und die Kinder mit liebevoller Hingabe in der Tugend, den guten Sitten und den vaterländischen Gesetzen und Einrichtungen unterwiesen. Desgleichen liest man von den Persern, daß sie ihre Kinder ehrwürdigen, durch Weisheit und Tugend ausgezeichneten Greisen zur Erziehung anvertrauten. Es wäre sehr zu wünschen, daß man auch heutzutage in der Wahl der Lehrer dieselbe Sorgfalt anwendete, und daß ein so wichtiges Amt, wie das der Bildung des Menschen ist, nicht des Gewinnes wegen geübt und manchmal Leuten anvertraut würde, die ein vagabundierendes Leben führen und sich wenig darum bekümmern, die Kinder gut zu erziehen, ja, die es manchmal selber nötig hätten, in die Schule der Gottesfurcht und der guten Sitten zu gehen. Daher kommt es denn, daß manche, freilich mit Unrecht, den Jugendunterricht für eine gemeine und niedrige Beschäftigung halten.

Die Aufgabe des Lehrers besteht nämlich nicht, wie manche meinen, nur darin, die Jugend in den Wissenschaften zu unterrichten, sondern vielmehr darin, ihr gute Sitten und christliche Frömmigkeit einzupflanzen: Eigenschaften, die uns zur Erreichung unserer wahren Bestimmung, der ewigen Seligkeit, unbedingt notwendig sind. Der Lehrer sollte gleichsam ein zweiter Vater sein, und dies um so mehr, als manche Väter in der Erfüllung ihrer Erzieherpflichten vielfach gehindert sind. Die einen haben zu wenig Bildung und Geschick, um die Kinder all das, was zu einer guten christlichen Erziehung gehört, zu lehren; anderen fehlt es hierzu an Zeit, entweder weil ihre Armut sie nötigt, den ganzen Tag angestrengt zu arbeiten, oder weil sie durch amtliche Geschäfte fast fortwährend in Anspruch genommen sind; wieder andere endlich sind träg und gleichgültig und überlassen alles der Schule. Darum ist es doppelt notwendig, daß der Lehrer sich der ihm anvertrauten Kinder mit väterlicher Sorgfalt annehme, damit sie nicht in dem, was für sie das Wichtigste ist, nämlich in ihrer Erziehung und Ausbildung, vernachlässigt werden.

Ebenso ist es eine heilige Pflicht der Familienväter, die möglichste Sorgfalt und Vorsicht anzuwenden, um gute Lehrer zu bekommen. Man lasse sich bei der Wahl derselben nicht vom blinden Zufall leiten, sondern erhole sich Rats bei verständigen, wohlunterrichteten und gottesfürchtigen Männern und richte bei dem zu Wählenden sein Augenmerk in erster Linie auf die Tugend und erst in zweiter auf die Wissenschaft.

29. Kapitel.

Von der Pflicht der Obrigkeiten, für gute Lehrer zu sorgen.

Jene Obrigkeiten verdienen das höchste Lob, welche die größte Sorgfalt anwenden und keine Kosten scheuen, um für die öffentlichen Schulen tüchtige Lehrer zu finden, welche die Fähigkeit besitzen, die Kinder nicht

bloß zu wohlunterrichteten, sondern auch zu gutgesitteten, tugendhaften Menschen heranzubilden. Ein alter griechischer Schriftsteller spricht irgendwo seine Verwunderung darüber aus, daß viele Staaten sich um eine gute Erziehung ihrer Kinder gar nichts kümmern und doch andererseits Gesetze erlassen gegen Diebstahl, Raub, Mißhandlung, Ehebruch, Ungehorsam gegen die Obrigkeit und andere Vergehen, und die Übertreter dieser Gesetze aufs strengste bestrafen. Nicht so, sagt er, sondern viel weiser handelten die Perser: sie bauten und sorgten von Anfang an vor, daß ihre Bürger nicht schlechte und gewissenlose Menschen wurden. Unter der Leitung und Obhut ernster und erfahrener Männer wurde die Jugend, wie wir schon oben bemerkt, in eigens hierfür bestimmten Schulen zur Tugend und Gerechtigkeit angeleitet.

Wenn heutzutage die Edelleute und vornehmen Bürger es verschmähen, die Jugend selber zu unterrichten, so sollen sie wenigstens für Lehrer sorgen, welche die für ein so wichtiges Amt notwendigen Eigenschaften besitzen.

Und da die Bischöfe unsere geistlichen Väter, die Hirten der Schafe Jesu Christi und die vorzüglichsten Lehrer der Religion und Frömmigkeit sind, so dürfen wir nicht zweifeln, daß sie, beseelt von heiligem Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der ihrer Wachsamkeit und Treue anvertrauten Seelen, dafür sorgen werden, daß es nicht an guten Lehrern fehle, besonders für den unentgeltlichen Unterricht der armen Schüler, wie es das Konzil von Trient verordnet [1]. Sie werden allzeit Männer wählen, welche nicht nur genügende Kenntnisse besitzen, sondern auch durch Reinheit der Sitten sich auszeichnen: aufrichtige Katholiken, folgsame Söhne des Apostolischen Stuhles, des römischen Papstes, des obersten Hirten, des Stellvertreters Jesu Christi und Nachfolgers des Apostelfürsten Petrus, mit einem Worte, Männer, die frei sind von jeder Makel und jedem Verdachte der Irrlehre. Ich sage dies hier nicht, als ob ich glaubte, daß der wachsame Eifer der ehrwürdigen Hirten der Kirche meiner Mahnungen bedürfe, sondern weil wir in trübseligen, gefahrvollen Zeiten leben, wo man überall thätig ist, teils offen, teils geheim den Samen des Irrtums auszustreuen. Manche Familienväter sind in ihrer schlichten Einfalt nicht im stande, die schweren Gefahren, die unserem Glauben von allen Seiten drohen, genügend zu erkennen. Darum ist es überaus notwendig, daß an ihrer Statt die Seelenhirten eifrig wachen, damit nicht die unschuldigen Kinder und Jünglinge von den Wölfen, die in Schafspelzen daherkommen, verschlungen werden.

[1] Sess. V, c. 1.

30. Kapitel.

Von den Hauslehrern.

Es ist leicht zu begreifen, daß es in den öffentlichen Schulen, wo sich eine so große Zahl von Kindern zusammenfindet, auch dem besten Lehrer nicht möglich ist, gewisse, nun einmal unausweichliche Übelstände zu verhindern. Ein einziges räudiges Schaf steckt, wie das Sprichwort sagt, die ganze Herde an. Und wenn auch unter so vielen Schülern keine wirklich lasterhaften sich finden sollten, so giebt es doch immer solche, welche schlecht erzogen und mit diesen oder jenen Fehlern behaftet sind und daher auf die anderen leicht einen schädlichen Einfluß ausüben können. Zudem ist es bei einer großen Schülerzahl schwierig, die einzelnen gehörig zu überwachen und jedem derselben jene Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen, welche vielleicht seine Anlagen, sein Charakter und seine besonderen Verhältnisse erfordern würden.

Ich lobe es daher, wenn Familienväter, deren Vermögensumstände es erlauben, für ihre Kinder einen Hauslehrer halten, der die oben erwähnten Eigenschaften besitzt, und sich eine etwas größere Ausgabe nicht reuen lassen, um eine entsprechende Persönlichkeit zu gewinnen. Sie mögen nicht jenen geizigen Vater nachahmen, der dem Lehrer, dem er seinen Sohn zur Unterweisung übergeben wollte, da dieser einen Lohn von tausend Drachmen verlangte, bemerkte, daß er um diesen Preis einen Sklaven halten könnte. „Thue das, und du wirst deren zwei haben", erwiderte lächelnd der Lehrer, indem er damit sagen wollte, daß dann auch sein Sohn ein roher und ungebildeter Mensch werden würde.

Hält man einen Hauslehrer, so werden damit die meisten Übelstände und Gefahren, die mit den öffentlichen Schulen verbunden sind, vermieden. Das wachsame Auge des Vaters wird Lehrer und Kind sorgfältig überwachen und dadurch deren Fleiß und Eifer anregen. Auch werden sich Vater und Lehrer in Sachen der Erziehung öfters miteinander beraten und daraus für ihre erzieherische Thätigkeit reichlichen Gewinn schöpfen.

Sollten es dem einzelnen die Vermögensverhältnisse nicht gestatten, für seine Kinder einen Hauslehrer zu halten, so könnten mehrere Väter zusammentreten und auf gemeinsame Kosten einen tüchtigen Mann anstellen. Zwar entstehen da, wo verschiedene Köpfe sind, leicht auch verschiedene Meinungen; indessen wäre es doch, wie ich glaube, nicht unmöglich, in einer Ortschaft zwei oder drei Väter zu finden, die in der Erziehung ihrer Kinder dasselbe Ziel sich vorsetzen. Um hierbei Zwistigkeiten zu vermeiden, wäre es vielleicht das Geratenste, wenn der Lehrer in seiner eigenen Wohnung den Unterricht erteilte und dabei eine solche Besoldung erhielte, daß er nicht nötig hätte, viele Schüler anzunehmen. Übrigens

habe ich die Überzeugung, daß die Vereinigung von sechs oder acht Kindern, weit entfernt, dem Unterricht und den guten Sitten zu schaden, denselben vielmehr wegen des Wetteifers, der zwischen den Schülern entsteht, in hohem Grade förderlich wäre.

31. Kapitel.

Von der Gewalt, die man dem Lehrer einräumen soll.

Hat ein Familienvater nach sorgfältiger Überlegung einen tüchtigen Lehrer gewählt, so muß er ihm volle Gewalt über seine Kinder einräumen und ihnen sagen, daß sie dem Lehrer gerade so, wie ihm selbst, zu gehorchen haben. Ihren kleinen Klagen über denselben schenke er niemals Gehör. Auch die Mutter soll hierbei ihre mütterliche Zärtlichkeit einigermaßen verleugnen und sich nicht zu einem schädlichen Mitleid bewegen lassen, wenn etwa das Kind mit weinenden Augen zu ihr kommt. Im Gegenteil, die Eltern sollen es mit einer gewissen Strenge empfangen und, wenn es gestraft worden, immer ihm selber die Schuld zuschreiben. Hin und wieder sollen sie es aufmuntern nnd ihm Mut einsprechen, aber ohne dabei ein schwächliches Mitgefühl zu zeigen, sondern mit einem gewissen nachdrucksvollen Ernste, indem sie z. B. zu ihm sagen: „Sieh, mein Kind, diese Strafen, die du bekommen, hast du verdient, und der Lehrer hatte dabei nur dein Bestes im Auge; führe dich von nun an besser auf, sei fleißiger und aufmerksamer, dann wirst du keine Schläge mehr bekommen."

Das Kind soll wissen, daß es bei den Eltern keine Zuflucht und kein Tribunal findet, wo es gegen die Urteile und Verfügungen des Lehrers appellieren kann, dann wird es sich an Gehorsam gewöhnen und, wie man zu sagen pflegt, aus der Not eine Tugend machen lernen. Andernfalls würde es wegen jeder Kleinigkeit das Haus mit seinem Geschrei erfüllen; es würde Verwirrung und Unfriede entstehen und dem Lehrer die Erfüllung seiner Aufgabe sehr erschwert oder geradezu unmöglich gemacht werden.

Der Lehrer seinerseits behandle die Kinder so, daß er von ihnen nicht weniger geliebt als gefürchtet wird. Er lobe sie bisweilen, wenn sie es verdient haben, in Gegenwart der Eltern. Die Kinder sollen es erfahren, daß das Lob und die Zufriedenheit des Lehrers sie ihren Eltern werter macht und ihnen von ihrer Seite kleine Belohnungen zuzieht. Sollte der Vater sich einmal in die Notwendigkeit versetzt finden, dem Lehrer wegen übertriebener Strenge oder aus irgend einem andern Grunde Vorstellungen zu machen, so thue er dies ja nicht in Gegenwart der Kinder. Er wähle dazu eine schickliche Zeit und Gelegenheit und bemerke ihm in sanftem, ruhigem Tone, daß sie beide das nämliche Ziel im Auge haben müssen, nämlich den Fortschritt der ihrer Sorge anvertrauten Kinder, und daß im Herzen des Lehrers die christliche Liebe dieselbe Wirkung hervorbringen müsse, wie in demjenigen der Eltern die natürliche Neigung.

32. Kapitel.

Ein schöner Zug aus dem Leben des Kaisers Theodosius des Großen.

Kaiser Theodosius I., ein Fürst, der nicht weniger groß war als Christ, denn als Feldherr und Staatsmann, hatte zwei Söhne, Arkadius und Honorius, für deren gute Erziehung er sehr besorgt war. Vor allem lag ihm daran, für sie einen Lehrer zu gewinnen, der mit gediegener Wissenschaft eine ausgezeichnete Frömmigkeit verband. Zu diesem Zwecke forschte er nicht nur in Konstantinopel und in den Provinzen seines Reiches nach einem solchen Manne, sondern schrieb auch an Gratian, den Kaiser des Abendlandes, der ihm dann auf den Rat des römischen Papstes den Arsenius schickte, einen Mann, der durch seltene Gelehrsamkeit, aber mehr noch durch Heiligkeit des Lebens sich auszeichnete. Als dieser zu ihm kam, war Theodosius überrascht von seiner ehrwürdigen Gestalt, seiner anmutigen Rede und seiner bescheidenen und würdevollen Haltung. Voller Freude ließ er die zwei Söhne zu sich rufen, stellte sie dem Arsenius als seine Schüler vor und sprach zu ihm: „Du wirst von nun an weit mehr als ich ihr Vater sein. Denn es ist etwas Größeres, die Kinder gut leben zu lehren, als ihnen nur das Leben zu geben. Ich überlasse sie von jetzt an ganz deiner Sorge. Möge es dir mit Hilfe der göttlichen Gnade gelingen, sie mir so, wie ich sie wünsche, zurückzugeben. Achte nicht auf ihren Rang und ihre kaiserliche Würde; vergiß, daß sie meine Söhne sind. Ich will, daß du sie als deine Söhne und Schüler behandelst und daß sie dir jene Ehrerbietung und jenen Gehorsam erweisen, die man einem Vater und Lehrer schuldig ist.“ Hierauf wies er ihnen ganz nahe bei seinen Gemächern ein Zimmer an, um sie jederzeit nach Belieben besuchen zu können.

Arsenius erfüllte die Pflichten seines Amtes mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit; nur in dem einen Punkte befolgte er den Befehl des Kaisers nicht, daß er seinen Vorrang als Lehrer seinen fürstlichen Zöglingen gegenüber nicht zur Geltung brachte. Voll Ehrfurcht gegen die zwei Knaben, in denen er die erhabene Würde, zu der sie berufen waren, ehrte, und demütigen Sinnes, wie er stets gewesen, unterrichtete er sie stehend, während sie sitzend ihn anhörten. Als nun Theodosius eines Tages unverhofft ins Zimmer trat und dies bemerkte, gab er darüber dem Lehrer in scharfen Worten seine Unzufriedenheit zu erkennen. „O Kaiser,“ erwiderte Arsenius, „es ist gewiß billig, daß man bei allen Dingen die besonderen Verhältnisse und Unterschiede beachte, und daß ich daher, während ich diesen jungen Fürsten, meinen Herren, Lehren und Räte erteile, in ihnen gleichzeitig ihre kaiserliche Würde ehre.“ — „Und wer hat sie denn zu Kaisern gemacht?“ rief Theodosius unwillig aus, indem er mit eigener Hand die Abzeichen ihrer fürstlichen Abkunft

von ihnen entfernte. Dann ließ er den Arsenius sich setzen, während er dem Arkadius und Honorius, von denen der eine später Kaiser des Orients, der andere des Occidents wurde, befahl, vor ihrem Lehrer in ehrerbietiger Haltung zu stehen. „Wenn sie lernen Gott fürchten", fuhr er fort, „und seinen Willen erfüllen, und wenn sie sich durch ihre Tugenden des Reiches würdig machen, so kann ihnen Gott eine friedliche, segensreiche Regierung verleihen; andernfalls wäre es für sie besser, sich in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen, als zu ihrem eigenen und der Völker Verderben das Steuer des Staates zu lenken."

Ich habe dieses Beispiel hier anführen wollen zur Belehrung für jene Eltern, welche in ihrer Blindheit verlangen, daß der Lehrer nicht der Vorgesetzte, sondern vielmehr der Diener ihrer Kinder sei, und dadurch die letzteren stolz und für ihre Untergebenen unerträglich machen; denn wer einst über andere befehlen will, der muß zuerst selbst gehorchen lernen.

33. Kapitel.

Von den Schulen der Gesellschaft Jesu.

Der Heilige Geist, der in Gestalt feuriger Zungen sich auf die Häupter der Apostel herniederließ, gab durch dieses sichtbare Zeichen zu verstehen, daß es in der heiligen katholischen Kirche, welche durch ihn erleuchtet und geleitet wird, niemals an feurigen Zungen, das will sagen, an Männern von glühender Liebe und gewaltiger Beredsamkeit fehlen werde. Es ist allerdings wahr, daß sich die Gabe der Liebe und die Gabe der Beredsamkeit nicht immer vereinigt finden, sondern daß sie manchmal getrennt und vereinzelt vorkommen. So besitzen manche die Gabe der Zunge, d. h. Wissenschaft und Beredsamkeit, während ihnen das Feuer der Liebe und der glühende Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen fehlt. Andere dagegen brennen vom Feuer der göttlichen Liebe, während sie durch Wissenschaft und Beredsamkeit sich nicht besonders auszeichnen. Wie aber in der heiligen Kirche Zunge und Feuer, d. i. Heiligkeit des Lebens und Reinheit des Lehre, niemals fehlen, so fehlt es auch niemals an feurigen Zungen, d. h. an Männern, welche beides besitzen, wenngleich ihre Zahl infolge unserer Sünden nur eine geringe ist.

So hat der Heilige Geist, dessen Weisheit unerschöpflich ist in der Auffindung neuer Mittel und Wege zur Beförderung der Wohlfahrt und Schönheit der Kirche Gottes, in diesen letzten Zeiten, wo die Kirchenzucht vielfach erschlafft und der Eifer für die heiligen Wissenschaften vielerorts beim Weltklerus erkaltet war, den edlen Biskayer Ignatius von Loyola erweckt, einen Mann von glühender Gottesliebe, der den ehrwürdigen Orden der Gesellschaft Jesu gründete, einen Orden, der gleich einem aus-

erwählten Weinstock, gepflanzt von der Hand des himmlischen Weingärtners, allbereits mit seinem Schatten die Erde bedeckt, wie der Psalmist sagt, und seine Zweige nicht bloß bis zum Meere, sondern bis in die Neue Welt und in die entferntesten Länder ausdehnt, und überall besonders zwei ebenso süße als notwendige Früchte bringt, nämlich die fleißige Verkündigung des Wortes Gottes und den häufigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares.

Unter den hohen Aufgaben, denen diese ehrwürdige Gesellschaft, welche das Feuer der Liebe mit dem Glanze der Wissenschaft zu verbinden strebt, sich widmet, verdient besonders die hervorgehoben zu werden, daß sie die Jugend zu gleicher Zeit in den schönen Künsten und in den guten Sitten erzieht und unterrichtet, und zwar nicht um zeitlichen Lohnes willen, sondern aus Liebe zu Gott und zur Ehre Gottes. In einigen der größeren Kollegien lehrt sie auch die mathematischen, philosophischen und theologischen Wissenschaften. Was ich aber noch höher schätze, das ist die besondere Sorgfalt, mit welcher sie die Kinder in der christlichen Lehre unterrichtet und ihren zarten Herzen die heilige Furcht Gottes einzupflanzen sucht.

Darum dürfen die Eltern ihre Söhne mit vollem Vertrauen den Schulen dieser guten Väter übergeben. Sind auch ihre Anstalten sehr stark besucht, so haben sie doch eine hinreichende Anzahl von Lehrern und Repetitoren. Sie teilen die Schüler je nach Alter und Kenntnissen in verschiedene Klassen ein und geben jeder Klasse einen besondern Lehrer. In einigen Städten besitzen sie Kollegien und Priesterseminare, wo sie ebenfalls Zöglinge, „Konviktoren" genannt, aufnehmen, die fern vom Elternhause beständig unter ihrer Aufsicht und Leitung leben und von ihnen in den Wissenschaften und guten Sitten ausgebildet werden.

Wenn überall nur diese Gesellschaft den Jugendunterricht zu besorgen hätte, so könnte ich manches, woran ich sonst die Lehrer erinnern zu müssen glaube, mit Stillschweigen übergehen. Da es aber ihr allein nicht möglich ist, allen Bedürfnissen zu genügen, so werde ich nun in der Besprechung der Pflichten des Lehrers fortfahren. Vor allem möge er, wenn er sein Amt gut verwalten will, die Erziehungs- und Unterrichtsmethode der Jesuiten genau kennen lernen. Denn diese Ordensmänner haben durch anhaltende Übung und lange Erfahrung, und dank den ausgezeichneten Lehrkräften, die stets unter ihnen wirken, in Bezug auf den Stoff und die Methode der verschiedenen Lehrgegenstände, Studium und Erholung, Behandlung der Zöglinge je nach ihrem Alter, ihren Talenten und Eigentümlichkeiten u. s. f., alles mit einer solchen Genauigkeit und Umsicht bestimmt und geregelt, daß ihre Erziehungs- und Unterrichtsweise sozusagen nichts zu wünschen übrig läßt.

34. Kapitel.

Von der Pflicht des Lehrers, die Kinder in der christlichen Religion und Sitte zu unterweisen.

Man wundere sich nicht darüber, daß ich, der ich sonst meine Rede an die Familienväter zu richten pflege, mich nun direkt an die Lehrer wende. Ich habe schon gesagt, daß der Lehrer die Stelle des Vaters vertrete und daß er ebenso gut, wie dieser, die Aufgabe habe, die Kinder nicht bloß in den Wissenschaften zu unterrichten, sondern auch durch gutes Beispiel und heilsame Lehren ihre zarten Herzen zur Tugend heranzubilden. Auch müssen Vater und Lehrer einander so gut verstehen und in allem so einträchtig zusammenwirken — Hand in Hand gehen, wie das Sprichwort sagt —, daß das Kind im Elternhause die Zucht und Ordnung der Schule, und in der Schule die des Elternhauses wiederfindet.

Der Erfolg der Erziehung hängt großenteils von den Lehrern ab. Auch die Kirche hat es nicht unterlassen, ihnen ihre Pflichten vorzuzeichnen und sie an ihre wichtige Aufgabe zu erinnern. Das fünfte lateranensische Konzil hat in dieser Beziehung ein merkwürdiges Dekret erlassen, welches hier mitzuteilen ich für sehr zweckmäßig erachte; es lautet in wörtlicher Übersetzung folgendermaßen: „Da der Mensch von Jugend auf zum Bösen geneigt und die frühzeitige Gewöhnung zum Guten von hoher Wichtigkeit und Bedeutung ist, so bestimmen und verordnen wir, daß die Lehrer und Meister der Schule die ihnen anvertrauten Kinder nicht nur in der Grammatik, Rhetorik und ähnlichen Lehrgegenständen unterrichten, sondern daß sie dieselben auch in den die Religion betreffenden Dingen unterweisen, als da sind: die Gebote Gottes, die Artikel des heiligen Glaubens, die kirchlichen Hymnen und Psalmen und das Leben der Heiligen. An Sonn- und Feiertagen sollen sie nur in der Religion und Sittenlehre Unterricht erteilen. Auch sollen sie ihre Schüler zum fleißigen Besuche des heiligen Meßopfers, der Predigt und der Vesper ermahnen und aufmuntern. Endlich sollen sie ihnen nicht gestatten, Bücher zu lesen, die ihrem Glauben oder ihren Sitten Schaden bringen könnten."

Zwar hat das Konzil von Trient verordnet, daß in jeder Pfarrei die Kinder an den Sonn- und Feiertagen in den Grundlehren des heiligen Glaubens, sowie in den Pflichten gegen Gott und die Eltern unterwiesen werden; dessenungeachtet bleibt den Lehrern hinsichtlich der religiösen Unterweisung noch ein weites Arbeitsfeld offen. Denn der Priester, der Vater und der Lehrer sind, jeder in seiner Art, Väter, und müssen daher an der guten Erziehung der Kinder gemeinsam und nach Kräften arbeiten.

Der Lehrer habe bei seinen Bemühungen nicht einen irdischen, vergänglichen Lohn vor Augen, sondern vor allem die Ehre Gottes und die

öffentliche Wohlfahrt. Er halte sein Amt nicht für ein niedriges, da es seiner Natur nach ein hohes und wichtiges ist. Wenn es heutzutage von einigen geringgeschätzt wird, so ist die schlechte Aufführung und die Habsucht einiger Lehrer daran schuld, welche bei allem nur auf Geld und Gewinn sehen und bloße Söldlinge und Lohndiener sind.

Der Beruf des Lehrers ist ein sehr ehrenvoller. Oder kann es wohl eine edlere Aufgabe geben, als das Fundament zu legen zu dem herrlichen Gebäude der Wissenschaft und Tugend, das während des ganzen spätern Lebens aufgeführt werden soll? Darum befleiße sich der Lehrer eines musterhaften Wandels; er lebe so, daß die Kinder an ihm ein Vorbild wahrer Christentugend haben, und die Familien ihn mit Recht als den gemeinsamen Vater ihrer Kinder betrachten und ehren können.

35. Kapitel.

Wie die Lehrer ihre Schüler täglich in der christlichen Frömmigkeit üben sollen.

Die Heilige Schrift sagt, daß die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit sei. Darum sei der Lehrer aufs eifrigste bemüht, dieselbe recht tief in das zarte Kindesherz einzupflanzen. Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon früher über diesen Punkt gesagt habe. Die Lehrer mögen hiervon je nach Gelegenheit und Bedürfnis dasjenige benutzen, was sie im gegebenen Falle für nützlich und angemessen erachten. Nur einige specielle Bemerkungen über die Übungen der Frömmigkeit will ich hier noch beifügen.

Um die Kinder zu gewöhnen, daß sie alle ihre Arbeiten im Namen Gottes beginnen und sich seiner göttlichen Majestät in allen ihren Nöten empfehlen, sollen die Lehrer in jeder Klasse an einem passenden Orte ein schönes Bild der allerseligsten Jungfrau mit dem Jesuskind in den Armen aufstellen. Je schöner dieses Bild geziert ist und je mehr es in Ehren gehalten wird, um so mehr wird es die jugendlichen Herzen zur Andacht stimmen. Bei ihrem Eintritt in die Schule sollen es die Kinder mit einer ehrerbietigen Verneigung des Hauptes grüßen und vor Beginn des Unterrichtes alle vor demselben niederknieen und andächtig das „Vaterunser“ und „Ave Maria“ und das „Salve Regina“ beten. Doch soll dies nicht mit zu lauter und hoher Stimme geschehen, damit nicht ein verworrenes, andachtsloses Geschrei entstehe, sondern in mäßigem, ruhigem Tone. Man kann auch durch ein einzelnes Kind das Gebet deutlich und ausdrucksvoll vorbeten lassen, während die anderen andächtig zuhören. Nach Schluß der Schule sollen die Kinder, bevor sie das Zimmer verlassen, ein kurzes Dankgebet verrichten und auch der gebenedeiten Gottesmutter Maria durch ein entsprechendes Zeichen ihre Verehrung bezeugen.

Der Lehrer ermuntere die Kinder öfters, Maria, die Mutter der Reinheit, andächtig zu verehren und sich ihr und ihrem göttlichen Sohne zu empfehlen, um von ihnen ein reines Herz, einen verständigen Sinn, ein gutes Gedächtnis und einen gelehrigen Geist zu erhalten. Auf diese Weise werden sie sich nach und nach an das Gebet gewöhnen. Der hl. Augustinus erzählt in seinen Bekenntnissen, er habe, als er in seiner Kindheit von frommen Leuten gehört hatte, daß es einen Gott gebe, der, obwohl man ihn mit den Augen nicht sehen könne, überall gegenwärtig sei, unsere Bitten höre und in unseren Nöten uns helfen könne, sich ihm von da an mit großer Inbrunst empfohlen, um in der Schule keine Schläge zu bekommen [1].

Ein christlicher Lehrer findet tausend Mittel, um seine Schüler in der Frömmigkeit und Tugend zu üben. Und wenn die Kinder der Perser, wenn sie in die Schule gingen, auf die Frage, wohin sie gingen, antworteten, sie gingen, die Gerechtigkeit zu lernen: mit wieviel größerem Rechte müßten nicht die christlichen Kinder, wenn diese Frage auch an sie gestellt würde, antworten: Wir gehen, um vorerst die Furcht Gottes und dann die Grammatik zu lernen!

Schließlich will ich nicht unterlassen, die Beibehaltung eines allgemein üblichen und uralten Gebrauches zu empfehlen, dessen Anfang sich im Dunkel der Zeiten verliert, und der, obgleich er vielleicht manchem als etwas Unbedeutendes erscheinen mag, sicherlich nicht ohne gewichtige Gründe ist eingeführt worden: ich meine die fromme Sitte, daß man das Kind anhält, bevor es den ersten Buchstaben des Alphabetes nennt, das heilige Kreuz zu grüßen, diesen Ruhm des Christen, wie der Apostel sagt, und die vorzüglichste Lehre, welche er kennen lernen und in seinem Leben befolgen soll.

36. Kapitel.

Wie die Kinder auch in jeder Art der Tugend geübt werden sollen.

Das Leben und Treiben der Kinder und ihre Beziehungen zu einander stellen uns im kleinen ein Bild der menschlichen Gesellschaft dar. Sie haben miteinander ihre kleinen Handelsgeschäfte, schließen Verträge ab, gehen Verpflichtungen ein; manchmal können sie miteinander nicht auskommen, es entstehen Zwiste und Streitigkeiten, so daß sich der Lehrer als richterliche Behörde ins Mittel legen muß. Darum muß man sie von frühester Jugend an gewöhnen, stets nur die Wahrheit zu sagen, nicht zu schwören, niemand zu beschimpfen oder zu schlagen, das Eigentum anderer zu achten, jedem zu geben, was ihm gebührt, geliehene Sachen

[1] Bekenntn. I. 9.



nicht zu beschädigen und mit Dank zurückzugeben, Versprechen, die gerecht sind, zu halten, niemand zu verleumden u. s. w. Der Lehrer gebe auf diese und ähnliche Punkte wohl acht; er bestrafe mit dem Ernste eines Richters diejenigen, die sich dagegen verfehlen, und suche sie soviel als möglich zu überzeugen, daß sie die Züchtigung verdient haben und er sich bei seinen Strafen nur von der Gerechtigkeit leiten lasse. Wenn man sogar bei den kleinsten Gattungen der Tiere, bei den Bienen und Ameisen, eine Art Republik und Gerichte findet, wie viel mehr geziemt es sich dann, daß die Menschen, diese geselligsten aller Geschöpfe, die beständig miteinander leben und verkehren müssen, von Jugend auf unter eine gute Leitung gestellt und an Gerechtigkeit, Gehorsam und alle anderen Tugenden gewöhnt werden, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte.

Ich habe schon erzählt, mit welcher Sorgfalt bei den alten Persern die Kinder zur Bescheidenheit, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und zur Mäßigkeit in Speise und Trank erzogen wurden, und zwar sowohl durch das gute Beispiel ihrer Lehrer und anderer ehrwürdigen Greise, als auch durch zweckmäßige Belehrungen. Sie wurden auch in der Gerechtigkeit unterwiesen, indem die Lehrer als Richter dasaßen und ihre Klagen und Anschuldigungen wegen Diebstahl, Raub, Betrug, Beschimpfungen, Gewaltthätigkeiten u. dgl. anhörten, und diejenigen, welche schuldig befunden wurden, bestraften, nicht minder aber auch jene, welche einen Unschuldigen angeklagt hatten. Besonders streng züchtigten sie solche Kinder, welche sich durch Undankbarkeit versündigt hatten, da sie die Überzeugung hegten, daß die Undankbaren auch träg und nachlässig seien in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen Gott, gegen die Eltern, gegen das Vaterland und auch gegen die Freunde, und daß die Undankbarkeit stets mit der Unverschämtheit verbunden sei, welch letztere zu allen möglichen Niedrigkeiten und Schlechtigkeiten führt.

Wenn Menschen, die den wahren Gott nicht kannten, ihre Kinder mit solcher Sorgfalt erzogen, mit welchem Eifer, mit welcher Gewissenhaftigkeit wird dann der christliche Lehrer dieser hohen Aufgabe sich widmen! Er befände sich in einem schweren Irrtum, wenn er glauben würde, seine Aufgabe bestehe lediglich darin, seine Schüler nach den Regeln der Grammatik sprechen und nicht auch nach dem Gesetze Gottes leben zu lehren. Voll Schmerz über diese verderbliche Täuschung, der so manche sich hingeben, ruft der hl. Augustinus aus: „Siehe, Herr Gott, siehe, wie die Menschenkinder die von jenen, die vor ihnen redeten, empfangenen Regeln über Buchstaben und Silben so fleißig beobachten und dagegen die von dir empfangenen ewigen Regeln des unvergänglichen Heiles ganz außer acht lassen." [1]

---

[1] Bekenntn. I. 18.

37. Kapitel.

Ist beim Unterricht in den alten Sprachen die Benutzung der heidnischen Klassiker zulässig oder nicht?[1]

Das Ziel der christlichen Erziehung besteht hauptsächlich darin, in den Herzen der Kinder das Fundament zu einem tugendhaften Leben zu legen. Ein nicht unbedeutendes Hindernis, das sich der Erreichung dieses Zieles in den Weg stellt, ist nun zweifelsohne der Umstand, daß die Schüler die Kenntnis der alten Sprachen, die Regeln der Beredsamkeit und noch tausend andere Dinge aus jenen alten Schriftstellern schöpfen müssen, welche die falschen Götter verehrten. Sie besaßen nur das natürliche Licht der Vernunft, und auch dieses war bei ihnen sehr verdunkelt. Darum finden sich in ihren Schriften zahllose Irrtümer. Ihre Anschauungen über Ziel und Zweck des menschlichen Lebens waren von denen des Christentums ganz verschieden. Das höchste Ziel ihres Strebens war die eitle Ehre dieser trügerischen Welt. Daß manche ihrer Schriften schlüpfrig und unsittlich, und daß die schönen Worte, mit denen sie das Laster darstellen, gleichsam ebensoviele Netze sind, womit sie arglose Gemüter ins Verderben locken, sei hier nur beiläufig erwähnt.

Darum sind manche einsichtsvolle Männer der Ansicht, man solle den Kindern die Schriften der Heiden nicht in die Hände geben. So klagt z. B. der hl. Augustinus, daß man ihn in seiner Jugend gezwungen habe, die Irrfahrten eines gewissen Äneas seinem Gedächtnisse einzuprägen und den Tod der Dido, die, wie Dichter fabelten, sich selbst aus Liebe tötete, zu beweinen, während er keine Thräne vergoß über seine Verirrungen und über den Tod seiner Seele[2]. Ebenso klagt dieser große Kirchenlehrer über die furchtbare Gewalt der Gewohnheit, welche die Jugend seiner Zeit — und wollte Gott, daß es in der unserigen nicht der Fall wäre — an die Lektüre der schmutzigen Geschichten der falschen Götter fesselte und die unglücklichen Jünglinge zur Begehung ähnlicher Schandthaten anreizte, indem sie dadurch die himmlischen Götter, und nicht Dämonen und lasterhafte Menschen, welche das thörichte Heidentum fälschlicherweise als Götter verehrte, nachzuahmen glaubten[3].

Dessenungeachtet läßt es sich nicht leugnen, daß das Lesen der heidnischen Schriftsteller, wenn es mit Vorsicht geschieht, mannigfachen Nutzen gewähren kann. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß Moses und Daniel in den Wissenschaften der Ägypter und Babylonier sehr bewandert waren. Auch unsere heiligen Lehrer, diese glänzenden Leuchten der Kirche, lasen die heidnischen Dichter, Redner und Historiker und studierten die

[1] Der Standpunkt, den Antoniano dieser wichtigen Frage gegenüber einnimmt, ist kein anderer, als derjenige, den die katholische Kirche zu allen Zeiten vertreten hat.

[2] Bekenntn. I. 13. [3] Ebend. I. 16.



Werke der heidnischen Philosophen. Aber sie lasen dieselben nicht ohne Prüfung und Auswahl und billigten nicht alles ohne Unterschied. Sie wußten das Wertvolle von dem Unnützen oder geradezu Schädlichen gar wohl zu unterscheiden. Als Christen, d. h. als Nachfolger und Schüler der wahren, vollkommenen und höchsten Weisheit, hüteten sie sich wohl, die falschen Anschauungen der Heiden anzunehmen und ihren Irrtümern zu folgen. Dagegen suchten sie die Schärfe ihrer Dialektik, die Schönheiten ihrer Poesie und die Fülle ihrer Beredsamkeit zur Zierde der christlichen Religion und der heiligen Theologie zu verwenden.

Da das natürliche Licht der Vernunft und der Erkenntnis ein Geschenk Gottes ist, so kommen auch alle Wahrheiten, welche die Dichter, Philosophen und andere Schriftsteller des Heidentums in ihren Schriften aussprechen, indem sie die Tugend loben, das Laster tadeln, oder die wunderbaren Werke und Erscheinungen der Natur behandeln, von Gott, der Quelle aller Wahrheit. Alle diese Wahrheiten können wir uns zueignen als etwas, das uns gehört, uns, die wir außer dem natürlichen Lichte auch das helle Licht des heiligen Glaubens besitzen. Und wie die Söhne Israels auf Gottes Geheiß sich von den Ägyptern goldene und silberne Gefäße und viele andere kostbare Gegenstände erbaten, um sie im Tempel zum Dienste des wahren Gottes zu verwenden[1], so sollen auch wir das Gold der Weisheit, das Silber der Beredsamkeit und all das Schöne und Gute, das in den heidnischen Schriftstellern sich findet, ausbeuten und zum Dienste Gottes und zum Wohle des Nächsten benutzen.

38. Kapitel.

Die Schriften der Heiden sind den Schülern nur in guter Auswahl in die Hände zu geben.

Die Werke der heidnischen Schriftsteller dürfen also, wie gesagt, in den christlichen Schulen zugelassen werden, jedoch nicht alle ohne Unterschied, sondern nur in guter Auswahl. Dies ist auch die Ansicht des großen Basilius, eines ebenso gelehrten als heiligen Mannes, der über die vorwürfige Frage einen lehrreichen Tractat geschrieben hat unter dem Titel: „Wie die Jünglinge mit Nutzen heidnische Schriftsteller lesen können." Wir müssen, sagt er, in dieser Beziehung die Bienen nachahmen, welche nicht auf allen Blumen ohne Unterschied sich niederlassen, und auch von jenen, auf welche sie fliegen, nur das Beste und für sie Zuträglichste nehmen und das übrige liegen lassen. So sollen auch wir, als kluge und verständige Christen, all das Wahre, Gute und für uns Passende, das sich in den Schriften der Heiden findet, uns aneignen und das übrige als unnütze Hefe übergehen. Und wie wir

[1] 2 Mos. 12, 35.

beim Pflücken der Rosen die Dornen vermeiden, so müssen wir aus jenen Schriftstellern das Nützliche sammeln, dagegen das Schädliche von uns fernhalten.

Ein guter Lehrer wird daher nie vergessen, daß seine Schüler Christen sind, deren Endziel die ewige Seligkeit ist; diese aber kann man nur durch den Glauben, der, wie der Apostel sagt, in der Liebe thätig ist, d. h. in Werken sich äußert, erlangen. Darum muß alles, was die Reinheit ihres Glaubens oder ihrer Sitten verletzen und sie so an der Erreichung ihres Zieles hindern könnte, sorgfältig vermieden werden. Es dürfen also jene schlüpferigen und sittenverderbenden Schriften, welche das oben erwähnte lateranensische Konzil und in letzter Zeit auch die Kirchenversammlung von Trient im „Index der verbotenen Bücher" aufs strengste verboten hat, den Schülern niemals in die Hände kommen.

Der hl. Augustinus bemerkt sehr richtig, daß er aus den Büchern, die ihm als Knaben in die Hände gegeben wurden, mit den eitlen Dingen auch viele nützliche Worte gelernt habe, die man aber ebenso gut auch aus anderen Dingen, die nicht eitel seien, d. h. aus sittlich reinen Büchern, lernen könne. Und dieses sei, fügt er bei, der sichere Weg, den die Knaben wandeln sollten[1]. Und an einer andern Stelle spricht er seine Entrüstung aus über eine schamlose Erzählung des Komikers Terenz, die nur dazu diene, die Wollust der Jugend zu entflammen; denn die lateinischen Worte, in welche diese Fabel gekleidet sei, hätte man auch sonst gewußt. „Indessen klage ich", schreibt er, „die Worte selbst nicht an, sie sind erlesene und kostbare Gefäße; wohl aber den Wein des Irrtums, der von trunkenen Lehrern in ihnen uns zugetrunken wird." [2]

Der christliche Lehrer wird sich daher von den sprachlichen Schönheiten der alten Klassiker, von dem feinen Witz und der geistvollen Schärfe ihrer Epigramme und anderer Gedichte nicht verleiten lassen, sie mit den Schülern zu lesen, sondern aus jenen Schriftstellern, die mit der schönen Form auch einen gediegenen Inhalt verbinden, eine Auswahl treffen, und dabei das Verfahren der Väter Jesuiten nachahmen, welche die Werke, die sie der Jugend in die Hände geben, von den anstößigen Stellen sorgfältig gereinigt haben. Er lese nur die besten und bewährtesten Autoren, vor allem den Cicero, den Vater der römischen Beredsamkeit, von dessen Schriften manche, wie z. B. diejenigen von den Pflichten, von der Freundschaft, vom Greisenalter ꝛc., auch auf die sittliche Bildung der Schüler fördernd einwirken. Indessen unterlasse er nicht, wo es nötig ist, auch auf die Mängel dieses Schriftstellers aufmerksam zu machen, der des Lichtes des wahren Glaubens entbehrte und, wenn er auch einen hohen Geist und ein reiches Wissen besaß, doch manchmal eine gar zu große Eigenliebe und Ehrsucht verrät. Der Christ, welcher wohl weiß, daß er nur Staub und Asche ist, ist nicht stolz auf seine Vorzüge, sondern dankt dafür

---

[1] Bekenntn. I. 15. [2] Ebend. I. 16.

Gott, von welchem all unser Vermögen kommt; und da die Ehre dieser Welt in seinen Augen nur Dunst und Rauch ist, so hat er bei seinen Handlungen nicht diese, sondern die Ehre Gottes im Auge, dem allein aller Ruhm und alle Ehre gebührt. Deswegen ist aber der wahre Christ keineswegs kleinherzig und zu großen Thaten unfähig; im Gegenteil, von einem edlen Verlangen durchglüht, Gutes zu wirken und dem Nächsten wohlzuthun, verabscheut er das Laster und liebt er die Tugend um ihrer selbst willen und um Gott zu gefallen, in dessen Verherrlichung all unsere Ehre und all unser Glück besteht. Durch solche und ähnliche Bemerkungen soll der christliche Lehrer die Irrtümer der heidnischen Schriftsteller berichtigen und ihre Mängel ersetzen.

39. Kapitel.

Die Schüler sollen sich mehr mit den Prosaikern als mit den Dichtern beschäftigen.

Es giebt hie und da Lehrer, welche ihre Schüler in der Poesie und im Versemachen sehr viel, dagegen in der Prosa nur wenig üben. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß das Lesen der Dichter, besonders Virgils und einiger anderen jener Zeit, nicht geringen Nutzen bringt; denn einerseits weckt und belebt die Poesie den Verstand und bildet die Phantasie, andererseits macht sie uns bekannt mit der Zahl und Quantität der Silben, was für die richtige Aussprache und Betonung sehr förderlich ist. Allein das Studium der Dichter darf in der Schule nicht die Hauptsache, sondern nur eine angenehme Zugabe sein, gleichsam das, was bei der Mahlzeit das Gewürze ist. Denn wenn man die Poesie in Bezug auf ihren praktischen Wert und ihre Anwendbarkeit auf die Bedürfnisse der Zeit und des menschlichen Lebens prüft, wird man finden, daß sie mehr Vergnügen als Nutzen gewährt. Mit Recht bemerkt ein Schriftsteller, daß man mittelmäßige Dichter nicht dulden könne, während man in anderen Dingen auch das Mittelmäßige leicht hingehen lasse. Auch hat das Studium der Dichter manchmal die üble Folge, daß diejenigen, welche sich in dieselben zu sehr vertiefen, von ihnen ganz eingenommen und dadurch von den ernsteren Studien abgezogen werden.

Man bilde den Stil hauptsächlich durch Nachahmung Ciceros und einiger anderen bewährten Schriftsteller. Ein erfahrener Schulmann pflegte zu sagen, man müsse die Schüler nicht gleich zu den Dichtern, sondern vorerst zu den Prosaikern führen, sie zuerst in der ungebundenen und dann erst in der gebundenen Redeweise sich üben lassen; denn das Dichten gleiche dem Tanzen und Hüpfen, während die Prosa dem ruhigen, schrittweisen Gehen gleiche, das uns die Natur früher lehre, als das Tanzen. Man führe die Zöglinge in das Verständnis der Sprachen ein, was für das Studium der Wissenschaften von größtem Nutzen ist, lese mit ihnen

fleißig den Cicero und lasse sie daraus möglichst viel auswendig lernen; auch die Aufgaben für die schriftlichen Übungen im Lateinischen nehme man aus diesem Schriftsteller. Diese Methode ist besonders aus zwei Gründen empfehlenswert. Erstens werden auf diese Weise gewisse gar zu gemeine und alltägliche Themate vermieden, wie solche manchmal weniger behutsame Lehrer zu geben pflegen, und den Schülern edle Gedanken und heilsame Lehren eingeprägt, die ihnen später im gesellschaftlichen Leben und in der Ausübung ihrer Berufsgeschäfte gute Dienste leisten können. Zweitens wird so das Mangelhafte ihres Lateins durch Vergleichung mit demjenigen Ciceros berichtigt und verbessert, und hat der Lehrer Gelegenheit, sie mit dem süßen Wohllaut, den echt lateinischen Wendungen und der gewählten Ausdrucksweise dieses Schriftstellers recht vertraut zu machen.

Ebenso sollen die Schüler auch in der Muttersprache fleißig geübt werden. Oder ist es nicht wahrhaft beschämend, wenn ein Edelmann nicht im stande ist, in der Muttersprache einen fehlerlosen Brief zu schreiben? Die Übungen in den beiden Sprachen können leicht miteinander verbunden und mit großem Nutzen gleichzeitig betrieben werden, indem man gute Autoren aus dem Lateinischen in die Muttersprache und umgekehrt übersetzt.

40. Kapitel.

Warnung vor Ausartungen in der Pflege des Lateinischen.

So sehr ich wünsche, daß der Jüngling in der lateinischen Sprache große Fortschritte mache, so möchte ich doch nicht, daß er zur Zahl derjenigen gehörte, welche den Cicero wie ein Idol verehren und darüber beinahe vergessen, daß sie Christen sind. Es ist in der That befremdend, die Beobachtung machen zu müssen, wie gewisse Leute, aus Furcht, gegen die Latinität zu verstoßen, den Gebrauch specifisch christlicher Wörter und Bezeichnungen wie die Pest meiden, und lieber ganz unpassende Ausdrücke und manchmal fehlerhafte und lächerliche Umschreibungen anwenden, als daß sie Wörter gebrauchen, deren ein hl. Augustinus, Hieronymus und andere Kirchenlehrer sich bedient haben und die in der ganzen Kirche gebräuchlich sind.

Der christliche Lehrer wird daher den Weg gehen, den ihm die Religion und die Tugend weist, und sich nicht an jene pedantischen Gesetze binden, die, unter dem Vorwande, der Sprachwidrigkeit zu wehren, dem Heidentum den Zugang öffnen. Ich lobe und schätze ein gutes Latein; nur soll man die Worte zu dem Zwecke gebrauchen, für welchen sie da sind, nämlich zur Bezeichnung der Dinge, nicht aber sollen sich die Dinge nach den Worten richten. Ich lobe und billige das Studium der Beredsamkeit; nur soll man nie vergessen, daß diese bloß eine Dienerin ist, und daß sie der Königin, d. h. der göttlichen Weisheit und der christlichen Religion, unterthänig und dienstbar sein soll.

41. Kapitel.

Neben den heidnischen Schriften soll man auch das eine oder andere christliche Buch lesen.

Damit unser Jüngling bei seinen Studien niemals vergesse, daß er ein Christ ist, muß der Lehrer mit und neben den heidnischen Schriftstellern auch das eine oder andere christliche Werk mit seinen Schülern lesen, namentlich den in gutem Latein geschriebenen „Römischen Katechismus". Aus den schwierigen Teilen desselben kann er auch nur die Hauptpunkte herausgreifen und sie der Fassungskraft der Schüler anbequemen. Besonders scheint mir die Auslegung des Vaterunsers sowohl wegen der trefflichen Form als des lehrreichen Inhaltes für diesen Zweck sehr geeignet. Und da das oben erwähnte Konzil vom Lateran will, daß das Leben der Heiligen gelesen werde, so glaube ich, man könnte hierfür besonders gut jene wenigen Biographien benutzen, welche uns der hl. Hieronymus hinterlassen hat, z. B. von dem ersten Einsiedler Paulus, von Hilarion u. a.; desgleichen das Leben des hl. Martinus von Sulpicius Severus[1], sowie auch seine Kirchengeschichte: beides Schriftsteller, die einerseits der Reinheit der lateinischen Sprache keinen Eintrag thun und andererseits für die sittliche Bildung von entschiedenem Nutzen sein werden. In nicht weniger feinem Latein, aber viel kürzer, hat Petrus Galesini[2] das Leben der Heiligen in seinem reichhaltigen Martyrologium beschrieben.

Für das Studium der Beredsamkeit giebt es kein besseres Werk, als die Rhetorik des Herrn Augustinus Valerius[3], Bischofs von Verona. Dieselbe enthält das Beste aus den rhetorischen Schriften des Aristoteles, Cicero und anderer, und zwar in vortrefflicher Ordnung, lichtvoller Kürze und reiner Sprache. Die Regeln der Kunst sind darin stets durch gehaltvolle Beispiele und lehrreiche Sätze aus den heiligen Vätern erläutert. Darum mögen unsere strebsamen Jünglinge sich mit diesem Buche recht vertraut machen, besonders aber die Geistlichen, für welche dasselbe im Auftrage des Herrn Kardinals von St. Praxedis und Erzbischofs von

---

[1] Sulpicius Severus, geb. um 363 n. Chr. in Aquitanien, studierte die Rechte, ward Anwalt, zog sich nach dem Tode seiner Gattin (392) in ein Kloster zurück und starb 410 in Massilia. Er schrieb: Historia sacra (von der Schöpfung der Welt bis 400) und Vita S. Martini Turonensis. Opera herausgegeben von Halm, Wien 1867.

[2] Petrus Galesini, Apostolischer Protonotar, von Mailand gebürtig, blühte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und war mit dem hl. Karl Borromäus innig befreundet. Er gab das Römische Martyrologium, mit seinen Noten versehen, heraus, desgleichen die Kirchengeschichte des vorhin erwähnten Sulpicius Severus und diejenige des Haymon von Halberstadt, sowie verschiedene andere Schriften der Alten. Er starb um 1590.

[3] Über Augustinus Valerius und seine Schriften s. oben S. 45 ff.

Mailand (des hl. Karl Borromäus) verfaßt wurde, jenes eifrigen Dieners Gottes, der auf jede mögliche Weise bemüht ist, gute Arbeiter für den Weinberg des Herrn heranzubilden.

Die Lehrer pflegen auch aus Cicero einige schöne Sentenzen zum Lobe der Tugend und zur Verurteilung des Lasters herauszuheben und durch die Schüler auswendig lernen zu lassen: eine Übung, die ich durchaus billige. Indessen will ich doch nicht unerwähnt lassen, daß der hl. Basilius in seinem Regelbuche den Novizenmeister ermahnt, den angehenden Mönchen statt der Fabeln die wunderbaren Thaten Gottes, die in der Heiligen Schrift enthalten sind, zu erzählen und sie durch Stellen aus den Sprichwörtern Salomons zur Tugend zu entflammen. Obwohl diese Mahnung des Heiligen zunächst für solche gilt, welche in einen Orden treten wollen, so hat sie doch für andere Jünglinge ebenfalls ihre Geltung. Auch das Buch Ecclesiasticus ist voll der herrlichsten und nützlichsten Lehren. Sollte der Lehrer in der Heiligen Schrift noch wenig bewandert sein, so mache er sich zuerst selbst mit ihr möglichst vertraut und suche mit Hilfe eines guten Auslegers in ihren tiefen Sinn einzudringen, um dann seine Schüler um so besser unterrichten zu können.

Ich habe oben im Vorbeigehen der Fabeln Erwähnung gethan. Sie machen den Kindern gewöhnlich viel Freude; sie müssen aber aus deren Anschauungskreise genommen sein und eine für dieselben nützliche Lehre enthalten. Dieser Art sind z. B. die Fabeln, welche die Griechen „Apologe" nannten; andere Fabeln müssen, weil unnütz, vom Unterrichte ausgeschlossen bleiben.

Bei dieser Gelegenheit sei auch an die in zierlichen lateinischen Versen geschriebenen Fabeln des trefflichen Gabriel Faernus[1] erinnert, die ich seiner Zeit habe drucken lassen. Man kann hie und da die eine oder andere derselben mit den Schülern durchnehmen; sie werden daraus, wie ich glaube, sowohl nützliche Lehren als auch ein gutes Latein lernen.

42. Kapitel.

Von der Übung des Gedächtnisses und von der Aussprache.

„Wir wissen nur so viel," sagt ein gelehrter Schriftsteller, „als wir im Gedächtnisse haben." Ein gutes und treues Gedächtnis ist daher sicherlich eine sehr wünschenswerte Gabe und in vielen Fällen von nicht geringem Nutzen. Allerdings ist es zum guten Teil eine Naturgabe; machen wir ja doch täglich die Beobachtung, daß, je nach der Verschieden-

[1] Gabriel Faernus von Cremona war ein guter Dichter und ausgezeichneter Kenner der alten Sprachen, hatte große Verdienste um den Terenz und starb zu Rom den 17. November 1561, im besten Mannesalter. Er hinterließ u. a. 100 lateinische Fabeln in verschiedenen Versmaßen. Sie waren seiner Zeit sehr geschätzt, wurden in den Schulen viel gelesen und erlebten von 1564—1793 nicht weniger als zwölf Auflagen. Sie wurden auch ins Französische und Italienische übersetzt.

heit ihrer individuellen Anlagen, die einen mit Leichtigkeit lernen, aber das Gelernte bald wieder vergessen, andere dagegen langsam lernen und auffassen, dafür aber das Aufgefaßte gut behalten. Auch eine klare und angenehme Stimme, eine deutliche Aussprache und eine gesetzte und würdevolle Haltung und Bewegung des Körpers sind großenteils ein Geschenk der Natur.

Aber diese natürlichen Anlagen und Fähigkeiten können durch die Kunst vervollkommnet und, wenn sie mangelhaft sind, verbessert werden; insbesondere kann man das Gedächtnis durch fleißige Übung in hohem Grade stärken und vervollkommnen. Wenn daher auch ein Knabe eine rauhe Stimme oder eine schwere Zunge oder ein anderes Gebrechen dieser Art hat, so darf deswegen der Lehrer die Sache nicht gleich für verloren geben, sondern er muß sich des armen Kindes mit großer Liebe und Geduld annehmen und ihm Mut und Vertrauen einflößen, niemals aber durch Schläge die Natur zu überwinden suchen. Denn in den zarten Jugendjahren, wo der Fehler noch nicht so tiefe Wurzeln gefaßt und noch nicht ganz zur Gewohnheit geworden ist, darf man immer noch auf Besserung hoffen. — Der größte der griechischen Redner, Demosthenes, stotterte und konnte das R nicht aussprechen; aber durch fortgesetzte Anstrengung und beständige Übung gelang es ihm, diesen Fehler vollständig zu beseitigen, weshalb er irgendwo mit Recht sagt, daß beharrliche Anstrengung alle Schwierigkeiten überwinde.

Um das Gedächtnis der Schüler zu üben und sie zu einer guten Aussprache und einem schönen Vortrag anzuleiten, lasse man sie die eine oder andere von den Reden Ciceros, welche nicht zu lang sind, oder auch einzelne Teile derselben auswendig lernen, und sie mit jenem Ernst und Ausdruck vortragen, als ob sie im Ratssaal oder vor dem Volke sprechen würden. Sie werden dadurch zu einer deutlichen und fehlerlosen Aussprache genötigt und ihre Ohren an jenen harmonischen Klang und an jene bewunderungswürdige Verbindung und Stellung der Wörter gewöhnt, durch welche sich der Stil Ciceros vor allen anderen auszeichnet.

Da die Verse leichter einzuprägen und zu behalten sind, als Prosa, so kann man zu demselben Zwecke auch einige der schönsten Stellen Virgils auswendig lernen lassen; doch möge man dabei stets bedenken, daß es besser ist, ein kurzes Stück gut zu memorieren und vorzutragen, als eine große Menge von Versen hastig und gedankenlos herunterzuleiern. Bei solch sinnlosem Herplappern der Verse ist weder eine deutliche Aussprache noch ein guter Vortrag möglich.

Diese Deklamationsübungen tragen auch nicht wenig dazu bei, daß die Schüler sich an das Auftreten vor einem größern Publikum gewöhnen, und jene übermäßige Schüchternheit und Befangenheit ablegen, wie sie bei unerfahrenen Rednern sich kundgiebt, wenn sie vor einer zahlreichen Versammlung, wo aller Augen auf sie gerichtet sind, sprechen müssen.

Endlich werden die Schüler, indem sie sich auf diese Weise mit den Regeln der Rhetorik und ihrer praktischen Anwendung immer mehr ver-

traut machen, nach und nach dazu kommen, selbst auch Reden zu verfassen und vorzutragen, so daß sie es später, wenn sie aus dem engen Kreise des Schullebens herausgetreten sind, eher wagen dürfen, auf öffentlichen Plätzen und Tribünen vor einer zahlreichen Zuhörerschaft ihre Stimme erschallen zu lassen.

43. Kapitel.

Von dem Wetteifer zwischen den Schülern.

Der Wetteifer zwischen den Schülern, die sich den nämlichen Studien widmen, ist ein wirksames Mittel, die Trägheit zu vertreiben, und die jugendlichen Geister zum Fleiß und zur Anspannung all ihrer Kräfte anzuspornen. Um diesen Wetteifer anzuregen, wird der Lehrer mit den einzelnen Schülern der Reihe nach öffentliche Übungen vornehmen und sie so den übrigen gleichsam gegenüberstellen. Der Wunsch, es den besseren ihrer Kameraden gleichzuthun, wird die weniger Fleißigen zu eifriger Thätigkeit antreiben. Auch kann er ihren Eifer durch Belohnungen, die er den Fleißigsten in Aussicht stellt, nicht wenig fördern. Indes habe er wohl acht, daß der Wetteifer das richtige Maß einhalte und nicht in Neid und Haß ausarte. Er ermahne die Schüler öfter zum Fleiß, und sage ihnen, daß es der mittelmäßig Begabte mit beharrlichem Fleiße weiter bringe, als derjenige, welcher zwar viele Talente besitzt, aber im Vertrauen auf dieselben sich zu wenig anstrengt. Man kann auch hie und da einem braven und tüchtigen Schüler die Aufsicht über eine Anzahl Mitschüler übertragen; dadurch wird in ihm ein edles Verlangen entzündet, sich durch eine gute Aufführung des ihm übertragenen Amtes würdig zu zeigen.

Durch diese und andere Mittel, welche der kluge und erfahrene Lehrer von selbst finden wird, wird es gelingen, zwischen den Schülern einen edlen Wetteifer zu erregen, der ihrem Fortschritt in den Studien sehr förderlich sein wird.

44. Kapitel.

Von der Einfachheit und der Ordnung.

Man muß in den Worten und Gebärden nicht nur alles Rauhe und Unschickliche, sondern auch alles Unnatürliche und Affektierte, kurz, alles dasjenige vermeiden, was dem Ernst und der Würde, die man von einem guten Redner verlangt, zuwider ist. Die Sprache soll jene edle Einfachheit und Natürlichkeit besitzen, welche zwar den rednerischen Schmuck nicht ausschließt, wohl aber den falschen Glanz und die widerliche Effekthascherei verpönt. Obwohl es bei geist- und phantasievollen Jünglingen kein übles Zeichen ist, wenn ihr Stil an einer gewissen Überfülle von rhetorischen

Blumen und Floskeln leidet, so muß doch der Lehrer diesen allzu üppigen Wuchs nach und nach immer mehr beschneiden, damit ihre Sprache und Schrift allmählich das Gepräge männlicher Kraft und Reife erlange. Mit Recht tadelte ein berühmter Redner einen schon ältern Mann, der in seinen Reden noch ganz derselbe war, wie er als Jüngling gewesen, indem er sagte: „**Remanebat idem, sed non decebat idem**“, d. h. er blieb der nämliche, aber es schickte sich für ihn nicht mehr das nämliche.

Bei den Vorträgen wie beim Studium ist es ferner von der höchsten Wichtigkeit, daß man sich einer guten Ordnung befleiße; insbesondere wird durch sie das Gedächtnis wesentlich erleichtert und unterstützt. Ich habe Leute gekannt, die von Natur mit keinem guten Gedächtnisse begabt waren, die aber den Stoff, den sie zu behandeln hatten, so trefflich nach Haupt- und Nebenpunkten zu gliedern und zu ordnen wußten, daß sie im stande waren, geläufig und ohne Anstoß lange und schwierige Reden vorzutragen. Die Ordnung besteht darin, daß man jedem Teile den ihm gebührenden Platz anweist; dies hat in allen Dingen Schönheit und Bequemlichkeit zur Folge. Darum sagt ein Philosoph, daß es in diesem großen Kunstwerk des Universums nichts Schöneres und Besseres gebe, als die Ordnung. Ich wünsche daher, und zwar nicht nur im Interesse des Gedächtnisses, sondern auch mit Rücksicht auf tausend andere Vorteile, daß die Kinder Freunde der Ordnung seien, und daß sie frühzeitig daran gewöhnt werden, ihre Bücher, ihre Hefte und ihr Zimmer in guter Ordnung zu halten. Es ist nicht zu sagen, von welch großem Nutzen die Beobachtung einer guten Ordnung in der Leitung des Hauswesens, in der Besorgung der Geschäfte, in der Einteilung und Benutzung der Zeit, kurz, in allen Dingen ist, während die Unordnung sowohl im Reden als im Handeln, sowohl in den öffentlichen als in den privaten Angelegenheiten die schlimmsten Folgen nach sich zieht.

45. Kapitel.

Ob alle Kinder in den schönen Wissenschaften unterrichtet werden sollen.

Um die Frage, ob alle Kinder in den schönen Wissenschaften unterrichtet werden sollen, zu lösen, müssen wir die verschiedenen Elemente ins Auge fassen, welche die menschliche Gesellschaft bilden. Dieselbe ist nämlich ein Leib, der aus mannigfachen Gliedern besteht, deren jedes seine besondere Aufgabe und Bedeutung hat. Die Funktionen, die sie zu erfüllen haben, sind je nach ihrer Bestimmung mehr oder weniger edel, aber alle sind zur Erhaltung des Körpers notwendig; denn wenn der ganze Körper nur aus einem Gliede, und wäre es auch das vollkommenste, bestände, wenn er z. B. nur Auge wäre, so würde er, wie der Apostel sagt, kein Körper mehr sein. Die bürgerliche Gesellschaft hat also zu ihrer Erhaltung Menschen der verschiedensten Stände nötig: Bauern, Hand-

werker, Kaufleute und viele andere; nicht alle können oder müssen Gelehrte sein, wenngleich auch diese notwendig sind.

Was vorerst die Knaben betrifft, so halte ich dafür, es wäre sehr nützlich und löblich, wenn alle, auch diejenigen, welche den niedrigsten Ständen angehören, wenigstens lesen, schreiben und rechnen lernten[1]. Es sind dies Kenntnisse, die leicht zu erwerben sind und später während des ganzen Lebens jedermann die vorzüglichsten Dienste leisten. Auch sind sie ein treffliches Mittel, um die Kinder, die wegen ihrer körperlichen Schwäche noch keine anderen Arbeiten verrichten können, auf eine nützliche Weise zu beschäftigen und ihnen die Vorteile, welche die Schule auch in erziehlicher Hinsicht bietet, zuzuwenden.

Jene Knaben, welche sich dem Handel oder gewissen höheren Gewerben widmen wollen, sollten in der Grammatik und auch in der lateinischen Sprache Unterricht erhalten; dies würde ihnen im Verkehr mit fremden Völkern und bei manchen anderen Gelegenheiten sehr nützlich sein. Was die Söhne der reichen und vornehmen Familien betrifft, so steht es ihnen zweifelsohne sehr wohl an, wenn sie die schönen Wissenschaften gründlich studieren und die lateinische Sprache geläufig sprechen und schreiben lernen, besonders um die Redner und Geschichtschreiber und ähnliche Autoren lesen und verstehen zu können; es gilt dies auch von jenen, die sich nicht dem eigentlichen Gelehrtenberufe widmen

[1] Wie hoch und edel steht unser katholischer Pädagoge aus dem 16. Jahrhundert mit dieser seiner Forderung da gegenüber einem J. J. Rousseau, La Chalotais und anderen französischen Philosophen und Aufgeklärten des 18. Jahrhunderts, die in ihren pädagogischen Schriften nur die höheren Stände im Auge hatten, nur an diese sich wandten, dagegen von einer eigentlichen Volksschule und Volksbildung nichts wissen wollten, ja, es den Jesuiten und Schulbrüdern zum Vorwurf machten, daß sie überall, auch in kleineren Städten und Ortschaften, Kollegien und Schulen errichteten, und es dadurch auch dem gemeinen Mann, dem Bauer und Handwerker möglich machten, seinen Kindern eine tüchtige Schulbildung geben zu lassen! So schreibt La Chalotais (1701—1785) in seinem Essai d'éducation nationale (erschien 1763 ohne Angabe des Ortes) p. 32 und 33 u. a. Folgendes: „Il n'y a jamais eu tant d'étudiants dans un royaume, où tout le monde se plaint de la dépopulation: le peuple même veut étudier; des laboureurs, des artisans envoient leurs enfants dans les collèges des petites villes, où il en coûte peu pour vivre; et, quand ils ont fait de mauvaises études, qui ne leur ont appris qu'à dédaigner la profession de leurs pères, ils se jettent dans les cloîtres, dans l'état ecclésiastique; ils prennent des offices de justice et deviennent souvent des sujets nuisibles à la société. . . Les frères des écoles chrétiennes, qu'on appelle *Ignorantins,* sont survenus pour achever de tout perdre; ils apprennent à lire et à écrire à des gens, qui n'eussent dû apprendre qu'à dessiner et à manier le rabot et la lime, mais qui ne le veulent plus faire. Ce sont les rivaux ou les successeurs des jésuites. Le bien de la société demande, que les connaissances du peuple ne s'étendent plus loin que ses occupations. Tout homme, qui voit au delà de son triste métier, ne s'en acquittera jamais avec courage et avec patience. Parmi les gens du peuple il n'est presque nécessaire de savoir lire et écrire qu'à ceux, qui vivent par ces arts, ou à ceux que ces arts aident à vivre.



wollen. Denn die schönen Wissenschaften sind eine große Zierde für einen Edelmann; sie setzen ihn in den Stand, in den öffentlichen Ämtern, in den Ratssälen, in den Volksversammlungen, kurz in öffentlichen Angelegenheiten einen maßgebenden Einfluß auszuüben, was ihm nicht möglich wäre, wenn er keine wissenschaftliche Bildung besäße.

Auch ist das Studium der schönen Wissenschaften ein treffliches Mittel, um sich viele für das Leben nützliche Kenntnisse zu verschaffen. Man wende mir nicht ein, daß manche lateinische Werke in die Muttersprache übersetzt seien; denn wer weiter nichts als lesen kann, ist nicht im stande, vollkommen in den Sinn und Geist eines Schriftstellers einzudringen; er bleibt ihm fast ebenso dunkel, wie wenn er ihn in lateinischer Sprache vor sich liegen hätte.

Indes, wie dem auch sei, die Kenntnis der schönen Wissenschaften ist ein überaus schätzbares Gut. Und wie könnte ein Jüngling seine Jugendzeit bis zum fünfzehnten oder sechzehnten Jahre besser zubringen, als indem er sich mit Ernst und Eifer den Studien hingiebt? Ich will hier nicht darauf hinweisen, daß die schönen Wissenschaften eine süße Gesellschaft sind, welche die Jugend von tausend nutzlosen oder sündhaften Vergnügungen abzieht; daß sie, obwohl sie jedes Alter erfreuen, doch besonders im Greisenalter den größten Trost und die süßesten Freuden gewähren, im Greisenalter, wo man allen anderen erlaubten Vergnügungen großenteils entsagen muß, wo man vielfach von Krankheiten heimgesucht und ans Haus gefesselt wird: da bleiben uns die Wissenschaften treu, verkürzen uns die Zeit und machen uns das Alter erträglicher.

Endlich ist ein mit solchen Kenntnissen ausgerüsteter Jüngling, wenn er einmal Hausvater wird, eher im stande, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben; auch kann er durch Lesung der Schriften der heiligen Väter in seinem Herzen das Feuer der Gottesliebe nähren und erhalten, und daraus in den Widerwärtigkeiten dieses elenden Lebens viel Trost und Ermutigung schöpfen. Damit soll indessen nicht geleugnet werden, daß es auch in unserer Muttersprache viele schöne und erbauliche Bücher giebt, welche von den weniger Gebildeten gelesen werden können und sollen.

46. Kapitel.

Von der Bildung der Mädchen [1].

Was die Mädchen betrifft, so bin ich der Ansicht, es sollten diejenigen, welche den niederen Volksklassen angehören, wenigstens lesen, die aus den mittleren Ständen auch schreiben lernen; für Töchter aus höheren

[1] Was Antoniano in diesem Kapitel über den Unterricht und die Bildung der Mädchen sagt, ist heutzutage selbstverständlich überholt. Denn die socialen Verhältnisse und die Stellung des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft haben sich inzwischen vielfach geändert. Die verschiedenen Stände stehen einander nicht mehr so schroff



Ständen dagegen, die berufen sind, später als Hausfrauen einem größern Hauswesen vorzustehen, ist es durchaus notwendig, daß sie nicht nur geläufig lesen und schreiben können, sondern auch des Rechnens kundig seien.

Daß sie aber gemeinsam mit den Knaben und von den nämlichen Lehrern in den fremden Sprachen und in der Rhetorik und Poetik unterrichtet werden, halte ich nicht für zweckmäßig; denn ich finde darin keinen Nutzen weder für sie selbst noch für die menschliche Gesellschaft. Vielmehr fürchte ich, daß sie, dieweil sie ohnehin schon von Natur aus zur Eitelkeit geneigt sind, dadurch nur noch eitler und hoffärtiger würden und überall meistern und regieren und das große Wort führen wollten, entgegen den Vorschriften des heiligen Apostels Paulus. Dazu kommt noch, daß die Eltern, stolz auf die seltenen Kenntnisse ihrer gelehrten Tochter, es gerne sehen, wenn sie mit gelehrten Männern spricht und verkehrt, wodurch dann leicht zu vertrauliche Beziehungen zwischen ihnen entstehen können, besonders durch das Lockmittel reizender Gedichte. Denn wo eine gewisse Gleichförmigkeit der Naturen und Studien vorhanden ist, da fühlen sich die Herzen zu einander hingezogen, und in der Brust wird ein Feuer entzündet, das nicht selten einen alles verheerenden Brand verursacht.

Darum wird sich der Vater in der Regel damit begnügen, daß seine Töchter die nötigen Kenntnisse in den Elementarfächern, d. i. im Lesen, Schreiben und Rechnen besitzen, und nebstdem im Stricken und Flicken, im Nähen und Spinnen, im Kochen und Waschen und in den übrigen häuslichen Arbeiten wohl bewandert seien. Dies sind auch die Eigenschaften, welche die Heilige Schrift an dem starken Weibe lobt, auf dessen Arbeitsamkeit, Sorgsamkeit und treues häusliches Walten des Mannes Herz vertraut, das Wolle und Lein sich erwirbt und mit seinen kunstfertigen Händen arbeitet [1], und in welchem uns der weise Mann das Bild einer guten Hausmutter vor Augen stellen will.

---

und abgeschlossen gegenüber, wie in früherer Zeit, sondern haben sich einander bedeutend genähert, und ihre Unterschiede verwischen sich immer mehr und mehr. Andere Verhältnisse erzeugen auch andere Bedürfnisse. Manches, was vor dreihundert Jahren als überflüssig oder höchstens als nützlich und angenehm erscheinen mochte, ist nunmehr eine Notwendigkeit. So bedürfen auch die Mädchen in unserer Zeit einer umfassendern Bildung als früher, weil das Leben in mehrfacher Beziehung höhere Anforderungen an sie stellt. Auch die Tochter des Taglöhners, des Handwerkers, des Landmanns hat heutzutage eine gute Primarschulbildung nötig, d. h. einen gründlichen Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen und in den weiblichen Handarbeiten. Wo die Verhältnisse es gestatten, ist es gewiß nur zu loben, wenn die Eltern für ihre Töchter noch etwas mehr thun, ihnen eine höhere Bildung geben lassen, als die gewöhnliche Volksschule zu bieten vermag; nur soll sie solid und praktisch sein, eitlen Firlefanz und bloßen Schein vermeiden und die Mädchen dem häuslichen Leben nicht entfremden, sondern sie vielmehr auf dasselbe vorbereiten durch sorgfältige Pflege des Geistes und Herzens, durch Veredlung des Charakters und durch Beibringung jener Kenntnisse und Fertigkeiten, die ihr Stand und ihre Verhältnisse erfordern.

[1] Sprichw. 31, 11. 13.



Damit will ich keineswegs leugnen, daß es, wie bei jeder Regel, so auch hier Ausnahmen geben könne. Im allgemeinen aber wird man sagen dürfen, daß die Frauen bei jenen Beschäftigungen, die ihrem Geschlechte eigen und angemessen sind, bleiben, dagegen jene, die den Männern zukommen, den Männern überlassen sollen.

47. Kapitel.

Von der Notwendigkeit und dem Nutzen der Erholung.

Ein stets gespannter Bogen wird schlaff und unbrauchbar, sagt ein altes und sehr wahres Sprichwort. Man kann nicht in einem fort arbeiten und seine Kräfte anstrengen, die Natur bedarf der Ruhe und Erholung, welche, zur rechten Zeit und im richtigen Maße genossen, nicht nur nicht schädlich, sondern in jeder Beziehung höchst heilsam ist. Sie erneuert gewissermaßen die erschöpften Kräfte des Körpers und Geistes, so daß man wieder viel frischer und munterer an die gewohnten Arbeiten geht. Darum sagt Aristoteles, daß die Erholung und das Spiel zwei für das Leben notwendige Dinge seien, und ein anderer Philosoph bemerkt, daß es sehr gut sei, zu spielen, um nachher besser studieren zu können. Es ist daher eine ehrbare Erholung nicht nur den Welt-, sondern auch den Ordensleuten erlaubt, ja manchmal geradezu ein Bedürfnis, und wenn gewisse Leute hieran Anstoß nehmen, so zeugt dies von wenig Verständnis.

Ich könnte zum Beweise hierfür das Beispiel der größten Heiligen anführen, welche, um von ihren anstrengenden Arbeiten ein wenig auszuruhen, mit kleinen Vögeln spielten oder auf andere ähnliche Weise sich erholten. Und erst neulich sagte mir ein sehr frommer Ordensmann, der sich, um von seinen schweren Arbeiten und Sorgen sich ein wenig zu erholen, für einige Tage auf das Land zurückgezogen hatte: „Das heißt nicht Zeit verlieren, wenn man das Messer an einem Steine wetzt, damit es wieder besser schneide."

Aber wozu andere Beispiele suchen, da wir an dem Lehrer aller Lehrer, an unserem Herrn Jesus Christus selbst, ein solches haben? Als nämlich, wie der Evangelist Markus[2] erzählt, die Apostel von der Mission, die ihnen der Heiland aufgetragen hatte, zurückkehrten und ihm alles berichteten, was sie gethan und gelehrt hatten, sprach er zu ihnen die liebevollen Worte: „Kommet für euch allein an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig aus." Dadurch zeigt uns der göttliche Lehrmeister einerseits, daß die Erholung nach anstrengender Arbeit notwendig sei, und andererseits, daß man dieselbe gleich einer Arznei mit Maß genießen solle. Denn die Erholung ist nicht Selbstzweck und darf nicht um ihrer selbst willen gesucht werden, sondern nur als Mittel,

---

[1] Mark. 6, 30. 31.

um uns zur Arbeit wieder tüchtig zu machen. Wer daher nur Spielen und Belustigungen sich hingiebt und immer nur an diese denkt, der handelt mehr als kindisch und ist ein ausgemachter Taugenichts.

48. Kapitel.

Von den Erholungen und Spielen der Kinder.

Wenn die Erwachsenen der Erholung bedürfen, wie viel mehr dann die Kinder! Schon ihre Natur macht sie dazu sehr geneigt. Ihr Alter ist noch zu wenig reif und ihr Körper noch zu schwach, als daß sie lange bei derselben Beschäftigung bleiben könnten. Sie sind unbeständig und lebhaft und lieben daher über alles die Bewegung; es ist ihnen fast unmöglich, auch nur einen Augenblick ruhig zu sein. Die Bewegung ist ihnen ungemein heilsam. Sie erregt und entwickelt die natürliche Wärme und befördert das Wachstum. Durch Laufen, Springen und andere körperliche Übungen werden die Glieder behend, stark und geschmeidig. Darum schicken sich für Kinder und junge Leute ruhige Spiele nicht, sondern solche, welche den Körper üben, wie das Laufen und Springen und auch das Ballspiel, das von den Ärzten sehr empfohlen wird. Indessen scheint mir, daß beim letztern der Körper zu anhaltend in Bewegung sei, und die Atmungswerkzeuge zu sehr angestrengt werden. Ich meinerseits würde das Beilkespiel[1] und ähnliche[2] vorziehen, weil dabei Ruhe und Bewegung miteinander abwechseln, und nicht zu fürchten ist, daß die Kräfte erschöpft und die Gesundheit geschädigt werden.

Die Eltern sollen den Kindern und die Lehrer den Schülern Gelegenheit und Erlaubnis geben, sich zu erholen, jedoch immer nur auf eine bestimmte Zeit und an einem passenden Orte. Was den Ort betrifft, so sollte man die Kinder gewöhnen, auf den öffentlichen Plätzen, die viel besucht werden, eine gewisse Eingezogenheit an den Tag zu legen. Bei den Spielen aber werden gewöhnlich die Oberkleider ausgezogen, auch wird manchmal gewaltig gelärmt, getobt und gestritten und geschieht überhaupt manches, das, wenn es auch die Grenzen der Bescheidenheit und Ehrbarkeit nicht überschreitet, doch auf öffentlichen Plätzen nicht ganz schicklich ist und nach und nach zur Frechheit und Ausgelassenheit führt. Es ist daher meines Erachtens das Beste, wenn die Kinder in einem etwas abgelegenen Zimmer des eigenen Hauses oder in der Nähe in einem Garten oder auf einem freien Platze sich erholen können, und mit anderen Kindern, die vielleicht schlecht erzogen sind, nicht zu häufig zusammenkommen — ein Punkt, auf den man stets ein wachsames Auge haben sollte.

[1] Das Spielen mit geschliffenen Steinen auf der Beilke (trucco), d. i. einer langen schmalen Tafel, die auf der dem Spielenden entgegengesetzten Seite durch Querstriche in mehrere Felder eingeteilt ist, auf welche die Steine geschoben werden.
[2] Z. B. das Scheibenwerfen, das Billard- und Kugelspiel.



Da die Sonne und die freie Luft der Gesundheit sehr zuträglich sind, so wünschte ich, daß man die Kinder öfters hinausführte in die sonnigen Weinberge, auf die grünen Wiesen und lustigen Hügel, um sich da an der herrlichen Aussicht zu erfreuen und die erquickende Luft einzuatmen, und um frei und ungehindert ihrem Drange nach Spiel und Bewegung folgen und ihren jugendlichen Übermut austoben zu können.

49. Kapitel.

Von der Überwachung der Kinder beim Spiele.

Das Spiel ist eine Art Wettkampf, wo jeder, der nicht ganz trägen Geistes ist, den Sieg zu erringen strebt. Dadurch werden die Affekte und Leidenschaften der Kinder mächtig erregt und äußern sich in entsprechenden Handlungen, aus denen man erkennen kann, zu welchen Tugenden oder Fehlern sie von Natur aus besonders geneigt sind. Die einen zeigen sich als Lügner und Betrüger, die anderen als Zornmütige, indem sie mit ihren Kameraden in Streit gerathen, sie schimpfen und bisweilen selbst schlagen. Diese schwören und fluchen, jene brauchen unanständige Worte oder lachen und schreien übermäßig, oder erlauben sich andere Ausschreitungen, welche einzeln aufzuzählen nicht nötig ist. Dieses alles kann man täglich auf den öffentlichen Plätzen und Straßen beobachten, wo die Kinder scharenweise miteinander spielen oder vielmehr sich herumbalgen, und ungescheut alles reden und treiben, was ihnen ihre Leidenschaft und Ausgelassenheit eingiebt. Statt sich zu erholen, um dann wieder mit um so größerem Eifer an die Arbeit zu gehen, eignen sie sich da tausend Unsitten und schlimme Gewohnheiten an. So wird die Erholung für sie eine Schule des Lasters. Und ach, wie wenig kümmert man sich um die arme Jugend, so daß man glauben sollte, wir wären eine barbarische Nation, ein Staat ohne Gesetz und Ordnung, ohne Zucht und Sitte, wo jeder thun und treiben kann, was er will!

In Lacedämon herrschte der Brauch, daß die Greise den Spielen der Kinder beiwohnten und ihr Betragen mit der größten Aufmerksamkeit beobachteten. Dadurch lernten sie die Natur und den Charakter jedes einzelnen genau kennen und konnten daher auch die geeignetsten Mittel anwenden, um ihre guten Eigenschaften auszubilden und ihre Fehler zu bekämpfen. Mit nicht geringerer Sorgfalt überwachten die Alten die kriegerischen Übungen und die Spiele und Erholungen der Jünglinge; sie thaten dies mit einer solchen Liebe und Hingabe, als wenn sie ihre leiblichen Väter gewesen wären. Zu keiner Zeit und an keinem Orte blieben die jungen Leute ohne Aufsicht, immer war jemand da, der, wenn sie einen Fehler begingen, sie ermahnte, zurechtwies oder bestrafte.

Möchten doch die Christen den Kindern gegenüber eine ebenso große Wachsamkeit an den Tag legen! Möchte doch bei ihren Spielen und

Erholungen immer jemand zugegen sein, der sie beaufsichtigte, sei es ein ernster Familienvater oder ein eifriger Lehrer! Ihre Gegenwart würde den allzu großen Lärm und die unziemlichen Reden verhindern, und ihrem Urteile würden sich bei vorkommenden Streitigkeiten alle ohne Widerrede fügen. Die jungen Leute würden sich bei ihren Spielen nicht so roh und unordentlich betragen, wenn sie nicht ganz sich selbst überlassen wären.

Wer heutzutage jenen alten Brauch, der bei den Lacedämoniern herrschte, einführen wollte, den würde man für einen thörichten Menschen halten, der etwas Lächerliches, ja geradezu Unmögliches anstrebe. Um mir daher nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß ich die Welt reformieren wolle, wende ich mich nur an jene wenigen Familienväter und an jene gewissenhaften Lehrer, denen eine gute Erziehung der Jugend besonders am Herzen liegt, und bitte sie, falls sie das oben von mir Vorgebrachte nicht ganz unbegründet finden sollten, ihre Kinder bei den Spielen nicht ohne Aufsicht zu lassen, damit nicht zur Zeit der Erholung durch ihre Sorglosigkeit alles das, was sie durch eine gewissenhafte und sorgfältige Erziehung aufgebaut, wieder zerstört werde.

50. Kapitel.

Von den Schauspielen.

Eine besonders für studierende Jünglinge sehr nützliche und angenehme Art der Erholung, welche auch mehrere religiöse Orden, die der Erziehung sich widmen, in ihre Studienordnungen aufgenommen haben, ist die Aufführung kleiner Schauspiele durch die Knaben selbst. Der Stoff zu diesen Theaterstücken soll der Weltgeschichte oder dem Leben der Heiligen entnommen und geeignet sein, den jugendlichen Herzen Liebe zur Tugend einzuflößen. Alles irgendwie Verletzende und Anstößige muß davon vollständig ausgeschlossen bleiben; nur ehrbare und unschuldige Witze dürfen darin Platz finden. Auch sollten diese Stücke nur für männliche Darsteller geschrieben sein und darin keine weiblichen Personen auftreten, es wäre denn etwa eine ältere Matrone von mustergültigem Wandel. Alle Liebesscenen und Liebesgeschichten und überhaupt alles, was geeignet ist, die jugendlichen Gemüter zu verweichlichen, ist daraus zu verbannen. Dagegen halte ich es nicht für absolut notwendig, daß man sich dabei streng an die dramatischen Gesetze halte, weder was die Anlage des Stückes, noch was die Zahl der Akte u. dergl. betrifft; handelt es sich ja doch nur um ein Spiel, das den Zweck hat, der Jugend eine angenehme und zugleich nützliche Erholung zu gewähren.

Indes müssen diese dramatischen Stücke, seien sie nun in der lateinischen oder in der Volkssprache geschrieben, doch mit einer gewissen Kunst angelegt sein und auch durch eine schöne Form sich auszeichnen, damit sie ein geeignetes Material und Mittel seien zur Bildung des Geistes und

Herzens, zur Stärkung des Gedächtnisses und zur Übung in der Aussprache und im rednerischen Vortrage.

Dabei hat man aber wohl zu beachten, daß durch diese theatralischen Übungen die Schüler von ihren eigentlichen Studien nicht zu sehr abgezogen werden, und nicht zu viel Zeit verloren gehe. Um den störenden Lärm, der mit solchen Vorstellungen stets verbunden ist, wenn zu viele Zuschauer zugelassen werden, möglichst zu verhüten, ist es ratsam, diese Theaterstücke nur in Gegenwart der Schüler und ihrer Lehrer, der Familienväter und einer kleinen Anzahl gesetzter und wohlgesitteter Personen aufzuführen und die Frauen davon ganz fernzuhalten.

51. Kapitel.

Von den Scherzreden.

Unter den angenehmen und ehrbaren Erholungen, welche sich wohlerzogene und gesittete Leute nach Vollendung beschwerlicher Arbeiten unter ihresgleichen erlauben, giebt es eine, die darin besteht, daß man mit einer gewissen Anmut zu erzählen, gemütlich zu spaßen und einen wohlgezielten, wenngleich ungefährlichen Hieb ebenso gewandt als anständig zu parieren versteht. Diese Kunst, die jede lose Stichelrede vermeidet, ist keine leichte, und es kann dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß hierin manche von der goldenen Mittelstraße abweichen.

Es giebt Leute, die sozusagen von verletzenden Einfällen übersprudeln. Ohne jede Rücksicht gegen andere, ja selbst ohne deren Schwächen zu schonen, gehen sie nur darauf aus, die Lachmuskeln zu erregen. Dieses Übermaß von Possenreißerei ist nicht zu billigen. Andere dagegen, hart und ungeschlacht wie sie sind, bringen nie weder einen beißenden noch anmutigen Scherz über ihre stummen Lippen. Sie verhalten sich teilnahmslos in ehrbarer Gesellschaft, werden leicht betrübt und fühlen sich bald gekränkt — ein dem ersten entgegengesetztes Extrem. Solche mißvergnügte Menschen passen nicht zu den Unterhaltungen von Freunden, die einander in Liebe zugethan sind.

Unberührt von diesen beiden gleich schädlichen Extremen des Zuviel und des Zuwenig wählen wir die vortreffliche Mitte: das mäßige und besonnene Scherzen, wie es einem bescheidenen, verständigen Menschen geziemt. Seine Munterkeit und Anmut ist von derjenigen der Possenreißer und gemeiner, niedriger Naturen durchaus verschieden. Es liegt etwas eigentümlich Edles und lebendig Geistiges darin, das niemand beleidigt und dem eigenen Ernst und Ansehen keinen Eintrag thut. Es ist daher ratsam, daß die heitere, anmutige Weise zu spaßen zuweilen eine Erholung für unsere Kinder bilde. Selbstverständlich geschieht dies in Gegenwart des Lehrers, der bald hier das Übermaß der einen rügt, bald dort die Roheit und Härte der anderen zügelt.

Die Lacedämonier pflegten gemeinschaftlich miteinander zu speisen; auch ihre Kinder wurden dabei zugelassen wie zu einer Schule der Mäßigkeit. Hier erwarben sie sich, belehrt durch das Beispiel ihrer Vorgesetzten, jene vortreffliche Fähigkeit, einander auf die anmutigste Weise, ohne Zorn und Verletzung, zu necken. Das war das Eigentümliche dieser Nation. Von Kindheit an in dieser Gewohnheit auferzogen, ertrugen sie viel leichter einen spaßhaften Hieb oder irgend einen burlesken Wurf.

Obwohl man nie in einer Art scherzen soll, die andere unangenehm berührt und verletzt, darf man andererseits nicht so empfindsam sein, wegen jeder Kleinigkeit einander in die Haare zu fahren und die Freundschaft zu brechen. Überhaupt wird im gesellschaftlichen Umgang bei Gesprächen nicht immer jenes Maß und jene Eingezogenheit beobachtet, welche geziemend wären. Im Handel und Wandel werden freilich so strenge Regeln nicht aufgestellt, als hätte man jedes Wort genau abzuwägen. Darum gilt jenes demütige Dulden, das mit einem milden Lächeln, ja selbst mit Wohlgefallen das Unangenehme erträgt, als große Klugheit. Die Gewöhnung, etwaige Scherze schon als Kind zu ertragen, ist ungemein nützlich. Gelegentlich und gut angebracht wirken sie wie Arzneien gegen einige minder gefährliche Schäden. Diese Art Erholung wenden hie und da sogar Ordensmänner zum Nutzen ihrer Zöglinge an. Einer von diesen, dem die Gabe der Munterkeit und des feinen Witzes in vorzüglicher Weise verliehen, fängt zu erzählen an. Mit irgend einer Erfindung, die anfangs aus der Ferne hergeholt scheint, und mit allerlei drolligen Einfällen erfreut er alle, stichelt bald diesen, bald jenen wegen einiger kleinen Schwächen, und dies alles mit einer Anmut, daß sogar der Betroffene selbst mitlacht. So erhält letzterer Gelegenheit, sich zu bessern. Seine Genossen aber hüten sich sorgfältig, in die gleichen Fehler zu fallen.

Gutmütige, liebenswürdige Menschen sind die Würze der Gesellschaft. Sie haben überdies die Kraft, die Herzen anderer anzuziehen. Sucht nun ein leutseliger und dabei rechtschaffener Mensch vor allem die Ehre Gottes, die wir ja vor allem suchen müssen, so wird er mit Hilfe der göttlichen Gnade viele auf den Weg der Tugend führen. Als Beleg für diese Behauptung könnte das Beispiel religiöser Menschen und großer Geister angeführt werden. Es ist dies auch ganz natürlich. Denn der Mensch ist von Natur aus mild und gelassen und läßt sich darum mit Leichtigkeit führen, wohin man will, besonders durch Freundschaft und Liebe.

52. Kapitel.

Von der Musik.

Unter die ehrbaren Erholungen kann man mit vollem Rechte auch die Musik zählen. Sie wurde schon von den alten Philosophen, die ihr einen großen Einfluß auf die guten Sitten zuschrieben, in hohen Ehren

gehalten. Je nach der Art der Melodie, meinten sie, werde auch die Seele anders gestimmt und entweder zu Tugenden oder zu Lastern aufgelegt. Diesem Umstande schreiben einige griechische Historiker mehrere denkwürdige Beispiele von der Wirkung der Musik zu. Zwar scheint man in unseren Zeiten so bemerkenswerte Eindrücke nicht wahrzunehmen; doch läßt sich nicht leugnen, daß lüsterne, weichliche Gesänge in jugendlichen Gemütern das Feuer der Wollust entzünden. Ernste und anständige Lieder dagegen, in denen Wort und Harmonie aufs beste übereinstimmen, rufen im Herzen eine eigentümliche, den Tönen verwandte Stimmung wach.

Wohl nicht ohne Grund pflegt die heilige Kirche in ihren geweihten Tempeln den Gesang als ein Mittel, das zur Andacht stimmt, die Seele beruhigt und zur Betrachtung himmlischer Dinge erhebt. Das bezeugt die Autorität großer heiliger Kirchenlehrer [1], sowie unsere tägliche Erfahrung.

Der Unterricht in der Musik, die nicht als Fachstudium, wohl aber als bescheidenes Vergnügen betrieben wird, scheint mir für die gute Erziehung der Kinder sehr förderlich zu sein. Es kann auch der Fall eintreten, daß man das eine oder andere von ihnen in dieser Kunst besonders ausbilden läßt, um es zu einem Musiker heranzuziehen.

Der Familienvater sorge aber dafür, daß diese Erholungen nicht zum Nachteil der guten Sitte geschehen. Er sei vorsichtig in der Wahl eines Lehrers und gestatte nicht, daß Personen von zweifelhaftem Rufe in dieser Kunst Unterricht erteilen. Letztere muß überhaupt unter Familienangehörigen ohne großen Aufwand nur als nützliches Vergnügen und als angenehme und bildende Unterhaltung gepflegt werden.

Man hüte sich aber wohl, Lieder zu singen, die in der Seele das Feuer der Sinnlichkeit entzünden könnten. Ein Psalm oder irgend ein frommes Lied, das die Gottesliebe nährt, eignet sich für die Kleinen sehr wohl zum Auswendiglernen. Derlei bildet eine viel edlere Erholung für das Hausgesinde und die Töchter, während sie den Arbeiten obliegen, als eitle Romane und Liebeslieder.

Übrigens bin ich, was die Mädchen betrifft, der Meinung, daß sie nur mit solcher Musik sich beschäftigen sollen, die ihrer Natur und Bestimmung angemessen ist. Die jungfräuliche Ehrbarkeit gestattet ihnen nicht den Besuch der von Männern veranstalteten Konzerte, weil die Gesänge und Stimmen der letzteren ihr Gemüt zu sehr aufregen würden. Zwar soll man den Mädchen die ehrbaren und ihrem Geschlechte angemessenen Vergnügungen und Erholungen nicht versagen; doch sollen diese seltener und ohne die Beteiligung von Männern genossen werden, alles aber soll unter der gewissenhaftesten mütterlichen Fürsorge und mit jener fast ängstlichen Vorsicht geschehen, wie sie die jungfräuliche Scham und Keuschheit erfordert.

---

[1] Vgl. August. Bekenntn. IX. 6.



53. Kapitel.

Von den Gefahren der Jugend.

Eine Aufgabe von nicht geringer Bedeutung ist die Erziehung des Menschen zur Ehre Gottes, zum Wohle der Mitmenschen und zum Heile seiner selbst. Wohl kann man solch herrliche Früchte ohne lange und beharrliche Mühe nicht einsammeln. Deshalb darf der Familienvater bei dieser Arbeit nicht ermatten. Voll Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit verfolge er unermüdlich sein Ziel und kämpfe ohne Unterlaß gegen die Gefahren, welche nach und nach von Alter zu Alter sich einstellen.

Wie bitterlich beweint nicht der hl. Augustinus seine Jugendsünden! Er bricht in Klagen aus gegen die Seinen, die ihren Sohn nur in der Wissenschaft und Beredsamkeit erzogen, damit er einst als berühmter Mann darin glänze, und ihn so, unbekümmert um sein Heil, in den Strudel der Wollust stürzten.

Anders unser Familienvater. Er sieht die Stürme voraus, wendet jegliches Mittel, jegliche Hilfe an und verläßt selbst in der Gefahr nicht das Steuer der Sorge für seine Kinder. Diese Epoche des menschlichen Lebens ist nicht weniger gefährlich, als die Zeit der Blüte und Fruchtentwicklung eines Baumes. Auch Dichter und Philosophen haben hiervon gesprochen. Die Jugend, sagen sie, ist begehrlich, kühn und verwegen im Wagen und Wünschen. Ihre heftigsten Begierden, oft flüchtig und voll Widersprüche, ändern sich von Stunde zu Stunde; kaum sind die ersten gesättigt, so tauchen schon wieder neue auf. Sie gleichen dem von der Fieberhitze bewirkten Durste.

Der größte Feind der Jugend ist die Unenthaltsamkeit des Fleisches. Sie ist die Klippe, woran die unglücklichen Jünglinge meistens stranden und scheitern, besonders jene, die entweder durch den Tod oder die Nachlässigkeit ihrer Eltern jeder Leitung entbehren. Gewiß, wenn dem Jünglingsalter nicht eine tüchtige Erziehung vorausgeht und die Furcht Gottes und die Liebe zur Tugend in den jugendlichen Herzen keine festen Wurzeln gefaßt hat, so hält es bei dem ungestümen Andrange der Versuchungen schwer, den Kampf mit diesem Hausfeinde siegreich zu bestehen. „Mit diesem Feinde“, sagt ein Heiliger, „gilt es, immer zu kämpfen, und selten trägt man den Sieg davon.“ Hierauf läßt sich auch der Ausspruch des hl. Paulus anwenden: „Was einer aussäet, wird er einernten; wer im Fleische aussäet, wird vom Fleische das Verderben einernten.“ [1] Mit anderen Worten: Wenn man das Kind nicht an Zucht und Sitte gewöhnt, solange seine Sinnlichkeit noch nicht erstarkt ist, was kann man dann später, wenn seine Sinne kräftiger geworden sind

---

[1] Gal. 6, 8.

und mächtiger gereizt werden, anderes, als Ausschweifung und Sittenlosigkeit erwarten?

So augenscheinlich die Jugendsünden auch sind, so haben sie doch in der Regel einen viel entferntern Ursprung, nämlich in der verfehlten Erziehung im Kindesalter. Unser Familienvater beginne daher, wie wir schon früher gezeigt, mit der Erziehung, wenn das Kind noch in den Windeln liegt. Er setze sie durch eine lange Reihe von Jahren fort und verwende darauf alle Sorgfalt. Er sei guten Mutes und vertraue auf Gott, dann wird er mit Leichtigkeit die größten Schwierigkeiten überwinden. Jedoch lege er sich nicht schlafen, damit nicht der Feind komme und unter den guten Weizen den Samen des Unkrauts streue, sondern er wache aufs gewissenhafteste und wende alle Mittel und Wege an, welche ihm die christliche Klugheit an die Hand giebt.

54. Kapitel.

Von der Fortsetzung der Übungen der Frömmigkeit und von der Ehrfurcht gegen den Vater.

Unser erster Rat geht dahin, daß die christlichen Tugendübungen, in denen unser Jüngling seit den ersten Jahren erzogen wurde, niemals unterbrochen, sondern eifrig fortgesetzt werden. Mit der wachsenden Urteilskraft, mit der bessern Erkenntnis Gottes und der unzähligen von ihm empfangenen Wohlthaten wird auch die Liebe des Jünglings zu seinem Schöpfer inniger und die Erfüllung der heiligen Gebote gewissenhafter.

Vor allem empfange er fleißig die Sakramente der Buße und des Altares, die uns mit Gott vereinigen und uns Kraft und Gnade zum Widerstand in den Versuchungen verleihen. Sie bilden ein wirksames Mittel gegen die sündhaften Ausschweifungen unserer Sinne. Von großem Nutzen ist auch der Trost und Rat eines weisen Beichtvaters, dem der Jüngling sein Ringen und Kämpfen in aller Demut und Aufrichtigkeit darlegt. Wie ein junger Soldat von einem in den Waffen ergrauten Krieger, erhält er von ihm die heilsamsten Ratschläge. Gehorsam und Unterwerfung gegen seinen geistlichen Vater auch außerhalb der Beichte, Besprechungen und Bitten um Rat, um Hilfe und Gebet sind Gott sehr wohlgefällig, und stets wird der Jüngling dadurch gestärkt und geistig erfrischt und erneuert. Von seinem Seelenzustande genau unterrichtet, leitet der geistliche Führer das schwankende Lebensschifflein des noch unerfahrenen Jünglings mit sicherer Hand durch die Wogen und Stürme der Versuchungen dem Hafen der ewigen Glückseligkeit entgegen.

Was wir von dem Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altares gesagt, gilt auch von den anderen frommen Übungen, als vom öftern Besuche des Gottesdienstes, der Anhörung des Wortes Gottes, der Pflege des Gebetes, dem Lesen

guter und erbaulicher Bücher, die wie Öl im Gefäße unseres Herzens die Andacht und das Feuer der göttlichen Liebe entzünden. Und so giebt es noch vieles, dessen die Seele zu ihrem geistigen Leben ebenso sehr bedarf, wie der Körper zu seiner Erhaltung der leiblichen Speise.

Der Familienvater sei zu jeder Zeit darauf bedacht, seine gewohnte väterliche Autorität und Achtung zu wahren. Sein Sohn soll es gewissermaßen nicht merken, daß er dem Knabenalter entwachsen ist. Hingegen soll er doch nicht mehr wie ein Kind behandelt werden. Die größte Klugheit wird jetzt erfordert. Eine harte Behandlung vermindert die Liebe, während zu große Nachsicht die väterliche Autorität untergräbt. Man wähle daher die goldene Mitte. Der Ton sei immer ernst und freundlich zugleich. Der Vater gebe die Zügel der Erziehung nicht preis, ziehe sie aber je nach Zeit und Umständen etwas weniger stramm an, jedoch in der Weise, daß sich im Sohne die Neigung zum Gehorsam und die gebührende Achtung vor den Befehlen des Vaters lebendig erhalte. Endlich pflege man in ihm die kindliche Ehrfurcht und Pietät, die nicht nur jede Beleidigung des Vaters sorgfältig meidet, sondern in seiner Zufriedenheit und Freude ihr Wohlgefallen findet.

55. Kapitel.

Wie gefährlich besonders in der Jugendzeit der schlechte Umgang sei.

Wie schon früher bemerkt worden, ist die Jugend sehr geneigt, Freundschaften zu schließen und in Gesellschaften zu verweilen. Es ist darum die größte Wachsamkeit nötig, daß nicht irgend ein liederlicher Junge, der einen Gefährten seiner Ausschweifungen gewinnen oder heimlicherweise von dessen Vater Geldmittel erlangen möchte, sich in die Liebe und Freundschaft unseres arglosen Sohnes einschmeichle. Listig, wie sie sind, erforschen solche mißratene Burschen den natürlichen Charakter, die Neigungen und Begierden der Jünglinge zu Spielen, Pferden u. dgl. Sie halten ihnen geschickt jene Lockspeise vor, die sie am meisten anzieht, insbesondere die Sinnenlust, in deren Netzen sie am leichtesten gefangen werden. Nachdem die treulosen Gesellen den armen Jüngling mit diesen und ähnlichen Schlingen umstrickt, stürzen sie ihn willenlos in den Abgrund des Verderbens.

In seinen demütigen Selbstbekenntnissen, die er zur Lehre und Warnung vieler geschrieben, beweint der hl. Augustinus verschiedene ernste Vergehen, die er in seiner Jugendzeit infolge Berührung mit lasterhaften Gefährten begangen. Seine Blindheit, sagt er unter anderm, hatte einen solchen Grad erreicht, daß er sich schämte, weniger Schmachvolles gethan zu haben, als seine Altersgenossen, die ihre begangenen Schändlichkeiten um so mehr rühmten, je schuldvoller sie waren. Um vor den anderen nicht zurückzubleiben, sündigte er nicht allein aus Freude am Laster, sondern auch aus Ruhmsucht, d. h., um von ihnen gelobt zu werden. Und

wenn er sie in ihren Ausschweifungen nicht erreichte, so gab er vor, solche begangen zu haben; denn sie hielten ihn für um so schlechter und feiger, je unschuldiger und reiner er erschien [1].

Von den nämlichen Genossen begleitet, begab er sich einst nachts, wie er selber erzählt, in einen Garten, um Früchte zu stehlen, ohne einen andern Zweck, als um zu schaden; hatte er ja doch zu Hause Überfluß an Früchten, die weit besser waren [2]. Nachdem er die Ursache dieses Diebstahls erforscht, ruft er verwundert aus: „Unglückseliger! was war es, das ich liebte in dir, du mein nächtlicher Diebstahl, du meine Missethat im sechzehnten Jahre meines Lebens?“ und kommt zu dem Schlusse, er habe dabei kein anderes Vergnügen als den Umgang mit seinen Gefährten und Mitschuldigen gefunden, und beteuert vor Gott, allein hätte er den Diebstahl gewiß nicht begangen [3]. So gefährlich sind schlechte Gesellschaften! „Wer Pech anrührt, besudelt sich damit,“ sagt die Heilige Schrift, „und wer mit Hoffärtigen umgeht, wird auch hoffärtig werden.“ [4] Wie das Pech, so hängt sich auch die Sünde durch Berührung mit schlechten Menschen an die Seele. Solche muß daher der Jüngling fliehen und sich nur mit wohlgesitteten, gottesfürchtigen Menschen unterhalten.

Wie wichtig dieser Punkt ist, lehrt uns der weise Mann in den Sprichwörtern. „Mein Sohn,“ sagt er, „wenn Menschen von sündhaftem und schlechtem Lebenswandel dir schmeicheln wollen, so willige nicht ein, unter ihre Zahl zu gehören.“ [5] Er zeigt uns ferner, wie der unglückliche Jüngling, einmal von seinen Ratgebern verführt, vor keiner Schlechtigkeit zurückschreckt, indem auch die Bösewichter, Diebe und Straßenräuber andere zu Missethaten und Diebstählen verleiten — alles mit Hinweis auf den leichten und großen Gewinn, den sie als wackere Kameraden unter sich verteilten. Ihre Gründe entwickelt der weise Mann in ebenso anmutiger als erschöpfender Weise und fügt den heilsamen Rat hinzu: „Mein Sohn, geh nicht mit diesen; halte deine Schritte fern von ihren Pfaden; wende deinen Fuß rückwärts von ihren Wegen; denn ihre Füße rennen ins Verderben, und sie beeilen sich, Blut zu vergießen.“ [6]

Wie viele durch Verführung der Boshaften vom Wege der Tugend abgeirrt und von der Unzucht und den heimlichen Diebstählen zu Raufereien und Verbrechen gekommen sind; wie sie endlich auf der Flucht vor der öffentlichen Strafe sich dem Raub ergaben und mit Mördern, die mehr als wilde Tiere nach dem Blute der Unschuldigen lechzen, gemeinsame Sache machten — das kann jeder in seiner erschreckenden Wahrheit im Buche der täglichen Erfahrung lesen.

---

[1] Bekenntn. II. 3. [2] Ebend. II. 4. [3] Ebend. II. 6. 8.
[4] Sir. 13, 1. [5] Sprichw. 1, 10. [6] Ebend. 1, 15. 16.

56. Kapitel.

Von dem Nutzen des guten Umgangs und den Freundschaften.

Nach der Heiligen Schrift ist der Umgang mit schlechten und verkommenen Menschen der nächste Anlaß zum Fall in die gleiche Sünde. Dieselbe Heilige Schrift bemerkt aber auch, daß der Umgang mit unschuldigen und heiligen Menschen ein vortreffliches Mittel zur Erlangung ihrer Tugenden sei, weshalb Salomon sagt: „Wer mit den Weisen wandelt, wird selber weise."[1] Auch pflegt man im Sprichwort zu sagen: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist."

Niemand genügt sich selber, jeder bedarf der Freunde, der Diener, des Rates und der Hilfe des Nächsten. Darum ist es ratsam, sich gute, gottesfürchtige Personen für seinen Umgang zu suchen. O wie glücklich ist das Haus, in welchem die Guten leben und walten, von denen David sagt: „Wer makellos wandelt auf seinen Wegen, der war mein Diener."[2] Wir lesen auch, daß Gott mit Rücksicht auf Joseph, obwohl dieser ein Sklave war in fremdem Lande, die Güter seines treulosen Herrn segnete und vermehrte.

Glücklich nenne ich eine Stadt mit vielen wahrhaft gottesfürchtigen Menschen, obgleich die Welt sie nicht kennt und zur Zeit des Glückes sie geringschätzt. Läßt aber Gott in seiner Gerechtigkeit Unglück und Not hereinbrechen, dann erkennt man seine Diener. Die Erhaltung derselben in einer Stadt ist von größtem Nutzen. Es wäre sogar ratsam, sie in den entlegensten Gegenden aufzusuchen und um jeden Preis in die Stadt zu führen.

Ähnlich belehrt uns der Heilige Geist durch den Mund Salomons: „Ruchlose Menschen machen uneins die Stadt; weise dagegen beruhigen den Zorn."[3] Zur Bestätigung dessen führen wir den Untergang Sodomas, Gomorrhas und anderer unglücklicher Städte an. Wenn sich nur zehn Gerechte darin gefunden hätten, wären sie vom Feuerregen nicht vernichtet worden.

Gesegnet sind die Freundschaften mit den Guten, deren Grundlage die Tugend, nicht das Laster bildet, und die das Band einer aufrichtigen Liebe, und nicht der Eigennutz oder ein kurzes, hinfälliges Vergnügen zusammenhält. Darum sagt der weise Mann: „Ein treuer Freund ist ein mächtiger Schutz, und wer ihn findet, hat einen Schatz gefunden. Nichts könnte man mit einem treuen Freunde vergleichen. Es giebt kein Gold- und Silbergewicht, das würdig wäre, mit der Unbescholtenheit seiner Treue verglichen zu werden. Der treue Freund ist Balsam des Lebens und der Unsterblichkeit, und wer Gott fürchtet,

---

[1] Sprichw. 13, 20. [2] Ps. 100, 6. [3] Sprichw. 29, 8.

wird ihn finden."[4] Das sind Worte des Weisen, die uns zeigen, wie viel zeitlichen und geistlichen Nutzen ein wahrhaft guter Freund durch Hilfe, Trost und heilsamen Rat gewähren kann. Sie lehren uns ferner, daß etwas so Vortreffliches und Kostbares eine Gabe Gottes ist, der diese Wohlthaten seinen Freunden und jenen, die ihn fürchten, verleiht.

Indessen täuschen sich manche, die wähnen, viele und reiche Freunde zu besitzen, und dabei nicht bemerken, daß es Heuchler und Schmeichler sind, die ihre Tafeln und Dienste lieben, nur Freunde in glücklichen Zeiten, aber im Unglück nicht standhaft: ganz, wie sie der weise Mann im Alten Testamente darstellt.

57. Kapitel.

Von dem Umgang der Söhne mit den Freunden des Vaters.

Ohne Zweifel wird unser Familienvater einige Freunde in seinem Umgang zählen. Seine größte Sorge gehe nun dahin, diese Freunde gleich einem kostbaren Erbe seinen Söhnen zu hinterlassen. Letztere müssen daher den Vertrauten des Vaters kennen lernen, ihn lieb gewinnen, sich mit ihm erholen und unterhalten. Dabei offenbaren sie ihm ihr innerstes Wesen mit mehr Freiheit, als dem Vater gegenüber, und gerade hieraus ergeben sich die größten Vorteile. Ein Rat, eine Zurechtweisung u. dgl. werden von Freunden oft besser angebracht, als von den Eltern. Im Umgang mit solchen Hausfreunden kümmert sich der Jüngling weniger um seine jugendlichen Gefährten. Zwar gefällt sich das Ähnliche am Ähnlichen, und Gleiches gesellt sich gerne zu Gleichem. Indessen giebt es viele, nicht nur mittlern Alters, sondern selbst Greise, die durch eine gewisse Anmut auch den Jüngling wunderbar zu fesseln und anzuziehen vermögen.

Alte Leute kennen vieles aus langjähriger Erfahrung; außer einer reichen Lektüre haben sie Gelegenheit gehabt, manches zu sehen und zu hören. Mit ihrem Ernste verbinden sie gewöhnlich eine gefällige Beredsamkeit, mit der sie das Vergangene auf eine höchst anschauliche Weise zu vergegenwärtigen wissen.

Der Mensch ist von Natur aus wißbegierig und der Jüngling infolge seiner geringen Erfahrung unwissend; daher die Notwendigkeit, einen guten Erzähler zu hören. In den Gesprächen mit seinen Genossen wird er nur ein oberflächliches Vergnügen, das ihm die Gleichheit des Alters gewährt, finden. Aus dem Gespräche mit einem erfahrenen Greise dagegen zieht er immer Nutzen: bald die Kenntnis einer merkwürdigen Geschichte, bald Aufschluß über die Verwaltung einer Stadt, bald eine hübsche Erinnerung an irgend eine Begebenheit u. s. w. Ist der Greis nun gar

---

[1] Sir. 6, 14—16.



ein Gelehrter, so wird das Vergnügen noch erhöht. Man spricht von den Studien, von der Moral oder irgend einer schwierigen Stelle eines tiefsinnigen Schriftstellers. Von der Lust an diesen und ähnlichen Dingen verlockt und gefesselt, finden namentlich geistvolle Jünglinge ihre volle Befriedigung im freundschaftlichen Umgange mit bejahrten und erfahrenen Männern. Ich kannte einen, der, obwohl er noch sehr jung war, viel lieber mit einem gelehrten und beredten, wenn gleich bejahrten und gebrechlichen Manne, als mit seinesgleichen verkehrte. Dies darf uns keineswegs befremden. Sind doch die geistigen Vergnügen edlerer Art und darum anziehender und reizender, als die sinnlichen.

58. Kapitel.

Vom Umgange des Jünglings mit seinesgleichen.

Wie wir schon oben bemerkt haben, ist die Jugend sehr geneigt, Freundschaften zu schließen, die, im zartesten Alter begonnen und durch eine lange Reihe von Jahren fortgesetzt, sich durch das Band gegenseitigen Wohlwollens immer enger knüpfen. Das sind die dauerhaftesten und innigsten Freundschaften, die man dem Jüngling nicht verwehren darf. Obwohl er nicht mit vielen und nicht mit jedem ohne Unterschied Umgang pflegen soll, so sei er doch freundlich und manierlich gegen jedermann.

Eine so enge Verbindung, wie die der Freundschaft, muß sich auf wenige beschränken. Wenig sind der Freunde, und die Jugend kann den Getreuen vom Falschen nicht leicht unterscheiden.

Wohlgesittete, gottesfürchtige und eingezogene Jünglinge, die schon in der Kindheit die Gefährten unseres Sohnes gewesen, seien auch jetzt und in den folgenden Jahren seine Vertrauten, vorausgesetzt, daß sie noch immer ihre treffliche Gesinnung und Lebensweise bewahren. Auch neue Freundschaften zu schließen verwehre man ihm nicht, wenn man sieht, daß sie ihm nützlich sind. Doch muß sich der Vater über Charakter und Gemütsart der betreffenden Personen zuerst wohl unterrichten lassen und sich über alles genau erkundigen, bevor er seinem Sohn den Umgang mit diesem oder jenem gestattet. Er sei beständig wachsam und lasse ihn nie aus den Augen. Er beobachte seine natürlichen Neigungen, seinen Charakter und sein äußeres Verhalten, sein Benehmen gegen die Eltern, seine Art in der Kleidung, seine etwaige Eitelkeit und Neugierde. Er fordere von ihm genaue Rechenschaft über seine Handlungen, zeige jedoch, daß ihm mehr am Lobe als an einer strengen Aufsicht gelegen. Weit entfernt von übermäßigem Mißtrauen, finsterem Wesen und beständigen Vorwürfen, zeige er dem gehorsamen Jüngling, welch gute Meinung er von ihm hege. Dieser hingegen sei gewiß, daß das besorgte Auge des Vaters stets über seinem Haupte wache.

59. Kapitel.

Von den Eigenschaften der Freunde und den Pflichten der Freundschaft.

Die Besprechung der guten und bösen Gesellschaften und Gespräche der jungen Leute führte uns naturgemäß auf die Freundschaft. Es ist dies ein Gegenstand, der vermöge seiner Natur und seiner Eigenschaften für die christliche Erziehung von hoher Bedeutung ist. Verbindungen, die sich ganz zufällig auf Reisen und bei ähnlichen Umständen zu bilden pflegen, sind auch eine Art Freundschaft, und manchmal der Grund zu jener festern und dauerhaftern, deren Fundament die Ehrbarkeit, Tugend und Christenliebe ist. Freundschaften, die sich auf Selbstsucht und Vergnügen stützen, verdienen jenen ehrenvollen Namen nicht. Sie sind nur ein Schein der wahren und erzeugen nicht selten Streit und Sünde. Ihre Dauer ist kurz. Der wahre Freund dagegen liebt den Freund um des Freundes und um Gottes willen.

Die Freundschaft beruht übrigens auf der Gleichheit der Gesinnung und des Charakters. Je größer diese Gleichheit oder Gleichförmigkeit ist, desto leichter schließen und erhalten sich Freundschaften. Sie werden selten eingegangen und lösen sich bald, wo Verschiedenheiten der Nationalität, der Sitten und des Standes bestehen. Gleichheit der Sitten, Gemeinsamkeit der Studien, Verfolgung der nämlichen Ziele und endlich dasselbe Wollen und Nichtwollen begründen die herzlichsten Freundschaften.

Welches sind nun die gegenseitigen Pflichten der Freunde? Sind es nicht die beharrliche Liebe in Glück und Unglück, die bereitwillige Sorge für das Wohl des andern, die gemeinsame Ertragung von Freud und Leid, die öfteren gegenseitigen Besuche, die Vertraulichkeit und Ruhe in der Besprechung der privaten und öffentlichen Angelegenheiten und endlich die Aufrichtigkeit in ihren Ratschlägen? Von diesen und tausend anderen Werken, die aus wahrer Tugend und vollkommener Liebe hervorgehen, spreche ich nicht weiter; denn hierüber belehrt uns die christliche Charitas zur Genüge. Wenn uns aber der Heiland befohlen hat, den Nächsten zu lieben wie uns selbst, wie müssen wir dann erst den Freund lieben, der nach der Lehre der Philosophen unser anderes Selbst ist!

60. Kapitel.

Von der Meidung des Müßigganges.

Nachdem wir die mannigfachen Gefahren, denen die Jugend ausgesetzt ist, einer kurzen Betrachtung unterzogen haben, fahren wir, zu unserem Ausgangspunkte zurückkehrend, fort, die Hindernisse zu bekämpfen, die den Gang der Erziehung gewöhnlich erschweren oder durchkreuzen.

Unter diesen nennen wir den Müßiggang, einen der gefährlichsten Feinde der Jugend, die Lockspeise aller anderen Übel und Laster.

Die Heilige Schrift sagt: „Der Müßiggang ist aller Laster Anfang“ [1], und lehrt wiederholt, daß die Müßiggänger voller Lüste und unerlaubter Begierden sind. Diese Sorte von Leuten sind die Hefe der menschlichen Gesellschaft. Die ärmeren von ihnen ergeben sich eher dem Bettel, als daß sie arbeiten, und streichen, obgleich gesund und kräftig, in Stadt und Land herum. Andere verprassen ihr kleines Erbgut bei Spiel und Trunk und Ausschweifungen aller Art, und greifen, wenn ihr Eigentum zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse nicht mehr hinreicht, die Ehre und Habe anderer an. Gerade dies ist die Pflanzschule streitsüchtiger, aufrührerischer Menschen, der Feinde der öffentlichen Zucht und Ordnung. Wahrlich, diese Müßiggänger sind der Abschaum der Menschheit, nur darauf bedacht, die Jugend zu verderben und in tausend Sünden und Laster zu stürzen — daher die Notwendigkeit, ihnen durch die obrigkeitliche Gewalt eine Schranke zu setzen.

Möchten doch die Hausväter und Obrigkeiten ernstlich darauf Bedacht nehmen, diesem Übel rechtzeitig zu steuern! Denn hat das Laster einmal Wurzel gefaßt, dann kann man es weder mit Feuer noch Eisen mehr ausrotten.

Was die Adeligen und Reichen betrifft, so sollte man meinen, daß sie der oben besprochenen Nichtswürdigkeiten nicht fähig wären. Denn welch einen betrübenden Eindruck macht nicht ein Edelmann, der, von Gott und Natur mit Glücksgütern gesegnet, nur darauf bedacht ist, müßig zu leben, sich reich zu kleiden, fein zu speisen und seine Tage in Saus und Braus zuzubringen, als wenn der Mensch nur zum Essen und Trinken, und nicht zu einem tugendhaften Leben bestimmt wäre, worauf uns doch die Vernunft und noch mehr das übernatürliche Glaubenslicht hinweist.

Gewiß ist es sehr schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, durch ein sinnliches, wollüstiges Leben zu jener Krone und Glorie zu gelangen, von der geschrieben steht: „Wer nicht gesetzmäßig gekämpft hat, wird nicht gekrönt werden.“ [2]

Darum bitte und beschwöre ich den Familienvater, wessen Standes auch immer er sein mag, doch ja seinen Kindern niemals ein müßiges Leben zu gestatten. — In der ganzen Natur giebt es nirgends einen Stillstand: der Himmel mit seinen Gestirnen, die Elemente und alle Geschöpfe sind in beständiger Bewegung. Auch die Glieder unseres Körpers lassen nie von ihren Verrichtungen ab, und jene Teile, die weniger hervortreten, sind um so mehr in Thätigkeit. „Der Mensch“, sagt die Heilige Schrift, „ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge.“ [3] Daher verdient den Namen Mensch nicht, wer nicht arbeitet, und es ist auch nicht billig, daß er die Frucht der Arbeiten anderer ge-

[1] Sir. 33, 29. [2] 2 Tim. 2, 5. [3] Job 5, 7.

nieße, die er in keiner Weise erleichtern hilft. Darum sagt der hl. Paulus: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ [1]

Haben die Söhne das erforderliche Alter erreicht, so sollen sie zu einem ehrbaren Berufe angehalten werden, um sich damit ehrlich durch die Welt zu bringen. So werden auch sie in ihrem Stande als rechtschaffene Männer und gute Christen zum Wohle ihrer Familie und des Vaterlandes wirken, und nachdem sie treulich ihre Talente in der Zeit angewendet, wird sie der himmlische Vater zur Teilnahme an den ewigen Freuden berufen.

61. Kapitel.

Von der Überwachung der Töchter und wie sie den Müßiggang fliehen sollen.

Bevor ich eingehender über die Wahl der verschiedenen Lebensstände spreche, scheint es mir angezeigt, über die Beaufsichtigung der Mädchen einige Worte vorauszuschicken. Wohl gelten die Ermahnungen, die man den Söhnen erteilt, in gewisser Beziehung auch für die Töchter; doch dürfte es nicht unangemessen sein, hinsichtlich der letzteren noch einige besondere Ratschläge zu erteilen.

Die makellose Keuschheit der Frauen ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Jeder Verdacht, jede Makel an ihrem Rufe bringt ihnen den größten Schaden. Auch glaube nur niemand, der die Gefahren des schlechten Umgangs aus dem oben Gesagten kennt, die Mädchen bedürften der Aufsicht und Sorge nicht, da sie vor ihrer Verheiratung nur selten und auch nachher nicht häufig außerhalb des Hauses sich aufhalten und mit anderen Leuten verkehren.

Vater und Mutter sollten sich immer jenes Ausspruches des weisen Mannes erinnern, den ich schon an einer andern Stelle erwähnt habe: „Hast du Töchter, so wache über ihren Körper.“ [2] Der Vater beherzige besonders auch die Mahnung, die an ihn speciell gerichtet ist: „Zeige vor ihnen kein lachendes Angesicht!“ [3] Dieser Ausspruch hat eine doppelte Bedeutung. Erstlich könnte die Tochter durch die gütige Nachsicht des Vaters zu dreist und zu lebhaft werden und sich leicht gegen die ihm schuldige Ehrfurcht verfehlen. Zweitens würden seine Liebkosungen sie an eine gewisse Vertraulichkeit gegen die Männer gewöhnen, und sie dadurch nach und nach jene Scham einbüßen, welche gleichsam der Schutzengel der weiblichen Sittsamkeit ist. Der weise Mann empfiehlt hiermit dem Familienvater keineswegs Härte und ein finsteres, mürrisches Wesen, wohl aber die Bewahrung seines väterlichen Ernstes und die Meidung einer allzu großen Liebe und Zärtlichkeit.

[1] 2 Thessal. 3, 10. [2] Sir. 7, 26. [3] Ebend.

Die verständige Mutter habe ihrerseits acht, daß nicht unbekannte Frauen unter dem Vorwande, Gespinste, Handarbeiten und ähnliche Dinge vorzuzeigen, mit den Töchtern verkehren, und weise sie entschieden ab; denn groß ist die Arglist des Satans. In einer so wichtigen Sache darf man, ohne jemand zu verurteilen, sogar gegen Diener und Nachbarn etwas mißtrauisch sein, namentlich wenn man die Einfalt und Schwachheit des weiblichen Geschlechtes betrachtet, und bedenkt, wie viele schon unter dem Vorwande einer ehrbaren Ehe von listigen Verführern betrogen wurden. Nach den Beschlüssen des heiligen Konziliums von Trient ist übrigens eine Ehe, die heimlich und ohne die gebührende Feierlichkeit geschlossen wird, ungültig und keine wahre Ehe.

Die kluge Mutter gebe ferner wohl acht, ob ihre Tochter in den Übungen der Frömmigkeit ausharre oder ermatte, ob sie sich vornehmer schmücke, als die übliche Bescheidenheit es gestattet, und ob sie sich vor den Gefahren, die ihr auf jedem Schritte drohen, sorgfältig hüte.

Dem guterzogenen Mädchen sei weder erlaubt, an alle Fenster zu gehen und sich nach Belieben zu zeigen, noch alles, was in den Straßen vorgeht, zu beobachten. Diese Schaustellung argloser Jungfrauen vor der Jugend, in welcher das Feuer der Wollust glüht, und die Erwiderung ihres Grußes ist ein so ernster Übelstand, daß ich es für notwendig hielt, hier auf denselben aufmerksam zu machen, obwohl einige dieses wenig ehrbare Liebäugeln mit der Hoffnung auf die Ehe entschuldigen möchten.

Es ist ferner weder klug noch löblich, die Mädchen an Feste, in Theater und auf öffentliche Spielplätze zu führen, wo ausgelassene Jünglinge ihre lüsternen Blicke auf sie richten. Auch darf weder der Besuch der heiligen Sakramente der Buße und des Altares, noch der übrige Gottesdienst vernachlässigt werden.

Wohl nicht ohne Grund wollte der Heilige Geist, daß die Geschichte der Dina in der Heiligen Schrift verzeichnet wurde. Die Tochter Jakobs zog mit Vater und Brüdern in eine fremde Stadt, wo sie einst ausging, die Frauen jener Gegend zu sehen. Zufällig traf sie nun der Sohn des Fürsten dieses Landes, faßte Liebe zu ihr, raubte und entehrte sie freventlich, was ernste Unannehmlichkeiten zur Folge hatte. Mit dieser Erzählung giebt die Heilige Schrift allen Frauen, besonders aber den heiratsfähigen Jungfrauen die Lehre, nicht überall herumzuschweifen, noch aus Neugierde alles sehen zu wollen; denn der Teufel breitet seine Netze aus, wo man es am wenigsten erwartet.

Vor allem halte die wackere Hausmutter ihre Töchter beschäftigt und ferne von dem Müßiggang, dem Anfang aller Laster. Auch wenn sie von adeliger und reicher Abkunft sind, dürfen sie Nadel und Spule und andere ihrem Geschlechte angemessene Beschäftigungen nicht verachten. Die vornehmsten Frauen Roms hielten dies nicht unter ihrer Würde. Aus dem gleichen Grunde werden in der Heiligen Schrift die edeln und tugendhaften Frauen gelobt. Selbst die allerseligste Jungfrau und

Gottesmutter, welche an Würde und Tugend die Engel übertraf, verschmähte auf Erden die Arbeit nicht, geschweige denn eine Anna, die Mutter Samuels, und viele andere. Die adeligen Jungfrauen mögen also arbeiten und sich darin gefallen, für Väter und Brüder mit eigener Hand die Kleider zu verfertigen, die Lebensmittel aufzubewahren und für eine gute Erziehung ihrer kleineren Geschwister zu sorgen. Man gestatte ihnen nie, sich mit eitlen Dingen zu beschäftigen oder unthätig zu bleiben; denn der Müßiggang ist der Feind des Leibes und der Seele.

Bei den Lacedämoniern war es Sitte, mit den Jungfrauen einige etwas gewaltsame körperliche Übungen zu betreiben. Man glaubte, daß sie dann, wenn sie einmal in den Ehestand getreten, kräftigere Kinder bekommen und daß die Geburten ihnen weniger Beschwerden verursachen würden. Wohl können wir solch männliche und der weiblichen Eingezogenheit wenig angemessene Bewegungen nicht billigen. Indessen läßt sich kaum leugnen, daß ein allzu mattes, unthätiges Leben der Körperkraft und der Kindererzeugung schadet.

Wir schließen dieses Kapitel, indem wir hoffen, daß durch die gute Erziehung von den ersten Jahren an, durch die Furcht Gottes und das gute Beispiel der Mutter unsere Jungfrau wohl erhalten und nach einem heiligmäßigen Leben im Vaterhaus eine würdige und glückliche Mutter vieler braver Kinder werde, die sie zu Gottes Ehre und nach der Richtschnur der christlichen Erziehung heranzubilden sich bestreben wird.

62. Kapitel.

Von der Notwendigkeit des Standes der Ackerbauer und der Handwerker.

Wie oben gesagt worden, gleicht die menschliche Gesellschaft einem Körper, der aus verschiedenen, mehr oder weniger edlen Gliedern besteht, von denen jedes friedlich, ohne jede Uneinigkeit und Zwiespalt, seine Dienste verrichtet. Dadurch erhält sich der Körper am Leben und vollführt aufs beste seine Verrichtungen. Gerade so sind auch für die Erhaltung eines Staates nicht bloß die Magistrate und Beamten der öffentlichen Regierung, sondern auch der Ackersmann, der Hirte mit seinen Vieh- und Schafherden, der Fischer und andere Stände nötig, die für sich und die Bürger teils Früchte, teils Tiere, sowie die verschiedensten Arten von Speisen und Nahrungsmitteln, ohne die man nicht leben kann, beschaffen. Desgleichen bedarf man in einem Staate der verschiedenen Kunst- und Handwerksbeflissenen, die Werkzeuge und Kleider verfertigen, Wohnungen errichten und die Nahrung zubereiten, die von den Hirten und Bauern zum Unterhalte der Bürger geliefert wird.

Dies genügt zum Beweise, daß auch das Handwerk nötig ist, um ein naturgemäßes, bürgerliches und gesittetes Leben führen und sich gegen die Ungunst der Witterung und gegen die Angriffe wilder Tiere und

gewaltthätiger, boshafter Menschen schützen zu können. Wenn dem aber so ist, so müssen die Familienväter ihrem Vaterlande Männer verschaffen, die, obgleich niedern und gemeinen Standes, zu diesen Verrichtungen fähig sind. Denn auch in ihrem Stande sollen sie zur Erhaltung und Bewahrung des Vaterlandes und der ganzen bürgerlichen Gesellschaft beitragen, und zwar nicht weniger als die Adeligen, welche gewöhnlich eine höhere Bildung genossen haben und mehr Kenntnisse besitzen.

63. Kapitel.

Daß die Armen sich über ihren Zustand nicht beklagen sollen.

Die Armen sollen mit ihrer Lage zufrieden sein und die Reichen nicht beneiden; denn, sagen der große Gregor von Nazianz und andere Kirchenväter, wer das menschliche Leben recht betrachtet, findet den Stand der Armen besser als den der Reichen. Sie genießen die vorzüglichsten Gaben der Natur, wie das Sonnenlicht, die frische Luft, Leben, Gesundheit und Kraft, nicht weniger, ja noch viel mehr als die Reichen. Und, was weit wichtiger ist, die himmlischen Schätze der göttlichen Gnade, vor welcher kein Ansehen der Person besteht, sind allen gemeinsam: der Reiche wird nicht anders als der Arme getauft; durch den Menschensohn ist dieser nicht minder als jener von Gott an Kindesstatt angenommen und zum Erben des Paradieses eingesetzt worden. Ja, die Heiligen nennen sogar die Armut ein äußerst kräftiges Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Die Armen mögen sich daher trösten, und denken, daß Gott in seiner unendlichen Weisheit jene Mannigfaltigkeit unter den vernünftigen Geschöpfen begründen wollte, wie die Verschiedenheit zwischen arm und reich, gelehrt und ungelehrt, stark dem Körper und schwach dem Geiste nach, damit all diese Unterschiede ebensoviele Bande der Liebe würden, um uns alle aufs engste miteinander zu vereinigen. Denn niemand kann sich selbst genügen, und jeder bedarf der Hilfe anderer.

Wohl haben die Armen viele Mühen und Beschwerden zu ertragen, sie dürfen aber nicht glauben, daß diejenigen der Adeligen und Reichen geringer seien. Letztere sollen übrigens kein Mittel sparen, um den öffentlichen Frieden zu erhalten, die Gerechtigkeit zu handhaben, die Armen gegen ihre Unterdrücker zu verteidigen, sie mit Geld zu unterstützen und ihnen Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, daß sie ihre Gewerbe ausüben und durch Arbeit den nötigen Lebensunterhalt gewinnen können. Das sind ohne Zweifel große Wohlthaten, deren die dankbaren Armen stets eingedenk sein und wofür sie den Reichen Liebe, Ehrerbietung und Treue, sowie die gewissenhafteste Sorge und Fleiß in der Bebauung der Felder und Bewachung ihres Eigentums erzeigen sollen. Dagegen sollen sie von den Reichen als ihre Kinder betrachtet werden, das gebietet die christliche Liebe; denn wir alle sind eins in Jesus Christus.

Aus unseren Werken möge man ersehen, daß wir alle untereinander Glieder sind: denn wie der Fuß den Körper trägt, so lenkt seinerseits der Körper den Fuß und bringt ihm Hilfe, wenn er krank ist. Scharfen Tadel verdienen jene liederlichen Jünglinge in der Stadt, welche die armen und schlichten Landleute auslachen und verspotten, die uns so bereitwillig die Früchte ihres Schweißes und ihrer unermüdlichen Arbeiten spenden.

64. Kapitel.

Von der väterlichen Sorge für die Ausbildung der Söhne in einem Handwerk.

Zu jenem Alter gelangt, wo er bereits einige Beschwerden ertragen kann, darf der arm geborene Jüngling nicht unthätig bleiben, sondern soll der Mahnung der Heiligen Schrift gemäß im Schweiße seines Angesichtes das Brot essen. Je nach der Lage und dem Berufe des Vaters und je nach seiner Körperkraft und vorherrschenden Neigung soll sich der Sohn in irgend einem Gewerbe bethätigen, sei es in der Bebauung der Felder und der Verrichtung anderer ländlicher Arbeiten oder aber in der Ausübung eines Handwerkes. Da zur Erlernung des letztern eine besondere Lehre und großer Fleiß erforderlich ist, so ist der Vater verpflichtet, mit seinem Sohne nicht lange zu zögern und ihn einem guten Meister zu übergeben, der nicht nur in seiner Kunst wohlerfahren, sondern auch von reinen Sitten und gutem Rufe ist, und in dessen Werkstatt der Lehrling nicht fluchen und schwören lernt und zu anderen schweren Sünden verleitet wird, sondern seine christliche Erziehung, die er im Vaterhause genossen, bewahrt.

Wenn es die Umstände gestatten, so ist es sehr zu raten, daß der Jüngling allabendlich zu den Seinen zurückkehre. Er würde dadurch vielen Gefahren entgehen und hätte öfters Gelegenheit, die Räte und Lehren seines Vaters anzuhören. Im Elternhause würde ihm vor allem die Furcht Gottes und die Erfüllung des heiligsten Willens Gottes, die beständige Wachsamkeit vor der Sünde und das Bewußtsein eingeprägt, daß man Gott in jedem Stande, in jedem noch so niedrigen Gewerbe gefallen kann, sofern es dem christlichen Gesetze nicht widerspricht und auf gerechte Weise betrieben wird.

Man lege dem Jünglinge vor allem zwei Dinge ans Herz: erstlich daß er seine christlichen Übungen niemals unterlasse, sondern stets pünktlich und gewissenhaft verrichte; so z. B. das Morgengebet, wodurch der Tag mit allen seinen Mühen und Beschwerden Gott geweiht und der Vater aller Gnaden für jede leibliche und geistige Not um Beistand angefleht wird. Auch während des Tages wird unser Jüngling hie und da mit einem frommen Seufzer seines Gottes gedenken und besonders

auch die Gottesmutter Maria und jenen Heiligen verehren, den er sich zu seinem besondern Fürsprecher erwählt hat. Vor allem aber bringe er die Sonn- und Feiertage auf eine christliche Weise zu, sei es im Umgang mit seinem geistlichen Vater oder in irgend einer guten Gesellschaft, kurz, er weiche nie von jener guten Lebensnorm ab, die er schon in der Kindheit eingehalten.

Zweitens soll der Vater ihn öfters daran erinnern, daß er sein Amt und Gewerbe getreu und redlich übe, ohne diejenigen zu beneiden, die sich durch unerlaubte Mittel Gewinn verschaffen; denn diese erregen den Zorn Gottes, der wohl eine Zeit lang Geduld hat und Buße erwartet, aber schließlich die Sünde nicht ungestraft läßt, sei es in jenem oder schon in diesem Leben, wo der unglückliche Handwerker alles verliert, was er durch jahrelange Mühen sich erworben hat.

Ein redlicher, in seiner Kunst erfahrener Handwerksmann wird von allen Guten geliebt und mit reichlichen Aufträgen bedacht; Gott aber segnet seine Arbeit. Ist er weder ein Trinker noch Spieler, noch in anderer Beziehung lasterhaft und verschwendet er seinen kleinen, ehrlich erworbenen Verdienst nicht, so kann er seinen Lebensunterhalt genüglich gewinnen, und, was noch wichtiger ist, am Lebensabend, nach Vollendung dieser kurzen Pilgerschaft, wird er Anteil haben am Reiche Gottes. Darum tröstet auch der fromme Tobias seinen Sohn mit den Worten: „Fürchte dich nicht, mein Sohn! Wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel des Guten haben, wenn wir Gott fürchten und ferne bleiben von jeder Sünde.“[1]

65. Kapitel.

Von dem Handel.

Der Handel hat seinen Ursprung in der Natur selbst. Diese liefert eben nicht überall die zum Leben nötigen Dinge. Dagegen findet sich wieder im eigenen Lande ein Überfluß von verschiedenen Gegenständen vor, die anderwärts fehlen. Hieraus entstand der Tausch, die gegenseitige Auswechslung von Gegenständen, wodurch die Not der einen mit dem Vorrat der anderen gehoben wurde.

Zur größern Bequemlichkeit erfand man nachher das Geld, als Stellvertretung und allgemeines Maß von viel bestimmterem Werte, als irgendwelche Sache.

In jedem Staate sind Kaufleute nötig, welche die Waren, an denen das Land Überfluß hat, ausführen und von anderen Gegenden jene, woran es Mangel leidet, herbeischaffen.

---

[1] Tob. 4, 23.

Wohl giebt es auch eine weniger natürliche und mehr künstliche Art Handel, der in der Umwechslung von Geld, in der Vermehrung desselben durch Wechsel und in anderen Formen besteht, von denen ausführlich zu reden hier nicht der Ort ist.

Wenn wir den Handwerker ermahnt haben, so zu leben, daß er nicht dem Gesetze Gottes und seinem eigenen Heile zuwiderhandle, so gilt diese Mahnung ebenso sehr, ja noch viel mehr für den Handelsmann. Ich sage „viel mehr", weil für ihn die Gelegenheiten, seine Pflicht zu verletzen, häufiger und verlockender sind; denn es scheint fast unmöglich, der Begierde nach Geld und Gut und dem Streben, sich immer mehr zu bereichern, Schranken zu setzen, was unzählige Übel zur Folge hat. Der Kaufmann möge daher ein nützliches Werkzeug seines Vaterlandes sein. Er begnüge sich mit erlaubten Gewinsten und mache das, was zum öffentlichen Wohle dienen sollte, nicht zur Ursache der allgemeinen Not, indem er Alleinhandel treibt, Teuerungen verursacht, schlechte Waren zu übermäßigen Preisen verkauft und so nicht als Freund, sondern als Feind seiner Mitbürger handelt.

Wehe den Kaufleuten, die sich auf unrechtmäßige Weise bereichern! Wehe den herzlosen Wechslern, die, jedes Gefühls der Nächstenliebe bar, ihre Seele um vergängliches Gold an den Teufel verkaufen, nicht achtend der ernsten Mahnung des Erlösers: „Was kann der Mensch geben als Entgelt für seine Seele?"[1] Wehe endlich den Urhebern und Erfindern von listigen, betrügerischen Verträgen, unter denen sich der schlecht verhüllte Wucher verbergen möchte, der aber offen und klar dasteht vor den Augen Gottes!

Doch ich will diese vielleicht schon zu weitläufigen Auseinandersetzungen endigen und schließe mit der Bemerkung, daß es erlaubt ist, den Jüngling für den Handelsstand zu bestimmen. Indessen möge er wohl beherzigen und nie vergessen, daß das erste und wichtigste Geschäft des Christen darin besteht, den Himmel und das Gold der Nächstenliebe zu erkaufen, von dem Gott selber sagt: „Ich rate dir, lauter geglühtes Gold von mir zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, auf daß du wahrhaft reich werdest."[2]

66. Kapitel.

Von dem Gelehrtenberufe.

Unser Sohn soll sich, wenn er das erforderliche Alter erreicht hat, in einem seinen Verhältnissen und seinen körperlichen und geistigen Eigenschaften entsprechenden Berufe bethätigen. Es ist dies, wie schon bemerkt, hauptsächlich aus zwei Gründen notwendig: erstens damit er in der

[1] Matth. 16, 26. [2] Apoc. 3, 18.



für ihn gefährlichsten Zeit den so verderblichen Müßiggang meide, und zweitens damit er ein Handwerk lerne, um sich und seine Familie zu erhalten, und so kein unnützes und müßiges, sondern ein ehrenvolles, thätiges und dem gemeinen Wohle förderliches Leben führe.

Nachdem ich bisher von den Bauern, Handwerkern und Kaufleuten gesprochen, ist es nun an der Zeit, auch über die wissenschaftlichen Berufsarten etwas Weniges zu sagen. Ich will dabei nicht wiederholen, was schon oben in Bezug auf die Lehrer und die Privatschule, wo Grammatik, Rhetorik und die Sprachen gelehrt werden, erörtert worden ist. Ich spreche hier nur von den eigentlichen Wissenschaften, die an den öffentlichen Schulen erlernt werden.

Es giebt solche, die sich den Wissenschaften nur aus Liebe zu Kenntnissen, zur eigenen Zierde und zu ihrem persönlichen Vorteile widmen, und sich daher meistens damit begnügen, darin mittelmäßige Fortschritte zu machen. Andere trachten nach Vervollkommnung. Sie wollen Lehrer werden und als solche Wissenschaft und Kunst öffentlich und zum allgemeinen Wohle derer, die sich darin wollen unterrichten lassen, lehren. Daher die Sitte, ihnen öffentlich und unter festlichem Gepränge Grad und Titel zur Ausübung ihres Amtes zu verleihen. Das sind die Doktoren. Es scheint mir notwendig, unserem Familienvater auch über diesen Gegenstand einige Ratschläge zu erteilen, weshalb ich mich mit demselben im folgenden noch etwas eingehender beschäftigen werde.

67. Kapitel.

Wie man arme, aber talentvolle Jünglinge unterstützen sollte.

Die Söhne armer Eltern sollten sich dem Handwerk widmen und sich mit den Elementarkenntnissen und einem Abriß der Grammatik begnügen. Mittellose Väter würden ohnehin die Kosten zu deren Ausbildung in den Wissenschaften nicht bestreiten können. Ihre Kinder sind oft munterer und regsamer in körperlicher als in geistiger Beziehung, und eignen sich daher mehr für mechanische als für geistige Arbeiten. Indessen trifft diese Behauptung nicht in allen Fällen zu und bedarf somit einer gewissen Einschränkung.

Wie die Erfahrung lehrt, sieht man nicht selten aus dürrem Erdreich einer Blume ähnlich irgend ein seltenes, von der Natur außerordentlich begabtes Genie hervorgehen, das bei sorgsamer Pflege einen wunderbaren Erfolg haben würde. *Unser Hausvater möge darum den Charakter und die Anlagen seines Sohnes reiflich prüfen und, falls dieser eine natürliche Neigung zu irgend einer Kunst oder Wissenschaft zeigt, ihn nicht unbedachtsam zum ersten besten Handwerker in die Lehre schicken*, der ihm in den Weg läuft. *Verrät er vorzügliche Geistesanlagen und eine ausgesprochene Neigung zu den Wissenschaften, so darf ein*

solches Talent nicht vernachlässigt und im Staube begraben werden. Obwohl ungelehrt, kann der Vater ohne Schwierigkeit derartige Anlagen entdecken; denn ein lebhafter Geist schlägt immer einige Funken, an denen man erkennen kann, wozu die Natur ihn berufen hat.

Schon als Kinder pflegen solche lieber in die Schule zu gehen; sie lernen mit Leichtigkeit, lieben die Bücher, sind im Studium unermüdlich, hören den Reden gelehrter Personen mit gespanntester Aufmerksamkeit zu, ahmen Prediger und Lehrer mit Anmut nach, haben Freude am Schreiben und Komponieren und — Widerwillen gegen die gemeinen Handarbeiten. Auf diese und andere Weise geben sie sich dem aufmerksamen Beobachter zu erkennen. Und was der Vater nicht bemerken sollte, das wird der Lehrer in der Schule oder irgend ein verständiger und liebevoller Freund entdecken, mit denen er sich beraten wird, für welchen Beruf er seinen Sohn bestimmen soll — wohlverstanden, wenn es sich um ein ausgezeichnetes Talent handelt.

Der arme Vater lasse sich durch seine Armut nicht entmutigen und setze sein Vertrauen auf die Hilfe Gottes. Die Aufnahme des Sohnes in ein geistliches Seminar, wo die Söhne armer Eltern, die sich dem Priesterstande widmen wollen, unentgeltlich verpflegt und unterrichtet werden, kann leicht geschehen. Es genügt der Wille, Priester zu werden, sowie der beständige Fortschritt in den im Seminar erworbenen und durch das Selbststudium vervollkommneten Kenntnissen. In manchen Städten haben überdies Männer, die deswegen des höchsten Lobes würdig sind, Kollegien gegründet, wo arme Jünglinge mehrere Jahre lang unentgeltlich studieren können.

Ist ein Jüngling in den sogenannten humanen oder schönen Wissenschaften schon ziemlich vorgerückt, so kann er manchmal bei irgend einem reichen Edelmanne als Hauslehrer eintreten; dabei geschieht es häufig, daß er, nachdem er sich als brav und tüchtig erprobt hat, von diesem als Führer und Begleiter der Söhne an eine Hochschule geschickt wird.

Mit diesen und ähnlichen Mitteln unterstützt, wird ein edler Geist zu einem sehr nützlichen Bürger des Vaterlandes erzogen, während er, gänzlich verlassen, seine Talente zum Bösen anwenden und in der Vergessenheit und in einem niedrigen Gewerbe der menschlichen Gesellschaft nur geringe Dienste leisten würde.

68. Kapitel.

Von den öffentlichen Studien oder von den Universitäten und ihren Gefahren.

Die Einführung der öffentlichen Studien in einigen größeren und bedeutenderen Städten ist sehr alt. Daselbst werden auf Kosten des Landesfürsten Männer von ausgezeichneter Gelehrsamkeit in jeder Fakultät

angestellt, um die Jugend, die hier von allen Seiten zusammenströmt, zu unterrichten. Päpste und Kaiser haben diese überaus wichtigen Anstalten in vorzüglicher Weise begünstigt und beschützt, indem sie den Universitätsstädten, den Professoren und sogar den Schülern die weitgehendsten Vorrechte gewährten, wie aus vielen Dekreten und Gesetzen hervorgeht. Und gewiß ist nichts lobenswerter und der landesherrlichen Unterstützung würdiger, als die Heranbildung tugendhafter und gelehrter Männer jedes Standes. Man kann auch nicht ohne Grund behaupten, daß die Universitäten und Akademien ein vorzügliches Lehrgebäude der öffentlichen Erziehung seien, vorausgesetzt, daß an denselben für Schutz und Pflege der guten Sitten der Jünglinge die nötige Vorsorge getroffen ist.

Ich weiß nicht, warum man in unserem unglücklichen Jahrhundert an diesen Umstand so wenig denkt, zumal in Italien, wo übrigens viele und angesehene Universitäten und Schulen bestehen. Die öffentlichen Schulen scheinen mancherorts Freiplätze zu sein, wo man glaubt, jene Bescheidenheit, die man in der Privatschule und im Elternhause beobachtete, nicht mehr bewahren zu müssen. So leben und kleiden sich hier die Schüler meistens sehr ausgelassen, wie Soldaten. Manche von ihnen studieren sehr wenig[1]. Öfters entstehen Zank und Streit zwischen ihnen und andere Ärgernisse, ein Zeichen, daß man in diesen Schulen wenig Achtung vor der Autorität der Lehrer hat. Nicht selten geschieht es auch, daß ein paar liederliche Bursche durch Schreien, Lärmen und Schwatzen das ganze Auditorium stören. Zwar lächeln einige über diese jugendliche Ausgelassenheit, die sie sogar gutheißen und als Zeichen eines lebhaften Geistes in jenem jugendlichen Alter für nötig erachten. Allein es ist zweifellos, und auch die tägliche Erfahrung beweist es, daß man sich durch die Pforte der Freiheit in viele Sünden und in die verderblichsten Ausschweifungen stürzt.

Viele kehren gelehrter, geweckter und scharfsinniger von den Studien zurück, aber auch schlechter, aufgeblasen von Stolz und Ehrsucht, aller Gottesfurcht bar, von der Wollust und anderen Lastern beschmutzt und von den verderblichsten Meinungen angesteckt, die sie dann in der Heimat zu verbreiten suchen.

In seinen Bekenntnissen, die uns so manche nützliche Lehre geliefert, schreibt der hl. Augustinus, daß sein Vater, nur auf die Fortschritte seines Sohnes in der damals hochgeschätzten Redekunst bedacht, ihn mit übermäßigem Kostenaufwand nach dem fernen Karthago schickte, woselbst die Schulen in höchster Blüte standen. Hierbei schmerzt es den Heiligen, daß sich sein Vater nicht im geringsten darum bekümmerte, ob sein Sohn auch in der Gottesfurcht zunehme und einen keuschen Wandel führe, son-

---

[1] Wollte Gott, daß es in unseren Tagen hierin besser stände! Leider lehrt die Erfahrung vielfach das Gegenteil.



dern nur darauf sah, daß er gelehrt und beredt werde[1]. In Karthago angekommen, suchte Augustinus, nun frei von jeder Aufsicht, wie er sich in unkeusche Liebschaften verwickeln könnte. Das sollte ihm bald gelingen. Und so stürzte er sich in den höllischen Abgrund der Unzucht. Einen gewaltigen und äußerst verderblichen Eindruck machten auf ihn die in den Theatern aufgeführten Schauspiele, die manche Ähnlichkeiten mit seinem Elende darboten und in ihm das Feuer der Unlauterkeit schürten. Er erzählt uns auch, wie er die spitzfindigen Betrügereien und Streitigkeiten vor Gericht beobachtete, ferner wie er, in den Schulen der Rhetorik wegen seiner Beredsamkeit bereits berühmt und dadurch stolz geworden, begierig danach trachtete, Ausgezeichnetes in dieser Kunst zu leisten. Dies hatte zur Folge, daß er, als er später die Heilige Schrift las, dieselbe für etwas Gemeines hielt, das einen Vergleich mit der majestätischen Sprache Ciceros nicht aushalten könne. Damals war sein geistiges Auge noch nicht geöffnet[2].

Aber was in einer solchen Lage noch bedenklicher und gefährlicher war, Augustinus traf mit einigen Männern zusammen, deren Stolz, Wahnwitz, Fleischeslust und Schwatzhaftigkeit er ausgezeichnet schildert. In ihrem Munde waren die Schlingen des Satans gelegt. Sie redeten gar fromm und zierlich, führten Christus und die Wahrheit beständig im Munde und verführten auf diese Weise die Arglosen. Das waren die Manichäer[3], diese schlimmsten Irrlehrer, in deren Schlingen Augustinus verwickelt war, bis es Gott gefiel, ihn wie einen zweiten Paulus aus einem Verfolger zu einem ausgezeichneten Verteidiger seiner Kirche zu machen.

Dies sind die Früchte, welche die unglückliche Jugend auf der Wanderschaft, in großen Städten und berühmten Universitäten manchmal sammelt. Ähnlich dem Füllen, das der Hand des Rossebändigers entgangen, schweifen die armen Jünglinge überall hin, wohin sie die Sinnlichkeit oder der Strom der bösen Gewohnheiten mit fortreißt.

69. Kapitel.

Von der obrigkeitlichen Sorge für Handhabung der Disciplin an den Universitäten.

Ich fürchte, vielleicht kühner zu sein, als mir geziemt, wenn ich diejenigen, denen die öffentliche Gewalt anvertraut ist, an ein angemessenes Mittel erinnere, um die allzu weitgehende studentische Freiheit an den Schulen und Universitäten zu zügeln. Schon die alten Kaiser suchten diesen Ausschreitungen zu steuern, denn dieses Übel ist nicht neu. Die Jugend ist jederzeit dieselbe gewesen, wenn sie nicht gut überwacht und durch eine strenge Schulzucht in Schranken gehalten wurde.

[1] Bekenntn. II. 3. [2] Ebend. III. 1—5. [3] Ebend. III. 6.

Im fünften Buche seiner Bekenntnisse schildert der hl. Augustinus ausführlich die Schamlosigkeit und zügellose Frechheit der Schüler in Karthago, woselbst er, bereits Lehrer geworden, öffentliche Vorlesungen hielt. Wie er schreibt, trieben sie ihre Schändlichkeiten mit einer Verwegenheit, die der Strafe des Gesetzes würdig gewesen wäre, wenn nicht die herrschende Sittenlosigkeit dieses liederliche Leben begünstigt hätte. Augustinus entschloß sich daher, von hier fort, nach Rom zu gehen, wo die Jünglinge, durch eine strammere Disciplin im Zaume gehalten, viel ruhiger ihren Studien obliegen konnten. Es war dies, wie man mit Recht annehmen darf, die Frucht eines weisen Gesetzes des Kaisers Valentinian und seiner Genossen, das dem Olibrius, einem edlen Senator und römischen Präfekten, zugeschrieben und im Theodosianischen Codex noch aufbewahrt wird.

Unter anderem verordnen darin die Kaiser, daß jene, die sich den Studien widmen, keinen Umgang pflegen sollen mit schändlichen und ehrlosen Menschen, deren Gesellschaft die nächste Gelegenheit zum Fall in die nämliche Sünde wäre. Sie warnen die Schüler, an Schauspielen und Gastmählern teilzunehmen, und geben schließlich dem Magistrat die Befugnis, alle liederlichen und zügellosen Studenten, sowie überhaupt jene, die nicht ein der Würde und dem Ernste der freien Künste entsprechendes Leben führten, öffentlich durchzupeitschen und aus der Stadt hinauszutreiben. Aus diesen Verordnungen kann man ersehen, welche Bescheidenheit und Ehrbarkeit jene Fürsten von der studierenden Jugend verlangten.

Auch das Konzilium von Trient will, daß die Schulen und Universitäten aufs sorgfältigste überwacht und, wo Verbesserungen und Reformen notwendig sind, dieselben von denjenigen angeordnet und durchgeführt werden, denen dies im Interesse der Religion und der kirchlichen Disciplin vorzüglich zukommt.

70. Kapitel.

Von der Vorsicht des Vaters, der seinen Sohn an eine Universität senden will.

Zum Gespräche mit unserem Familienvater zurückkehrend, wünsche ich, daß er zwei Dinge wohl beachte: einerseits die Nützlichkeit der öffentlichen Schulen, wo ausgezeichnete Lehrer wirken, wo die Teilnahme an den Disputationen, die Leichtigkeit des wissenschaftlichen Verkehrs, die Konkurrenz und der Wetteifer so vieler edler Geister den mühsamen Gang der Wissenschaften bedeutend erleichtern, und wo endlich der Reiz der Ehre, mit dem Doktorhute heimzukehren, manchmal die schlummernden Talente weckt, zumal jedem eine gewisse Eigenliebe und Selbstschätzung angeboren ist.

Andererseits aber soll der Vater auch die Gefahren erwägen, welchen sein Sohn, der mit dem gebrechlichen Kahne seiner Jugend in das stürmische, klippenreiche Meer des Lebens hinausschifft, voraussichtlich begegnen wird.

Nachdem der Vater alles wohl überlegt und erwogen, gehe er in seinem Entschlusse mit einer solchen Umsicht und Mäßigung vor, daß die Vorteile, die der Besuch der Hochschule mit sich bringt, nicht verloren gehen, dagegen die Gefahren so weit als möglich vermieden werden. Auch hier ist, wie überhaupt in allen Dingen, an einer vorausgehenden guten Erziehung und Gewöhnung zur Gottesfurcht viel gelegen. Ein Herz, das dieses heilsame Gegengift mit der Muttermilch eingesogen und seit Jahren verkostet hat, wird von der Sünde nicht so leicht vergiftet, sündigt mit weniger Schamlosigkeit und stürzt sich auch nicht so tief in den Abgrund des Lasters. Die beständigen Gewissensbisse erinnern es an das frühere tugendhafte Leben.

Ferner soll sich der Vater in seinem Entschlusse nicht überstürzen, sondern die Sache mit klugen, liebevollen und gottesfürchtigen Leuten beraten.

Findet sich in der Heimat eine Universität, so soll man den Sohn nicht ohne wichtigen Grund auf eine entferntere schicken; denn die väterliche Überwachung ist von außerordentlicher Wichtigkeit.

Nebst der Wahl des Ortes und der Wohnung erheischt das Zusammenleben des Jünglings mit anderen eine besondere Vorsicht; denn die beständige schlechte Gelegenheit ist ein sehr gefährlicher Fallstrick, und es ist eine außergewöhnliche Kraft notwendig, um den fortwährenden Anfechtungen siegreich widerstehen zu können. Im Interesse der guten Sitte und des Fortschritts in den Studien sollte der Student wenn möglich bei einem wahrhaft christlichen Lehrer untergebracht werden. Ist dies unmöglich, so gebe man ihn einem rechtschaffenen Mann in die Herberge, wo wenigstens den guten Sitten keine Gefahr droht. In diesem Falle werde er einem ältern und angesehenen Freunde empfohlen; denn ein liebevolles Auge soll ihn stets überwachen und sein Betragen beobachten.

Ferner wäre es von großem Nutzen, wenn man dem Sohne einen treuen, erfahrenen Lehrer als Studiengefährten und klugen, nicht allzu lästigen Führer, der für ihn Sorge trüge, mitgeben würde.

Bisweilen wäre vielleicht auch die Möglichkeit geboten, daß zwei gute Freunde oder Verwandte ihre Söhne miteinander auf die Hochschule sendeten. Unter derselben väterlich-ernsten Zucht und nach denselben echt christlichen Grundsätzen erzogen und mit einem treuen Diener zusammenlebend, würden sie den Eindruck haben, als ob sie im elterlichen Hause wohnten. Sie würden so die alten, guten Gebräuche besser bewahren und hätten weniger Gelegenheit zu vertraulicherem Umgange mit den übrigen Studenten.

Wie in der Heimat, so soll unser Jüngling auch auf der Universität darauf bedacht sein, einen eigenen geistlichen Vater zu haben. Der Vater hinwiederum stehe mit diesem und anderen vertrauten Freunden in beständiger Verbindung, damit er von mehr als einer Seite von dem Betragen und der Aufführung seines Sohnes benachrichtigt werde; doch soll alles auf eine gelassene, sanfte Weise und nicht mit heimlichem Mißtrauen geschehen.

71. Kapitel.

Wie der Vater über die Fortschritte seines Sohnes in den Studien sich unterrichten soll.

Den Fortschritt in den Studien betreffend, ist es sehr ratsam, vom Sohne mehrmals des Jahres sich genauen Bericht erstatten zu lassen. Sollte der Vater in dergleichen Sachen zu wenig Kenntnis besitzen, so kann er hierüber einen erfahrenen Mann zu Rate ziehen; doch soll sein Sohn hiervon benachrichtigt werden, damit er sich um so mehr in Acht nehme und von Zeit zu Zeit ein gutes Zeugnis seiner Arbeiten und Fortschritte heimsende.

Auch sollte der Schüler von jener edlen Einfachheit in der Kleidung, die er in der Heimat zu beobachten gewohnt war, nicht abweichen. Ein ernstes Kleid ist ein Zügel des jugendlichen Leichtsinns, wogegen der Degen an der Seite, die Federn auf dem Hute und ähnliche Dinge nicht nur die Eitelkeit nähren, sondern auch Gelegenheit zur Teilnahme an den Keilereien zwischen den Schülern und zu anderen Ausschreitungen bieten.

Der Vater schicke seinen Sohn wohl vorbereitet und mit trefflichen Ratschlägen auf die Hochschule und erneuere in ihm von Zeit zu Zeit die Erinnerung an die guten elterlichen Lehren. Vor allem verbiete er ihm, in Sekten und Parteien einzutreten, die manchmal an den Universitäten sich bilden, nicht zum Zwecke des Studiums, sondern zur Bekämpfung einer andern Nation, eine Unsitte, die großen Zeitverlust und tausend andere Nachteile und Ärgernisse zur Folge hat. Er möge wohl acht haben auf sich selbst und nur mit wenigen braven und fleißigen Jünglingen vertrauteren Umgang pflegen. Denn wenn schlechte Gesellschaften, wie schon gesagt worden, überall gefährlich sind, so sind sie es ganz besonders an den Universitäten mit ihren weitgehenden Freiheiten.

Unser kluger Studiosus kümmere sich nichts darum, sollte er gleich seiner Zurückgezogenheit wegen, wie weiland Thomas von Aquin, „stummer Ochse" gescholten werden. Er achte nicht auf die Sticheleien und Spöttereien anderer Schüler und stelle täglich die Frage an sich: „Wozu bin ich auf die Universität gekommen?" Letztere ist gleichsam ein Markt, wo man sich die Wissenschaften erhandelt, und die Rückkehr ohne sie ist eine Schande, ein unersetzlicher Verlust. Und weil die Schule

sozusagen nur eine ehrenvolle Herberge für Reisende und eine Wohnung für wenige Tage ist, so darf der Jüngling dem Spotte seiner liederlichen Gefährten keine Bedeutung beimessen; denn ein wahrheitsgemäßes Urteil wird schon nach kurzer Zeit in der Heimat über ihn gefällt werden, wenn er, nun Lehrer geworden, öffentlich und mit großem Lobe die edlen und nützlichen Lehren, die er sich auf der Hochschule erworben, vortragen wird.

72. Kapitel.

Zwei berühmte Schüler und Freunde.

Zum Schlusse dieser Abhandlung, in welcher ich mich bemüht habe, unserem Familienvater hinsichtlich der Studien seines Sohnes einige nützliche Ratschläge zu erteilen, möchte ich hier einen Teil jener glänzenden Rede folgen lassen, die der hl. Gregorius von Nazianz zum Lobe des verstorbenen Basilius, seines teuersten Freundes und Studiengenossen in dem als Mutter und Meisterin der Künste und Wissenschaften berühmten Athen, geschrieben hat. Jeder studierende Jüngling sollte diese Rede lesen und alles das aufs sorgfältigste erwägen, was hier von den Studien dieses seltenen Paares von Freunden und Mitschülern erzählt wird, die später durch ihre Heiligkeit und ausgezeichnete Gelehrsamkeit jene zwei großen Bischöfe und Leuchten des Orients geworden sind. Der Kürze halber lasse ich hier vieles beiseite und begnüge mich, wie gesagt, mit einem Teile der erwähnten Rede. Gregorius schreibt:

„Die gleiche Begierde beseelte uns, die Begierde nach Wissenschaft, dem beneidenswertesten aller Dinge. Von Neid wußten wir nichts, wohl aber glühte in uns ein reger Wetteifer. Gegenstand unseres Wettstreites war jedoch nicht, wer den ersten Platz erränge, sondern wie er diesen dem andern einräumte; denn jeder betrachtete den Ruhm seines Gefährten als den eigenen.

„Eine Seele, die zwei Körper bewegte, schien in uns beiden zu sein. Ein Gedanke beseelte beide: die Tugend zu erlangen und unser Leben nach der zukünftigen Hoffnung einzurichten, so daß wir von dieser Welt uns trennten, ehe wir sie verließen. Nach diesem Ziele, das wir beständig vor Augen hielten, regelten wir unser ganzes Thun und Lassen, indem wir uns der Führung des göttlichen Gesetzes überließen und uns gegenseitig zur Tugend ermunterten. Ja, wir waren, wenn ich so sagen darf, einander Regel und Richtschnur, das Rechte zu erkennen und zu unterscheiden. Nicht die Ausgelassenen, sondern die Sittsamen, nicht die Streitsüchtigen, sondern die Friedfertigen waren unsere Freunde. Wir schlossen uns nur solchen Jünglingen an, aus deren Umgang wir Nutzen zogen; denn wir wußten wohl, daß es leichter ist, sich das Laster als die Tugend anzueignen, gerade wie es leichter ist, sich eine Krankheit zuzuziehen, als die verlorene Gesundheit wieder zu erlangen. Was die

Wissenschaften betrifft, so fanden wir weniger an den angenehmen als an den nützlichen Geschmack: es werden nämlich die Jünglinge auch hierdurch entweder zum Guten oder zum Bösen gebildet.

„Zwei Wege waren uns bekannt: der eine, der erste und vorzüglichere, führte zum Gotteshause und den dortigen Lehrern; der andere, von geringerem Werte, ging zu den heidnischen Lehrern. Alle anderen, die zu den Festen, Schauspielen, besuchten Orten und öffentlichen Gastmählern führten, hatten wir denen überlassen, die an dergleichen Dingen Wohlgefallen finden. Denn nichts ist meiner Ansicht nach von Wert, was den Menschen nicht veredelt und tugendhafter macht.“ [1]

So jener berühmte Theologe, der uns hier das Bild eines vorzüglichen Christen und musterhaften Schülers entwirft, und zwar zu einer Zeit, wo er selbst schon ein ausgezeichneter Lehrer geworden war.

73. Kapitel.

Von den Juristen und Ärzten.

Es wäre zu wünschen, daß unter den Christen so viel Nächstenliebe herrschte, wie den wahren Jüngern Christi geziemt, und daß unter ihnen kein Streit, noch irgend eine Uneinigkeit vorkäme. Sind wir doch alle Brüder im Herrn, wie der hl. Paulus im Briefe an die Korinther lehrt, wo er voll Schmerz über deren Zank und Streit ausruft: „Der Bruder streitet mit dem Bruder vor Gericht.“ [2] Da aber Gute und Böse in diesem Thale der Thränen wirr durcheinander leben, so muß es nach dem Evangelium notwendigerweise Zwietracht und Ärgernisse geben. Diese aber erheischen den Richter, daß er sie verbiete und jedem sein Recht zuerkenne. Damit aber die Lehrer des Rechts und die Richter nach Recht und Gerechtigkeit entscheiden und eines so erhabenen Amtes würdig walten, sollen wir für sie beten.

Was sodann die Ärzte betrifft, so sind diese mit Rücksicht auf die natürliche Gebrechlichkeit unseres Körpers ebenso notwendig, wie die Rechtsgelehrten. Ihre Kunst, die uns zur Erhaltung der Gesundheit von Gott gegeben, ist ohne Zweifel hochzuschätzen. Denn ist der Körper einmal verdorben, so geht es ihm wie einem abgenutzten Werkzeuge: die Seele kann wenig Nützliches mehr wirken, weder für den einzelnen Menschen, noch für das allgemeine Wohl. Auch scheint es in diesem Leben ohne Gesundheit keine wahre Freude und Fröhlichkeit zu geben. Daher der Wunsch, die Ärzte möchten ihre Kenntnisse und ihre Kunst mit christlicher Liebe, zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten gebrauchen.

---

[1] Gregor von Nazianz, Trauerrede auf Basilius, Kap. 20. 21.

[2] 1 Kor. 6, 6.



Jurisprudenz und Medizin sind also zwei der vornehmsten Wissenschaften, die auf der Universität gelehrt werden; denn von der Theologie, der Königin aller Wissenschaften, sprechen wir hier nicht.

74. Kapitel.

Wie die Juristen und Ärzte ihr Amt christlich ausüben sollen.

Nach Vollendung seiner Studien in die Heimat zurückgekehrt, vergesse der Jüngling nie, daß die Wissenschaft, als ein von Gott verliehenes Talent, zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen angewendet werden soll.

Weit entfernt, sich verkommenen Menschen als Werkzeug anzubieten, Streitigkeiten zu schüren und Arme zu unterdrücken, beherzige und befolge der junge Rechtsgelehrte den vorzugsweise an ihn gerichteten Psalmvers: „Dir ist anheimgestellt der Arme, dem Waisen wirst du ein Helfer sein.“[1] Ihm ist weder Gewinn noch Bereicherung, sondern die Liebe seiner Mitbürger und der Ruhm, von jedermann für einen gerechten und unbestechlichen Mann gehalten zu werden, der Hauptzweck. Nie und nimmer giebt er die gerechte Sache der Witwen und Waisen auf, auch wenn sie nichts zu seiner Bezahlung besitzen, sondern er läßt ihnen das Almosen seiner Beredsamkeit und seines Beistandes zu teil werden. Sie aber werden für ihn beten und Erhörung finden: das Lob der Menschen und der Segen des Himmels werden ihm zu teil werden und sich forterben auf seine Kinder und Enkel bis ins dritte und vierte Geschlecht. Kurz, unser Rechtsgelehrter halte in Rat, Urteil und Verwaltung stets Gott und jenes schreckliche Gericht vor Augen, an welchem wir, wie der Apostel sagt, dereinst alle erscheinen müssen.

Verhüte Gott, daß unser Rechtsanwalt, von Kindheit an in der Furcht des Allerhöchsten erzogen, später einer von jenen werde, von denen der Heilige Geist bei Isaias, zu Jerusalem redend, sagt: „Deine Beamten sind treulos und Genossen der Diebe; alle lieben sie die Geschenke; nach Gewinst trachten sie alle. Dem Mündel erweisen sie keine Gerechtigkeit und hören nicht auf die Rechtssache der Witwe.“[2] Nein, unter die Zahl dieser darf unser Richter nicht gehören. Er lasse weder vom Goldglanz sich blenden, noch vom Ansehen der Person sich bestimmen, sondern sei immer und überall ein unermüdlicher Verteidiger der Gerechtigkeit und ein Erhalter des häuslichen und des öffentlichen Friedens.

Ein kluger Familienvater wird seinen Kindern gegenüber seine väterliche Autorität stets zu wahren suchen. Er wird daher dem jungen Juristen von Zeit zu Zeit sanft zureden und die Hitze seines jugendlichen

---

[1] Ps. 9, 35 (10, 14). [2] Is. 1, 23.

Blutes, das in ihm, neuem Weine vergleichbar, aufschäumt, durch seine weisen Ratschläge mäßigen. „Die Wissenschaft", sagt der hl. Paulus, „bläht auf, die Liebe erbaut."[1] Wenn die jungen Leute von den Universitäten zurückkehren, haben sie gemeiniglich eine sehr hohe Meinung von sich selbst. Sie glauben alles zu wissen, verachten andere, streiten und disputieren gern. In ihrer Sucht, sich einen Namen zu machen, stürzen sie sich gern in schwierige Unternehmungen, erregen dadurch manchmal Zwietracht und Unfrieden und kommen in den Ruf waghalsiger, streitsüchtiger Menschen, wodurch sie sich für die ganze Zukunft den größten Schaden zufügen. Der gute Vater wird daher seinen Sohn ermahnen, demütig und herablassend zu sein, andere zu achten und nicht zu meinen, daß er schon alles wisse und nichts mehr zu lernen brauche. Denn Praxis, Erfahrung und Lebensklugheit erwirbt man sich nur in einer langen Reihe von Jahren, und der beste Weg, zu einem reichen Wissen zu gelangen, ist der, zu glauben, daß man noch nichts wisse.

Ähnliches ließe sich von den Ärzten sagen. Auch ihr Hauptziel soll keineswegs der vergängliche Gewinn sein, der uns so bald verläßt und den auch wir so bald lassen müssen. Sie sollen die Armen mit derselben Liebe wie die Reichen kurieren, keine Menschenschlächter sein und fleißig studieren. Denn es ist eine schwere Sünde, eine Kunst, die man nicht versteht, öffentlich und zum Schaden für Gut und Leben der Mitmenschen auszuüben.

In Summa, Ärzte, Richter und ähnliche Stände sollen sich eifrigst bemühen, ihr Amt so zu verwalten, daß sie mit ihrer Wissenschaft einerseits den Bedürfnissen des Vaterlandes ihre Thätigkeit zuwenden und andererseits für sich selbst einen bescheidenen Lebensunterhalt gewinnen; und, was noch wichtiger ist, sie sollen alles zur Ehre Gottes vollbringen, um so von Gott einst den ewigen Lohn im Paradiese zu erlangen.

75. Kapitel.

Von dem Militärstande.

Wie aus verschiedenen Abhandlungen über das Wesen und die Einrichtung der Staaten hervorgeht, bedarf man in diesen nicht nur der Ackerbauer und Handwerker, der Richter und Räte, der Regenten und Magistrate, sondern auch der Militärbehörden und Soldaten, welche den Frieden und die Freiheit des Vaterlandes schützen und dieses gegen ungerechte Angriffe verteidigen. Es ist somit der Militärstand ein guter und löblicher Stand. Denn, wenn einerseits der Krieg, sofern er aus bloßer Ehre und Ruhmsucht und zur Unterdrückung eines schwachen Nachbars unternommen wird, die heiligsten Gesetze der Menschheit verletzt,

[1] 1 Kor. 8, 1.



so wird er andererseits zu einer heiligen Pflicht, wenn er aus gerechten Gründen, d. h. zur Abwehr des Unrechts und der rohen Gewalt und zur Verteidigung des Friedens, der Gerechtigkeit und der Ehre Gottes geführt wird.

Darum wird auch nirgends in der Heiligen Schrift, weder in den Büchern des Alten noch des Neuen Testamentes, der militärische Beruf verurteilt. Als Johannes, der Vorläufer des göttlichen Heilandes, den verschiedenen Volksklassen, die ihn besuchten, Buße predigte und ihnen, je nach ihrem Stande, heilsame Ratschläge erteilte, kamen auch Kriegsleute zu ihm, ihn anzuhören. Und er stieß sie nicht zurück und tadelte sie nicht ihres Berufes wegen. Ja, auf die Frage, was sie zur Erlangung ihres Heiles thun müßten, antwortete er ihnen nach Lukas: „Thut niemand Unrecht und Gewalt an und seid zufrieden mit eurem Solde.“[1]

Es ist daher einem Vater nicht verboten, seinen Sohn für den Soldatenstand zu bestimmen und heranzubilden, sofern dieser durch seine Körperbeschaffenheit und eine gewisse natürliche Neigung, die sich einem aufmerksamen Erzieher schon frühzeitig zu erkennen giebt, hierzu berufen scheint. In diesem Falle muß er so erzogen werden, daß er ein treuer Verteidiger und nicht ein Zerstörer des Vaterlandes wird, und daß er mit seiner Kunst Gott dient und sich nicht, wie viele andere, einer zügellosen Freiheit ergiebt und dadurch an Leib und Seele zu Grunde geht.

76. Kapitel.

Gottesfurcht ist dem Soldatenstande besonders notwendig.

Wer die heiligen Evangelien und die Kirchengeschichte und besonders die sogenannten Martyrologien, in welchen der Tod oder besser gesagt die Triumphe der tapfersten Blutzeugen Christi kurz verzeichnet sind, aufmerksam durchgeht, der wird sich nicht wenig wundern, darin eine so große Zahl von Hauptleuten und Soldaten zu finden. Was vorerst die Evangelien betrifft, so ist es jedenfalls nicht aus Zufall, sondern durch eine besondere Fügung des Heiligen Geistes geschehen, daß sie dreier Centurionen oder Hauptleute in der ehrenvollsten Weise Erwähnung thun.

Der erste von ihnen, der sich für unwürdig hielt, den Urheber des Lebens in sein Haus aufzunehmen, hat aus dem Munde des Heilandes das schöne Zeugnis bekommen: „Wahrlich, ich sage euch, so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“[2] Die heilige Kirche, voll Bewunderung für diesen Hauptmann, wünscht so sehr, daß ihre Kinder seine große Demut und seinen lebendigen Glauben nachahmen, daß sie uns ermahnt, vor der heiligen Kommunion, wenn wir den König

---

[1] Luk. 3, 14. [2] Matth. 8, 10.



der Herrlichkeit in unsere niedrige Wohnung aufnehmen wollen, dieselben Worte zu sprechen, die eben dieser Hauptmann an den Heiland gerichtet hat.

Der zweite Hauptmann, der unter dem Kreuze stand, als das unbefleckte Lamm Jesus Christus, aus unendlicher Liebe zu uns den bittersten Tod erduldete, bekannte den Herrn, obwohl er ein Heide war, als den wahren Sohn Gottes, während die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn verleugneten und verhöhnten und für einen Missethäter hielten.

Von dem dritten Centurio endlich, dem guten Cornelius, ist in der vom hl. Lukas verfaßten Apostelgeschichte ausführlich die Rede. Seine Gebete und Almosen waren Gott so angenehm und wohlgefällig, daß er ihm einen Engel sandte, welcher ihm mitteilte, daß Gott sein Gebet erhört habe, und ihm befahl, den hl. Petrus rufen zu lassen. Dieser, durch ein besonderes, geheimnisvolles Gesicht belehrt, kam eilig herbei; und während er dem Cornelius und den Seinigen das Evangelium predigte, kam der Heilige Geist auf sie herab und brachte in ihnen dieselben wunderbaren Wirkungen hervor, wie in den Aposteln und den ersten Gläubigen. Darum taufte Petrus ohne Zögern den Cornelius und seine Gefährten. So waren ein Hauptmann und mehrere Soldaten die ersten aus dem Heidentum, die nach der Himmelfahrt Jesu Christi in die Kirche Gottes eintraten.

Wenn wir aber erst die Blätter der Kirchengeschichte aufschlagen, so begegnen uns nicht etwa nur ein, zwei oder drei Heilige und Märtyrer, welche der Kriegerstand der Kirche gegeben hat, sondern ganze Legionen, wie z. B. die berühmte Blitzlegion zur Zeit des Kaisers Markus Aurelius. Diese erflehte im Augenblicke der höchsten Not von Gott einen wunderbaren Regen, der den Durst des römischen Heeres löschte. Nicht weniger berühmt ist die Thebäische Legion, die zur Zeit des Kaisers Maximian, angefeuert von ihrem tapfern Anführer, dem hl. Mauritius, für das Bekenntnis des Namens Jesu Christi opferfreudig ihr Blut vergoß.

Möge daher niemand dem Wahne sich hingeben, daß Religion, Frömmigkeit, Gebet und ein christlicher Geist Dinge seien, die nur für Mönche und Geistliche, nicht aber für Soldaten passen. Denn die obengenannten waren ja auch Soldaten und zudem Soldaten von heidnischen Kaisern, welche die Christen verfolgten, und gleichwohl blieben sie gläubig mitten unter einem ungläubigen Volke, und obgleich sie im Dienste eines irdischen Kaisers standen, kämpften sie doch vorzugsweise unter der Fahne des himmlischen Kaisers.

Und da es dem Heiligen Geiste eigen ist, sich menschlicher Mittel zu bedienen, und zwar mit Rücksicht auf gewisse Fähigkeiten und Neigungen, die in ihnen liegen, und die Natur durch die Gnade zu vervollkommnen, so ist es gerade den Rittern und Soldaten, die, mutig, stark und ruhmbegierig, den Tod verachten, ganz natürlich, mit größerer Glut des Herzens

Gott zu lieben und aus Liebe zu ihm große und heroische Thaten zu vollbringen, z. B. mutig den Martyrertod zu erleiden. Und wenn die Soldaten, wie gesagt, die berufenen Verteidiger der Freiheit des Vaterlandes, der Gesetze und der Religion sind, wer sieht dann nicht ein, daß besonders sie vor Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten sich hüten und in Beobachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze den anderen mit einem guten Beispiele vorangehen müssen?

77. Kapitel.

Von der öffentlichen militärischen Zucht und den Pflichten des Vaters bezüglich der Vorbereitung der Söhne für den Militärstand.

Welch große Mühe und Sorgfalt die alten Römer und viele andere Nationen auf die Kriegszucht verwendeten, kann man aus den griechischen und römischen Geschichtschreibern, sowie aus den zahlreichen kaiserlichen Konstitutionen ersehen, die noch jetzt im bürgerlichen Gesetzbuch und besonders im Codex Theodosianus[1] enthalten sind. Es ist erstaunlich, mit welchem Eifer und mit welcher Sorgfalt die jungen Soldaten, die man „Tironen" nannte, geschult und an die Ertragung aller Arten von Strapazen gewöhnt wurden, wie mäßig sie waren in Speise und Trank, wie gehorsam gegen ihre Hauptleute, und mit welcher Strenge sie bestraft wurden, wenn sie sich Ausschreitungen zu schulden kommen ließen. Diese stramme militärische Zucht ist heutzutage nicht mehr vorhanden, da es hierin, wie noch in vielen anderen Dingen, an öffentlicher Fürsorge und Erziehung fehlt. Unsere Soldaten sind meistens ein im Augenblicke der Not aus aller Herren Ländern gesammeltes und zusammengewürfeltes Volk und daher unsere Armeen gemeiniglich nichts anderes, als eine Bande zügelloser, von Beutelust getriebener Abenteurer und Raubgesellen, die sich von ihren Hauptleuten nur schwer leiten lassen, weshalb letztere gezwungen sind, gegen sie nachsichtig zu sein und manche Ausschreitungen ungestraft hingehen zu lassen, so daß einem manchmal die Freunde und Beschützer lästiger werden, als die Feinde selbst[2].

Doch, wir wollen dieses übergehen und zu unserem Gegenstande zurückkehren. Vorerst möchte ich unsern Familienvater bitten, wohl zu bedenken, daß, wie jeder andere Stand, so auch der des Soldaten die

[1] Die von Kaiser Theodosius I. seit 429 veranstaltete Gesetzessammlung; sie war vom 1. Januar 1439 an die einzige Rechtsquelle aller seit Konstantin d. Gr. erlassenen kaiserlichen Konstitutionen.

[2] Dies war nur allzu wahr in jenen unglücklichen Zeiten, wo die Kriege nur durch Söldlinge geführt wurden, die kein anderes Gewerbe hatten, als zu morden und sich morden zu lassen; die ihre Treue, ihr Gewissen und Leben dem Meistbietenden verkauften und heute gegen denjenigen kämpften, den sie gestern verteidigt hatten.

heilige Furcht Gottes zur Grundlage haben muß, und daß der Jüngling niemals ein guter Soldat werden wird, wenn er nicht zuerst ein guter Christ ist. Darum gilt das, was wir über die gute, christliche Erziehung überhaupt gesagt haben, auch von der Erziehung zum Kriegerstande; ebenso das über das Studium der Wissenschaften Gesagte, welche, wie schon bemerkt, einem Edelmanne zu hoher Zierde gereichen, zu jeder Zeit Trost und Freude gewähren, von unerlaubten Vergnügungen abziehen und zudem besonders für den Soldaten von nicht geringem Nutzen sind. Vor allem sind denjenigen, die dem Waffendienste sich widmen und in demselben nach und nach zu höheren Stellen vorrücken wollen, tüchtige Kenntnisse in der Geschichte und Mathematik notwendig — Wissenschaften, die den Jünglingen gewöhnlich sehr zusagen.

Was nun vorerst das christliche Leben betrifft, so dürfen wir nie vergessen, daß wir in der heiligen Taufe das feierliche Versprechen abgelegt haben, Soldaten Jesu Christi zu sein, und daß wir im heiligen Sakrament der Firmung in des Heilands Kriegerschar eingereiht und mit seinem Zeichen gestärkt worden sind. Darum ist jeder Christ verpflichtet, gesetzmäßig zu kämpfen gegen die Sünden und Laster und, wenn es notwendig ist, für die Ehre Gottes und seinen heiligen Glauben selbst das Leben hinzugeben. Allein die Ritter und Soldaten haben außerdem noch zufolge ihres Standes die besondere Pflicht, die Kirche Gottes und ihre Gläubigen gegen die Feinde des christlichen Namens und gegen alle diejenigen zu schützen und zu verteidigen, welche unter dem erheuchelten Scheine des Glaubens den wahren Glauben bekämpfen; ferner das Recht zu schützen, indem sie die Gottlosen im Zaume halten und die Guten unterstützen, besonders aber indem sie der Verlassenen, der Witwen und Waisen sich annehmen. Endlich sollen sie mit ihren Waffen niemand ungerechterweise angreifen oder verletzen. Diese Obliegenheiten der Ritter veranschaulicht die heilige Kirche, unsere Mutter, gar schön durch die ehrwürdigen, geheimnisvollen Ceremonien, unter denen sie die Kaiser, Könige und Ritter weiht, indem sie ihnen einen geweihten Degen in die Hand giebt. Darum giebt es nichts Unnatürlicheres und Schrecklicheres, als wenn christliche Ritter und Soldaten die Kirchen entweihen, die lebendigen Tempel Gottes, d. i. die gottgeweihten Jungfrauen, schänden und tausend andere Ungerechtigkeiten, Räubereien, Grausamkeiten und Schandthaten verüben.

Der Vater erziehe daher seinen Sohn in der Weise, daß er ein wahrer Ritter werde, d. h. ein solcher, der die Gerechtigkeit und Religion liebt und übt, was ja das kostbarste von allen Dingen ist. Er ermahne ihn, die seinem Fürsten gelobte Treue unverbrüchlich zu halten, so daß er nicht um alles Gold in der Welt den Glanz derselben jemals beflecken würde; ferner die größte Vorsicht zu beobachten bezüglich des Umganges. Denn der Kriegsdienst ist eine Art Schule, und es giebt manche, die den Waffenrock tragen und sich mit dem Schwert umgürten, aber des edlen Ritternamens unwürdig sind, faule, streitsüchtige, aufrührerische, laster-

hafte Leute, die zur Zeit des Friedens unerträglich, im Kriege feig und träge sind.

Ein wahrer und tapferer Kriegsmann dagegen ist außer Dienst sanft, freundlich, gelehrig, leutselig, kein Streithahn, kein Bramarbas, der immer nach Blut und Mord schnaubt, wie so manche eitle Prahlhanse thun; er ist bescheiden und spart sein Feuer und seine Kampfeslust für das Schlachtfeld auf. Denn die wahre Tapferkeit besteht nicht sowohl in einer waghalsigen Tollkühnheit und in einem unbesonnenen Wüten und Dreinschlagen, als vielmehr darin, daß man mit dem Mut und der Stärke eine weise Vorsicht und Besonnenheit verbindet und sich in seinem Handeln von gerechten Beweggründen leiten läßt. Manche wähnen, mutig und tapfer zu sein, während sie nur dreist und zänkisch sind; sie verstehen es nicht, die wahre Stärke von der falschen und das Laster von der Tugend zu unterscheiden.

Vor allem aber soll der Soldat das Fluchen verabscheuen und sich nach Kräften bemühen, diese fluchwürdige Unsitte, durch welche die Ritterehre so sehr geschändet wird, in seiner Umgebung zu bekämpfen und auszurotten.

78. Kapitel.

Von den militärischen Übungen und von der Jagd.

Was die militärischen Übungen betrifft, so kann ich hierüber nur weniges sagen, da es mir in dieser Sache an den nötigen Kenntnissen gebricht. Ich beschränke mich deswegen darauf, zu bemerken, daß der Vater allen Fleiß und alle Sorgfalt anwenden solle, um seinen Söhnen eine gute physische Erziehung zu geben, damit ihr Körper kräftig und tauglich werde, die vielen Mühen und Strapazen des Kriegsdienstes zu ertragen. Er hüte sich wohl, daß er sie nicht verweichliche oder verzärtle. Er gewöhne sie an die Ertragung von Hitze und Kälte, Wind und Wetter, Sonnenglut und Regenschauer; er halte sie ferne von Müßiggang, Unmäßigkeit, Schwelgerei, überhaupt von all dem, was ihre körperlichen und geistigen Kräfte schwächen und entnerven könnte.

Ein Kriegsmann muß auch gut reiten können — das einzige, was in der Regel, wie ein griechischer Schriftsteller bemerkt, die Fürsten und Edelleute vollkommen verstehen, da das Pferd nicht zu schmeicheln versteht. Andere sehr empfehlenswerte körperliche Übungen sind: das Fechten mit verschiedenen Waffen, das Springen, Wettlaufen u. dergl. Um diese privaten Übungen zu ergänzen und zu vervollkommnen, wäre es sehr zu wünschen, daß in den Städten eine Anzahl Schulen bestände, wo für die waffenfähige Jugend von Zeit zu Zeit öffentliche Spiele und andere körperliche Übungen gehalten würden, und zwar unter Aufsicht sachverständiger, angesehener Männer, so daß alles in guter Ordnung

und ohne jede Gefahr, sowie auch ohne zu große Kosten vor sich ginge. Denn die Erholungen sollen Erholungen, die Spiele Spiele sein. Es soll dabei nicht zugehen, wie bei den öffentlichen Turnieren, wo der Scherz häufig in blutigen Ernst umschlägt, so daß es Verwundete, Verstümmelte und selbst Tote giebt, als wenn die Spiele und Wettkämpfe blutige Schlachten wären: ein Mißbrauch, den selbst die Barbaren verabscheuen und den die heiligen Canones mit Recht aufs strengste verurteilen.

Unter die kriegerischen Vorübungen wird auch die Jagd gerechnet, welche gewissermaßen als ein Bild und Vorspiel des Krieges betrachtet werden kann. Denn da wird der Körper an Mühen und Entbehrungen, an die Ungunst der Witterung und den Wechsel der Temperatur gewöhnt; da werden die Lagen der Orte rekognosciert, die Lagerplätze und Fährten des Wildes ausgekundschaftet, die Hand geübt und das Auge geschärft, alles Übungen, wodurch sich die Jagd als eine treffliche Vorschule für den Militärdienst erweist. Man untersage daher den Söhnen, die sich die militärische Laufbahn erwählt haben, das Jagen nicht. Indessen soll man die Sache nicht übertreiben; vor allem sollen die Kosten, die man darauf verwendet, das gebührende Maß nicht überschreiten, da man ja auch bei mäßigem Aufwand den Geist erfrischen und den Körper üben kann. Ferner lasse man sich von der Jagdlust nicht in dem Maße einnehmen und beherrschen, daß man darüber andere, weit edlere, nützlichere und notwendigere Beschäftigungen hintansetzt und die meiste Zeit diesem Vergnügen widmet. Endlich muß man beim Jagen selbst eine weise Mäßigung und Vorsicht beobachten, um nicht durch Erhitzung oder Erkältung oder andere Zufälle seine Gesundheit, ja das Leben selbst zu gefährden. Denn es ist weder löblich noch vernünftig, um eines bloßen Vergnügens willen das Leben eines Edelmannes, das dem Dienste Gottes und des Vaterlandes geweiht sein soll, einer augenscheinlichen Gefahr auszusetzen.

79. Kapitel.

Wie sich die Soldaten zur Friedenszeit auf eine nützliche Weise beschäftigen sollen.

Es ist sehr notwendig, daß unser Soldat die Zeit, da er nicht im Felde stehen muß, sondern sich der Ruhe des Friedens erfreut, auf eine nützliche und gottgefällige Weise zubringe. Oder ist es nicht höchst ungeziemend, wenn ein Kriegsmann sich den ganzen Tag mit Karten- und Würfelspiel abgiebt, oder Bällen und Schmausereien nachgeht, oder des Morgens und Abends wie ein fauler Tagdieb auf dem Corso [1] umherreitet und den Großhans spielt, zum Ärgernis für Gott und die Men-

[1] So wird in den italienischen Städten die Hauptstraße genannt.



schen? Daher verabscheue unser Rittersmann, wie es sich für einen Christen geziemt, den Müßiggang und die Sünde; er erfülle, wenn er verheiratet ist — und dies wird für ihn in der Regel das beste sein — fleißig die Pflichten eines Hausvaters; er gebe seinen Kindern eine gute, christliche Erziehung; er besorge gewissenhaft die Verwaltung seines Hauswesens; er liege dem Landbau und anderen Arbeiten ob; er versehe in der Gemeinde irgend ein öffentliches Amt oder übernehme die Leitung irgend einer frommen Stiftung oder eines Spitals und übe mit allem Eifer die Werke der Nächstenliebe. Er halte es nicht unter seiner Würde, sondern rechne es sich zur Ehre an, in den Spitälern die Kranken zu pflegen und die Fremdlinge aufzunehmen, und bedenke, daß gerade dies echt ritterliche Thaten sind, wie sie vormals die Tempelritter und die berühmten Johanniter, jetzt Malteserritter genannt, geübt haben; kurz, er gehöre nicht zu jenen, welche Ritter zu sein vermeinen, weil sie mit dem Säbel rasseln, sich gut kleiden und ein weichliches und müßiges Leben führen können, während sie im Kriege Feiglinge, im Frieden Unruhestifter sind.

Was die gewöhnlichen Soldaten betrifft, so sollen sie, sobald ihre Dienstzeit vorüber ist und die kriegerischen Aktionen aufgehört haben, zu ihren gewohnten Beschäftigungen zurückkehren; sie sollen nicht durch schimpflichen Müßiggang ihrem Vaterlande zur Last fallen, sondern durch fleißiges Arbeiten seine Not zu erleichtern suchen.

Vor allem aber zeige sich unser Kriegsmann offen und frei als einen treuen Diener Gottes, besonders durch öftern Empfang der heiligen Sakramente und durch eifrige Erfüllung aller Christenpflichten. Er überwinde die eitle Menschenfurcht und trachte mehr danach, einem Cornelius, Mauritius und anderen edlen Rittern, die mit der Tapferkeit auch Tugend und Frömmigkeit verbanden, ähnlich zu werden, als jenen Spöttern, deren fade Witzeleien und Zoten nur mit Verachtung beantwortet zu werden verdienen. Als einen solchen echt christlichen Soldaten wird er sich bewähren, wenn er schon im zarten Jugendalter sich fest vorgenommen und auch angefangen hat, in seinem ganzen Thun und Lassen stets mehr das Wohlgefallen Gottes als das der Menschen zu suchen.

80. Kapitel.

Von der Erhabenheit des geistlichen Standes.

Nachdem wir uns mit dem weltlichen Kriegerstand beschäftigt haben, geziemt es sich wohl, auch vom geistlichen Kriegerstande zu sprechen. Zu diesem gehören diejenigen, die den geistlichen Stand erwählt haben. Durch ein viel engeres Band als die übrigen Christen mit Gott verbunden, widmen und weihen sie sich ganz seinem Dienste; sie wollen hienieden sein Anteil und Erbe sein, damit auch er einst im Jenseits ihr

Anteil und Erbe werde. Zwar streben wir alle, wessen Standes und Berufes wir auch sein mögen, mit Gottes Gnade nach dieser ewigen Glückseligkeit, da wir ja alle Kinder des himmlischen Vaters sind. Doch haben die Geistlichen, die einen Stand von höherer Vollkommenheit gewählt haben und auf einem viel steilern, aber auch sicherern Pfade wandeln, auf dieselbe ein besonderes Anrecht, und zwar wegen der besondern Hingabe und Aufopferung, womit sie sich der Verehrung und dem Dienste des Herrn in seinem heiligen Tempel widmen. Und wie bei den Hebräern der Stamm Levi von dem übrigen Volke getrennt und abgesondert und in ganz vorzüglicher Weise zum Dienste Gottes und des Heiligtums bestimmt war, so tragen auch unsere Geistlichen ein besonderes Kleid, das sie von den Laien unterscheidet, und werden vom Volke als die vertrautesten Hausgenossen und Diener desjenigen betrachtet, dessen Dienst soviel ist als herrschen.

Erhaben, edel und großer Ehre würdig ist daher der geistliche Stand als Repräsentant der Person und Gewalt des höchsten Königs und Priesters, von welchem die Priester die Macht über das hochheilige Opfer des Altares, das sie für sich selbst und für das ganze Volk darbringen, empfangen haben. Ebenso hat er ihnen Macht gegeben über seinen mystischen Leib, d. h. über seine Gläubigen, deren geistliche Hirten und Leiter sie sind und die sie durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, die Spendung der heiligen Sakramente und die Binde- und Lösegewalt auf dem Wege des Heiles zur ewigen Seligkeit führen.

Je erhabener und ehrwürdiger aber der geistliche Stand ist, eine um so größere Vollkommenheit verlangt er auch von denen, die ihn erwählt haben. Und wenn man bei der Wahl eines jeden andern Berufes mit großer Klugheit und reiflicher Überlegung zu Werke gehen soll, um wie viel mehr dann bei der Wahl dieses Standes? Der Vater hüte sich daher wohl, in diesen Stand einen Sohn hineinzudrängen, der eher zum Soldaten als zum Geistlichen geboren ist. Er lasse sich nicht durch menschliche Rücksichten und irdische Vorteile hierzu bestimmen. Das ist ja das Unglück unserer Zeit, daß so manche Väter das wahre Wohl ihrer Söhne mißkennen und nur darauf bedacht sind, ihnen gute Pfründen zu verschaffen, dagegen um ihr Seelenheil sich wenig bekümmern.

Gar oft ärgern sich die Laien und murren über das Leben der Geistlichen und den schlechten Gebrauch der kirchlichen Einkünfte, und bedenken nicht, daß ein großer Teil dieser Schuld auf sie selber fällt, indem sie ihre Söhne schlecht erziehen und sie zu einem Berufe anhalten, zu dem dieselben keine Neigung haben, ohne ihnen je ein Wort von den schweren Pflichten, die dieser auferlegt, zu sagen, und ohne das Geringste für ihre Heranbildung in der Wissenschaft und guten Sitte zu thun, als ob zu einem guten Geistlichen ein langer Rock und der besondere Titel eines Abbé oder Kanonikus genügte. Daher kommt es, daß es unter ihnen manche giebt, die ihres hohen Berufes nicht würdig wandeln.

81. Kapitel.

Von der Vorsicht der Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder.

Die Eltern sollen die Anlagen und Neigungen, die körperliche Haltung und das ganze Thun und Lassen ihrer Kinder von frühester Jugend an genau beobachten. Die kindliche Natur offenbart sich demjenigen von selbst, der ein wachsames Auge auf sie hat. Schon im zartesten Alter zeigen sich manchmal einige Strahlen der Liebe Gottes und der Freude an geistlichen Dingen, eine gewisse Bescheidenheit und Gelehrigkeit und andere Anzeichen, die gleichsam wie heimliche Stimmen auf den künftigen Beruf des Kindes hindeuten. Leider geben viele Eltern nicht rechtzeitig auf diese Stimmen acht, und so geschieht es denn oft, daß sie erst dann, wenn es zu spät ist und der Sohn für immer an einen Stand gefesselt ist, zu dem er nicht berufen war, enttäuscht ausrufen: „Dieser Sohn hätte ein Priester, jener ein Soldat werden sollen!" u. s. w. Es ist dies einer der beklagenswertesten Übelstände, die unter dem christlichen Volke herrschen, und zieht die verderblichsten Folgen nach sich.

Damit ist den Eltern nicht verboten, ihre Kinder Gott darzubringen und den Gedanken zu fassen, sie zum Priester- oder zum Ordensstande heranzuziehen. Dieser Gedanke ist im Gegenteil lobenswert, heilig und dem Herrn angenehm, sofern er aus der reinen Absicht, Gott zu gefallen, hervorgeht. Dabei müssen aber die Eltern ohne Unterlaß eifrig beten, sich mit weisen und frommen Männern beraten und bestimmte Beschlüsse erst nach Jahren fassen, wo die Kinder größer geworden und sich ihr eigener Wille klarer und bestimmter zu erkennen giebt. Gut und nützlich wäre es, Jünglinge, die zum Dienste Gottes bestimmt sind, in ein Knabenseminar oder Kollegium oder in eine Kongregation frommer Männer zu thun, wo eine gute Zucht und ein reges wissenschaftliches und religiöses Leben herrscht. Ja, ich glaube, daß es selbst für solche Kinder, die nach dem Wunsche der Eltern und aus eigener Wahl sich einem weltlichen Berufe widmen wollen, heilsam wäre, wenn sie eine Zeit lang in der Gesellschaft frommer Diener Gottes weilen und da unter väterlich-ernster Zucht und Aufsicht erzogen würden. Ebenso kann ich es nur loben, wenn Eltern ihre Töchter auch bloß der Erziehung wegen für einige Zeit in ein tüchtiges, wohldisciplinierteS und gutgeleitetes Kloster senden.

Sollte es bisweilen geschehen, daß ein Sohn oder eine Tochter gegen den Willen der Eltern sich dem besondern Dienste Gottes weihte, so sollen diese darüber sich nicht betrüben und in Klagen ausbrechen, sondern vielmehr sich freuen. Wir alle gehören ja Gott, und Gott gehören auch unsere Kinder, die er uns, wenn es ihm gefällt, durch ein leichtes Fieber entreißen kann. Vater und Mutter mögen es daher als eine besondere Gnade betrachten, wenn nicht ein irdischer König, sondern der höchste König der ewigen Herrlichkeit selbst ihre Söhne und Töchter zu seinen

vertrautesten Dienern und geliebtesten Bräuten erwählt. Sie mögen sich hüten, ihre Kinder, die in den Ordensstand treten wollen, an der Ausführung ihres heiligen Vorhabens zu hindern und sich dadurch die Ungnade des Königs aller Könige zuzuziehen. Und handelte es sich auch um ihren einzigen Sohn, so sollen sie ihn gleichwohl dem Herrn bereitwilligst darbringen als ein wohlgefälliges, lieblich duftendes Opfer, gerade wie Abraham mit seinem geliebten Sohne Isaak und wie Anna, die Mutter Samuels, gethan, die ihren Erstgeborenen mit großer Freude in den Tempel des Herrn brachte und dem göttlichen Dienste weihte und deshalb, vom Hohenpriester Heli gesegnet, die Gnade großer Fruchtbarkeit empfing. Auch im Neuen Bunde fehlt es nicht an zahllosen denkwürdigen Beispielen dieser Art, wie jeder aus den Lebensgeschichten der Heiligen genugsam ersehen kann.

Indes sollen die Eltern nicht unterlassen, ihr Kind sorgfältig zu prüfen, besonders auch mit dem Probierstein, d. h. mit dem Urteil der guten geistlichen Väter. Wenn aber sein Beruf einmal klar und bestimmt erkannt ist, dann sollen sie es segnen mit jeglichem Segen, und die ersten sein, die ihm mit eigener Hand das Ordensgewand anziehen; denn ein wohlgefälligeres Opfer können sie Gott nimmer darbringen.

82. Kapitel.

Welch eine schwere Sünde es sei, die Kinder zum Eintritt in einen Orden zu zwingen, oder sie gegen ihren Willen davon zurückzuhalten.

So wohlgefällig auch der Ordensstand dem Herrn ist, so müssen sich doch Väter und Mütter wohl hüten, einen Sohn oder eine Tochter mit Gewalt, Drohungen, Schlägen oder auf andere Weise zum Eintritt in denselben zu nötigen. Was insbesondere die Töchter betrifft, an denen diese schwere Sünde häufiger begangen wird, so zwinge man kein Mädchen, weil es von Geburt mißgestaltet oder gelähmt ist, oder weil noch andere heiratslustige Schwestern da sind, oder damit die Söhne ein größeres Erbteil bekommen, gegen seinen Willen zur beständigen Jungfräulichkeit in einem Kloster. Wenn dagegen eine Tochter, vom Heiligen Geiste erleuchtet und angeregt, den Entschluß gefaßt, in einen Orden zu treten und sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen, so lasse sie sich davon durch nichts abwendig machen, und wäre sie auch die einzige und die schönste und von wem immer zur Gemahlin begehrt; auch möge niemand so verwegen sein, sie ihrem himmlischen Bräutigam Jesus Christus entreißen zu wollen.

Da diese Fälle, von denen wir hier reden, sehr wichtig sind und häufig vorkommen, so möge jeder wissen, daß das heilige Konzilium von Trient über alle diejenigen die Exkommunikation verhängt, welche auf irgend eine Weise eine Jungfrau oder eine andere Frauensperson



gegen ihren Willen zum Eintritt in ein Kloster zwingen oder sie wider ihren Willen daran hindern[1].

Die Eltern dürfen sich des reichen Kindersegens und der Armut wegen nicht für unglücklich halten oder gar zu unerlaubten Mitteln greifen. Hat Gott ihnen eine große Anzahl Kinder geschenkt, so findet Gott auch tausend Mittel und Wege, reichlich für sie zu sorgen. Darum sollen sie sich dem Vater im Himmel inständig empfehlen, ein festes Vertrauen auf seine Fürsorge haben und ihrerseits wirken und arbeiten, so viel in ihren Kräften steht. Vor allem aber sollen sie ihre Kinder gut und christlich erziehen und sie reich an Tugenden zu machen suchen. Und je mehr sie deren haben, um so mehr sollen sie sich freuen. Giebt es ja keinen größern Schatz als ein gutes Kind, und haben ja selbst die heidnischen Philosophen den Besitz vieler und guter Kinder zur irdischen Glückseligkeit gerechnet.

83. Kapitel.

Wie man insbesondere die Jünglinge erziehen soll, die in den Priester- oder in den Ordensstand treten wollen.

Die Eltern sollen, wie gesagt, kein Kind hindern, noch viel weniger aber zwingen, in einen Orden zu treten und das Gelübde der beständigen Jungfräulichkeit abzulegen. Unser Heiland Jesus Christus hat von Anfang an hierzu niemand verpflichten wollen, sondern gesagt: „Wer es fassen kann, der fasse es."[2] Wer diesen Stand erwählen will, muß es aus eigenem Antrieb und Willen thun. Unfreiwillige oder erzwungene Opfer sind Gott nicht wohlgefällig, und es ist weit besser, ein braver Laie zu bleiben, als ein mißvergnügter Geistlicher oder Ordensmann zu werden. Wer daher diesen hohen Turm erbauen will, der muß nach dem Ausspruche des Evangeliums zuerst sitzend, d. h. mit reiflicher Überlegung berechnen, ob sein Vermögen zur Vollendung desselben hinreiche. Eine Angelegenheit von so großer Wichtigkeit darf nicht übereilt werden; denn wer einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, der darf seinen Fuß nicht mehr rückwärts wenden[3], sondern muß bis ans Ende ausharren, damit er selig werde[4].

Wenn die Eltern nach lange fortgesetzter, aufmerksamer Beobachtung und anhaltendem, eifrigem Gebete die Überzeugung gewonnen haben, daß einer ihrer Söhne zum Priester- oder zum Ordensstande berufen sei, dann müssen sie seiner Erziehung eine ganz besondere Sorgfalt zuwenden. Der häufige Empfang der heiligen Sakramente, die Lesung des Lebens der Heiligen, das Studium der Wissenschaften und frommer Bücher müssen seine vorzüglichste Beschäftigung bilden. Ebenso läßt er als junger Soldat

---

[1] Conc. Trident. sess. 25. cap. 18.

[2] Matth. 19, 12. [3] Vgl. Luk. 9, 62. [4] Vgl. Matth. 10, 22.

im Lager des Herrn sich gerne daran gewöhnen, bei der heiligen Messe und anderen gottesdienstlichen Handlungen zu dienen. Er übe sich mehr als andere in den Werken der christlichen Frömmigkeit und pflege weniger mit Laien als mit Geistlichen und Ordenspersonen Umgang. Er fliehe die Eitelkeiten der Welt, lerne fleißig und freue sich seines Berufes.

Auch müssen die Eltern dafür Sorge tragen, daß unser Jüngling, durch fromme und gelehrte Männer unterrichtet, von Jahr zu Jahr die hohen Verpflichtungen, die der Priester- und der Ordensstand auferlegen, immer besser kennen lerne. Von den Geistlichen und den Ordensleuten nämlich wird mit Recht verlangt, daß sie sich in jeder christlichen Tugend auszeichnen, da sie ja das Salz der Erde und das Licht der Welt sein sollen. „Aber", sagt der Heiland, „wenn das Salz schal geworden ist, womit soll man denn salzen? Es taugt zu nichts mehr, als um hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden."[1]

84. Kapitel.

Von den Höfen der Fürsten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß viele Menschen aus Bequemlichkeit sich einem ruhigen, um nicht zu sagen trägen und müßiggängerischen Leben überlassen, indem sie zu Hause sitzen und ihre Einkünfte verzehren, und im übrigen um die Welt und um die Erwerbung von Ruhm und Ehre sich wenig bekümmern. Thäten sie dies aus Geringschätzung gegen die irdischen Dinge und in der Absicht, den Lockungen und Fallstricken der Welt zu entfliehen und das Heil ihrer Seele um so besser besorgen zu können, so wären sie nicht zu tadeln. Allein dies ist selten der Fall, sondern es ist meistens eine gewisse Schlaffheit des Herzens und die Scheu vor Mühe und Anstrengung, was sie zu einem solchen Leben veranlaßt. Auch in ihrer engern Heimat unternehmen sie selten irgend ein großes Werk, eine ruhmvolle That, sondern bringen unter dem Vorwande, daß sie die Ruhe und Zurückgezogenheit lieben, die besten Jahre ihres Lebens in schmählicher Unthätigkeit hin.

Es sind daher, wie mir scheint, jene Familienväter, zumal wenn sie dem Adel angehören, nicht unbedingt zu tadeln, welche den einen oder andern ihrer Söhne außer Landes an den Hof irgend eines weltlichen oder geistlichen Fürsten schicken. Der Anblick verschiedener Städte und Länder, die Beobachtung der verschiedenartigen Sitten und Gebräuche, der Umgang mit bedeutenden Männern, die Behandlung wichtiger Geschäfte, der Wechsel menschlicher Schicksale, den sie teils an sich selbst, teils an anderen erfahren, alles das sind Dinge, durch welche sich Leute,

[1] Matth. 5, 13.

die einen verständigen Sinn und einen offenen Blick haben, mannigfache Kenntnisse und eine nicht geringe Erfahrung erwerben; die Erfahrung aber ist die Mutter der Weisheit.

Die Höfe sind gleichsam Pflanzschulen, aus denen die Männer hervorgehen, die in Krieg und Frieden, in Stadt und Land, in den Angelegenheiten und Geschäften des Staates, in den Ratssälen und in der Leitung der Gemeinden und Familien die wichtigsten Stellen zu bekleiden berufen sind. Leute, die in ihrem Vaterland vielleicht völlig unbekannt bleiben würden, werden an den Höfen manchmal berühmte Männer, die ihrer Heimat und ihren Familien zu hoher Ehre und Zierde gereichen. Denn das Beispiel der anderen, die Ehrbegierde und bisweilen auch der Drang der Umstände machen sie fleißig und strebsam. Ferner haben die Höfe, besonders die geistlichen, in gewissen Beziehungen Ähnlichkeit mit den Klöstern. Man steht da unter der Obedienz eines Herrn, lebt gemeinsam unter demselben Dache und speist häufig auch an dem nämlichen Tische. Jeder hat sein Amt und findet Gelegenheit, seine Kräfte und Fähigkeiten zu üben und auszubilden. Solche Höfe sind gewissermaßen die Schulen der Wohlanständigkeit, der Höflichkeit und jeder feinen Sitte, die Zufluchtsstätten der tugendhaften Armen, wo die Geister geweckt und gebildet und die Tugend und Wissenschaft belohnt werden, und von wo von Zeit zu Zeit kluge und erfahrene Männer ausgehen, um in den verschiedenen Ländern zum Wohle der Menschheit zu wirken.

Aus diesen Gründen, die ich leicht noch durch andere vermehren könnte, möchte ich dem Familienvater nicht unbedingt abraten, den einen oder andern seiner Söhne von Hause fort an den Hof eines auswärtigen oder auch an den Hof des Landesfürsten, wo es einen solchen giebt, zu senden, indem es durchaus billig ist, daß der Landesherr auch von seinen Landeskindern bedient werde. Auch sollte ja, wie schon bemerkt worden, der Hof gleichsam eine Schule und Erziehungsanstalt sein, wo der Fürst die Männer heranbildet, deren er zur Leitung und Besorgung der verschiedenen Ämter, Geschäfte und Arbeiten der Staatsverwaltung bedarf. Denn keiner wird als Meister geboren, sondern jeder hat Zucht und Übung nötig. Auch wird ein weiser Fürst sich nicht darauf beschränken, nur so viele Kräfte für die verschiedenen Stellen und Ämter seines Landes heranzuziehen, als das augenblickliche Bedürfnis erfordert, sondern er wird Vorsorge treffen, daß er für alle möglichen Dienste und Arbeiten stets eine Anzahl tauglicher Leute zur Verfügung habe, gerade wie der Künstler und Handwerksmann, welche sich stets vorsehen, daß es ihnen an den nötigen Werkzeugen nicht fehle. Dies ist aber dem Fürsten nur dann möglich, wenn die Familienväter den einen oder andern ihrer Söhne an seinen Hof senden, damit er sie für seinen persönlichen oder für den öffentlichen Dienst heranbilden kann.

Wenn man aber die Sache nicht ideal, sondern von der praktischen Seite, d. h. wie sie wirklich ist, betrachtet, so läßt sich nicht leugnen, daß

das Hofleben voller Gefahren ist und zahllose Gelegenheiten zur Sünde bietet; es gleicht einem stürmischen Meere, wo man alle Augenblicke befürchten muß, Schiffbruch zu leiden. Denn überall lauert da der Neid, die Hinterlist und Heuchelei, und die Gunst des Fürsten hängt an einem schwachen Faden, der beim leisesten Hauche eines widrigen Geschickes zerreißt. Indessen will ich mich über diesen Punkt nicht weiter auslassen, um mir nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß ich eine mehr beißende als kluge Sprache führe.

85. Kapitel.

Welche Vorsicht ein Vater anwenden muß, der Kinder an den Hof schicken will.

Wenn ein Vater mit dem Gedanken umgeht, seinen Sohn an einen Hof zu schicken, so möge er wohl bedenken, daß es sich um eine sehr wichtige Sache handelt. Er lasse sich nicht durch den äußern Schein bestechen, oder lediglich durch Rücksichten der Nützlichkeit und des Interesses bestimmen. Ist ihm die Möglichkeit gegeben, zwischen mehreren Höfen zu wählen, so unterlasse er nicht, alle die verschiedenen Verhältnisse und Umstände wohl zu überlegen, verständige Männer zu befragen und sich über Charakter und Betragen der betreffenden Fürsten und ihrer Hofleute genau zu erkundigen. Er studiere und erforsche auch den Charakter und die Eigenart seines Sohnes. Denn nicht jeder ist zum Dienen geboren, nicht jeder weiß sich der Lebensweise der Höfe anzubequemen. Es bedarf großer Geduld, Gewandtheit und Umsicht, um die vielen Unvollkommenheiten des Herrn und seiner Hofleute ruhig zu ertragen, und diese und jene Kränkung, die einem zugefügt wird, nicht merken zu lassen.

Darum passen ungeduldige, jähzornige und allzu empfindliche Naturen nicht an den Hof, während andererseits solche, die nicht gerade zu den Witzigen gehören, sondern eine langsame Fassungskraft und eine gewisse Einfalt und Gutmütigkeit besitzen, an den Höfen in der Regel keinen andern Nutzen erzielen, als daß sie der Gegenstand und die Zielscheibe der Witzeleien und des Gespöttes der Höflinge sind.

Ich halte es daher im allgemeinen nicht für gut, die Söhne in zu jugendlichem Alter an den Hof zu schicken. Es ist weit besser, sie vorerst in der Frömmigkeit und Gottesfurcht recht erstarken und in den Wissenschaften gehörig ausbilden zu lassen, weil sie dann weit weniger Gefahren ausgesetzt sind, als wenn sie schon in früher Jugend dahin kämen. Ich leugne indessen nicht, daß diese Regel eine gewisse Einschränkung erleiden kann. Es giebt nämlich, gottlob, auch Fürsten, welche diese zarten Pflanzen, ich meine die Söhne der Vornehmen, mit großer Liebe und Sorgfalt pflegen und erziehen und sie zu jeglicher Tüchtigkeit und Tugend heran-

zubilden suchen[1]. So lesen wir in der Heiligen Schrift, daß der König Nabuchodonosor dem Obersten der Kämmerer, Asphenez, befahl, aus dem königlichen Geschlechte und den Edlen Israels Knaben auszuwählen, die im Palaste des Königs dienen könnten, und daß er sie in der Sprache und Wissenschaft der Chaldäer unterrichten, ihnen eine höhere Erziehung geben und sie mit allem Notwendigen versehen ließ, damit sie nach drei Jahren vor dem Angesichte des Königs stehen könnten; unter ihnen befanden sich der große Daniel und die drei durch ihre wunderbare Rettung aus dem Feuerofen so berühmt gewordenen Jünglinge Ananias, Misael und Azarias[2]. Und in der That, was kann es Verdienstlicheres und eines Fürsten Würdigeres geben, als Menschen zu erziehen und gleichsam der Vater vieler edler Geister zu werden, indem er sie für die Ehre Gottes und die öffentliche Wohlfahrt unterrichten und ausbilden läßt?

Wenn daher ein Vater seinen Sohn an den Hof schicken will, so führe er ihn so gut wie möglich ein in die ritterlichen oder geistlichen Studien und Beschäftigungen, die daselbst herrschen. Denn wenn auch ein Jüngling sich am Hofe eines Königs eine größere Fertigkeit und Vollkommenheit in den ritterlichen Übungen und Tugenden erwerben kann, als daheim im väterlichen Hause, so wird ihm doch eine solche Vorbereitung sehr nützlich sein, indem sie ihn für seine neue Stellung tauglicher und geschickter macht und ihm zur Erlangung des Wohlwollens seines Fürsten den Weg bahnt. Was die Geistlichen betrifft, so müssen diejenigen, die sich dem gelehrten Berufe widmen wollen, in der Theologie und besonders in den Canones wohl bewandert sein. Wer die Stelle eines Sekretärs zu übernehmen wünscht, der muß eine schöne Handschrift besitzen, das Lateinische und die Muttersprache vollständig beherrschen und die Geschichte, besonders die der neuern Zeit, und die Regierungsformen sowie die Verhältnisse der verschiedenen Staaten genau kennen, und sich durch einen erfahrenen und sachkundigen Mann in die geschäftliche Praxis, d. h. in die Art und Weise, wie wichtige Geschäfte und Angelegenheiten zu behandeln sind, einführen lassen.

86. Kapitel.

Daß man nicht den Fürsten dieser Erde zu Gefallen Gott beleidigen dürfe.

Da bei allem, was wir thun, das die Hauptsache ist, daß wir Gott gefallen und die Seele retten, so sehe der Vater wohl zu, daß er nicht selber seinen Sohn und sich ins ewige Verderben stürzt. Er schicke ihn daher an keinen Hof, wo der Glanz und die Reinheit seines Glaubens

[1] Antoniano dachte hierbei wohl auch an seine hochherzigen fürstlichen Gönner, welche für seinen Unterhalt und seine Erziehung und Ausbildung so väterlich sorgten.

[2] Vgl. Daniel 1, 3—6.

Schaden nehmen könnte. Er rüste ihn aus mit dem Schilde der Gottesfurcht und mit dem Schwerte einer festen christlichen Überzeugung, und ermahne ihn, sich durch Treue, Liebe und Diensteifer, durch Arbeitsamkeit und Wachsamkeit, durch Redlichkeit und Unbescholtenheit der Gunst seines Fürsten würdig zu machen und diejenigen nicht zu beneiden, welche auf krummen, verbotenen Wegen dieselbe sich erschleichen. Er ermuntere ihn, gleich von Anfang an zu zeigen, daß er ein Christ und seinem irdischen Herrn gegenüber zu allen Diensten bereit sei, sofern sie nicht mit seinen Pflichten gegen den himmlischen Herrn, dem er zuerst Treue geschworen in der heiligen Taufe, im Widerspruche stehen. Denn wenn der irdische Herr etwas befehlen würde, was den Geboten des ewigen zuwider wäre, dann müßte er sich der Worte des Heilandes erinnern: „Niemand kann zwei Herren dienen" [1], und des Ausspruches der Apostel, welche auf den Befehl des jüdischen Hohen Rates, nicht mehr im Namen Jesu zu lehren, erwiderten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." [2] Auch die christlichen Märtyrer geben uns in dieser Beziehung ein schönes Beispiel. Sie dienten ihren heidnischen Königen mit der größten Treue, solange diese nichts von ihnen verlangten, was der Ehre Gottes oder dem Heil ihrer Seele zuwider war. Sobald sie aber zum Ungehorsam gegen Gott und zur Übertretung seines heiligen Gesetzes aufgefordert wurden, versagten sie ihnen den Gehorsam, verschmähten ihre Gunst, verzichteten freiwillig auf ihre Würden, verachteten die Reichtümer, vergossen, wo es notwendig war, großmütig ihr Blut und gaben freudig ihr Leben hin für die Ehre Gottes und die Rettung ihrer Seele.

87. Kapitel.

Von der Wahl des Ehestandes.

Wir haben uns vorbehalten, zu guter Letzt vom Ehestand als einem der wichtigsten Gegenstände der christlichen Erziehungslehre zu sprechen. Sind die Söhne und Töchter christlich erzogen, so werden sie, wenn sie einmal selbst Väter und Mütter geworden, auch ihre Kinder in derselben Zucht und Sitte erziehen, und so geht es mit Hilfe der göttlichen Gnade fort von Geschlecht zu Geschlecht. Da wir von der Ehe und den Pflichten, die sie auferlegt, schon früher gesprochen, so beschränken wir uns hier darauf, über die Zeit der Verehelichung noch etwas weniges nachzutragen.

Die Töchter betreffend, deren Versorgung dem Familienvater gewöhnlich die meiste Mühe verursacht, erinnere ich an den Ausspruch des weisen Mannes: „Verheirate deine Tochter, und du hast ein großes Werk gethan; aber gieb sie einem verständigen

[1] Matth. 6, 24. [2] Apg. 5, 29.

Manne."[1] Aus diesen Worten können wir verschiedene wichtige Lehren ziehen. Erstlich, daß der Vater, wenn seine Tochter in das Alter der Reife getreten ist, sie nicht aus Geiz oder allzu großer Zärtlichkeit zurückhalte und im elterlichen Hause altern lasse. Zweitens zeigt uns der weise Mann, daß es keine leichte, sondern eine ernste und schwierige Sache ist, eine Tochter zu verheiraten: einerseits, weil der Vater sich mit diesem Akte der beständigen Sorge enthebt, über die Keuschheit derselben zu wachen, und andererseits, weil ein guter Schwiegersohn nicht so leicht zu finden ist. Endlich belehrt uns der Weise über die Eigenschaften, die der Vater von seinem Eidam fordern soll, und faßt sie kurz in die Worte zusammen: „Gieb sie einem verständigen", d. h. einem klugen, einsichtsvollen und tugendhaften Manne. Leider giebt es viele, die hierauf nicht achten, die nur auf Adel, Reichtum und körperliche Schönheit schauen, dagegen auf die wahren Güter, d. h. auf die Tugend und den Adel der Seele, wenig oder gar keine Rücksicht nehmen.

88. Kapitel.

In welchem Alter man in den Ehestand treten soll.

Schon die alten Philosophen weisen mit Recht darauf hin, daß zu frühes Heiraten die verderblichsten Folgen nach sich ziehe. Eheleute, welche körperlich noch nicht völlig ausgewachsen und entwickelt sind, werden in der Regel auch nur schwächliche, kränkliche und mißgestaltete Kinder bekommen. Auch würden sie ihren Kindern gegenüber nicht mit der nötigen Autorität auftreten können. Denn wie sollte z. B. ein Vater seinen Söhnen Ehrfurcht und Achtung einflößen, wenn sie fast in dem gleichen Alter wie er selbst stehen, so daß man sie eher für seine Brüder als für seine Kinder halten würde?

Andererseits ist es aber auch nicht ratsam, gar zu spät in den Ehestand zu treten. Denn in diesem Falle werden die Eltern ihren Kindern manchmal zu einer Zeit entrissen, wo diese noch nicht erwachsen sind und noch gar sehr der elterlichen Hilfe und Erziehung bedürfen. Sie bleiben dann als arme, verlassene Waisen in der Welt zurück; auch haben sie nicht das Glück, ihren guten Eltern die Wohlthaten, die sie von ihnen empfangen, durch ihre Dankbarkeit und Liebe zu vergelten.

Auch sollte zwischen dem Alter der beiden Ehegatten kein zu großer Abstand herrschen, indem dies manchmal die Gemüter einander entfremdet und die gegenseitige Liebe vermindert.

Wer demnach in den Ehestand zu treten beabsichtigt, der thue diesen wichtigen Schritt weder in zu jugendlichem noch in zu vorgerücktem Alter. Nach dem Urteil erfahrener Männer sollte die Frau etwa zwanzig, der

[1] Sir. 7, 27.

Mann ungefähr dreißig Jahre alt sein. Es ist übrigens schwierig, hierfür eine bestimmte Regel aufzustellen; doch ist es immerhin gut, auf diese Ansicht, die sich auf gute Gründe stützt, etwelche Rücksicht zu nehmen. Der hl. Johannes Chrysostomus empfiehlt, die Söhne rechtzeitig zu verheiraten, um den traurigen Wirkungen der Leidenschaft zuvorzukommen; und der hl. Augustinus klagt in seinen Bekenntnissen, daß seine Eltern, als er sich in seiner Jugend in den Strudel der Sinnenlust gestürzt hatte, nicht daran dachten, ihn durch die Ehe demselben zu entreißen. Sache eines klugen und verständigen Familienvaters ist es, zu beurteilen, ob es gut sei, hinsichtlich seiner Kinder den Rat des hl. Paulus zu befolgen: „Wenn sie nicht enthaltsam sein können, so mögen sie heiraten.“ [1] Der Apostel redet hier von solchen, die noch in keiner Weise gebunden, sondern in der Wahl des Standes noch völlig frei sind.

Ich glaube aber hoffen zu dürfen, daß eine wahrhaft christliche Erziehung, die Liebe zur Arbeit und so manche gute Lehren und Ermahnungen unseren Söhnen und Töchtern die Kraft geben werden, sich lange in jener glücklichen Freiheit zu erhalten und sich mit aller Ruhe und Besonnenheit auf die ernsten Pflichten, welche der Ehestand mit sich bringt, vorzubereiten [2].

89. Kapitel.

Bis zu welcher Zeit sich die elterliche Erziehungssorge zu erstrecken habe.

Um die Frage zu beantworten, wann die Erziehungssorge der Eltern aufzuhören habe, bemerke ich, daß ich das Wort „Erziehung“ im weitesten Sinne verstehe, wonach es nicht nur die besondere Zucht und Pflege, die man dem Kindesalter angedeihen läßt, bedeutet, sondern die Gesamtheit jener Mittel bezeichnet, welche die Eltern anwenden sollen, um ihre Kinder zeitlich und ewig glücklich zu machen. Es giebt daher keine Zeit, wo es den Eltern nicht mehr erlaubt wäre, ihren Kindern gegenüber die Gewalt, die ihnen Gott, die Natur und die menschlichen Gesetze über dieselben einräumen, fernerhin auszuüben. Dessenungeachtet soll man auch hier jenes alte griechische Sprichwort nicht vergessen, das da lautet: „Nichts im Übermaß!“ Ein kluger Vater wird daher seine Autorität und väterliche Strenge nach und nach etwas mäßigen und zurückhalten. Er wird zwar seine Gewalt ungeschmälert behaupten, aber die Ausübung derselben allmählich mit seinem Sohne teilen, und zwar in dem Maße,

[1] 1 Kor. 7, 9.

[2] Das nun im Original folgende 89. Kapitel, das von der Vorsicht in der Wahl des Ehegatten und von dem gegenseitigen Verhältnisse der Eheleute handelt, und dem Vater, dessen Sohn in den Ehestand zu treten beabsichtigt oder bereits in denselben getreten ist, einige bezügliche Räte und Verhaltungsvorschriften giebt, übergehen wir hier, da es wenig Neues bietet, indem diese Punkte bereits im 1. Buche mehr oder weniger ausführlich sind besprochen worden.



als dieser an Reife des Alters, an Einsicht und Kenntnissen zunimmt. Er wird ihm nicht nur manches Vorhaben und manchen Entschluß anvertrauen und ihn darüber um seine Meinung fragen, sondern ihn auch zu der Leitung und Verwaltung seines Hauswesens oder Geschäftes beiziehen; er wird sich nur das Wichtigste vorbehalten, über das andere dagegen sich von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben lassen. Dadurch wird er sich in seinem Alter viele Sorgen ersparen und dem Sohne Gelegenheit geben, sich in der Verwaltung des Hauses zu üben; auch wird dieser zufriedener sein, wenn ihm die gebührende Ehre zu teil wird, und jeder Versuchung zu Groll und Bitterkeit vorgebeugt.

Ich will hier die Frage nicht untersuchen, ob es geraten sei, daß ein Sohn, wenn er sich verheiratet, sein Vaterhaus verlasse und ein eigenes Hauswesen gründe; denn einerseits geht diese Frage über das Ziel meiner Arbeit hinaus, und andererseits hängt die Entscheidung derselben von tausend besonderen Umständen und Verhältnissen ab, so daß es unmöglich wäre, hierfür eine bestimmte, für alle Fälle passende Richtschnur und Regel aufzustellen. Nur das sei hier bemerkt, daß ein christlich erzogener Sohn, an welchem Orte und in welchem Stande auch immer er sich befinden mag, seinem Vater immerfort Ehre, Liebe und Gehorsam erzeigen wird. Ein schönes Beispiel geben ihm hierin, nach dem Zeugnisse der Heiligen Schrift, die frommen Patriarchen Isaak und Jakob und besonders der geliebte Joseph, der, obwohl er selbst Kinder hatte und in Ägypten nächst Pharao den höchsten Rang einnahm, dennoch seinem alten Vater die größte Ehrfurcht und zärtlichste Liebe bewies.

90. Kapitel.

Schluß des Werkes und Danksagung gegen Gott.

Mit Hilfe der göttlichen Gnade bin ich, verehrte Familienväter, am Schlusse meines vielleicht etwas zu weitläufigen Werkes angelangt. Wie ihr euch wohl noch erinnern werdet, habe ich zuerst von dem, was der Erziehung vorausgehen soll, und dann erst von der Erziehung selbst gesprochen. Vorerst wurde gehandelt von der Würde und Heiligkeit der Ehe, als der gottgesegneten Pflanze, aus der die rechtmäßigen Kinder entsprossen; dann von der körperlichen Pflege des Kindes und der Notwendigkeit, schon frühzeitig mit der Erziehung zu beginnen; ferner von der Grundlage, auf welcher dieselbe nach und nach aufgebaut werden soll, nämlich von der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, wobei ich aber mehr die praktische als die spekulative Seite derselben berücksichtigte. Endlich habe ich, von Alter zu Alter fortschreitend, die verschiedenen Stände des menschlichen Lebens besprochen und Anweisung zu geben gesucht, wie die Söhne und Töchter zu erziehen und auszubilden seien, damit man von ihnen hoffen dürfe, daß sie würdige Bürger des irdischen und einst

auch des himmlischen Vaterlandes werden, für das wir alle bestimmt sind und dem wir unter tausend Mühen und Gefahren entgegenpilgern.

Und nun bleibt mir nichts mehr übrig, o mein Gott, du Vater des Lichtes, von welchem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt, als dich zu preisen und dir zu danken, daß du mich bis hierher geführt hast, und daß ich dem Wunsche deines geliebten Dieners (des hl. Karl Borromäus), dem du den Gedanken einzugeben dich gewürdigt hast, mir ein Werk, das für meine Kräfte zu schwer war, aufzuerlegen, wenigstens einigermaßen habe entsprechen können.

Ich weiß wohl, daß infolge meiner Unwissenheit und der zu geringen Sorgfalt, die ich angewendet, sich manches in diesem Buche findet, was einsichtsvolle Männer mit Recht tadeln werden; ich will und kann mich bei ihnen nicht entschuldigen, hoffe aber, daß ihre Güte mit den Fehlern, die ich aus menschlicher Schwachheit begangen, Nachsicht haben werde. Sollte ich aber — was du, allgütiger Gott, verhüten wollest! — ohne Wissen und Willen etwas geschrieben haben, was mit der Lehre, den Entscheidungen und dem Geiste deiner heiligen Kirche nicht völlig übereinstimmt, so bitte ich dich, vor den Füßen deiner göttlichen Barmherzigkeit mich niederwerfend, demütigst um Verzeihung, und bezeuge, daß dies ohne meine Absicht geschehen ist, wie du, o Gott, der du die Herzen durchforschest und mir gegenwärtiger bist, als ich selber, es weißt und siehest.

Durch deine Gnade bin ich Christ und Priester, wenngleich ein sehr unwürdiger. Deiner Gnade danke ich es, daß ich im Schoße der heiligen römischen, katholischen und apostolischen Kirche geboren wurde, welche mich wie eine gute Mutter bis heute, wo ich am Ende meines einundvierzigsten Altersjahres angelangt bin, ernährt und erzogen hat. Im Schoße dieser Kirche, welcher gegenwärtig dein Stellvertreter, der Nachfolger des hl. Petrus, Papst Gregor XIII. vorsteht, will ich mit deiner Gnade leben und sterben.

Ich danke dir auch, o mein Herr und Gott! im Namen der guten Familienväter, deiner Diener, daß du ihren Herzen den Entschluß eingegeben, ihre Kinder gut und christlich zu erziehen, und den Kindern das Streben, ihre weisen Ratschläge und Ermahnungen zu befolgen. Präge, o Herr, allen Eltern ein lebhaftes Gefühl von der großen Pflicht ein, die ihnen obliegt, die Kinder, die du ihnen geschenkt, dir einst wieder zurückzugeben. Laß sie erkennen, daß es nach dem Heile ihrer eigenen Seele nichts giebt, was ihrer Mühen und Sorgen würdiger wäre, als das Seelenheil ihrer Kinder, damit sie dieselben erziehen für dich, o Gott, unsern Herrn und Vater, der du einer in drei Personen und das allein wahre und vollkommene Gut bist, dem Ehre und Lob, Preis und Dank sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Bibliothek
der
katholischen Pädagogik.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

Geh. Rat Dr. L. Kellner, Domkapitular Dr. Knecht und Geistl. Rat Dr. Hermann Rolfus

von

Fr. X. Kunz,
Seminardirektor.

Prospekt.

Die katholische Wissenschaft hat in der neuesten Zeit auf allen Gebieten erfreuliche Fortschritte gemacht und sich selbst bei ihren Gegnern Achtung und Anerkennung errungen. Auch auf dem so wichtigen Felde der Pädagogik ist, besonders in den letzten Decennien, mit einem Eifer und einer Hingebung gearbeitet worden, die alles Lobes würdig ist und bereits die schönsten Erfolge erzielt hat. Allein die eigentlichen Schätze der katholischen Pädagogik liegen uns bis jetzt nur zum geringen Teile vor. Sie finden sich in aller Welt zerstreut oder liegen im Staube der Bibliotheken begraben und sind daher nur wenigen zugänglich. Und doch, welch großartige Anschauungen bietet nicht die katholische Pädagogik mit ihren festen, unwandelbaren, weil im Boden der unveränderlichen christlichen Wahrheit wurzelnden Principien gegenüber der modernen, besonders der protestantisch-rationalistischen Pädagogik, die fast ebensoviele Systeme aufweist, als sie Vertreter zählt, und deren Trostlosigkeit einer ihrer Hauptrepräsentanten selbst bezeugt, wenn er gesteht: „Man hat noch keinen bestimmten, allgemein angenommenen Begriff von der Erziehung. Fast jeder, der über dieses Geschäft schreibt, giebt davon seine eigene Vorstellung" (Salzmann, Ameisenbüchlein. Schnepfenthal 1806. S. 76). Hier gilt eben auch das Wort des Apostels: „Ein anderes Fundament kann niemand legen außer dem, welches gelegt ist und welches ist Jesus Christus." Wer sein Erziehungsgebäude nicht auf diesem Fundamente, sondern auf dem Boden des Subjektivismus und der wechselnden Tagesmeinungen aufführt, der baut auf Sand, und der Strom der Zeit wird sein Werk beim ersten Andrang in seinen Fluten begraben. Ohne Christus giebt es keine wahre Erziehung; ohne ihn ist alles Mühen und Schaffen ohne Halt und Segen, ein Bergwerken ohne Aussicht auf edles Metall.

Das Bewußtsein, daß nur in der katholischen oder, was gleichbedeutend ist, in der christlichen Pädagogik die allseitig wahren und richtigen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts zu finden seien, in der katholischen Lehrerwelt zu wecken und zu beleben, ist einer der Hauptzwecke unserer Bibliothek. Sie will und wird dahin wirken, die katholische pädagogische Litteratur, besonders die deutsche, mündiger und selbständiger zu machen und sie endlich von den Einflüssen und der Herrschaft zu emancipieren, welche bisher die protestantische, keineswegs immer zum Vorteil, geübt hat. Wir können und müssen einmal anfangen auf eigenen Füßen zu stehen.

Deshalb wird unsere Bibliothek auch darthun, daß es keinen größern Irrtum giebt, als die vielverbreitete Behauptung, erst mit der sogenannten Reformation hätten Schul- und Erziehungswesen Boden und Fortschritt gefunden.

Aus diesen Gründen beschränkt sich unser Unternehmen auf katholische Schriftsteller. Es wird darlegen, daß inmitten aller Zerfahrenheit und Widersprüche älterer und neuerer Zeit die katholische Pädagogik einig und heilig gewesen ist und daß sie die Erziehung auf echtem und rechtem Fundamente stets als ihr Hauptziel angesehen und ausgebildet hat. Durch Vorführung der bedeutenden Leistungen katholischer Pädagogiker können wir am wirksamsten der übertriebenen Wertschätzung der sogen. modernen Pädagogik begegnen, deren Einfluß auf das öffentliche und private Erziehungswesen ein unheilvoller genannt werden muß.

Unsere Bibliothek wird eine Auswahl des Schönsten und Besten bringen, was die katholische Pädagogik der ältern und neuern Zeit in den verschiedenen Ländern geschaffen hat. Eine fast unabsehbare Fülle des gediegensten Materials steht uns hierfür zu Gebote. Außer manchem schon mehr oder weniger Bekannten wird darin eine ganze Reihe bisher fast völlig unbeachteter und unbekannter Schriften Aufnahme finden, die an Wichtigkeit und Bedeutung manche andere übertreffen, welche in der pädagogischen Litteratur schon längst einen ehrenvollen Platz einnehmen.

Unsere Sammlung wird nicht nur das niedere, sondern auch das höhere Schulwesen berücksichtigen, gleichwie sie auch die Familienerziehung, die Kleinkinderschulen, die Taubstummenanstalten und ähnliche Institute nicht unbeachtet lassen wird.

Von den bestimmt in Aussicht genommenen Veröffentlichungen unserer **„Bibliothek der katholischen Pädagogik“** nennen wir:

Die Pädagogik der Heiligen Schrift, der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller (Apost. Konstitutionen, Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cyprian, Hieronymus, Augustinus, Ennodius, Bernardus, Anselmus ꝛc.) in einem Bande;

Pädagogische Schriften von Alkuin, Hrabanus Maurus, Hugo von St. Victor und Wilh. Peraldus;

Ägidius Romanus, Johannes Dominici, Joh. Gerson, Dionysius Carthusianus und Niklaus Kempht (de Argentina);

Maphäus Vegius (De educatione filiorum) und Äneas Sylvius (De liberorum educatione);

P. Paulus Vergerius (De ingenuis moribus etc.), Franz. Patricius (De litterarum ratione et utilitate), J. Bernardi (Victorino von Feltre und seine Erziehungsmethode) und Jakob Sadolet (De liberis recte instituendis);

Rud. Agricola (De formando studio), Joh. Murmellius (Enchiridium schol., Didascalici libri II) und Jak. Wimpheling (Isidoneus Germanicus und Adolescentia);

Desid. Erasmus (De pueris etc. und De ratione instituendi discipulos) und Ludw. Vives (De tradendis disciplinis, De institutione feminae christianae und Introductio ad sapientiam);

Alessandro Piccolomini († 1578): Dell' instituzione morale (Die Kunst des Lebens, eine Pädagogik im höhern Stile);

Jakob Middendorp († 1611): Officiorum scholasticorum libri II (die Pflichten der Lehrer, Eltern und Schüler, sowie die Nothwendigkeit und der Nutzen einer guten Jugendbildung für Kirche und Staat sind in diesem Werke trefflich erörtert), und Simon Verrepäus: Institutionum scholasticarum libri III;

Pädagogen aus der Gesellschaft Jesu: Joh. Bonifacius (Institutio pueri christiani und De sapiente fructuoso), Franz. Sacchinus (Paraenesis und Protrepticon ad magistros etc.), Ant. Possevinus (De cultura ingeniorum — wodurch die gleichnamige Schrift des Comenius den Ruhm der Originalität verliert) und Jos. Juventius (De ratione discendi et docendi);

Ausgewählte Studienordnungen der katholischen Lehrorden;

Auszug aus den Acta conciliorum paedagogica;

Vorreformatorische Schulordnungen;

L'école paroissiale 1654 (pädagog. Handbuch für die Lehrer der französischen Pfarrschulen);

Madame von Maintenon, Auswahl aus ihren Schriften über Mädchenerziehung;

Charles Rollin († 1741): Manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres (ein klassisches Werk);

Jacopo Stellini (De educatione) und Gaspare Gozzi (Riforma degli studj und Lettere pedagogiche);

J. S. Gerdil, Anti-Emil und kleinere pädagog. Schriften;

Franz. Mich. Vierthaler (Elemente der Pädagogik, Geist der Sokratik ꝛc.);

Johann Hergenröther, Erziehungslehre im Geiste des Christentums;

Gregor Girard (Die verschiedenen Lehrformen beim Unterricht — De l'enseignement régulier de la langue maternelle etc.);

Giov. Ant. Rayneri († 1867): Della pedagogica libri cinque (ein epochemachendes Werk) und Metodica;

Michael Charbonneau: Cours de pédagogie;

V. A. Achille: Traité de méthodologie;

Tommaso Pendola: L'insegnamento dei Sordo-Muti (Erziehung und Unterricht der Taubstummen).

Die in fremder Sprache geschriebenen Werke werden unserer Bibliothek in **deutschen Originalübersetzungen** einverleibt werden. Dabei sehen wir es für unsere Pflicht an, jedes Werk mit Pietät und mit Achtung vor seinen Eigentümlichkeiten zu behandeln, weil die Autoren mit ihrem Denken und Streben, selbst mit ihren etwaigen Irrtümern der Geschichte angehören und zur Charakterisierung ihrer Zeit beitragen. Dies hindert aber nicht, in Vorbemerkungen und Anmerkungen dem Leser Winke, Berichtigungen rc. zu geben und auf die Neuzeit und deren Erscheinungen Rücksicht zu nehmen.

Biographische Einleitungen werden über Leben und Schriften der verschiedenen Autoren die nötigen Aufschlüsse erteilen, wobei auch den pädagogischen Strömungen und Bestrebungen ihrer Zeit die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden soll.

Eine bedeutende Anzahl fachmännischer Kräfte ist für unser Unternehmen gewonnen, so daß eine prompte und gediegene Ausführung desselben erwartet werden darf.

Wir werden diese Bibliothek nicht in Lieferungen, sondern in ganzen, für sich abgeschlossenen Bänden von 300 und mehr Seiten erscheinen lassen. Es sollen jährlich zunächst zwei bis drei Bände ausgegeben werden. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Das vorstehend skizzierte Unternehmen ist überaus wichtig und bedeutungsvoll; es wird eine empfindliche Lücke in der pädagogischen Litteratur ausfüllen und eine unentbehrliche Grundlage zur Abfassung einer selbständigen katholischen Pädagogik bilden. Möge es darum bei allen gebildeten Katholiken, besonders beim hochw. Clerus und den katholischen Lehrern und Erziehern, wohlwollende Aufnahme und nachhaltige Unterstützung finden!

Als erster Band ist erschienen:

Antoniano, Silvio, Kardinal, Die christliche Erziehung.

Dargestellt im Auftrage des hl. Karl Borromäus. Aus dem Italienischen übersetzt und mit der Biographie des Verfassers versehen von **F. X. Kunz**, Direktor des luzernischen Lehrerseminars in Hitzkirch. gr. 8⁰. (XX u. 446 S.)

Freiburg im Breisgau.

Herdersche Verlagshandlung.

